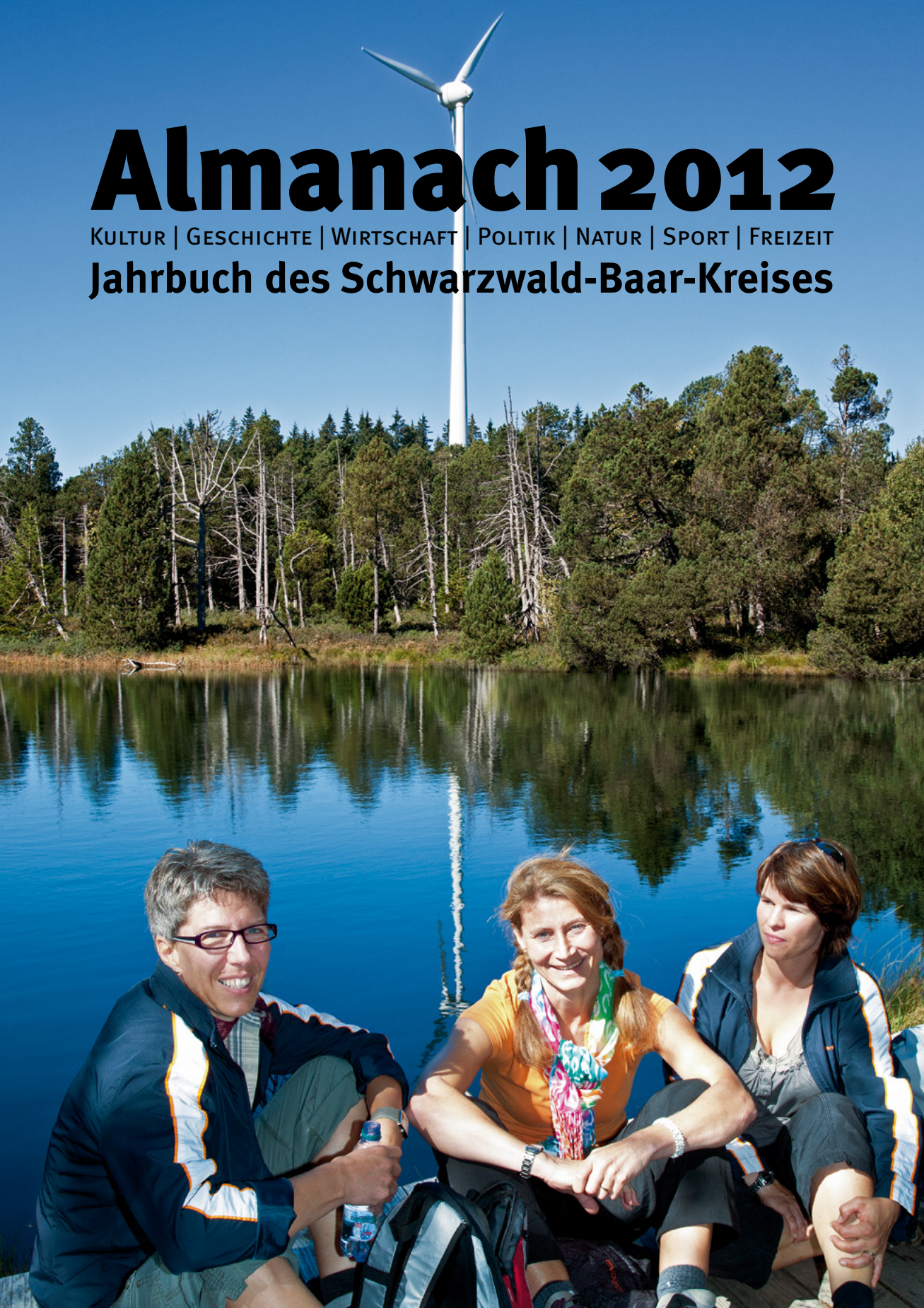


Almanach 2012

KULTUR | GESCHICHTE | WIRTSCHAFT | POLITIK | NATUR | SPORT | FREIZEIT

Jahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises



Herausgeber:

Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis
www.schwarzwald-baar-kreis.de
landratsamt@schwarzwald-baar-kreis.de

Redaktion:

Karl Heim, Landrat
Julia Weiss, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit
Wilfried Dold, Redakteur
Hans-Werner Fischer, Dipl.-Bibliothekar
Dr. Joachim Sturm, Kreisarchivar
Willi Todt, Geschäftsführer i. R.
Karl Volk, Realschuloberlehrer i. R.

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Nachdrucke und Vervielfältigungen jeder Art werden nur mit Einwilligung der Redaktion und unter Angabe der Fundstelle gestattet.

Gestaltung: Wilfried Dold, dold.verlag

Verlag: dold.verlag, Vöhrenbach
www.doldverlag.de

Druck:

Todt Druck + Medien GmbH + Co. KG
Villingen-Schwenningen

ISBN: 978-3-927677-61-6

Rechte Seite: Bei Herzogenweiler – Blick über die Baar hinweg bis Hochemmingen.



Ehrenliste der Freunde und Förderer des Almanach 2012

AGVS Aluminium Werke
Villingen-Schwenningen

IMS GEAR
Donaueschingen

Spedition Julius Mayer
Bräunlingen

ANUBA
Vöhrenbach

i-punkt immobilien
Donaueschingen

Stadtwerke
Villingen-Schwenningen

BIW Burger Industriewerk
Präzisionstechnik, Schonach

KBS-Spritztechnik
Schonach

STEIN Automation
Villingen-Schwenningen

CONTINENTAL AUTOMOTIVE
Villingen-Schwenningen

Leopold und Poldi Messmer,
freie Architekten, Furtwangen

sternplastic Hellstern
Villingen-Schwenningen

ebm-papst
St. Georgen

Günter Helmut Papst,
St. Georgen

STRAUB-VERPACKUNGEN
Bräunlingen

EGT AG
Triberg

Ernst Reiner, Stempel, Scanner,
Präzisionsteile, Furtwangen

Harald Vogt, Betriebsverpackung,
Donaueschingen

Emil Frei, FreiLacke
Bräunlingen

Ernst Reinhardt
Villingen-Schwenningen

Volksbank Triberg eG
Triberg

Energiedienst AG
Rheinfeldern

RICOSTA Schuhfabriken
Donaueschingen

Wiha Werkzeuge
Schonach

Fürstlich Fürstenbergische
Brauerei, Donaueschingen

S. Siedle & Söhne Telefon-
und Telegrafenerwerke
Furtwangen

Johann Wintermantel
Kies-, Schotter- u. Betonwerke
Donaueschingen

Gerhard Jordan
Schreinerei und Innenausbau
Villingen-Schwenningen

SBS-Feintechnik
Schonach

Udo Zier Verpackungen
Furtwangen

Bauunternehmung Hermann
Furtwangen

SCHMIDT Technology
St. Georgen

Hess AG Form + Licht
Villingen-Schwenningen

Schwarzwaldhof Fleisch- und
Wurstwaren, Blumberg

Hinzsch Schaumstofftechnik
Mönchweiler

Sparkasse Schwarzwald-Baar
Villingen-Schwenningen

8 weitere Freunde und Förderer
des Almanach wünschen nicht
namentlich genannt zu werden.

*Rechte Seite: Klatschmohn am
Feldrand bei Pfaffenweiler.*



Energiewende ist nur mit mehr Windkraft zu schaffen

Dem Jahrbuch 2012 des Schwarzwald-Baar-Kreises zum Geleit

Liebe Almanach-Leserinnen und -Leser, wir leben zu Beginn des zweiten Jahrzehnts – im neuen Jahrtausend – in einer spannenden, aber auch schwierigen Zeit. Einer Zeit des Umbruchs und des Paradigmenwechsels. So war es über viele Jahrzehnte selbstverständlich, dass die Bevölkerung in unseren Städten und Gemeinden kontinuierlich zunimmt. Die vornehmste Aufgabe der Kommunalpolitik war, die Infrastruktur der wachsenden Bevölkerung und ihrer Ansprüche anzupassen. Seit einiger Zeit wissen wir und jetzt spüren wir ganz konkret: Die Bevölkerung nimmt ab und dies wird sich in absehbarer Zeit fortsetzen. Jetzt geht es nicht mehr vorrangig darum, zusätzliche Infrastruktur zu schaffen, sondern die Infrastruktur bei zurückgehender Bevölkerungszahl zu halten bzw. an die neue Situation anzupassen.

Ein weiterer Paradigmenwechsel ergibt sich bei der Energiepolitik mit dem Beschluss des Bundestages, bis zum Jahr 2022 aus der Atomenergie auszustiegen. Der rasche Ausbau regenerativer Energien bekommt nun eine ganz neue Dimension. Die regenerativen Energien sind deshalb auch ein Schwerpunkt im Almanach 2012. Im Schwarzwald-Baar-Kreis sind wir hier schon recht gut aufgestellt. Wir decken knapp 20 % des Energiebedarfs bereits aus regenerativen Energien; im Landesdurchschnitt sind es weniger als 17 %.

Im Schwarzwald-Baar-Kreis stehen die meisten Biogasanlagen und die meisten Windräder im Regierungsbezirk Freiburg. Auch die Wasserkraft ist in unserem Quellenlandkreis von einiger Bedeutung. Neben der Linachtalsperre und dem Kirnbergstausee haben wir noch eine Vielzahl kleinerer Wasserkraftwerke. Gleichwohl sind wir vom Ziel der Landesregierung, 40 % der Energie aus regenerativen Ener-



giequellen zu erzeugen, noch ein gutes Stück entfernt.

Hier kommt vor allem dem Ausbau der Windenergie eine besondere Bedeutung zu. Die Schwarzwaldhöhen sind von der Windhäufigkeit her natürlich besonders prädestiniert. Auch auf der Baar könnte man sich weitere Standorte vorstellen. Wenn man sich die Auseinandersetzungen um den Ausbau der Windkraft in der Vergangenheit vor Augen führt, wird deutlich, dass es hier zu erheblichen Nutzungskonflikten kommen wird. Wir müssen uns aber darüber im Klaren sein, dass wir in der Abwägung der Windenergie einen höheren Stellenwert wie bisher einräumen müssen, wenn wir die in einem großen gesellschaftlichen Konsens beschlossene Energiewende schaffen wollen.

Gleichwohl dürfen wir bei aller Euphorie für regenerative Energien die Belange der Natur

nicht aus den Augen verlieren. Wir haben das Glück, dass wir im Schwarzwald-Baar-Kreis eine außerordentlich vielfältige und hochwertige Fauna und Flora haben, wie man das kaum noch einmal vorfindet. Nicht umsonst unterliegen mehr als 50 % der Kreisfläche dem EU-Naturschutzsystem Natura 2000. Wir haben im Schwarzwald-Baar-Kreis das zweitgrößte Vogelschutzgebiet in Baden-Württemberg mit einer Vielzahl seltener oder vom Aussterben bedrohter Vogelarten. Der rote und schwarze Milan kommt europaweit bei uns am häufigsten vor. Im Schwarzwald-Baar-Kreis haben wir ein international bedeutsames Drehkreuz des Biotopverbundes. Die Baar ist ein wichtiger Trittstein für die Zugvögel auf ihrem jährlichen Flug in den Norden und zurück ins Winterquartier. Darüber hinaus ist die Baar das Bindeglied zwischen den Naturgroßlandschaften Schwarzwald und Schwäbische Alb.

Nutzungskonflikt wird deutlich

Unsere wunderschöne Landschaft und weitgehend noch intakte Natur ist auch unser Pfund, mit dem wir im Tourismus, einem sehr wichtigen Wirtschaftsfaktor im Schwarzwald-Baar-Kreis, wuchern können. Das Titelbild des Almanach 2012 bringt den Nutzungskonflikt sehr deutlich zum Ausdruck. Der Blindensee, ein touristisches Kleinod und hochwertiges Hochmoor mit drei Touristinnen im Vordergrund und unmittelbar im Hintergrund ein Windrad, das die Silhouette dominiert und sich im Wasser des Blindensees spiegelt.

Ähnliche oder noch größere Nutzungskonflikte wird es beim Ausbau von Überlandleitungen geben, die notwendig werden, um den Strom von den Windparks im Norden Deutschlands zu den Verbrauchern im Süden zu transportieren.

Und auch der weitere Ausbau von Biogasanlagen führt zu Konflikten, wenn dies zu einer Monokultur mit Maisfeldern und zu einem nachhaltigen Verlust von Ackerbauflächen führt.

Es wird also darauf ankommen, sich den Anforderungen der Energiewende mit einem deutlichen Ausbau der regenerativen Energien

zu öffnen und dabei gleichzeitig darauf zu achten, dass die Attraktivität unseres Lebensraumes erhalten bleibt.

Eine schwierige, aber auch spannende Aufgabe. Sie wird nur gelingen, wenn wir unseren schönen Schwarzwald-Baar-Kreis in einem offenen Diskurs mit den Bürgerinnen und Bürgern gemeinsam weiterentwickeln.

Der Almanach wird seinen Beitrag dazu leisten, indem er in dieser Ausgabe, aber auch in den nächsten Jahren, sowohl über das Potential an regenerativen Energien im Schwarzwald-Baar-Kreis, als auch über die hochwertige Fauna und Flora in unserem Quellenlandkreis berichtet.

Darüber hinaus wird der Almanach aber natürlich auch künftig, wie in dieser Ausgabe, das breite Spektrum von Aktivitäten in Wirtschaft, Politik, Kultur, Sport und Freizeit aufzeigen. Voraussetzung ist, dass auch künftig viele Menschen bereit sind, daran mitzuwirken, wie dies auch beim Almanach 2012 wieder der Fall war.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei den vielen Autoren und Fotografen, die dazu beigetragen haben, auch 2012 wieder ein sehr ansprechendes, informatives Heimatjahrbuch entstehen zu lassen.

Herzlichen Dank auch in diesem Jahr den vielen Firmen und treuen Freunden des Almanachs, ohne deren großzügige Förderung die Herausgabe dieses Jahrbuches nicht möglich wäre.

Liebe Leserinnen und Leser, ich hoffe, Sie finden auch im Almanach 2012 jede Menge anregenden Lesestoff und wünsche Ihnen bei der Lektüre viel Vergnügen.

Ihr



Karl Heim,
Landrat

Berufliches Schulwesen erneut ein Schwerpunkt bei den Investitionen

Die Arbeitslosigkeit sinkt im Juli 2011 auf 3,5 % – Deutlich höhere Steuereinnahmen

Erfreulicherweise setzte sich der konjunkturelle Aufschwung, der bereits 2010 begann, im Jahr 2011 fort. Im Juli 2010 betrug die Arbeitslosenquote noch 5,4 %; im Juli 2011 waren es noch 3,5 %. Die Betriebe sind überwiegend gut ausgelastet. Das Problem ist aktuell nicht die Arbeitslosigkeit, sondern ein Mangel an Facharbeitern. Bleibt zu hoffen, dass die aktuelle Euro-Krise mit einer Verunsicherung der Märkte sich nicht zu einer neuen Wirtschaftskrise entwickelt.

Dies führte in der Folge zu deutlich höheren Steuereinnahmen, an denen über den Finanzausgleich auch die Kommunen partizipieren. Darüber hinaus können sich die Gemeinden nach finanziell sehr schwierigen Zeiten nun wieder über steigende Gewerbesteuererinnahmen freuen.

Für die Kreisumlage, die wichtigste Einnahme des Landkreises, wirken sich die höheren

Steuereinnahmen der Gemeinden im Jahr 2011 aber erst im Jahr 2013 positiv aus. Grundlage für den Kreishaushalt 2011 waren die niedrigen Steuereinnahmen der Gemeinden im Jahr 2009, mit der Folge, dass die Investitionen im Jahr 2011 stark zurückgefahren wurden und gleichwohl die Kreisumlage um 3,9 % Punkte erhöht werden musste. Zum Glück führte die wirtschaftliche Erholung dazu, dass die Sozialausgaben, insbesondere die Ausgaben bei Hartz IV, niedriger ausfielen als geplant und sich damit die Situation bei den Kreisfinanzen entspannte.

Investitionsschwerpunkt war auch im Jahr 2011 das berufliche Schulwesen. Nachdem im Jahr 2010 mehrere große Erweiterungsbauten in Betrieb genommen werden konnten, lag der Investitionsschwerpunkt 2011 bei energetischen Sanierungen und Brandschutzmaßnahmen.

Neben weiteren Sanierungsmaßnahmen stehen als große Investitionsmaßnahmen nun die Lösung des Raumbedarfs an der Hotelfachschule und die Generalsanierung des Altbaus der Albert-Schweitzer-Schule an. Der Schulbereich wird deshalb auch in den kommenden Jahren ein ganz wesentlicher Schwerpunkt der Kreispolitik sein.

Die berufliche Bildung ist und bleibt ein genereller Schwerpunkt der Kreispolitik. Hier ein Blick in die Hotelfachschule in Villingen-Schwenningen, die weiteren Raumbedarf hat.





Im sozialen Bereich hat der Landkreis auch in Zukunft eine Fülle von Aufgaben zu bewältigen. Viel diskutiert wird gegenwärtig die Inklusion, die Kooperation zwischen Sonderschulen und allgemeinen Schulen, wie zwischen der Südstadtschule und der Carl-Orff-Schule für Geistigbehinderte in Villingen (oben). Ein Schwerpunkt der Arbeit des Bildungsbüros indes ist die Verbesserung der Sprachkompetenz im Vorschulalter – auf dem Foto rechts in der Kindertagesstätte Maria Goretti in Furtwangen.

Im Bereich unserer Sonderschulen für Geistig- und Körperbehinderte zeichnet sich eine Entwicklung ab, deren Folgen für den Landkreis noch nicht absehbar sind. Unter dem Stichwort Inklusion sollen behinderte Schülerinnen und Schüler weitgehend in das allgemeine Schulwesen integriert werden. Dies könnte erhebliche Konsequenzen für unsere Sonderschulen haben. Um die Diskussion zu versachlichen und über unser sehr leistungsfähiges Sonderschulwesen im Kreis zu informieren, fand zu diesem Thema im Juni 2011 eine sehr gut besuchte Podiumsdiskussion statt.

Dass die Inklusion nicht ohne gesellschaftspolitischen Sprengstoff ist, machten Landrat Karl Heim und Hüfingens Bürgermeister Anton Knapp in der regen Podiumsdiskussion deutlich. Die Umsetzung der Inklusion dürfe die bewährte Sonderschule nicht infrage stellen, forderte Landrat Heim. Inklusion dürfe auf keinen Fall die finanziell mit dem Rücken an der Wand stehenden Kommunen zusätzlich belasten, lautete eine weitere Forderung.



Bildungsbüro bemüht sich um mehr Sprachkompetenz bei Vorschulkindern

Eine gute Entwicklung hat das im September 2010 in Betrieb genommene Bildungsbüro im Rahmen der Bildungsregion Schwarzwald-Baar genommen. Ein Schwerpunkt des Bildungsbüros war eine Verbesserung der Sprachkompetenz von Vorschulkindern. Hier konnten in enger Zusammenarbeit mit den Erzieherinnen in den Kindergärten einige Maßnahmen umgesetzt werden. Ein großes Kompliment ist hier den Erzieherinnen auszusprechen, die sich neben ihrer Alltagsarbeit sehr engagiert eingebracht haben.



In die Elektrifizierung der Eisenbahnstrecke Donaueschingen-Neustadt investiert der Landkreis in den kommenden Jahren rund fünf Mio. Euro.

Ein weiteres Ziel war die Erleichterung des Übergangs von Realschulen auf berufliche Gymnasien. Weil nach dem Lehrplan der Realschulen häufig nicht die notwendigen mathematischen Grundlagen für ein berufliches Gymnasium vermittelt werden, wurde unter dem Motto „Mathe for Future“ auf freiwilliger Basis ein Aufbaukurs angeboten. Gerade im Bildungsbereich gibt es noch viele Bereiche, die ein abgestimmtes Handeln der verschiedenen Akteure erfordern. Für unser Bildungsbüro stehen deshalb noch viele wichtige Aufgaben an.

Eine Neuausrichtung im Bildungsbereich ergibt sich durch die neue grün-rote Landesregierung nach der Landtagswahl im März 2011. Nachdem erst im letzten Jahr mit einem großen kommunalpolitischen Kraftakt in einigen Städten und Gemeinden Werkrealschulen eingerichtet wurden, ließ die neue Landesregierung erkennen, dass sie dies für kein zukunftsweisendes Konzept hält. Nach den Vorstellungen der neuen Landesregierung sollen auf freiwilliger Basis 10-jährige Gemeinschaftsschulen eingerichtet werden. Wie diese genau strukturiert sein sollen und welche Konsequenzen dies für die beruflichen Schulen des Kreises hat, ist zur

Zeit noch offen. Im Bildungsbereich ist also nach wie vor viel in Bewegung.

Diese Neuordnung hätte erneut erhebliche Auswirkungen auf den öffentlichen Personennahverkehr, die im Moment noch nicht abgeschätzt werden können.

Riesenschritt zur Verbesserung des Schienenpersonnenverkehrs

Einen Riesenschritt zur Verbesserung des Schienenpersonnenverkehrs konnte im Juli 2011 gemacht werden. Nachdem die Elektrifizierung der Strecke Donaueschingen-Neustadt vom Land in den Generalverkehrsplan aufgenommen wurde, unterzeichneten Landrätin Störr-Ritter für den Zweckverband Regio-Nahverkehr Freiburg (ZRF) und Landrat Heim für den Schwarzwald-Baar-Kreis eine Vereinbarung über die Planung, Umsetzung und Finanzierung dieser Maßnahme. Der Schwarzwald-Baar-Kreis investiert danach in den nächsten Jahren rund fünf Millionen Euro für die Elektrifizierung auf seinem Gebiet.

Wenn die Maßnahme realisiert ist, entfallen die Umstiege in Titisee-Neustadt und es sind durchgehende Verkehre vom Oberzentrum Villingen-Schwenningen zum Oberzentrum Freiburg möglich. Als Fernziel ist nun noch eine Elektrifizierung der Bahnlinie Villingen-Rottweil anzustreben.



Landrätin Störr-Ritter für den Zweckverband Region-Nahverkehr Freiburg und Landrat Karl Heim für den Schwarzwald-Baar-Kreis unterzeichnen eine Vereinbarung zur Elektrifizierung der Bahnstrecke Neustadt - Donaueschingen.

Ein großer politischer Zankapfel mit Auswirkungen auf den Schwarzwald-Baar-Kreis ist die geplante Tieferlegung des Stuttgarter Bahnhofs. Im November 2011 soll dazu nun eine Volksabstimmung stattfinden. Tröstlich für den Schwarzwald-Baar-Kreis und die ganze Region ist, dass sich sowohl Gegner als auch Befürworter darüber einig sind, dass mit oder ohne Stuttgart 21 der Ausbau der Gäubahn und damit eine bessere Schienenanbindung unserer Region unabdingbar ist.

Im Straßenbau hat sich der Landkreis aufgrund der schwierigen Finanzlage auf ein Minimalprogramm beschränkt. Die größte Maßnahme ist die grundlegende Erneuerung der Kreisstraße zwischen Obereschach und Schabenhäusern mit dem Neubau eines Radweges. Eine der wichtigsten Straßenbaumaßnahmen im Landkreis ist der Lückenschluss der B 523 zwischen der Autobahn und der B 33. Die Städte und Gemeinden an dieser Strecke, der Landkreis, der Regionalverband und die IHK setzen sich mit Unterstützung durch unsere Abgeordneten und viele Unternehmer dafür ein, dass diese Maßnahme von Bund und Land als vordringlich anerkannt und möglichst bald realisiert wird.

Hochgeschwindigkeitsnetz für das Internet in Vorbereitung

Eine „Verkehrsinfrastruktur“, die für die Zukunftsfähigkeit eines Landkreises heute genauso wichtig ist wie eine gute Straßen- und Schie-

nenanbindung ist die „Datenautobahn“. Der Landkreis erstellt hierzu in Kooperation mit der Hochschule Furtwangen University ein Gesamtkonzept für den Ausbau der vorhandenen Breitbandinfrastruktur zu einem möglichst flächendeckenden Hochgeschwindigkeitsnetz auf Glasfaserbasis. Ein Lenkungsausschuss, an dem neben den Projektpartnern Städte, Gemeinden, die IHK und die Handwerkskammer Konstanz beteiligt sind, koordiniert diese Arbeit und versucht in Zusammenarbeit mit den Netzbetreibern das schnelle Internet schrittweise Wirklichkeit werden zu lassen.

Bei der Genehmigung von Windrädern steht der Landkreis in Südbaden an der Spitze

Auf den Paradigmenwechsel in der Energiepolitik mit weitreichenden Folgen auch für den Landkreis wurde im Vorwort bereits hingewiesen. Auch unser Almanach-Schwerpunkt befasst sich ab der Seite 196 mit diesem Thema. Die Kreisverwaltung hat bereits bisher den Ausbau der regenerativen Energien in vielfältiger Weise unterstützt. So z.B. bei der Genehmigung von Biogasanlagen. Nicht umsonst gibt es im Schwarzwald-Baar-Kreis die meisten Biogasanlagen im Regierungsbezirk. Allerdings stoßen wir zunehmend an Grenzen. Es fehlen die Flächen für den Anbau von „Futter“ für neue Biogasanlagen. Damit steht der Anbau von Einsatzstoffen für Biogasanlagen in Konkurrenz zum Anbau von Tierfutter und Früchten bzw. das Material muss von weither transportiert werden, was ökologisch nicht sinnvoll ist.

Auch bei der Genehmigung von Windrädern sind wir in Südbaden an der Spitze. Aber auch die Windräder wachsen nicht in den Himmel. Auf den Nutzungskonflikt mit dem Naturschutz wurde im Vorwort bereits eingegangen. Die vielen Flächen, die unter besonderem Naturschutz stehen, schränken den Bau weiterer Windräder ein. Die Landesregierung will durch eine Änderung des Planungsrechts den Bau von Windrädern generell erleichtern. In den kommenden Jahren werden wir im Almanach berichten können, inwieweit dies gelungen ist und welche Probleme sich hierbei ergaben.



Auf dem ehemaligen Landesgartenschau Gelände befindet sich nun das Umweltzentrum Schwarzwald-Baar-Neckar. Das Foto zeigt (v. links) Michael Neuenhagen, Landrat Karl Heim, Agrarminister MdL Alexander Bonde (GRÜNE), OB Rupert Kubon, Erster Landesbeamter Joachim Gwinner, MdL Karl Rombach (CDU), Armin Schott und Cornelia Kunkis-Becker.

Die billigste und verträglichste Energie ist nach wie vor die, die man nicht braucht; d.h. den Möglichkeiten der Energieeinsparung und Energieeffizienz kommt jetzt nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Klimawandels, sondern auch der Energiewende eine noch größere Bedeutung zu. Hier leistet unsere Energieagentur mit ihrer professionellen, kostenlosen Beratung seit nunmehr drei Jahren hervorragende Arbeit.

Im Quellenlandkreis finden sich Hochmoore von europäischem Rang

Auf die hochwertige und z.T. einmalige Fauna und Flora in unserem Quellenlandkreis wurde im Vorwort bereits hingewiesen. Nicht zuletzt haben wir im Kreis Hochmoore von europäischem Rang. Deshalb hat sich der Schwarzwald-Baar-Kreis um ein Naturschutzgroßprojekt von internationaler Bedeutung beworben.

Im Rahmen dieses Projekts sollen die vielen bedeutenden Moore im Landkreis erfasst, erhalten, z.T. renaturiert und soweit möglich miteinander vernetzt werden. Das Projekt umfasst ein Volumen von rd. 6 Mio. € in einem Zeitraum von 11 Jahren. Es wird zu 75 % vom Bund, zu 15 % vom Land Baden-Württemberg und zu 10 % vom Schwarzwald-Baar-Kreis, dem Kreis Tuttlingen und den betroffenen Gemeinden finanziert. Wir

sind sehr optimistisch, dass das Projekt genehmigt wird und im Jahr 2012 starten kann.

Darüber hinaus nimmt der Landkreis am Deutschen Naturschutzpreis 2011 teil. Hier sind wir von 175 Teilnehmern mit weiteren 22 Teilnehmern in die Finalrunde gekommen.

Die besondere Bedeutung, die bei dem im Kreis vorhandenen Naturpotenzial einer nachhaltigen und umweltschonenden Landwirtschaft zukommt, wird durch mehr als 350 Landschaftspflegeverträge auf über 1.600 ha wertvoller Fläche belegt. Damit steht der Kreis auf einem Spitzenplatz im Regierungsbezirk und trägt mit den daraus fließenden Mitteln von fast 700.000 Euro jährlich erheblich zur Sicherung der wirtschaftlichen Existenz unserer Landwirte bei.

Neues Umweltzentrum ein Meilenstein des Umweltschutzes in der Region

Ein Meilenstein des Umweltschutzes im Landkreis ist die Eröffnung des Umweltzentrums Schwarzwald-Baar-Neckar auf dem ehemaligen Landesgartenschau Gelände in VS-Schwenningen durch den Minister für den ländlichen Raum, Alexander Bonde, am 23. September 2011.

Das Umweltzentrum ist im ehemaligen Pavillon des Landes auf der Landesgartenschau untergebracht und wurde dem Trägerverein Umweltzentrum von der Stadt Villingen-Schwenningen zur Verfügung gestellt. Der Landkreis hat sich in der langen Vorbereitungsphase sehr intensiv mit eingebracht. Die Geschäftsstelle des Naturschutzgroßprojekts wird im Umweltzentrum untergebracht und trägt so mit den Mietzahlungen maßgeblich zur Finanzierung des laufenden Betriebes bei.

Unsere wunderschöne Landschaft lädt natürlich zum Wandern und Radfahren ein und ist damit das Pfund, mit dem wir im Tourismus wuchern können. Das Radtourismusprojekt „Rad-Paradies Schwarzwald und Alb“, das wir gemeinsam mit dem Kreis Rottweil im Jahr 2010 umsetzen konnten, hat sich vor diesem Hintergrund gut entwickelt. 2011 haben wir es um ein E-Bike-Konzept ergänzt. Nun können auch weniger sportliche Radfahrer problemlos im Schwarzwald und auf der Alb radeln.

Das bundesweit erste Job-Center eröffnet

Im Sozialbereich hat sich der Kreistag einmütig dafür entschieden, die Leistungen für Hartz IV-Bezieher künftig gemeinsam mit der Agentur für Arbeit in einem gemeinsamen Job-Center zu erbringen. Am 5. Juli 2011 wurde das Job-Center Schwarzwald-Baar als bundesweit erstes Job-Center nach einer getrennten Aufgabenerfüllung im Beisein von Sozialministerin Altpeter und dem Vorstandsmitglied der Bundesanstalt für Arbeit, Heinrich Alt, eröffnet. Nun erhalten die Bezieher von Hartz IV-Leistungen in einer Einrichtung alle Leistungen aus einer Hand.

Sorge macht die Entwicklung der Kosten in der Jugendhilfe. Hier ist auch bei abnehmenden Jugendlichen seit Jahren eine bedenkliche Kos-

Die erste Gesundheitsmesse in Schwenningen war ein großer Erfolg. Die Arbeitsgemeinschaft Gesundheitspflege im Schwarzwald-Baar-Kreis war ebenso vertreten wie der Quellenlandkreis selbst, der u.a. sein Internet-Gesundheitsportal präsentierte.

tensteigerung festzustellen. Eine Organisationsuntersuchung soll nun die Effizienz der einzelnen Leistungen, aber auch der Aufgabenerfüllung unter die Lupe nehmen.

Demografischer Wandel große Herausforderung für die Zukunft – Erste Gesundheitsmesse

Um unseren älteren Mitbürgern auch bei gewissen altersbedingten Einschränkungen weiterhin zu ermöglichen, in ihrer gewohnten Umgebung zu verbleiben, hat der Schwarzwald-Baar-Kreis das Modellprojekt „Zukunftssicherung durch technikerunterstützte Altenhilfe und Pflege“ gestartet. Mit finanzieller Unterstützung des Landes und in Kooperation mit der Hochschule Furtwangen soll untersucht werden, wie im ländlichen Raum, z.B. durch moderne Telekommunikationstechniken, aber auch andere technische Möglichkeiten, älteren Menschen, auch wenn sie allein wohnen, eine sichere Unterstützung und Pflege gewährleistet werden kann.

Gesundheit und Pflege im Alter war eines von vielen Themen, die auf der großen Gesundheits- und Vitalmesse im Oktober 2011 behandelt wurden. Diese Messe wird erstmals gemeinsam vom Gesundheitsnetzwerk Schwarzwald-Baar und der SMA Südwest Messe- und Ausstellungs-GmbH auf dem Messegelände in Schwenningen veranstaltet.

Ein Problem, das sich in allen ländlichen Bereichen abzeichnet ist die ärztliche Versorgung. Dies gilt im Schwarzwald-Baar-Kreis vor allem für das westliche Kreisgebiet im Bereich Triberg, Schonach und Schönwald. Hier werden



in den nächsten Jahren über 50 % aller Ärzte in den Ruhestand gehen und die Nachfolge ist in keiner Weise gesichert. Um gemeinsam nach Lösungen zu suchen, wurde aus dem Gesundheitsnetzwerk eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich diesem Problem gezielt annimmt.

Das Problem der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum ist im Grund nur ein Teilproblem des demografischen Wandels, der sich in allen Lebensbereichen auswirkt. Der demografische Wandel und seine Folgen wird in den nächsten Jahren das Generalthema vor allem der Kommunalpolitik in unseren Gemeinden und im Kreis sein. Der Kreistag wird sich Anfang 2012 in einer Klausurtagung mit diesem Thema intensiv auseinandersetzen.

Im Vorfeld hat sich der Landkreis um die Teilnahme an einem Bundesprojekt „Regionale Daseinsvorsorge“ beworben, in dessen Rahmen mit finanzieller Unterstützung des Bundes ganz konkret die Auswirkungen des demografischen Wandels in bestimmten Lebensbereichen und die sich daraus ergebenden Handlungsalternativen untersucht werden sollen.



Das Label des Schwarzwald-Baar-Kreises: „Quellenland Schwarzwald-Baar-Kreis“.

Eine Antwort auf den demografischen Wandel ist die Imagekampagne des Landkreises mit der wir auf unsere Stärken hinweisen wollen und über die im Almanach 2011 ausführlich berichtet wurde. In der Endfassung haben wir das Label „Quellenlandkreis Schwarzwald-Baar“ noch leicht abgewandelt in „Quellenland Schwarzwald-Baar-Kreis“ um den offiziellen Namen des Landkreises mit in das Label aufzunehmen.

Die Rohbauarbeiten für das neue Zentralklinikum sind fast abgeschlossen

Die größte und bedeutendste Baumaßnahme, an der der Landkreis als Gesellschafter beteiligt ist, war auch 2011 das neue Zentralklinikum im Zentralbereich von Villingen-Schwenningen.

Die Rohbauarbeiten sind nun abgeschlossen, die Fenster eingebaut und der Innenausbau ist in vollem Gang. Ziel ist nach wie vor Fertigstellung Ende 2012 und Umzug bzw. Einweihung im ersten Halbjahr 2013. Erfreulich ist, dass sich dieses gewaltige Bauvorhaben nach wie vor im Kostenrahmen bewegt.

„Dauerbrenner“ Fluglärmbelastung

Die „Dauerbrenner“ Flugbelastungen durch den Flughafen Zürich und Atomendlager Benken haben auch im Jahr 2011 die Kreispolitik beschäftigt. Beim Thema „Flugbelastungen“ ist von besonderer Bedeutung, dass Bundesverkehrsminister Ramsauer auf einer Informationsveranstaltung in Blumberg zum Ausdruck brachte, er wolle das Problem bis Ende des Jahres einer Entscheidung zuführen; entweder durch eine Vereinbarung mit der Schweiz, was anzustreben ist, oder durch eine einseitige Verordnung des Bundes. Bislang ist bei den Verhandlungen in der eigens hierzu eingerichteten Arbeitsgruppe noch kein Fortschritt zu erkennen. Wenn bis Ende des Jahres kein Ergebnis erzielt wird, müsste der Bund mit einer einseitigen Verordnung handeln, wenn die Aussage von Bundesminister Ramsauer eingehalten werden soll. Sehr erfreulich ist, dass die neue Landesregierung in Stuttgart die Position der süddeutschen Landkreise genauso eindeutig unterstützt wie die Vorgängerregierung.

Beim Atomendlager Benken hat die neue Landesregierung unsere Forderung unterstützt, den Bereich der betroffenen Gemeinden auf einen Radius von 30 km um das geplante Endlager zu erweitern. Die Schweiz scheint aber nicht bereit zu sein, dieser Forderung nachzukommen.

Wie bereits im Almanach 2011 berichtet, wurde dem Schwarzwald-Baar-Kreis aber zugestanden, einen Vertreter in die Partizipationsverfahren „Südranden“ und „Benken“ zu entsenden, obwohl keine Gemeinde im Schwarzwald-Baar-Kreis sich im Radius des von der Schweiz definierten betroffenen Bereichs liegt. Diese Partizipationsverfahren wurden zwischenzeitlich eingeleitet.

Karl Heim



Das Zentralklinikum, an der der Landkreis als Gesellschafter maßgeblich beteiligt ist, soll Ende 2012 fertiggestellt sein, die Einweihung ist für das erste Halbjahr 2013 vorgesehen. Die Fotos zeigen die Baustelle im September 2011, unten bei einer Besichtigung durch die Stadträte von St. Georgen.



Hilfe über die Grenze hinweg

Über 1.200 Teilnehmer haben den Schwarzwald-Baar-Kreis und den Kanton Schaffhausen einem „Stresstest“ in Sachen Katastrophenschutz unterzogen

Es war ein Szenario, wie man es bestenfalls aus einem Katastrophenfilm kennt: Wimmernde und schreiende Kinder laufen durch den Wald, tote Menschen sind unter umgestürzten Bäumen begraben. Ein paar Steinwürfe entfernt ist ein Omnibus einen Abhang hinuntergestürzt, hier gibt es ebenfalls zahlreiche Tote und Verletzte. Dazwischen zahlreiche Helfer von verschiedenen Hilfsorganisationen. Doch die insgesamt vier im Landkreis und dem Kanton Schaffhausen verteilten Katastrophenschauplätze wurden nicht von einem Hollywood-Regisseur in Szene gesetzt, sondern von den Katastrophenschutzbeauftragten aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis und dem Schweizer Kanton Schaffhausen, die die verschiedenen deutschen und schweizerischen Hilfsorganisationen einem „Stress-Test“ unterzogen. Es handelte sich um die erste grenzüberschreitende Katastrophenschutzübung, bei der das Zusammenwirken von deutschen und schweizerischen Hilfs- und Rettungsorganisationen geprobt wurde. 1.200 Personen nahmen an dieser Übung mit dem Namen „Nimbus 2011“ im Mai diesen Jahres teil.

Rund 600 Einsatzkräfte aus Deutschland und der Schweiz im Einsatz

Es waren rund 600 Einsatzkräfte von verschiedenen Rettungsorganisationen aus Deutschland und der Schweiz, dem Schweizer Militär sowie 200 Teilnehmer von Führungsstäben, Übungsleitern und Beobachtern und an die 400 Verletztendarsteller, die den Rand des Schwarzwald-Baar-Kreises und des Kantons Schaffhausen an einem Samstag im Mai in das Katastrophenszenario tauchten. Angenommen wurde, dass ein schweres Unwetter über dieser Region niederging und starker Regen und Sturm dieses Gebiet in den Ausnahmezustand versetzten.

Bereits vor vier Jahren hatten Manfred Pfeffinger, Sachgebietsleiter Katastrophenschutz beim Landratsamt und sein Schweizer Pendant Martin Vögele die Idee einer Grenzraum überschreitenden Übung. Bereits seit 2 Jahren liefen die intensiven Planungen. Die Schwerpunkte lagen dabei auf der Rettung einer großen Anzahl von Personen und der Bewältigung unterschiedlicher Unglücke. Aus diesen Vorgaben entstand ein Szenario, das laut der Verantwortlichen durchaus realistisch ist. Angenommen wurde ein Jahrhundert-Unwetterereignis mit „grenzenlosen“ Ausmaßen mit Sturm und Hochwasser.

In dessen Verlauf wurden verschiedene Szenarien eingebettet. In einem Pfadfinderlager richtete der Sturm große Schäden an. Rund 300 „Pfadis“, davon etliche verletzt, mussten evakuiert werden. Dazu wurde auf einer abgelegenen Fläche ein echtes Pfadfinderlager aufgebaut und „katastrophengerecht“ präpariert. Die Mimen, im Schweizerdeutsch „Figuranten“, spielten ihre Rollen authentisch und schrien, jammerten oder stöhnten, verhielten sich wie im Schockzustand und forderten die Rettungskräfte damit nicht nur physisch, sondern auch psychisch.

Am Grenzübergang Barga bot sich den Einsatzkräften ein schreckliches Bild. Ein Reisebus, der einen Tankwagen streifte, geriet ins Schleudern und stürzte eine Böschung hinunter. Wieder mussten etliche Verletzte gerettet und medizinisch versorgt werden.

Um eine unbekannte Flüssigkeit aus dem havarierten Tankzug aufzufangen und unschädlich zu machen, rückte der Gefahrgutzug des Schwarzwald-Baar-Kreises aus, um gemeinsam mit den Schweizer Kollegen der Chemiewehr Schaffhausen die Gefahr zu bannen. Im Bereich Blumberg-Achdorf baute das Schweizer Militär eine Behelfsbrücke und sorgte so dafür, dass



die Rettungswege über die Wutach, die laut Übungsannahme zu einem reißenden Fluss geworden ist, sichergestellt waren. Und schließlich wurden im schweizerischen Oberwiesen bei Stühlingen die Schlagkraft von Technischem Hilfswerk, Schweizer Zivilschutz und Feuerwehren auf die Probe gestellt, die sich mit eingestürzten Häusern und Unmengen von Geröll und Schlamm konfrontiert sahen.

Landrat Karl Heim: „Eine große Herausforderung für alle Beteiligten“

Was an allen Schadensplätzen deutlich wurde, war das Zusammenspiel der Einsatzkräfte beider Länder. Es gab keine deutschen oder schwei-

Oben: Eine Aufgabe bei der Nimbus-Übung war der richtige Umgang mit einem Gefahrguttransport. Die Feuerwehr Blumberg schäumte einen havarierten Gefahrguttransporter ein. Unten links: Auch große Betonteile mussten zur Bergung von Verletzten und zum Freimachen der Straßen weggeräumt werden. Unten rechts: Der umgestürzte Bus am Grenzübergang Barga wird von der Feuerwehr mit einem Schaumrohr gesichert, während Helfer die Verletzten retten.

zerischen Helfer. Alle arbeiteten Hand in Hand. Landrat Karl Heim, der zusammen mit der für den Bevölkerungsschutz im Kanton Schaffhausen zuständigen Regierungsrätin Rosmarie Widmer Gysel und Gästen aus der Politik und



den Hilfsorganisationen alle Schadensplätze be-
sichtigte, zeigte sich beeindruckt. „Das war ei-
ne große Herausforderung für alle Beteiligten.“
Es sei wichtig, dass man im Schadensfall weiß,
wie der andere arbeitet. „In Krisen Köpfe ken-
nen“, lautete eines der strategischen Ziele.

Kommunikation im Bereich der Führungsebene wird noch verbessert

Während an der Basis vor Ort die Zusammenar-
beit der unterschiedlichen Organisationen gut
funktionierte, gab es in der Führungsebene
noch Verbesserungsbedarf. Wie Hans Probst
vom Schweizer Bundesamt für Bevölkerungss-
chutz sagte, „muss hier die Kommunikation noch
verbessert werden.“ Angesichts des Übungsum-
fangs lasse sich so eine Übung allerdings nicht
jährlich wiederholen.

An der Großübung „Nimbus 2011“ waren
folgende Rettungskräfte aus dem Schwarzwald-
Baar-Kreis beteiligt: Feuerwehren aus Donau-
eschingen, Hüfingen, Blumberg, Achdorf, Kom-

*Das Schweizer Militär baut bei Blumberg-Achdorf ei-
ne Behelfsbrücke und demonstriert die Tragkraft mit
einem schweren Fahrzeug. Zuschauer beobachten
den Brückenbau interessiert.*

mingen, 1. Einsatzeinheiten des Roten Kreuzes
Villingen-Schwenningen und 2. Einsatzeinheit
DRK Donaueschingen/Malteser Hilfsdienst, Ge-
fahrgutzug Schwarzwald-Baar-Kreis und Not-
fallnachsorgedienst des Schwarzwald-Baar-Krei-
ses, Technisches Hilfswerk (THW) Ortsverbände
Villingen-Schwenningen, Donaueschingen und
Bad Säckingen.

Roland Sprich

*Rechte Seite: „Nimbus“ – dunkle Wolke – lautete der
Name der Katastrophenschutzübung des Schwarz-
wald-Baar-Kreises und des Kantons Schaffhausen
am 21. Mai 2011. Über 1.200 Personen beteiligten
sich daran.*



Vielfältige Hilfen für das Alter

Schwarzwald-Baar-Kreis eröffnet ersten Pflegestützpunkt in Baden-Württemberg

Das Thema Alter und die damit einhergehenden Sorgen und Nöte sind bei vielen Menschen allgegenwärtig. Gebrechliche oder pflegebedürftige Menschen selbst oder Angehörige, die helfen wollen, das richtige Versorgungsangebot für sie zu finden, stehen dabei vor einer großen Herausforderung. Die Organisation einer guten Versorgung bedeutet, sich in einem Dschungel an Dienstleistungen zurechtzufinden z.B. Essen auf Rädern, Hilfsmittelverleih, Körperpflege, Krankenpflege oder Fahrdienste – das Angebot an Leistungen und Anbietern ist groß und kaum überschaubar. Mit unabhängigen Beratungsstellen, den Pflegestützpunkten, möchte man den Ratsuchenden eine Orientierungshilfe geben, um die pflegebedürftigen Menschen über angemessene Leistungen zu beraten.

Eine wesentliche Ursache der Versorgungsdefizite sind Informationsmängel. Es fällt den Betroffenen und ihren Angehörigen oftmals sehr schwer, die richtigen Unterstützungsleistungen zu finden. Sie müssen Wohnsituation und Gesundheitszustand des Betroffenen, familiäre,



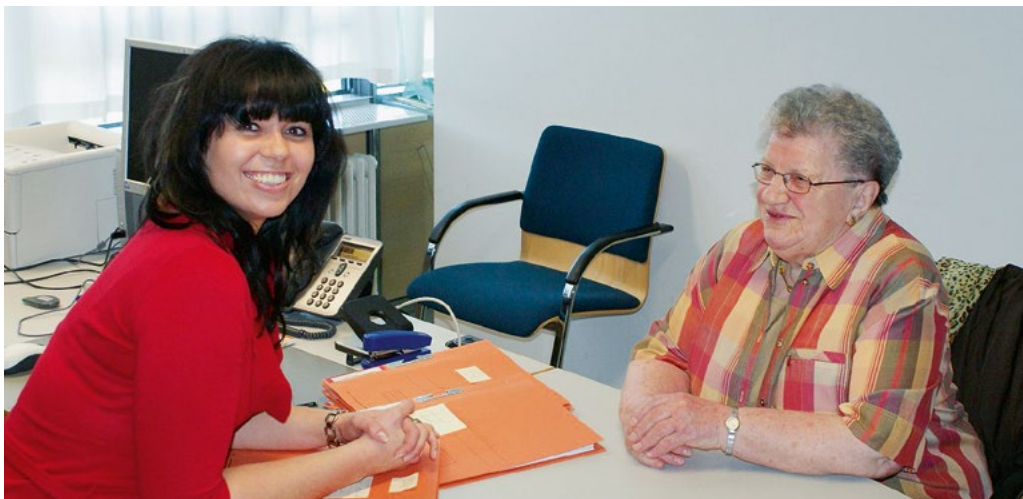
ehrenamtliche und professionelle Unterstützung sowie die richtigen Hilfsleistungen miteinander in Einklang bringen. Die Pflegestützpunkte sollen bei dieser Aufgabe als Informationsknotenpunkt dienen und

gleichzeitig dafür sorgen, dass vor Ort die richtigen Angebote für die Bedürfnisse der pflegebedürftigen Menschen geschaffen werden. Das Beratungsangebot der Pflegestützpunkte steht jedem Bürger unentgeltlich zur Verfügung.

Erster Pflegestützpunkt in einem Landkreis in Baden-Württemberg

So haben sich im Schwarzwald-Baar-Kreis der Landkreis und die Kranken- und Pflegekassen zusammengeschlossen und am 1. April 2010 landesweit den ersten Pflegestützpunkt in einem Landkreis in Baden-Württemberg eröffnet. Der

Unten: Isabell Gleichauf beim Beratungsgespräch im Pflegestützpunkt des Schwarzwald-Baar-Kreises.





Der Pflegestützpunkt ist im Abt-Gaisser-Haus in Villingen-Schwenningen untergebracht. Hier gibt es kostenlose Informationen rund um das Thema Pflege.

Pflegestützpunkt wird bislang sehr gut angenommen. Den Bürgerinnen und Bürgern kann oftmals mit Einzelinformationen schon geholfen werden. Bei Pflegebedürftigen, deren häusliche Versorgung gefährdet ist, gelingt es häufig mit geeigneten Lösungen, den Verbleib in der häuslichen Umgebung zu sichern. Die häusliche Pflege entspricht in den allermeisten Fällen den Wünschen der Betroffenen und ist manchmal auch kostengünstiger.

Neben den ambulanten Leistungen stehen die Pflegeheime und andere stationäre und teilstationäre Einrichtungen, wie z. B. die Tagespflege zur Verfügung. Die regionalen Heime im Schwarzwald-Baar-Kreis bieten ebenfalls ein reichhaltiges Angebot. Von der Kurzzeitpflege über Alltagsbegleiter und Wohngruppenkonzepte bis hin zu beschützten Bereichen für Menschen mit Demenz und weiteren tagesstrukturierenden Angeboten werden den Betroffenen offeriert. Jedes Angebot zur richtigen Zeit hat seine Berechtigung.

Um die richtige Maßnahme zum richtigen Zeitpunkt auszuloten, stehen den Bürgerinnen und Bürgern im Schwarzwald-Baar-Kreis mit Carina Wong und Isabell Gleichauf derzeit zwei Mitarbeiterinnen im Pflegestützpunkt zur Verfügung. Diese sind im Abt-Gaisser-Haus inmitten der Villingen Innenstadt einfach und barrierefrei zu erreichen. Der Pflegestützpunkt informiert auch regelmäßig öffentlich über sein Be-

ratungsangebot, z. B. auf der Südwestmesse, Gesundheitsmesse, in den Innenstädten und durch Veranstaltungen und Vorträge. Eine enge Verzahnung mit den Selbsthilfegruppen des Schwarzwald-Baar-Kreises und den bürgerschaftlich Engagierten ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe des Pflegestützpunktes. Somit können beispielsweise pflegende Angehörige auf bestehende Angebote hingewiesen und ein Hilfsnetzwerk rasch aufgebaut werden.

Regelmäßig finden auch Beratungen in allen Städten und Gemeinden des Kreises statt. Die Bürgerinnen und Bürger werden u.a. umfassend zu folgenden Themen beraten:

- rund um die Pflege und ums Alter
- zu diesbezüglichen Leistungen der Pflege- und der Krankenkassen
- zu Sozialleistungen
- zu sämtlichen Hilfsangeboten in der Pflege
- zur Koordinierung von Diensten oder im Einzelfall zu in Frage kommenden Angeboten. Die Betroffenen werden somit bei der Inanspruchnahme von Pflegeleistungen unterstützt.

Jan Hauser

Kontaktdaten:

Pflegestützpunkt

Schulgasse 23 (Abt-Gaisser-Haus)
Zimmer 1.2 (im 1. Obergeschoss)
78050 Villingen-Schwenningen
☎ 07721/913-7456
Fax: 07721/913-8456
Pflegestuetzpunkt@Lrasbk.de

www.lrasbk.de (Suchbegriff Pflegestützpunkt auswählen)

Öffnungszeiten

Mo. - Fr. 8.00 bis 11.30 Uhr

Do. 14.00 bis 17.30 Uhr

Termine außerhalb der Sprechzeiten nach Vereinbarung.

Ihre Ansprechpartner:

Isabell Gleichauf, Carina Wong

Hochemmingen – grünes Paradies auf der Baar

Wie auf dem Präsentierteller liegt Hochemmingen und ist schon von Weitem gut zu sehen. Wanderer und Radfahrer, die sich von Bad Dürkheim aus etwa dem als Ausflugslokal beliebten Waldcafé nähern, haben so immer ihr Ziel vor Augen. Die exponierte Lage des Ortes hat einen weiteren Vorteil: Der Ausblick ist beeindruckend und unverbaut. Man hat in alle Himmelsrichtungen einen faszinierenden Blick, der sich auch in den Straßennamen niederschlägt. „Schöne Aussicht“ heißt eine Straße, „Paradiesstraße“ eine andere.

In der großzügigen Ortsmitte weht noch das Flair des alten Dorflebens. Eine öffentliche Waage gegenüber der Kirche lässt erahnen, dass hier früher das Leben von der Landwirtschaft geprägt war. Die Waage wird heute noch genutzt, wenn ein Bauer seine Ernte wiegen will. Ein Wiegemeister versieht dann bei Bedarf seinen Dienst, auch wenn er längst nicht mehr so viel zu tun hat. Bis in die 1970er-Jahre gab es in Hochemmingen 75 landwirtschaftliche Betriebe, heute werden nur noch sechs davon bewirtschaftet, immerhin vier von ihnen im Haupterwerb.



Ein Gang durch die Geschichte

Archäologische Funde belegen, dass hier bereits in der Hallstattzeit Menschen siedelten. Der erste Siedler soll ein „Emo“ gewesen sein,

Hochemmingen 1938, einstöckiges Wohnhaus mit hoher Scheune, Federzeichnung von Guido Schreiber, Villingen.





nach ihm ist indirekt der Ort und direkt die Straße, an der die Kirche liegt, benannt. Frühgeschichtliche Spuren trägt auch der nahe gelegene Türnleberg, wo eine hallstattzeitliche Fliehburg stand. Die Abschnittsburg war rundum durch Wallgräben gesichert. In ihrer Nähe befand sich auf einem Plateau ein mittelalterlicher Burgstall (urkundliche Erwähnung 1349, 1570 und 1703 als Burg Falkenstein), der im Mittelalter einen von Villingen kommenden und an die Donau führenden Handelsweg sicherte. Außerdem finden sich bei Hochemmingen hallstattzeitliche Hügelgräber. Im größten Grabhügel südlich des Türnleberggrückens ist ein Oberhaupt der keltischen Abschnittsburg bestattet.

Zur Geschichte Hochemmingens ist das Internet eine wertvolle Quelle, bei Wikipedia findet sich viel Interessantes: In Urkunden ist Hochemmingen erstmals im Jahr 1120 erwähnt. Ein Fronhof gehörte dem Kloster Amtenhausen, dem ältesten von St. Georgen gegründeten Frauenkloster. Dieser Hof wird in allen Urbaren von 1312 bis 1508 an erster Stelle aufgeführt und war immer bewirtschaftet.

Bäuerlich geprägt – Hochemmingen auf einer kolorierten Ansichtskarte der Jahrhundertwende.

1697 findet sich die erste Mitteilung zu Lehrer und Schule in einer Kirchenfondsrechnung über eine Ausgabe an den „Schulmeister für geleisteten Fleiß im Kirchengesang“. Nach dem Urbar von 1788 wurde die „Normalschule“ eingeführt und 1858 wurde das ehemalige Schulhaus mit Rathaus und Lehrerwohnung erbaut.

Zweimal wurde Hochemmingen von schweren Bränden heimgesucht: Bei dem großen Brandunglück von 1602 brannte das ganze Dorf ab, nur die Kirche blieb verschont und beim zweiten Brand 1669 wurden zahlreiche Gebäude wie die Zehntscheuer zerstört. Bei diesem zweiten Brand war auch die Kirche betroffen (nur das Bild der heiligen Dreifaltigkeit blieb verschont).

Panoramablick auf Hochemmingen. Der größte Ortsteil von Bad Dürkheim zählt ca. 1.430 Einwohner.



Zur Wappengeschichte von Hochemmingen

Geteilt; oben in Blau ein wachsender, rotgezungter goldener Löwe, unten in Blau ein goldenes Schräggitter, die Teilung mit goldener Leiste überdeckt.

Das Wappen geht zurück auf das Privatsiegel wohl eines fürstenbergischen Vogts (?) aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es gibt ohne jede Umschrift ein Vollwappen wieder, dessen Farben jedoch unbekannt sind. (Ein ähnliches Siegel mit demselben Wappen kam auch bei Heidenhofen



vor). Aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts dürfte ein rundes Siegel mit dem badi-schen Wappen und Palmzweigen stammen.

Später wurden Farbdrukstempel ohne Bild verwendet. Das obige Wap-pen wurde auf Anregung des f. f. Kon-servators Wagner im Jahre 1896 vom Gemeinderat angenommen.

Die Gemeinde gehörte zum fürs-tenbergischen Amt Hüfingen (der Amts-sitz wurde 1844 nach Donaueschingen verlegt), seit 1939 Landkreis Donau-eschingen.

Am 1. Januar 1972 wurde Hochem-mingen nach Bad Dürkheim, Landkreis Villingen, eingemeindet. Das Wappen ist damit erloschen.

Schon 1632 wurde die Kirche bei der Beset-zung durch die Schweden teilweise zerstört und ihrer Glocken beraubt.

Episoden aus der Geschichte des landwirt-schaftlich geprägten Ortes begegnen einem auf vielfältige Weise, so auch aus der Zeit des Bau-ernkrieges. Dem Bauernführer Hanns Müller von Bulgenbach verweigerten die Hochemmin-ger 1524 mit der Begründung die Gefolgschaft, sie wollten bei den Herren von Fürstenberg ver-bleiben, diese meinten es gut mit den armen Leuten.

Blick zur Hauptstraße mit dem traditionsreichen Gasthaus zur „Sonne“ (rechts) – kolorierte Ansichtskarte der Jahrhundertwende.

In der „Kirchengeschichte der Baar“ ist ver-merkt, dass sich Pfarrer Frank im Jahr 1615 be-schwert, weil im katholischen Hochemmingen verbotenerweise zwölf württembergische und somit evangelische Dienstboten beschäftigt seien. Interessant ist eine Untersuchung des Ortes nach einer Bannkarte von 1790, danach lebten damals „52 Männer, 50 Weiber, 87 Söhne und 81 Töchter am Ort. 1738 gab es in Hochem-mingen 17 ganze und vier halbe Bauern sowie 39 Handfrohner.“

Das „Neuestes und gründlichstes alphabe-tisches Lexicon“ von Johann Friedrich Kratzsch berichtet 1845: „Hoch-Emmingen – Dorf mit Pfarrkirche. 62 Häuser, 434 kathol. Einwoh-ner. ... zur Standesherrschaft des Fürsten von Fürstenberg gehörig, erscheint schon im Jahr



819 und hat 1 Wein- und 2 Bierwirthschaften.“ Ein „verschlafenes Dorf“ war Hochemmingen nicht, was eine Anordnung im Gefolge des Badischen Aufstandes von 1848/49 zeigt: Major Busch vom Frankfurter Bataillon wird am 11. Juli 1849 angewiesen, in Hochemmingen sämtliche Waffen einzuziehen und auch genauere Hausdurchsuchungen vorzunehmen. Zu dieser Zeit leben 83 Familien am Ort, 451 Katholiken und sieben evangelische Mitbürger. Ein Anlass mag gewesen sein, dass sich die Gemeindevorsteher Hochemmingens und sieben anderer Gemeinden am 13. April 1848 in Sunthausen versammelten. Sie beschloßen zwar, den Aufrufen von Friedrich Hecker und Gustav Struve keine Folge zu leisten, doch zumindest einige Hochemminger hatten sich wohl dennoch am Badischen Aufstand beteiligt.

Dass man in Hochemmingen „zu feiern versteht“, zeigt sich 1915 im Rahmen der Mobilmachung vor dem Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Kriegsbegeisterung. Der Pfarrer vermerkt im Kirchenbuch, „die Männer hielten die Polizeistunde nicht ein und zögen selbst sonntags bis spät in der Nacht mit den Mädchen auf den Straßen herum.“

Im Standardwerk „Die Baar“ von 1938 schildert Josef Bader eine Wanderung durch Baardörfer, über Hochemmingen hält er fest: „Schön liegt Hochemmingen. Das schönste Haus heißt auch hier ‚Vogtshaus‘. Es ist Sonntag, stolz tragen die Frauen die Bandhaube“.

Hochemmingen zur Stunde Null

Ein schweres und dunkles Kapitel in der Hochemminger Geschichte waren der Zweite Weltkrieg und die Stunde Null. Hermann Riedel erzählt in seinem Buch „Ausweglos“ viele Details der dramatischen Ereignisse um Hochemmingen. „Am Nachmittag des 25. April 1945,

gegen 17 Uhr, kamen von Mühlhausen her französische Panzer, die von Marokkanern begleitet waren, in den Ort. Ein Serbe hat sie schon vor dem Ort in Empfang genommen. Ein Panzer ging gleich im Hofe des Hauses von Hermann Bacher, damals das letzte Haus gegen Bad Dürkheim, in Stellung und schoß von dort auf das auf Gemarkung Hochemmingen stehende ‚Waldcafé‘, wohl in der Meinung, daß dieses noch von deutschen Soldaten besetzt ist. Erst als auf dem ‚Waldcafé‘ die weiße Fahne gehißt wurde, stellte der Panzer das Feuer ein.

Drei Panzer gingen in Stellung am Ortsausgang gegen Tuningen und Sunthausen und nahmen von da aus den Troß der deutschen Kolonnen, der auf der Straße Hirschhalde – Biesingen stand, unter Feuer.“ Die französische Kriegsberichterstatteerin Anni Gacon, die sich bei der französischen Panzerkolonne befand, die Hochemmingen besetzte und auch einige Fotos von der Besetzung machte, berichtete in einem Pressebericht:

„Vor uns Hochemmingen. Die Marokkaner springen eilends von ihren Lastwagen. Simon und seine Abteilung befinden sich bald am äußersten Rand des Dorfes, 200 Meter vom Wald



25. April 1945: Französische Soldaten treffen von Mühlhausen kommend in Hochemmingen ein. Entnommen dem Buch „Ausweglos“ von Hermann Riedel.



Blick zum Türnleberg, wo eine hallstattzeitliche Fliehburg stand. Rechts die katholische Kirche mit dem unter Denkmalschutz stehenden Stufengiebelgebäude des ehemaligen „Hirschen“.



entfernt, wo sich die Deutschen aufhalten. Die Panzerjäger schießen auf die am Waldrand gelegenen Hütten, etwas südlicher. Welch ein Lärm! Eigene Panzer kommen aus Richtung Bad Dürkheim. Verbindung. Im Wald wird herumgeschossen. In Hochemmingen sind alle Häuser weiß beflaggt ... Polnische (soll wohl heißen jugoslawische – Der Verf.) Gefangene im grauen Drillich mit dreieckiger Feldmütze empfangen uns mit großen Gebärden und kräftigem Klatschen...“

Die französische Panzerkolonne rückte am Abend des 25. April wieder ab. Einige deutsche Soldaten, die nicht weitermarschiert waren und sich im Ort aufhielten oder sich versteckt hatten, wurden von den Franzosen aufgespürt, gefangen genommen und zunächst zum Rathaus gebracht, von wo sie von den Franzosen bei ihrem Abzug mitgenommen wurden.

Einwohnerzahl hat sich verdreifacht

Um die Infrastruktur zu verbessern, setzte der Ort in der Nachkriegszeit auf Expansion: Neue Baugebiete lockten Pendler und junge Familien in das Dorf, dessen Einwohnerzahl sich von gut 500 am Ende der 1970er-Jahre auf mittlerweile

knapp 1.500 fast verdreifachte. Knapp 200 Einwohner bringt die Seniorenresidenz Hirschhalde dem Ortsteil Hochemmingen.

In Hochemmingen gibt es nicht das Problem leerstehender Bauernhäuser im Ortskern. Das einzige nicht genutzte Haus gehört der Stadt, es handelt sich um das unter Denkmalschutz stehende Stufengiebelgebäude neben der katholischen Kirche. Früher befand sich hier das ehemalige Gasthaus „Hirschen“, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohl als Rauchhaus gebaut wurde.

Das Sterben des Einzelhandels konnte der Anstieg bei den Einwohnerzahlen nicht verhindern, auch nicht die sinkende Bedeutung des Ortes für den Fremdenverkehr. Eine ganze Weile lang profitierte Hochemmingen von der benachbarten Kurstadt Bad Dürkheim. Der Fremdenverkehr blühte, viele Kurgäste quartierten sich bei privaten Zimmervermietern ein, das Gasthaus „Adler“ ist aus dieser Zeit noch in einigen Quellen als Kurhotel verzeichnet – doch die Gesundheitsreformen zeigten auch hier ihre Wirkung.

Vier Gaststätten

Neben dem Gasthof „Adler“ existieren die Sportlergaststätte und das traditionsreiche Waldcafé Fischer aus dem Jahr 1906. Inhaber Hubert Fischer ist Küchenmeister und holte bei einer internationalen Junioren-Kochmeisterschaft die Goldmedaille. Die Besonderheit am Waldcafé

ist, dass die Wirtsleute auch gleichzeitig Landwirte sind.

Ein weiteres geschichtsträchtiges Wirtshaus war die „Sonne“, die jahrhundertlang als Poststation, Gefängnis und Wirtshaus diente. Das Gasthaus stand schon Jahrzehnte leer, bevor es neue Eigentümer fand, die es liebevoll von innen und außen restaurierten. Heute ist das Haus mit seinem großzügig angelegten Garten ein Schmuckstück, aber natürlich keine Gaststätte mehr. Die Besitzer haben alle Bausünden vergangener Jahrzehnte rückgängig gemacht – soweit es ging. Das Gebäude wird von Fachleuten auf ein Alter von gut 300 Jahren geschätzt. Auch das Backhaus und eine malerisch mit Efeu bewachsene Scheune gehören zum Ensemble. Obwohl die Scheune längst baufällig und nicht mehr zu retten ist, lassen die Eigentümer sie stehen, denn sie gehört ins Dorfbild und bildet von der Straßenseite her eine ansprechende Kulisse. Nicht nur an dieser Stelle ist viel Grün im Ort. Liebevoll angelegte Bauerngärten zieren als bunte Farbtupfer den Dorfkern.

Reges Vereinsleben

Entlang der großzügigen Hauptstraße spenden zahlreiche Bäume Schatten, auf dem Platz hinter der Kirche steht gleich ein halbes Dutzend

Das frühere Gasthaus „Sonne“ und die dazugehörige alte Scheune – Idylle im Ortskern.

Kastanien, die so prächtig sind, dass sie es mit jedem bayerischen Biergarten aufnehmen könnten. Einmal im Jahr feiert die Narrenzunft hier ihr Kastanienfest.

Überhaupt hat Hochemmingen ein reges Vereinsleben. Zehn Vereine gibt es im Ort und die Freiwillige Feuerwehr. Der älteste ist der Musikverein, der 1901 gegründet wurde und eine Blärschule für Jugendliche plant; der mitgliederstärkste ist der FC Hochemmingen, der neben Fußball auch Badminton, Turnen und Gymnastik anbietet. Alle Vereine zogen an einem Strang, als es darum ging, eine alte Bundeswehrhalle in eine Mehrzweckhalle umzuwandeln.

Seit jeher hat die Fastnacht in Hochemmingen einen hohen Stellenwert und lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Dass die Narrenzunft auf eine lange Tradition zurückblickt, dokumentiert ein „Narrenblättle“ aus dem Jahr 1897. Die Narrenzunft wurde 1976 aus der alten Narrenzunft „Früh auf – Spät heim“ neu gegründet, da das Interesse an der Zunft zu erlöschen drohte. Die Narrenzunft ist Mitglied in der Schwarzwälder Narrenvereinigung und nimmt an deren Narrentreffen teil. Die Hauptfigur ist der Eckbühlblätz.

Auch die Jugendlichen des Ortes zeigen viel Initiative. Allen finanziellen Widrigkeiten zum Trotz setzten sie mit großer Beharrlichkeit einen Hockeyplatz durch, der inzwischen sogar über Flutlicht verfügt. Jahrelang sammelten sie Spenden und verkauften auf dem Weihnachtsmarkt Fliederbeersaft. Für dieses Engagement wurden sie nicht nur mit einem Hockeyplatz be-





Bei der kreisweiten Sommwendfeier der Landjugend von Hochemmingen.



lohnt, sondern 2007 auch mit einer Auszeichnung vom damaligen Ministerpräsidenten.

Auch der Rentnertreff ist besonders aktiv und über die Ortsgrenzen hinweg bekannt. Weil hier so viele Besichtigungen und Ausflüge organisiert werden, kommen Senioren auch aus anderen Ortschaften her, um an den Aktivitäten teilzunehmen.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag warten viele Theaterfreunde darauf, „endlich eingelassen“ zu werden – in der Gemeindehalle spielen die Akteure der Theatergruppe der Narrenzunft. Die Hochemminger Theatergruppe ist Garant für einen heiteren Theaterabend.

Aktive Landjugend ein großer Gewinn

Die Landjugend in Hochemmingen ist sehr aktiv. Jeden Mittwoch treffen sich die Mitglieder, jede Woche organisiert ein anderer das Programm. Im vergangenen Sommer hat die Jugendorganisation des Deutschen Bauernverbandes zum ersten Mal zur Sommwendfeier geladen, 15 andere Landjugend-Gruppen aus der Region waren gekommen und sind zu Klängen des Musikvereins mit Fackeln durch den Ort gezogen bis hin zu einer abgemähten Wiese, auf der sie ein haushohes Feuer entfachten.

Johanna ist eines der jüngsten Mitglieder in der Landjugend. Sie kam vor neun Jahren nach Hochemmingen und war sofort von Ackerbau und Viehzucht fasziniert. Obwohl keiner aus ihrer Familie aus der Landwirtschaft stammt, ist sie begeistert von jeglicher Arbeit auf dem



Hof. Früh hat sie die Nachbarn gefragt, ob sie ihnen helfen kann, mit 14 machte sie den Traktorführerschein und ist seitdem eine gefragte Hilfe für die Landwirte im Ort. „Ich mache alles, vom Umpflügen bis zum Silieren, das macht mir einfach Spaß.“

Inzwischen gehört sie zum Kreisvorstand der Landjugend und hat auch einen Beruf gewählt, der ansatzweise mit ihrem Hobby zu tun hat. Zu ihren Lieblingsplätzen in Hochemmingen gehören die Feldwege am westlichen Ortsrand. „Von da aus kann man über Bad Dür rheim bis nach Villingen sehen und bei schönem Wetter sogar bis auf den Fürstenberg“, schwärmt sie.

„Hier leben freundliche Leute“

Die Bewohner leben gern hier. Die Preise für Bauland liegen unter denen in Bad Dür rheim, für Kinder ist der Ort ein Paradies. „Der Kindergarten ist hervorragend“ schwärmt Martina Rempp, die Sport- und Freizeitangebote stimmen auch. Der Radweg nach Tuningen, der seit 20 Jahren auf der Wunschliste der Gemeinde steht, scheint sich bald zu realisieren, was vor allem für die Real- und Werkrealschüler wichtig ist.

Auch die Verkehrsanbindung ist gut. „Ich bin sehr schnell in Schwenningen, in Bad Dür rheim sowieso, und in sechs bis sieben Minuten bin ich auf der Autobahn zum Bodensee oder nach Stuttgart“, betont eine Hochemmingerin. Diese gute Anbindung ist auch der Grund dafür, dass in Hochemmingen gleich zwei Speditionen ansässig sind.



Die Getreideernte wird eingefahren, noch gibt es im Ortsgebiet von Hochemmingen Landwirte.

Doch die verkehrsgünstige Lage ist sicher nicht der einzige Grund, weshalb es auch viele junge Menschen im Ort hält: „Hier leben einfache, freundliche Leute“, sagt der Nebenerwerbslandwirt, der gerade seine rotbunten Kühe im Stall neben der Kirche versorgt. „Gesprächig und hilfsbereit.“ *Stephanie Wetzig/wd*

Fotos unten: Hochemmingen hat ein tolles Radwegenetz zu bieten, das sich auch für Inliner bestens eignet. Bei einer Höhenlage von ca. 800 Metern gibt es im Baardorf einen Winter mit Schnee.



Niedererschach – ein attraktiver Wohn- und Arbeitsort in bester Lage

Niedererschach im Eschachtal am Ostrand des Schwarzwaldes hat in jüngerer Zeit weiter an Attraktivität gewonnen. Nicht nur die gute Lage im Schwarzwald-Baar-Kreis oder die Nähe zu den Zentren Villingen-Schwenningen und Rottweil sind dafür verantwortlich, vielmehr sind es vor allem auch die vielen Arbeitsplätze, die reizvollen Neubaugebiete und die hervorragende Infrastruktur des Ortes, die ihn attraktiv machen. Die Lage ist auch geographisch günstig: Die Autobahn ist schnell erreicht, sprich, liegt fast vor der Haustüre.

Niedererschach gilt in der Nachbarschaft als schmucke, sympathische Gemeinde, für deren Besuch es viele Gründe gibt. Manche Auswärtige konsultieren hier einen Arzt und erledigen Einkäufe, andere lockt ein Theater- oder Konzertabend, etliche Bürger aus der Nachbarschaft fahren zum Arbeiten nach Niedererschach. Wer in großer Gesellschaft feiern oder eine andere Großveranstaltung ausrichten will, kommt an Niedererschach ebenfalls nicht vorbei: Die Eschachhalle ist mit ihren rund 1.000 Plätzen konkurrenzlos geräumig und attraktiv. All das schätzen natürlich auch und gerade die Niedererschacher, die kaum einen Grund haben, den Ort zu verlassen. Er bietet alles, was der Mensch zum Leben braucht und das obendrein

in zauberhafter Umgebung. Der Erhalt der hohen Lebensqualität und die Entwicklung ihrer Gemeinde sind den Einwohnern viel Wert. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl ist ebenso ausgeprägt wie ihre Verantwortungsbereitschaft: Davon zeugt etwa die Bürgerenergie Niedererschach eG (BEN) als jüngste, beispielhafte Gemeinschaftsinitiative.

Glockenspiel am Rathaus

Seit zwei Jahren gibt es einen weiteren speziellen Grund für die Bürger im Landkreis einen Ausflug nach Niedererschach zu unternehmen. Vier Mal täglich wehen hier verschiedene Me-



Das Glockenspiel am modernen Niedereschacher Rathaus. Die 24 Glocken erklingen viermal am Tag.

lodien durch's Dorf und begleiten die Menschen durch den Tag und durch die Jahreszeiten. Das Glockenspiel an der Rückseite des Rathauses ist die Quelle, aus der die Musik sprudelt – ein instrumentales Kunstwerk, das ausschließlich mit Spenden aus der Bevölkerung finanziert wurde. Der wunderschöne Klang der 24 Glocken mischt sich harmonisch mit dem

Plätschern der Eschach, die unbegradigt mitten durch das Dorf fließt. Idyllische Sitzplätze laden zum Verweilen ein, Wege entlang des naturgeschützten Ufers zum Spaziergang, bei dem seltene Pflanzen bestaunt werden können, mit etwas Glück auch vom Aussterben bedrohte Tiere wie Neuntöter und Eisvogel.

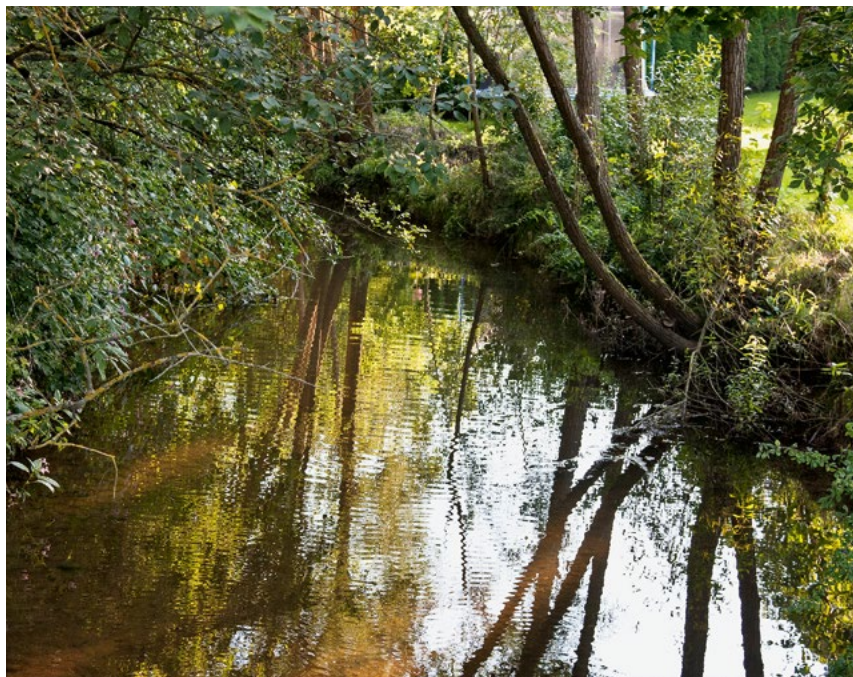
Schon früh durch die Industrie geprägt

Dabei ist Niedereschach im Gegensatz zu seinen vier Ortsteilen und den meisten Nachbarkommunen, die sich seit Aus-siedlung und Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Betriebe neu konfigurieren mussten, kein ehemaliges Bauerndorf. Es war „schon immer“

Unbegradigt und natürlich belassen fließt die Eschach durch den Ort.



ein kleines, ländliches Industriezentrum und als solches ebenfalls mit dem Zwang zum Wandel konfrontiert. Anders als die schleichende und anhaltende Agrarkrise, die freilich auch etliche Höfe in und um Niedereschach herum betraf und betrifft, sorgte im Kernort Mitte der 80er-Jahre die Krise in der Uhrenindustrie für einen gewaltigen Schock. Große Firmen wie Jerger- und Peter-Uhren verschwanden als elementar bedeutsame Arbeitgeber, blieben aber auf der Bildfläche.





Produkte des Niedereschacher Motorrad-Ausstatters Touratech genießen einen hervorragenden Ruf: Sie sind vielseitig, robust und vereinen maximale Leistung mit geringem Gewicht. Hier die KTM 690 Enduro – eine gelungene Mischung aus Gelände- und Spaßbike. Die bei zahlreichen Rallye- und Enduroveranstaltungen gewonnenen Erkenntnisse sind auch ins Touratech-Zubehör für das neue Zugpferd eingeflossen. Geboren aus der Erfahrung vieler Reisekilometer, entwickelt aus der Praxis für die Praxis und getestet unter härtesten Bedingungen wurde durchdachtes Zubehör entwickelt, das allen Anforderungen gerecht wird, wie es in einem Presstext heißt.

Die Gemeinde krepelte nach der Strukturkrise die Ärmel hoch und hieß auf dem neuen Gewerbegebiet an der Dauchinger Straße auch Firmen willkommen, die anderswo abgelehnt wurden. Viele Existenzgründer fanden hier eine Heimat. Mehr als 20 Betriebe in gesundem Branchen-Mix sind aktuell in Niedereschach registriert; zusammen bieten sie rund 1.500 Arbeitsplätze. Das sind vergleichsweise viele für eine Gemeinde mit insgesamt ca. 6.000 Einwohnern.

Schmid Technology größter Arbeitgeber

Schmid Technology ist der größte Arbeitgeber mit mehr als 300 Beschäftigten am Standort, weltweit stehen mehr als 2.400 Menschen bei dem hochinnovativen Maschinenbauunternehmen in Lohn und Brot. Schmid ist die international führende Technologie-Schmiede für High-tech-Automationsysteme, die maßgeschneidert für die Photovoltaik-Branche entwickelt und gefertigt werden. Dieser Markt wächst bekanntlich rasant, analog dazu expandiert auch das Niedereschacher Vorzeige-Unternehmen.

Wirtschaftliche Aushängeschilder sind ebenso die beiden zweitgrößten Mittelständler, Tannenhof und Touratech mit jeweils 200-köpfigen Belegschaften. Die eine ist berühmt für die Produktion von Schwarzwälder Schinken und lädt jedes Jahr zusammen mit Vereinen und Gemeinde zum beliebten Schinkenfest in die Eschachhalle ein, in dessen Zentrum die Krönung der Schinkenkönigin steht. Die Touratech AG wiederum ist ein kreativer und weltweit agierender Motorrad-Ausstatter, der sich auf Geländemotorräder und Equipment für weite Reisen unter erschwerten Bedingungen spezi-



Von der Industrie geprägt – viele Niedereschacher arbeiten an ihrem Wohnort.

alisiert hat. Magnet für tausende Biker und Abenteuer-Fans ist das Touratech Travel Event, das regelmäßig auf dem Betriebsgelände veranstaltet wird. Einen hervorragenden Namen weit über die Gemeindegrenzen hinaus genießen auch familiäre Mittelständler wie Nepomuk Jerger, Roth und Förderer und andere.

Viele Erwerbsfähige aus Niedereschach arbeiten hier, was die Verbindung zur Gemeinde intensiviert – Wohnen, Berufstätigkeit und Freizeit erfordern keinen Ortswechsel. Dank verlässlicher Gewerbesteuererinnahmen ist die Finanzlage der Kommune stabil und ermög-

Zum Kreis der großen Arbeitgeber in Niedereschach gehört u.a. der Tannenhof. Seine Schinken- und Wurstspezialitäten werden nach überlieferten Rezepten und der handwerklichen Tradition von Schwarzwälder Hausmetzgern zubereitet. Der Tannenhof wählt Jahr für Jahr beim Schinkenfest in der Eschachhalle seine Schinkenkönigin (links). Gegründet wurde das Unternehmen 1975 durch Hans und Brigitte Schnekenburger in VS-Villingen.

licht eine intakte Infrastruktur. Es gibt Kindergärten in jedem Ortsteil, sechs insgesamt mit unterschiedlichen pädagogischen Konzepten und Trägern. Der in Niedereschach ist bei der Katholischen Kirchengemeinde St. Mauritius angesiedelt, drei werden in Regie von Elternvereinen betrieben. Auch das ist ein Zeugnis für das in Niedereschach auffällig ausgeprägte Verantwortungsgefühl in eigener Sache.

Pionierhafte Bürger-Energie beschert der Gemeinde einen Imagegewinn

Nicht erst seit der Atom-Katastrophe in Japan engagieren sich die Niedereschacher für eine Energieerzeugung, die nicht nur auf die ökologischen Notwendigkeiten, sondern auch auf die lokalen Möglichkeiten und Bedürfnisse zugeschnitten ist. Das pionierhafte Genossenschaftsmodell der Bürger-Energie hat der Gemeinde neues Profil und Imagegewinn beschert und entwickelte eine anhaltende Eigendynamik, die stetig neue Kreise erreicht. Die Biogas-Anlage von drei Landwirten sorgt seit 2010 mit der davor verpuffenden Abwärme beinahe für den annähernd kompletten Heizbedarf der Schule.





Das ehemalige Fabrikgebäude von „Förderer und Söhne“ wurde in Eigenarbeit in eine Kulturfabrik umgewandelt. Sie ist heute das Zuhause von sechs Vereinen, und zwar des Trachtenvereins „Reckhölderle“, des Musikvereins „Harmonie“, des Gesangvereins „Eintracht“, der Narrenzunft, des Radfahrvereins „Viktoria“ und des Deutschen Roten Kreuzes. Weiter befindet sich hier der Jugendclub.

Solarenergie ist ebenso ein Thema, das Dach der Eschachhalle wurde mit einer Photovoltaik-Anlage ausgestattet, viele Privatleute nutzen die Kraft der Sonne, ein Projekt für sich ist der Solarpark in Fischbach hinter dem dortigen Gewerbepark. Aktuell wird die Errichtung einer Hackschnitzel-Anlage geprüft – der Gedanke der Nachhaltigkeit mit Wertschöpfung vor der Haustür hat sich in Niedereschach durchgesetzt.

150 Helfer haben in 22.000 Arbeitsstunden die Kulturfabrik entstehen lassen

„Die Menschen fühlen sich verantwortlich“, hat Martin Ragg bald herausgefunden, nachdem ihn die Niedereschacher im März 2010 zu ihrem

neuen Bürgermeister gewählt hatten. Ebenso beeindruckend für den gebürtigen Schramberger: „Man findet kaum Neid. Die Vereine besuchen einander und helfen sich gegenseitig.“ Beispielhaft sind das Schmiedesteighaus in Fischbach und das Haus der Vereine in Schabenhausen. Besonderheit hier ist zudem der zweiwöchentliche Bürgertreff in der Schlierbachhalle, bei dem die Bürger einander ehrenamtlich mit Kaffee, Kuchen und Abendessen verwöhnen.

Niedereschachs „gute Stube“ mitten im Zentrum ist die Kulturfabrik als gemeinsames Vereinsheim. 1992 kaufte die Gemeinde das Gebäude von der Firma „Förderer und Söhne“, die ins Industriegebiet umgesiedelt war. In den folgenden drei Jahren verwandelten die Vereine in bemerkenswerter Eigenleistung (150 Menschen stellten in rund 22.000 Stunden Know-how und Muskelkraft unentgeltlich zur Verfügung) die ehemaligen Fabrikräume in eine kreative und multifunktionale Begegnungsstätte. 1995 wurde die Kulturfabrik eingeweiht und ist seither aus dem gesellschaftlichen Leben nicht mehr wegzudenken.

Die Vereinsgemeinschaft ist leidenschaftlich gern Gastgeber etwa beim traditionellen Dorffest, das zuverlässig auch in der Nachbar-



Das vielfältige Niedereschacher Vereinsleben widerspiegelt der „Maibaum“ in der Ortsmitte. Ungewöhnlich gestaltet ist die Ortseinfahrt aus Richtung Rottweil (rechts).

schaft ein Publikumsmagnet ist. Die insgesamt 40 Vereine locken überhaupt immer wieder Menschen aus größerem Radius in die Gemeinde und verhelfen ihr auch auswärts zu einem exzellenten Ruf. Mitglieder des Radfahrvereins Viktoria, der 2010 seinen 100. Geburtstag feierte, erstampeln sich immer wieder Meistertitel auf Landes- und Bundesebene.



Überregional erfolgreich ist die Twirling-Tanz-Sport-Gruppe (TTSg) Niedereschach, deren Seniorenteam 2011 als bestes in Deutschland gefeiert wurde. Im gleichen Jahr nahmen Niedereschacher Twirlerinnen an der Europameisterschaft in Turin teil; regelmäßig sind sie bei internationalen Turnieren vertreten und beliebte Gastgeber für süddeutsche, badenwürttembergische und deutsche Meisterschaften. Auch alle weiteren Vereine prägen das Gemeindeleben und sind Anker der Gemeinschaft, ob KJG, Landfrauen und Jugendclub, Gesangsverein, Hundefreunde, Narrenzunft, Musik- und Sportvereine in allen Ortsteilen.



Sportliche Aushängeschilder von Niedereschach sind die Tänzerinnen der Twirling-Tanz-Sport-Gruppe. Die Fotos zeigen von links Diana Eisenzapf und Vanessa Metzger, die im Juli 2011 bei den Europameisterschaften in Turin am Start waren, dort mit dem Team Rang neun belegten.



In der modernen und freundlichen Seniorenwohnanlage Eschachpark fühlen sich die Bewohner rundum wohl, wie sie bei ihren täglichen Spaziergängen auch den Passanten berichten. Mitten im Ort lebend ist hier niemand vom Alltag ausgeschlossen.

Zur intakten Infrastruktur gehört eine lebendige Schullandschaft mit drei Grundschulen und einer Werkrealschule, die in enger Kooperation mit der Nachbargemeinde Deißlingen betrieben wird. Mit kräftiger Unterstützung von Eltern und der örtlichen Wirtschaft wird gerade ein innovativer Cyber-Classroom für dreidimensionalen Unterricht eingerichtet. Das Gebäude wurde nach grundlegender Sanierung zur Ganztageschule aufgewertet mit eigener Mensa, Lehrschwimmbecken im Anbau, kostenfreiem Musikunterricht für jedes Kind und intensiver Nachmittagsbetreuung. Ein eigenständiges Mo-

Ein überdimensionaler Peter-Wecker erinnert bei der Seniorenwohnanlage am Eschachpark an das Zeitalter der Uhrenfertigung. Die Wohnanlage steht am einstigen Standort der „Uhrenfabrik Adolf Jerger KG“, wie eine Infosäule erläutert.

dellprojekt ist das Bildungshaus in Kappel, das mit seinem fließenden Übergang vom Kindergarten zur Schule unter einem Dach wissenschaftlich begleitet wird. Überhaupt ermöglicht die Gemeinde gern die Erprobung neuer pädagogischer Konzepte, sofern die Impulse dazu von einer engagierten Elternschaft kommen, wie der Waldkindergarten als kreisweit einer der ersten seiner Art demonstriert.



Gute Versorgung für Senioren

Junge Familien werden mit bezuschussten Bauplätzen willkommen geheißen und im Rhythmus des Lebens finden auch Senioren Geborgenheit und Halt in der Gemeinde. Mit der Seniorenwohnanlage Eschachpark hinter dem Rathaus bietet sie mehr als ein Gebäude mitten im Zentrum, das mit betreutem Wohnen, Pflegehaus und Tagespflege die gesamte Palette altersbedingter Bedürfnisse abdeckt. Zudem werden Senioren und deren Angehörige von einer Seniorenbetreuerin beraten, deren Stelle von der Gemeinde bezuschusst wird.

Der Caritasverband und die ehrenamtlich tätige „soziale Drehscheibe“ garantieren gute pflegerische und medizinische Versorgung. Dank der nur einen Steinwurf entfernten Kulturfabrik können die Senioren unkompliziert am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilhaben und schätzen ebenso die Nähe von Ärzten, Apotheke, Banken, Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomie.

Die Orientierung der Menschen im administrativen Labyrinth Deutschlands wird zunehmend schwieriger; auch dabei bietet die Gemeinde unkonventionelle Hilfestellung. Neuerdings bietet Alt-Bürgermeister Otto Sieber regelmäßige Sprechstunden an, in denen er die Bürger bei sozialen Fragen berät. Er hat die Geschichte der Gemeinde 40 Jahre lang mit integrierter Weitsicht gelenkt. Der lange Zeitraum ist so ungewöhnlich wie die enge und unkomplizierte Kooperation mit seinem Nachfolger, der sich regelrecht in die Gemeinde verliebt hat. „Sie hat ein warmes Herz, darum leben die Menschen gern hier.“ Defizite sieht Martin Ragg lediglich bei den Übernachtungsmöglichkeiten und in der touristischen Vermarktung. „Wir haben so viel zu bieten, das ist jedoch noch zu wenig bekannt.“

Wo sonst gibt es das: Sonntag für Sonntag ist Sinkingen zugesperrt, Besucher strömen massenweise zum Taubenmarkt, der obendrein mit viel Gegacker und Kikeriki auch noch für eine turbulente Geräuschkulisse sorgt. In Schabenhausen lockt ein geologischer Lehrpfad entlang des Schlierbachs zu abenteuerlichen Exkursionen auch in die Unterwelt – Ziel ist



Die Eschachhalle ist ein beliebter Tagungsort.

ein mittelalterlicher Bergstollen. In Kappel ist der Streichelzoo Ausflugs magnet für Groß und Klein.

Auch in sportlicher Hinsicht bleiben in Niedereschach kaum Wünsche offen, die klassische Freizeitsport-Palette wird mit Boule, Skateboard, E-Bike, Hockey, Minigolf und mehr familienfreundlich ergänzt.

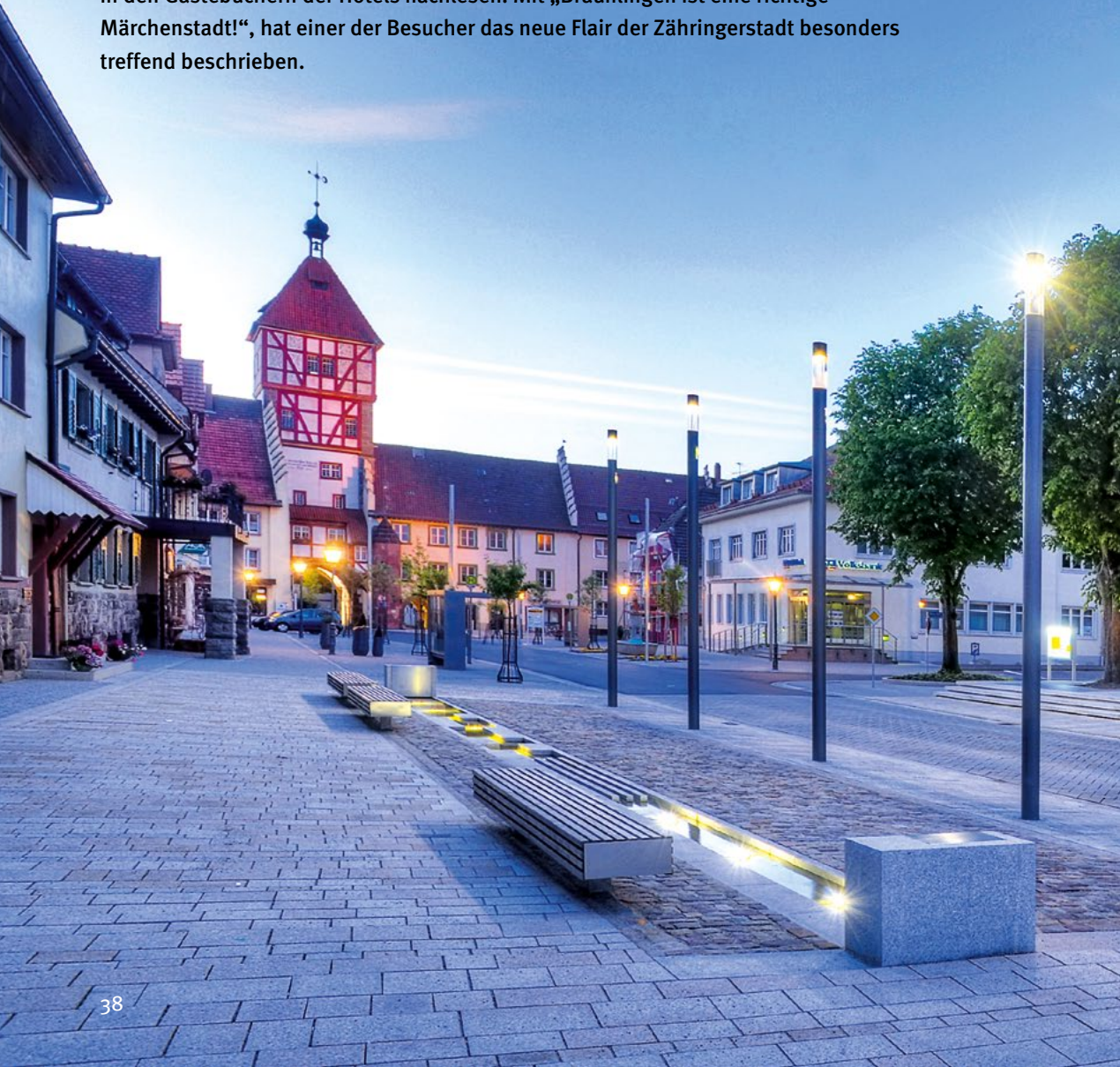
Christina Nack

Von der alten Kirche ist nur noch der Turm erhalten.



Zähringerstadt mit Flair – die neue Bräunlinger Mitte begeistert

Die Altstadtsanierung von Bräunlingen ist eines der größten Projekte, das die 6.000-Einwohner-Stadt in jüngerer Zeit bewältigt. Sie beschäftigt Verwaltung, Bürger und Gemeinderäte seit 1985; das ist mehr als ein Vierteljahrhundert. Im Rahmen einer „Denkwerkstatt“ konzipierten die Bräunlinger ab 1999 gemeinsam das in jeder Hinsicht gelungene neue Stadtbild, das auch in anderen Bereichen der Innenstadt noch umgesetzt wird – die Stadtkernsanierung bleibt ein Großprojekt. Entstanden ist eines der charmantesten Stadtzentren der Region. Wie gut die Altstadtsanierung bei den Bräunlingern und ihren Gästen ankommt, lässt sich in den Gästebüchern der Hotels nachlesen. Mit „Bräunlingen ist eine richtige Märchenstadt!“, hat einer der Besucher das neue Flair der Zähringerstadt besonders treffend beschrieben.





„Das mächtige Erscheinungsbild der Kirche wird durch die neue Treppenanlage des Kirchplatzes aufgefangen und in das Umfeld eingebunden. Ein erhöhter Platzbereich direkt vor der Kirche unterstreicht die Prominenz des Ortes und wirkt wie eine Tribüne im städtischen Leben.“ | Architekt Tilmann Schalk

Doch bis zu dieser „Märchenstadt“ ist es ein langer, steiniger Weg gewesen. 1985, als die Untersuchungen für das erste Sanierungsgebiet „Sommergasse/Zwingelgasse“ anlaufen, ist Bräunlingen ein in die Jahre gekommenes Städtchen. Mehr als die Hälfte aller Gebäude stammen aus der Zeit vor 1900, 31 Prozent sind gar vor dem Jahr 1800 erbaut worden. Ein landwirtschaftlicher Betrieb sorgt inmitten der Stadt für Unmut. Zu all dem kommt eine drückende Verkehrsbelastung: Täglich schieben sich rund 12.000 Autos und 600 LKWs durchs Mühlentor und an der Stadtkirche vorbei. Nein, es soll nicht einfach werden, dieser Stadt seinen Charme zurückzugeben.

Bürgermeister Jürgen Guse erinnert sich: „Als ich im Januar 1986 als Bürgermeister in Bräunlingen begann, war die Stadt schon in das Landessanierungsprogramm aufgenommen. Damit lag eine wichtige Voraussetzung zu einer Stadtsanierung vor. Meine erste Aufgabe war es nun, einen städtebaulichen Ideenwettbewerb für den ersten Sanierungsabschnitt ‚Sommergasse/Zwingelgasse‘ durchzuführen.“ Zusammen mit dem neuen Bürgermeister beginnt der Gemeinderat das Mammutprojekt: Die Stadt geht mit einer 1,3 Millionen Mark teuren Sanierung der Straßen und Plätze voran, ordnet die zum Teil verquerten Grundstücksverhältnisse neu und bringt den Landwirt im Sanierungsgebiet mittels finanzieller Förderung dazu, seinen Innenstadthof auszusiedeln. Die Stadt initiiert ein Pilotprojekt mit der Baugesellschaft Ostrach, einen Supermarkt samt Wohnungen, und realisiert in Eigenregie zudem das Projekt „Kaisertörle“ mit elf Wohnungen und vier Gewerbeeinheiten. Vier Häuser links vom Stadttor wurden mustergültig saniert. Hier fand auch die Stadtbücherei ihre Heimat.

Die privaten Hausbesitzer spüren schon bald, dass es der Verwaltung ernst ist – und ziehen langsam aber sicher mit. Bei Privatsanierungen zahlt die Stadt den Eigentümern rund 40 Prozent Zuschuss, insgesamt fließen fünf Millionen DM an Fördergeldern, die rund 30 Millionen Mark an privaten Investitionen auslösen. 52 zusätzliche Wohnungen werden im Herzen der Stadt geschaffen, viele neue Stellplätze entstehen, die Zahl der Gewerbe-

betriebe steigt von zwölf auf 24. Zudem schafft die Stadt zwei neue öffentliche Einrichtungen: das Kelnhof-Museum und die bereits erwähnte Stadtbücherei Kaisertörle. Es wird eine gründliche, aber auch langwierige Erneuerung: Die öffentlichen und die privaten Sanierungsmaßnahmen sind 2001 abgeschlossen. Das Gebiet umfasste 3,7 Hektar mit 66 Grundstücken und 72 Gebäuden.

„Keine weitere Stadtsanierung ohne Umgehungsstraße“

Schon Anfang der 1990er-Jahre macht sich in Bräunlingen Zufriedenheit über die gelungene Sanierung von Sommer- und Zwingelgasse breit. Bürgern und Verwaltung ist aber auch klar, dass sie nur ein erster Schritt sein kann. Die Blicke der Bräunlinger richten sich vor allem auf die zentrale Straße der Stadt, die Zähringerstraße. Bürgermeister Jürgen Guse: „Jetzt konnte die Stadtsanierung im Herzen der Stadt begonnen werden, das war meine Vision, mein großes Ziel von Anfang an.“

Bevor im Stadtkern die Sanierung starten kann, müssen die LKW-Karawanen, die durch ihr gewaltiges Gewicht täglich das Kaffeegeschirr in den anliegenden Häusern zum Klirren bringen, aus der Stadt verschwinden. „Keine weitere Stadtsanierung ohne Umgehungsstraße“, heißt das Credo des Bräunlinger Bürgermeisters. Nach langen Diskussionen im Gemeinderat, Kontra-Bürgerinitiativen und Versammlungen in der Stadthalle kommt die Umgehungsstraße schließlich im Jahr 2000.

Nun muss sich Bräunlingen für die Altstadt-sanierung Teil zwei noch die finanzielle Unterstützung aus dem Landessanierungsprogramm besorgen. Es dauert bis 2004, bis ein entsprechender Antrag und ein Förderrahmen von 2,33 Millionen Euro bewilligt wird. 2005 startet die Stadt schließlich einen großen Architekturwettbewerb, um Ideen für die Neugestaltung von Kelnhofplatz, Zähringerstraße, Kirchplatz und Kirchstraße zu sammeln.

Die neue Bräunlinger Mitte. Platz mit Lichtstelen gegenüber der Kirche mit Blick zum Mühlentor.





Der Kelnhofplatz vor und nach seiner Sanierung. Er gilt als Keimzelle der Stadt, denn hier stand früher die Burg. Abends setzen die Lichtstelen besondere Akzente. Bild Mitte: Links im Vordergrund das Kelnhof-Museum.



Rechte Seite: Der Kelnhofplatz ist nach seiner Sanierung ein beliebter Treffpunkt, zumal an Sommertagen.

Architektur von Tilman Schalk überzeugt die Bräunlinger von Anfang an

Überzeugen kann dabei ein junger Architekt aus Stuttgart: Tilman Schalk. Mit seinen feinsinnigen Ideen, die auf moderne Weise die Stärken des Bräunlinger Stadtkerns hervorheben, aber auch viele funktionale Vorteile wie zusätzliche Flächen, praktische Parkplätze und wohldosierte Begrünung aufweisen, überzeugt Schalk die Bräunlinger. Der Architekt weiß in seinem Entwurf die ungewöhnlich weiten Straßenräume und Freiflächen zu nutzen und versteht es zudem, historisch relevante Orte des Städtchens – Kelnhofplatz, Zähringerplatz und Kirchplatz – mittels Lichtstelen und einheitlichem Granit- und Natursteinpflaster dezent hervorzuheben. Ein weiterer Pluspunkt: Tilman Schalk teilt die Bräunlinger Altstadt klug in Abschnitte auf, sodass die Stadt den Kraftakt Stadtsanierung schrittweise angehen kann.

Den ersten, rund 2.400 Quadratmeter großen Abschnitt dieses Projekts lässt die Stadt ab April 2008 realisieren. Die Sanierung beginnt an der Keimzelle der Stadt; dem Kelnhofplatz, wo im frühen Mittelalter die Ortsburg stand. Am denkmalgeschützten Gebäude des Kelnhofmuseums wird der ehemalige Burgzugang durch die Ergänzung zusätzlicher Stufen und Sitzblöcke zum Herz des Kelnhofplatzes erhoben. Auf den Ort, an dem an der Fastnacht stets das Hexenfeuer lodert, weist nun ein Kreis aus altem Wackelpflaster hin. Mit drei Lichtstelen wird der Zugang zur Altstadt markiert und zugleich an das ehemalige Waldtor erinnert, das an dieser Stelle einst existierte.

So wie bei allen folgenden Sanierungsabschnitten nutzt die Stadt die offengelegten







Der Zähringerplatz bietet als Hauptblickfang eine kreuzförmige Lichtinstallation (unten links) und Infotafeln zur Geschichte der Zähringer. Oben der Platz vor seiner Sanierung.



Straßen auch, um im Zuge der Bauarbeiten marode Kanäle und Wasserleitungen auszubessern und auszutauschen – auch wenn somit insgesamt gut 600.000 Euro auf die Baukosten der Stadtsanierung draufgeschlagen werden müssen. Im Juli 2008 ist der erste Abschnitt des zweiten Teils der Stadtsanierung geschafft.

Zweiter Bauabschnitt im Jahr 2009

Kein Jahr später rollen die Bagger erneut an: Im Mai 2009 beginnt die Stadt mit Abschnitt zwei, der 2.800 Quadratmetern Fläche rund um Zähringerplatz und Bruggener Straße ein neues Gesicht gibt. Zum Kernstück dieses Sanierungsareals wird der neue Zähringerplatz, der an das mittelalterliche Geschlecht der Zähringer erinnert. Bräunlingen stand im frühen Mittelalter unter dem Einfluss der Herzöge von Zähringen und pflegt noch heute eine Verbindung zu anderen Zähringerstädten in Süddeutschland und der Schweiz. Eine Lichtinstallation in Form eines Kreuzes, die sich über in den Boden eingelassene Leuchtstreifen fortsetzt, ist das Symbol dieses Platzes. Es stehe für „die Thematiken Schwarzwald, Silberbergbau, das sogenannte Zähringerkreuz sowie die Stadtgründung im Allgemeinen“, formuliert Architekt Tilman Schalk seine Grundidee. Infotafeln und runde Sitzelemente komplettieren den Platz.

Ein gutes halbes Jahr später geht es nahtlos weiter – auch auf Drängen der anliegenden Gewerbe und Geschäftsbetreiber, welche die Baustellen möglichst bald aus der Hauptverkehrsstraße raus haben wollen. So dringt die Sanierung im April 2010 zum Herzen der Stadt vor: dem Kirchplatz vor der altherwürdigen Stadt-



Das Mühlentor, das wohl markanteste Symbol der Stadt, ist mit Lichtakzenten nun auch nachts außergewöhnlich in Szene gesetzt.



Wie einst zum Kaiser-Gezerrath,
stehen hier und jetzt zum Dank herbei
1505 1506 1506

3m



Platzhof

*Blick zum Narrenbrunnen und Kelnhofplatz –
das nächtliche Bräunlingen hat faszinierende
Impressionen zu bieten.*

Kirche „Unsere Liebe Frau vom Berge Carmel“, erbaut 1881 bis 1889, sowie dem östlichen Teil der Zähringerstraße bis hin zum wohl markantesten Symbol Bräunlingens, dem Mühlentor.

Während das Tor durch eine neue Beleuchtung besser in Szene gesetzt wird, bekommt der Platz vor der Kirche ein ganz neues, eigenes Ambiente. Architekt Schalk beschreibt seine Idee so: „Das mächtige Erscheinungsbild der Kirche wird durch die neue Treppenanlage des Kirchplatzes aufgefangen und in das Umfeld eingebunden. Ein erhöhter Platzbereich direkt vor der Kirche unterstreicht die Prominenz des Ortes und wirkt wie eine Tribüne im städtischen Leben.“ Gegenüber der Kirche wird hinter einer Reihe von fünf Lichtstelen eine Wasserrinne installiert – auch diese mit historischem Hintergrund: Sie erinnert an einen prähistorischen Bachlauf, der einst diesen Bereich querte (siehe Foto auf Seite 41).

Granitsteine bereiten Sorgen

Insgesamt werden bis Ende 2010 rund 2,05 Millionen Euro (ohne die rund 600.000 Euro für Kanalarbeiten) in den zweiten Teil der Stadtsanierung gesteckt, das Land beteiligt sich mit Zuschüssen von insgesamt rund 754.000 Euro. Die Bauarbeiten im dritten Abschnitt enden im Oktober 2010. Eigentlich war einmal der August 2010 als Abschlussdatum des dritten Abschnitts der Stadtsanierung anvisiert gewesen, um bis zum Straßenmusiksonntag, einem der größten Events in Bräunlingen, eine frisch sanierte Stadt vorzeigen zu können.

Aus diesem Wunsch wird allerdings nichts: Denn wie so oft bei großen Sanierungsprojekten geht auch die Bräunlinger Stadtsanierung nicht ohne unangenehme Überraschungen über die Bühne. In der Zähringerstadt sind es die flächendeckend verlegten, portugiesischen Granitsteine, die den Verantwortlichen Sorgen bereiten. Bereits im ersten Abschnitt weisen einige



von ihnen nach wenigen Monaten Schäden auf: An manchen brechen Ecken ab, andere sacken regelrecht ab. Als die Qualität einiger dieser Steine auch im dritten Abschnitt zu wünschen übrig lässt, zieht Stadtbaumeister Rüdiger Münzer die Reißleine: Die gelieferten Steine, die bei einer Prüfung in Sachen Rohdichte, Druckfestigkeit und Wasseraufnahme glatt durchfallen, werden zurückgewiesen, eine weitere Lieferung wegen schlechter Sicherung während des Transports gar nicht erst angenommen. Er werde nicht akzeptieren, „dass wir irgendeinen Murks einbauen“, sagt Münzer im Juli 2010 im Bräunlinger Gemeinderat.

Die Folge ist ein Baustopp, der das Ende der Arbeiten spürbar nach hinten verlagert. Am



Ende soll sich die harte Haltung der Stadt aber auszahlen. Für die vermurksten Pflastersteine ringt die Verwaltung der betreffenden Firma Schadenersatz und eine zusätzliche Materiallieferung ab. Die Gewährleistung für die Steine wird von zwei auf zehn Jahre verlängert.

Stadtsanierung bleibt ein Großprojekt

Mit der Hauptachse der Stadt zwischen Kelnhofplatz und Mühlentor erstrahlt nun das Herz der Bräunlinger Altstadt in neuem Gewand. Doch abgeschlossen ist die Stadtsanierung damit noch nicht. Für weitere Straßen und Plätze in der Innenstadt, darunter der Rathausplatz,

die Kirchstraße Süd, der Stadthallenvorplatz und die Zwingelgasse sind Sanierungspläne vorhanden und über einen Aufstockungsantrag werden weitere Landesmittel erhofft. Auch die 2.300 Quadratmeter große Stadthalle, erbaut 1952, ist Teil der Stadtsanierungspläne und steht als nächstes auf dem Programm: Im Juni 2011 werden als erster Schritt die WC-Anlagen saniert, richtig losgehen mit den Umbau- und Sanierungsarbeiten soll es dann 2013.

Die komplexe Stadtkernsanierung und damit eine der großen Zukunftsaufgaben der Stadt Bräunlingen sei noch lange nicht abgeschlossen, schätzt Bürgermeister Jürgen Guse. Es ist eben ein langer Weg zu einer Märchenstadt.

Michael Klitzsch

Hochwasserrückhaltebecken Wolterdingen ist fertiggestellt

» Fünf Jahre nach Beginn der Bauarbeiten ist das Hochwasserrückhaltebecken bei Wolterdingen so gut wie fertiggestellt und so dürfen von sofort an Zehntausende von Donau-Anrainern auf mehr Schutz vor Überschwemmungen hoffen. Für rund 22 Millionen Euro ist ein mächtiger Staudamm entstanden, der im Juni 2012 beim „Internationalen Donautag“ feierlich in Betrieb genommen wird. Jetzt steht allerdings noch eine Bewährungsprobe aus: Planer und Fachleute der Wasserwirtschaft wollen möglichst schon im Frühjahr 2012 einen Probestau vornehmen, um die Funktionalität der Anlage sicherzustellen.

Fotos: Das Hochwasserrückhaltebecken Wolterdingen und Stufen seiner Entstehung.





Sobald mit der Schneeschmelze im Schwarzwald genügend Wasser von den Bergen kommt und die Abflussmenge damit groß genug ist für ein kleines oder mittleres Hochwasser, sollen die Technik der Anlage und der Damm einem Belastungstest unterzogen werden – der Einstau ist vorgesehen. Dann wird auch die Zusammenarbeit der Behörden geübt, die ja Straßensperrungen und Umleitungen organisieren und die Einsatzkräfte entsprechend mobilisieren müssen. Die Fachleute werden so konkret erfahren, ob der Querriegel mit einer Kronenlänge von 460 Metern und einer 18 Meter hohen Spitze sowie einem 110 Meter breiten Fuß wirklich hält, was er verspricht.

Der Staudamm jedenfalls versperrt inzwischen, da die gesamte Dammhöhe erreicht ist, den Wolterdingern die Sicht ins Bregtal. Der Klosterwald auf der Nordseite des Tales mit seinem Fichtenbestand wurde teilweise gefällt. Tennisplätze und Fußballplatz des FC Wolterdingen mussten weichen und wurden nach Osten verlegt, etwas näher an das Dorf heran.

Diskussion über die beste Lösung

In der Anfangsphase des Projekts, Mitte der 1990-er-Jahre, gab es nicht nur Befürworter, sondern auch kritische Stimmen zu dem Stau-

damm. Die Schutzmaßnahme als solche war unbestritten, zu gravierend waren 1990 die Hochwasserschäden (siehe Kasten am Fuß der Seite). Doch was ist die richtige Lösung? Darüber wurde viel diskutiert.

Es wurden Alternativ-Lösungen entwickelt: Anstelle eines großen Staudamms in Wolterdingen wurden mehrere dezentrale kleinere Baumaßnahmen im Oberen Bregtal vorgeschlagen, die zwischen Vöhrenbach und Furtwangen einen nach Ansicht der Befürworter ökologisch verträglicheren Hochwasserschutz ermöglicht hätten.

So jagten sich zum Beispiel im Donaueschinger Gemeinderat vor mehr als einem Jahrzehnt mehr oder weniger praktikable Ideen. Ein „Tüftler“ unter den Stadträten liebäugelte unter anderem mit versenkbaren Damm-Bauwerken aus Kunststoff. Ein Donaueschinger Wasserbau-Ingenieur entwickelte, unterstützt von Umweltschützern und Mandatsträgern von „Bündnis 90/Die Grünen“, Pläne für dezentrale Lösungen im gesamten Einzugsgebiet der Breg. Dazu gehörten zehn kleinere Bauwerke, unter anderem der Kirnbergsee, die Linachtalsperre, das Obertal bei Urach, Projekte in Schollach und Vöhrenbach, Furtwangen und Rohrbach. Oberhalb von Wolterdingen sollte ein Becken mit nur 600.000 Kubikmetern entstehen und ein relativ kleiner Damm etwas weiter talaufwärts.

Das Hochwasser von 1990

Das Hochwasser vom 15. Februar 1990 bescherte der Baar im Einzugsgebiet von Brigach, Breg und Donau eine Katastrophe von bislang ungekannten Ausmaßen. Sechs Menschen verloren ihr Leben, die Schäden bezifferten sich auf Millionen. So kam es zum Bau des Hochwasserrückhaltebeckens.

Überall im Schwarzwald-Baar-Kreis, vor allem aber in Hüfingen, Bräunlingen und Wolterdingen, aber auch in Donaueschingen und Pföhren standen unzählige Häuser unter Wasser. Autos auf Parkplätzen, Geschäfte und Gebäude wurde vom Hochwasser überflutet. Und weil auch das Donaueschinger

Wasserwerk überflutet war, mussten sich die Menschen aus Tankwagen mit Trinkwasser versorgen.

Schlamm hatte Straßen und Vorgärten in eine Wüste verwandelt, umgekippte Öltanks sorgten für Umweltschäden, Hausrat, Kühltruhen oder Möbel waren reif für den Sperrmüll. Feuerwehr, Technisches Hilfswerk und Einsatzkräfte hatten alle Hände voll zu tun. Und während die betroffenen und schockierten Einwohner in den Ortschaften tagelang mit dem Reinigen ihrer Häuser und dem Wegschaffen von Dreck, Schlamm und Hausrat zu tun hatten, setzte ein regelrechter Katastrophen-Tourismus ein, der Tausende von Schaulustigen auf die Baar lockte.



*Das Hochwasserrückhaltebecken Wolterdingen im Luftbild, die Aufnahmen entstanden im August 2010.
Das gesamte Erdmaterial wurde einem Steinbruch in der Nähe des Staudammes entnommen (unten).*



Wirksamer Schutz durch den Damm

Zur Baugeschichte, über die erstmals im Almanach 2010 berichtet wurde: Das 18 Meter hohe Auslassbauwerk in der Mitte des Dammes ist seit Sommer 2008 in Betrieb: Die Breg fließt hier durch die drei Stollen eines gigantischen Betontors, das im Falle eines Hochwassers mit Stahlschützen geschlossen wird. Erst bei einem fünfjährlichen Hochwasser reagiert das Becken. Seine volle Wirkung entfaltet der Damm im Falle eines 100-jährigen Hochwassers. Dann kommen in jeder Sekunde rund 176 Kubikmeter Wasser aus dem Bregtal heran und es wird sich ein großer See aufstauen. Der Damm soll diese Hochwassermenge im Ernstfall auf 75 Kubikmeter je Sekunde herunterregeln, also immer noch 15mal mehr als die mittlere normale Abflussmenge von fünf Kubikmetern je Sekunde.

Im Falle eines Falles wird der Stausee eine Fläche von bis zu 70 Hektar überdecken, das Becken kann bis zu 4,7 Millionen Kubikmeter fassen. Das Wasser wird dosiert in den Kolksee vor dem Damm abgegeben. Dessen Aufgabe ist es, die Strömungsenergie der heranströmenden Wassermassen zu brechen, damit sie ihren Schrecken verlieren.

23 Gemeinden flussabwärts profitieren von dem Bauwerk, erläutert Oliver Stenzel, stellvertretender Projektleiter. Der Wasserbauexperte des Regierungspräsidiums Freiburg mit Dienstsitz in der Außenstelle Donaueschingen ist zuständig für Planung und Bau von Gewässern erster Ordnung und damit auch für den Hochwasserschutz an Donau, Neckar und Bodensee. In Wolterdingen, Bräunlingen, Hüfingen und Donaueschingen, in Tuttlingen, Sigmaringen, Binzwangen, Riedlingen oder Munderkingen summierten sich die Schäden beim großen Hochwasser von 1990 auf viele Millionen Mark. Zuviel, als dass sich die Baukosten für das Wolterdinger Becken von insgesamt gut 22 Millionen Euro nicht lohnen würde! Das Becken wird, so Oliver Stenzel, den Hochwasserspiegel in Wolterdingen um 40 bis 90 Zentimeter reduzieren, in Sigmaringen um bis zu 35 und in Hundersingen bei Riedlingen noch um fünf bis 30 Zentimeter. Deswegen müssen die 23 Kommunen, die in den „Genuss“ des Hochwas-

serschutzes kommen, 30 Prozent der Gesamtkosten oder sieben Millionen Euro aus eigenen Mitteln aufbringen. Und sie mussten zusätzlich vor ihrer Haustür kleinere Schutzmaßnahmen umsetzen, um einen lokalen Schutz sicherzustellen.

Ausgleichsmaßnahmen für die Ökologie

Der Damm verändert das Bregtal. 700 Meter entfernt vom Damm wird seit 2008 ein ganzer Berg weggebaggert, 370.000 Kubikmeter Schürf- und Schüttmaterial türmen sich seither zu dem mächtigen Bauwerk auf. Erkenntnisse, ob der Querriegel das Kleinklima im Bregtal verändern wird, dürfte erst die Zukunft bringen. Aber für den ökologischen Ausgleich wird einiges getan. Allein 20 größere und kleinere Maßnahmen sind vom planenden Regierungspräsidium vorgesehen. Manches geht zu Lasten der Landwirtschaft, die Flächen abgeben muss für den Naturschutz.

So entstehen auf sechs Hektar Fläche die zwei Wildflusszonen „In der Enge“ und „Bregfeld“, die auf den „Bloderwiesen“ zwischen Wolterdingen und Bruggen die Breg in ein verzweigtes Fluss-System verändern. Ziel dabei ist, einen Bogen der Breg aufzubaggern, so dass auf natürliche Weise Feuchtgebiete und eine Art Inselstruktur entstehen können.

Auch im Bereich „Vorderzindelstein“ sollen Bühnen dem Fluss ermöglichen, dass er wieder „mäandern“ und sich sein eigenes altes Bett suchen kann. Dabei entstehen noch einmal 16.000 Kubikmeter Erdaushub. Ein Teil davon wird für die Neugestaltung und Auffüllung der Aushubstelle verwendet. Der Staudamm wird mit standorttypischem Saatgut begrünt, in Wiesen verwandelt oder mit Büschen bepflanzt, am Dammfuss auch mit Bäumen.

Donau-Programm und Zeitplan

Ziel des 1992 vom Land Baden-Württemberg beschlossenen Integrierten Donau-Programms (IDP) ist die Verknüpfung von Hochwasserschutz und Ökologie. Überschwemmungsge-

biere für die Rückhaltung von Hochwasser sollen gesichert und möglichst erweitert werden. 227 Einzelmaßnahmen wurden für die 285 Kilometer lange Strecke von Donau und deren Quellflüssen im Bereich des Landes Baden-Württemberg vorgestellt. Dazu gehören 69 Hochwasserschutzmaßnahmen, 68 Einzelmaßnahmen zur naturnahen Gewässergestaltung, 55 Maßnahmen für die ökologische Durchgängigkeit der Donau oder 31 Naturschutzgebiete.

Rund um den Wolterdinger Staudamm war reichlich Arbeit zu erledigen, unter anderem die Sicherung der Stromversorgung durch einen „Ringschluss“ der Sticheitung von Wolterdingen zum „Zindelstein“ und von Hammereisenbach zum „Fischerhof“. Allein 80 Maßnahmen umfasst der landschaftspflegerische Begleitplan: Er reicht von naturnaher Umgestaltung von Uferstrecken an Breg und Weiherbach über die Rodung und den Umbau von Waldbeständen, der Anlage einer Flusslebenszone und einer Flutmulde in der Bregau, Extensivierung von Ackerland bis hin zum Bau eines neuen

„Schlauchwehrs“ am Bregwerk, mit dem der Hochwasserschutz für Wolterdingen ergänzt wird.

„Meilensteine“ für die Umsetzung des Hochwasser-Rückhaltebeckens waren der Raumordnungsbeschluss im November 1999. Im November 2003 wurde der Planfeststellungsbeschluss gefasst. 2004 wurden die Wolterdinger Sportanlagen von Fußball- und Tennisclub verlagert. 2005 wurde die Finanzierung durch das Land Baden-Württemberg sichergestellt. Baubeginn war am 13. Juli 2006 mit dem Spatenstich. 2008 waren Betonbauwerk und Auslassbauwerk abgeschlossen. Danach folgte der Erdbau. Im Sommer und Herbst 2011 wurde das Betriebsgebäude erstellt. Die Einweihung erfolgt im Sommer 2012. *Manfred Beathalter*

Durch die drei Stollen werden im Ernstfall die Hochwassermengen hinter dem Erddamm kontrolliert abgelassen, das Wasser fließt dosiert in den im Vordergrund zu sehenden Kolksee.



Lichtgestalt mit Bodenhaftung

Jürgen Georges Hess mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet

Er ist es zwar nicht mehr offiziell per Mitgliedschaft, aber in seinem Herzen ist Jürgen Georges Hess ein Pfadfinder geblieben: Auf der Suche nach dem, was heute richtig ist und morgen neue Perspektiven eröffnet. Und gerne auch zu einer guten Tat bereit.

Aus der Pfadfinderzeit ist ihm der Name Georges geblieben. Als jüngster Stammesführer Südbadens pflegte er intensive Kontakte zu französischen Jugendgruppen. Die Franzosen konnten das „Ü“ im Jürgen so schlecht aussprechen, erklärt er, wie es zu seinem zweiten Vornamen kam. Den kann man auch mal für den offiziellen halten und vergebens in einem Namensregister nach dem „Schorsch“ suchen, schmunzelt Hess über eine Begebenheit aus jüngster Zeit.

Doch am Ende landet man bei dem heute 66-jährigen Unternehmer. Dafür ist der „Lampen-Hess“, ein gebürtiger Villingener, in der Region zu stark präsent. Das gilt, obwohl er einige Monate im Jahr in den USA lebt und dort als Geschäftsführer von Hess America, einer Tochterfirma in South Carolina, tätig ist.

Internationaler Vorzeigebetrieb

Jürgen Georges Hess wurde im April 2011 das Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Für die Ehrung hatten ihn die Stadtverwaltung Villingen-Schwenningen und der Landkreis Löbau-Zittau (heute Landkreis Görlitz) in Sachsen vorgeschlagen. In der Heimatstadt des Unternehmers im Schwarzwald und in der Oberlausitz in Löbau haben Werke des seit 2007 als Familien-AG geführten Betriebs ihren Standort.



Jürgen Georges Hess

Als erster Eindruck drängt sich damit auf: Hier wird ein Arbeitgeber dafür gewürdigt, dass er einen gut funktionierenden, international agierenden Vorzeigebetrieb aufgebaut hat, der heute 400 Mitarbeitern eine gesicherte Existenzgrundlage bietet. Doch die gewaltige unternehmerische Leistung war es nicht allein. Hess ist darüber hinaus leuchtendes Beispiel als Kunst- und Kulturfreund, als Mensch mit ausgeprägter sozialer Einstellung und als verantwortungsbewusster Bürger.

Ein Scheinwerfer richtet sich zunächst auf die heutige Rolle des Ordensträgers. Jürgen Georges Hess hat sich als Aufsichtsratsvorsitzender aus dem operativen Geschäft zurückgezogen. Er leitet die amerikanische Tochterge-



Nirgendwo sonst kann das Unternehmen anschaulicher zeigen, was Hess Form + Licht so besonders macht, als auf dem Schauplatz am Stammsitz in VS-Villingen. Auf 5.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche werden alle Leuchten unter Realbedingungen präsentiert.

sellschaft, hat die Hess Consulting gegründet und ist als Berater der Hess AG in „verschiedene Projekte“ eingebunden, wie er sagt, um den Eindruck zu entkräften, er sei der heimliche Herr im Haus. „Wir telefonieren täglich mehrmals“, beschreibt er den intensiven Kontakt zum Vorstandsvorsitzenden der Hess-Gruppe. Die Leitung des Unternehmens hat er 2007 an Sohn Christoph, 40, übergeben.

„Glücksfall für das ganze Land“

Die Verdienste um solide Zukunftsperspektiven für die Mitarbeiter sind es jedoch nicht allein, die Jürgen Georges Hess zu einem „Glücksfall für das ganze Land“ machen, wie es Wirtschaftsminister Ernst Pfister in einer seiner letzten Amtshandlungen sagte.

„Es trifft den Richtigen“, formuliert es ein Wegbegleiter, der Hess aus der politischen Arbeit im Kreistag kennt. In diesem Gremium hat Hess den Beinamen „soziales Gewissen der

CDU“. Er wisse nicht, ob er den verdient habe, wehrt er ab. Er stellt aber im Gespräch eindringlich unter Beweis, dass er nicht aus Versehen die Schulspeisung unterstützt, im Vorstand des Vereins Jugend- und Berufshilfe tätig ist, wie auch im Beirat der Stiftung Lernen-Fördern-Arbeiten. Er verteidigt den Kreiszuschuss für den Hilfsverein Refugio gegen beabsichtigte Kürzungen. Die Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen müsste eigentlich der Staat dringend übernehmen, ist er überzeugt. Deutschland profitiere davon, dass man weltweit tätig ist, deshalb „müssen wir auch etwas weltweit tun“, betont Hess die Verantwortung, die man auch für Wirtschaftsflüchtlinge habe. Die Integration von Ausländern erfolge deshalb nicht ausreichend, weil sich keiner richtig dem Thema annehme. Hess vergleicht hiesige oft scheiternde Bemühungen mit jenem Erfolgsmodell, das er vor zehn, zwölf Jahren für osteuropäische Juden in Israel beobachtet hat. Das hieß: Sprache lernen und zwar morgens, mittags, abends und wenn es sein muss, auch nachts.



Beispielhafte Hess-Projekte in der Region: Mit den neuen LED-Geländerleuchten an der Bickenstegbrücke in VS-Villingen werden zwei Drittel der Energie eingespart. Prächtig illuminiert hat Hess die Linachtalsperre.

Hess gilt als „Grenzgänger“, weil er unverkrampft mit Vertretern anderer Parteien umgeht. Er weiß, „das Leben erfordert immer auch die Suche nach einem Kompromiss“. Nur seine heutige berufliche Rolle erlaubt ihm, auch einmal kompromisslos seinen Standpunkt zu vertreten. Klare Linie ist sein Ding. Er braucht nicht viele Worte, damit die andere Seite versteht.

Was bringt ihn zur Weißglut? Unfähigkeit, Irrtümer, die sich wiederholen und damit zum System werden. Die Aufzählung ist länger. Sie zeigt die Facette des „knallharten Geschäftsmannes“ – eine Rolle, die ihm ebenfalls zugeschrieben wird. Wie könnte es auch anders sein?

Chancen gesucht und ergriffen

Wir blenden zurück: Als 23-Jähriger muss Hess, weil sein Vater schwer krank war, den damals kleinen Betrieb übernehmen und steht mit dem Rücken zur Wand. Er habe sich und seine Familie nicht von Sozialfürsorge abhängig machen wollen. So sei nur ein Ausweg geblieben: Den Betrieb zum Erfolg führen. Er habe Chancen gesucht und ergriffen, neue Produkte zu finden und zu erfinden, die man in einer Gießerei herstellen konnte. Auf Wappenteller und magne-

tische Schlüsselbretter folgt die erste gegossene Altstadtleuchte, basierend auf seinem Entwurf, 1978 aufgestellt in Villingen.

Der Schritt zum Entwerfen von modernen Leuchten sei damit vorgezeichnet gewesen, blickt Hess zurück. Es habe gute 10 Jahre gedauert, bis er aus einem maroden Geschäft einen ordentlichen Kleinbetrieb mit 30 Mitarbeitern gemacht habe. Erst danach begann eine dynamische Entwicklung zur heutigen Familien-Aktiengesellschaft Hess. Senior Hess freute sich anlässlich der Ordensverleihung vor rund 140 geladenen Gästen: „Inzwischen haben wir einen idealen Weg gefunden, über meine Beteiligung im Aufsichtsrat und die Übergabe der Geschäftsführung an meinen Sohn Christoph vor über vier Jahren, die Firma in der Familie weiter zu führen“.

Apropos Familie: Jürgen Georges Hess ist seit 2004 in zweiter Ehe verheiratet mit Monika, einer geborenen Flaig. Mit Stolz erwähnt er die 600 Jahre zurückverfolgbaren Wurzeln dieser Familie in Villingen. Die 17 und 21 Jahre alten Kinder seiner Frau gehören zur Patchwork-Familie. Jüngstes Mitglied im Hess-Clan ist seit Januar 2011 Enkel Florian Georges, zweites Kind von Sohn Christoph Hess und dessen Frau Astrid Sterzel. Christin, 35, die Tochter aus erster Ehe, lebt am Bodensee.



Hess Niederlassung in Cape Corel, einer Stadt im Südwesten von Florida. Jürgen Hess beabsichtigt, bis zu seinem 70. Geburtstag als Präsident von Hess America zu wirken.

Was wäre, wenn Jürgen Georges Hess nicht die Firma übernommen hätte? Sein Traum sei es gewesen, Historiker zu werden. Germanist, vielleicht Lehrer, sinniert er über einen denkbaren anderen Lebensentwurf.

Doch Jürgen Georges Hess schätzt die Vorteile der Unternehmertätigkeit. Die biete ein großes Feld der Freiheit, Selbstverwirklichung, und – „wenn man es richtig macht“ – einen finanziellen Erfolg. Er betont im nächsten Atemzug, dass jeder ein Teil des Firmenpuzzles sei. „Da gehört auch der ausländische Arbeiter an einem Schleifbock dazu, der eine eintönige Arbeit macht, aber gebraucht wird, weil er ein besonderes Geschick dafür hat.“ Auf sein Gespür für Menschen vertraut Hess. Er habe zur rechten Zeit gute Leute um sich gescharrt. Die seien auch geblieben, verweist er auf eine sehr geringe Fluktuation.

Präsident von Hess America – für Wochen und Monate weit weg vom Stammsitz Villingen

Durch seine Tätigkeit als Präsident von Hess America ist er für Wochen und Monate weit weg vom Stammsitz in Villingen. Er beabsichtigt, wie es in USA durchaus üblich ist, bis zum 70. Lebensjahr zu arbeiten. Auch danach werde er

zeitweise in Cape Corel, einer Stadt im Südwesten Floridas, wohnen. Doch er wolle jederzeit die Möglichkeit haben, seinen Lebensfeierabend in Deutschland zuzubringen, „weil ich mich als Deutscher fühle“. Der „American Way of Life“ habe ihm gefallen, räumt er ein. Die Kehrseite sei jedoch die Zwei-Klassen-Gesellschaft. Man könne es sich fast nicht leisten, krank zu werden. Das sei unbezahlbar.

Stichwort Gesundheit. Das ist ein Bereich, in dem Jürgen Georges Hess mit sich selbst inzwischen konsequent ist. Durch Sport auf dem Laufband, dem Ergometer oder an Geräten bringt er heute deutlich weniger Kilos auf die Waage. Das Rauchen hat er sich vor acht Jahren von einem Tag auf den anderen abgewöhnt, dank drastischer Warnung von wohlmeinender Seite.

Dabei gehörten die Glimmstengel seit der Jugendzeit dazu. Als Nachkriegskind wuchs er im Bewusstsein auf, dass ein Deutscher nichts hat, auf das er stolz sein könne. Durch seine persönliche Nähe zu Frankreich – die erste Fremdsprache war Französisch, er hatte Verwandtschaft in Frankreich und war zum Jugendaustausch dort – zelebrierte er die französische Lebensart. Die findet er bei den filterlosen Gaultloises, seinem Deux Chevaux und in den Chansons von Georges (!) Brassens.

Als Hess in den 1990er Jahren das Exportgeschäft mit Frankreich aufbaute, hätte er Gelegenheit gehabt, eine neue Wahlheimat zu suchen. Doch die früh übernommene Verantwortung hatte ihn da schon stark geprägt. Er habe erkannt, dass Unternehmer in Deutschland von der deutschen Mentalität profitieren, „von der Loyalität dem Arbeitgeber gegenüber und von der Tatsache, dass Arbeitnehmer nicht Nehmen großschreiben, sondern Arbeiten“.

Seit 1999 Mitglied des Kreistags

So viel zu einem Teil der Vergangenheit. Dabei vermeidet es Jürgen Georges Hess zurückzublicken, wie er sagt. Weil ihm das Heute und die Zukunft wichtig seien. Die Auswahl seiner für die nächste Zeit bereitgelegten Lektüre ist beachtlich und vielfältig. Hess, der sich als einer aus der Generation Gerd Schröder und Joschka Fischer bezeichnet, schlägt das Buch der Autoren Axel Hacke und Giovanni di Lorenzo „Wofür stehst Du?“ auf. Er ist aber alles andere als festgelegt. Ein Krimi, ein Schinken, ein Sachbuch, die Geschichte der Moltkes. Man nimmt es ihm gerne ab, dass er einen dreiwöchigen Urlaub erst einmal mit einer Woche Entspannen und Bücherlesen beginnt.

Dabei ist Jürgen Georges Hess alles andere als einer, der nur seine Nase zwischen zwei Buchdeckel steckt und sich ansonsten für nichts interessiert. Im Gegenteil. Er gilt als brillanter Gesellschafter, aufmerksamer Gastgeber, guter Kumpel, feiner Kerl. Ein Mensch, der zwangsläufig im Mittelpunkt steht, ohne sich aufzudrängen, weil es kurzweilig mit ihm ist.

Man sagt über ihn, er sei „ein guter Netzwerker“. Er ist seit 1999 Mitglied des Kreistags, kandidierte zunächst als Unabhängiger auf der CDU-Liste, gehört inzwischen der Partei an und wurde 2009 mit zweitbesten Stimmzahl gewählt. Bildung und Soziales, Umwelt, Technik und Gesundheit, Jugendhilfe sind seine Themen.

In der Öffentlichkeit besonders wahrgenommen wird sein Engagement als Vorsitzender des Freundeskreises der Schwarzwald-Baar-Klinikum Villingen-Schwenningen GmbH. Er habe erkannt, dass das Haus Freunde und vor allem

ein besseres Marketing brauche, hält er sich zugute. Als Mitglied im Aufsichtsrat der Wirtschaftsförderung VS GmbH sowie im Aufsichtsrat des Klinikums und als Verwaltungsrat der Sparkasse Schwarzwald-Baar übt er Tätigkeiten aus, die Vertraulichkeit erfordern und bei denen unternehmerischer Weitblick gut eingesetzt ist. „Wenn er etwas macht, kniet er sich richtig rein“, beurteilen Politiker aus dem Kreis seinen Einsatz. Wegbegleiter loben den „wunderbaren, allzeit hilfsbereiten und immer großzügigen Schorsch“.

Großartiges soziales Engagement – ein Bauchgefühl für Menschen

Bereits seit mehr als 50 Jahren engagiert sich Jürgen Georges Hess im Ehrenamt und für soziale Zwecke. Alles begann mit dem Eintritt in den Bund Deutscher Pfadfinder im Jahr 1954. Als 15-Jähriger zeigte er als jüngster Stammesführer Südbadens Führungsqualitäten im Umgang mit 130 Pfadis. 1965 war er Gründungsmitglied und bis 2000 Präsident der ältesten deutschen Guggenmusik. Die „Alte Kanne“ veranstaltete Osiander-Stadtfeste und spendete mehr als 200.000 DM an soziale Zwecke. Als Elternbeirat



Jürgen Hess bei der Arbeit in der Gießerei.



Jürgen Hess (rechts) mit Ministerpräsident Lothar Späth (Mitte) und OB Gebauer auf einer Südwestmesse am Ende der 1970er Jahre. Rechts: Bei Sepp Herberger zu Besuch mit der Guggenmusik „Alte Kannen e.V.“; links vorne Jürgen Hess, Gründungsmitglied und bis 2000 Präsident der ältesten deutschen Guggenmusik.

des Kindergartens in Klengen initiierte er das erste Fest mit dem Ziel, Geld für die Einrichtung zu sammeln. Im Gesamtelternbeirat des Gymnasiums am Romäusring und als Mitglied der Schulkonferenz der St. Ursula Schule in Villingen engagierte er sich ebenfalls.

Von 1991 bis 1997 war er Präsident des Villingener Sommertheaters und Initiator des Theaters am Turm. Kultureinrichtungen wie dem seit 50 Jahren bestehenden Jazzclub Villingen und dem Kommunalen Kino Guckloch stand Hess finanziell in schwierigen Zeiten besonders zur Seite. Hess gab den Anstoß für den Kulturpreis des Landkreises, den der Kreis, die Sparkasse und die Firma Hess gemeinsam ausloben.

Seit dem Jahr 2002 zählt Jürgen Georges Hess zu den aktiven Förderern des Katzenmusikvereins „Miau“. Sein privates Engagement als Wirt in verschiedenen Fasnetstüble-Lokalen hat Pater Gabriel Anada eine fünfstellige Summe für seine Seelsorgertätigkeit in Kamerun eingebracht. Inzwischen sagt sich Hess, dass er genug Fasnet in seinem Leben gemacht habe und steht dazu, dass er sich in eine andere Richtung entwickelt.

Die richtige Entscheidung treffen, Entwicklungen rechtzeitig erspüren. Einer aus seinem Umfeld beschreibt ihn so: Was Karl Lagerfeld

bei Coco Chanel ist, sei Jürgen Georges Hess bei der Hess AG. Er sei der kreative Kopf. Nein, wehrt Hess geschmeichelt ab. Er sei nicht der Designer, aber er könne beurteilen, was gutes Design ist. Zu wissen, was gefragt ist, sei sein Schlüssel zum Erfolg. Er vertraue auf sein Bauchgefühl für Menschen und für gutes Design. Er sieht sich als Mensch, der nicht von der Ratio gesteuert ist. Dem sei es auch geschuldet, dass er, von amerikanischen Freunden gefragt, wo er am liebsten leben möchte, zunächst Italien genannt habe. Die Vernunft sage ihm jedoch: Es war unüberlegt diese Aussage zu treffen, nur wegen des milden Klimas, des guten Weins, der Kunst des leichten und genüsslichen Lebens.

Seine überlegte Antwort laute: „Ich bin hier zu Hause, in Deutschland, denn wir haben ein gutes Land in den letzten Jahrzehnten geschaffen“. Weiter meint er: „Dieses Land gewährt uns eine nachhaltige Lebensqualität, hier steht der Mensch, stehen seine demokratischen Rechte, seine Gesundheit und seine Unversehrtheit im Mittelpunkt“. Darauf sei er stolz, sagt Hess, die Lichtgestalt, und stellt damit eindrücklich seine Bodenhaftung unter Beweis.

Verena Wider

Thomas Henkelmann, Connecticut

Ein amerikanischer Gourmetkoch der Spitzenklasse mit Bräunlinger Wurzeln

Geplant waren eineinhalb Jahre, mittlerweile ist er 21 Jahre dort und in Connecticut, USA, zu einem Gourmetkoch der Spitzenklasse aufgestiegen.

Dankbar ist der ehemalige Bräunlinger Thomas Henkelmann, der nunmehr seit 21 Jahren in Amerika lebt, für seine deutsche Mentalität und für das Aufwachsen in der Zähringerstadt, dem er nach eigener Aussage seine Bodenständigkeit und seine Wertvorstellungen verdankt und ein Stück weit auch seinen Erfolg. Thomas Henkelmann hat sich in Amerika einen Namen gemacht, da er eine Koryphäe der französischen Küche ist – schlichtweg ein Gourmetkoch der Spitzenklasse. Er ist in den Staaten bekannt, weil

er ein eigenes Hotel, das „Homestead Inn“ und ein Restaurant namens „Thomas Henkelmann“ besitzt. Zu seinen Gästen zählen unter anderem Ikonen der Filmindustrie und Wirtschaftsbosse. Im Jahre 2002 wurde er mit dem Titel „Relais Gourmonds“ und „Relais et Chateaux“ ausgezeichnet. Sein Restaurant gehört zu den besten 40 von ganz Amerika.

Connecticut steht an erster Stelle. Im Restaurantführer „Les Grandes Tables du Monde“, in dem Marc Haerberlin von der Auberge D’Ill Präsident ist, wird er als einer der 146 Besten von drei Kontinenten angegeben. Dabei hatte er als Jugendlicher keine Ambitionen, Koch zu werden, es war mehr eine Laune des Schicksals. Eigentlich wollte er Werkzeugmacher werden, da er aber keine Lehrstelle bekam, bot ihm Helmut Zier, ein Freund der Familie an, eine



Thomas Henkelmann, erfolgreicher Spitzenkoch in Amerika mit Bräunlinger Wurzeln.

Das Hotel „Homestead Inn“ in Greenwich ist ein im viktorianischen Baustil errichtetes Herrenhaus mit einer optimalen Lage: Von New York aus ist es in 45 Minuten mit dem Zug zu erreichen und es liegt nur 15 Minuten vom Strand von Long Island entfernt.



Lehre im Schwarzwald-Hotel in Titisee zu besorgen. Dort lernte er die Grundlagen der französischen Küche. Seine Wurzeln in Bräunlingen liegen im Gasthaus Zacher beim Stadttor, das von seinen Eltern betrieben wurde. Das Gasthaus Zacher unter der Regie von den Henkelmanns war beliebt und über die Stadtgrenze auch bekannt für seine gutbürgerliche Küche. Thomas Henkelmann schwärmt jetzt noch davon, dass sein Vater die beste Bratwurst der Welt machen konnte. Er selbst hat sich aber der französischen Küche verschrieben.

Nach seiner Lehrzeit folgte ein Jahr im weltberühmten Hotel „Le Richemond“ in Genf. Dort musste er feststellen, dass man als Deutscher in der Küche nicht besonders geachtet war. Der damalige Chefkoch, ein Franzose, sagte zu ihm: „Geh zurück nach Hause! Du sprichst ja nicht einmal Französisch!“. Um der französischen Küche gerecht zu werden, war es wichtig, flüssig französisch sprechen zu können. Thomas Henkelmann besuchte deshalb zusätzlich zur Kochausbildung noch dreimal in der Woche einen Französisch-Kurs und um sein Französisch zu perfektionieren, verbrachte er eineinhalb Jahre in Paris.



Die Brüder Haeberlin als Mentoren!

Seine Mutter erkannte seine außergewöhnliche Begabung und auch seinen Ehrgeiz. Auf ihr Drängen hin fuhr er per Anhalter mit einem Freund der Familie nach Illhausern im Elsass zu der mit drei Michelinsterne ausgezeichneten

„L' Auberge de L'ill“. Diese gehört den weltberühmten Gourmetköchen der französischen Küche und seinen Mentoren, den Brüdern Haeberlin. Damit begann die einflussreichste Beziehung in Thomas Henkelmanns Karriere, die auch seinen weiteren Lebenslauf zeichnete. Er bezeichnet seine Lehrzeit dort auch als emotionalstes kulinarisches Erlebnis: „Es war sehr bewegend, dort zu arbeiten. Ich habe viel gelernt, nicht nur wie man den richtigen Geschmack trifft oder Saucen zubereitet, sondern auch wie man rationell arbeitet und nicht durchdreht“.



Auch ein Augenschmaus: Kulinarische Impressionen aus der Küche von Thomas Henkelmann.

Im Anschluss an seine Lehrzeit bei Haeberlin arbeitete er als Pâtissier (Küchen Konditor) und Poissonier (Fischkoch) im 3-Sterne Restaurant „Aubergine“ in München. Dort war sein Küchenchef der „Chefkoch des Jahrhunderts“ Eckart Witzigmann, der auch als Halbgott der Küche bezeichnet wurde. Sein Meisterabschluss zum Küchenchef folgte. Harte Arbeit und der Verzicht auf vieles prägten diese Zeit. Seine Zukunft und seine Perspektiven standen noch in den Sternen. Verschiedene Sachen schwebten dem damals 28-jährigen vor. Unter anderem zog er das Anheuern auf einem Schiff im Pazifik oder Indischen Ozean in Erwägung, wobei er davon gleich abgekommen ist. 100-prozentig sicher war er sich immer über seine Leidenschaft zur gehobenen französischen Küche. Intensiven Kontakt hatte er nach wie vor mit seinen Mentoren, den Brüdern Haeberlin. Nach Amerika kam Thomas Henkelmann auf deren Wunsch. Sie hatten ihn gebeten, ein Restaurant in deren Namen zu führen.

Die Auswanderung nach Amerika

Während er die französische Sprache mittlerweile gut beherrschte und auch „lebte“, hatte er keinerlei Vorkenntnisse in Englisch. Ein sechswöchiger Englandaufenthalt in einer Familie und ein Crashkurs sollten dem abhelfen. So brach er 1989 mit gebrochenem Englisch in die Staaten auf, wo er dann als Chefkoch im „Le Parker Meridien“ und als Küchenchef im „La Panetière“, New York arbeitete. Dort lernte er auch seine Frau Theresa kennen, die damals ein Praktikum absolvierte, um das Führen eines Hotels zu erlernen. Beide hatten die gemeinsame Vision, ein eigenes Hotel und Restaurant zu besitzen und scheuten sich auch nicht, das Risiko und die Verantwortung zu tragen. Bis Investoren gefunden werden konnten, vergingen aber nochmals eineinhalb Jahre. Aber das Warten hatte sich gelohnt. In dieser Zeit wurde nämlich das „Homestead Inn“ in Greenwich, Connecticut zum Verkauf angeboten. Das „Homestead Inn“ ist ein im viktorianischen Baustil errichtetes Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert mit einer optimalen Lage: Von New York aus in 45 Minuten mit dem Zug zu erreichen und nur 15 Minuten vom Strand von Long Island entfernt.

Grundstein für eine sensationelle Karriere

1997 übernahm Thomas Henkelmann dann zusammen mit seiner Frau Theresa das „Homestead Inn“ sowie das Restaurant „Thomas Henkelmann“ – der Grundstein für seine sensationelle Karriere in den Staaten war gelegt. Thomas Henkelmann bietet zeitgenössische französische Küche, saisonale Spezialitäten und eigene Kreationen, die seine Handschrift tragen und ihn bekannt gemacht haben. „So wie ein Maler eine Landschaft interpretiert, so koche ich meine Interpretation von französischem Essen. Es ist meine Leidenschaft und mein Leben“, äußert sich der ambitionierte Chefkoch über seine Arbeit. Er ist der „französischste“ der deutschen Küchenchefs.

Er kreiert überraschende Kombinationen, indem er die Grenzen zwischen den Produkten niederreißt, wie zum Beispiel Champagner Sauerkraut mit Meeresfrüchten oder Mousseline mit Osietra Kaviar und Wachteleiern. Für ihn ist jeder Gast etwas Besonderes. Seine Speisekarte bietet Menüs für den „kleinen Geldbeutel“ bis zu gehobener Preisklasse. Seine Weinkarte hat über 400 verschiedene Weine, die schwerpunktmäßig aus Frankreich und Amerika kommen. Die Preisklasse liegt zwischen 40 und 4.500 Dollar pro Flasche. Thomas Henkelmann selbst ist zertifizierter Sommelier und Weinkellner der American Sommelier Association. Das Restaurant bietet Platz für 140 Gäste. In Spitzenzeiten wie Thanksgiving, Muttertag oder Ostern werden an einem Tag bis zu 450 Gäste bewirtet.

Vierschichtbetrieb und 16 Kellner

In der Küche selbst wird mit 15 Personen im Vierschichtbetrieb gearbeitet. Im Service kümmern sich um die 16 Kellner um das Wohl der Gäste. Am Anfang bedeutete das für den leidenschaftlichen Koch einen 16-Stunden-Tag, in einer 7-Tage-Woche für fünf Jahre ohne Unterbrechung! „Der Beruf des Kochs ist körperlich sehr anstrengend. Wenn ich nicht in der Küche bin, versuche ich deshalb in Form zu bleiben“, so Thomas Henkelmann, der den Stress durch



Thomas Henkelmann und seine Frau Theresa vor ihrem beim Hotel „Homestead Inn“ liegenden, mehrfach preisgekrönten Restaurant.

Skifahren, Tennisspielen und durch den Besuch im Fitnessclub sowie bei der Fasanenjagd kompensiert. Für ihn ist es wichtig, in Form zu bleiben, um das durchzustehen, da man in diesem Beruf ständig auf den Beinen ist.

Das „Homestead Inn“ wiederum ist das „Steckenpferd“ seiner Frau Theresa, die es als Innenraumdesignerin liebevoll eingerichtet hat und jetzt leitet. Es verfügt über 18 hochklassige Zimmer und Suiten und einen Konferenzraum für gehobenes Management. Es herrscht ein europäisches Flair, das von balinesischen und chinesischen Stilen beeinflusst wird.

In Bräunlingen unterhält Thomas Henkelmann noch regen Kontakt zu seinen Geschwistern und Freunden. Gelegentlich besuchen ihn auch Bräunlinger in Greenwich und werden dann von seinen außergewöhnlichen Kochkünsten verwöhnt.

Petra Molitor

Mehr Informationen finden Sie unter:

www.homesteadinn.com

www.thomashenkelmann.com

Regisseurin Sigrid Klausmann

Die Furtwangerin ist mit ihren Dokumentarfilmen sehr erfolgreich

„Geschichten erzählen ist meine Leidenschaft“, sagt Sigrid Klausmann-Sittler. Es sind keine erfundenen Geschichten, sondern Begegnungen und Erlebnisse, die die Regisseurin in ihren Dokumentarfilmen einfängt. Den ersten Film „Fliegen wirst du noch“ drehte sie 2006. Lebhaft und gestenreich erzählt die zierliche Frau, wie sie bei einer Reise auf die Krim die Stelzenläufer kennen lernte, die Protagonisten ihres Films. Inzwischen entstanden weitere Filme. Besonders erfolgreich wurde „Lisette und ihre Kinder“, ein Film, der das letzte Jahr einer Kindergärtnerin vor ihrer Pensionierung einfing. Ihr Gesamtwerk wurde auf besondere Weise gewürdigt: Die Stadt Ludwigsburg hat Sigrid Klausmann-Sittler für jahrelanges kulturelles Engagement mit ihrem Kulturpreis ausgezeichnet.

In Furtwangen im Schwarzwald, in einem abgelegenen Haus in der Hinterbreg, wuchs Sigrid Klausmann auf. Sie ist das dritte von sieben Kindern, 1955 geboren. Ihr Vater war Schuhmachermeister, ihre Eltern bauten sich in jenen Jahren ein eigenes Geschäft auf. Die Kinder erlebten eine unbeschwertere Zeit, „das war ein ganz eigener Kosmos“ erinnert sich Sigrid Klausmann. „Wir hatten wenig Geld, aber viele Freiräume“. Nachbarskinder gesellten sich zu der Klausmannschen Kinderschar, im Haus lebten drei Generationen. Es gab viele Verwandte, bei gegenseitigen Besuchen wurde viel gelacht und gesungen. Die Eltern waren begeisterte Sänger im Furtwanger Gesangsverein, und auch zu Hause spielte die Musik eine wichtige Rolle.



Sigrid Klausmann mit Ehemann Walter Sittler.

Ebenso wichtig war der Sport. Sigrid turnte begeistert und erfolgreich. Zwischen dem zwölften und dem 18. Lebensjahr gehörte sie der Leistungsriege des Furtwanger Turnvereins an, die, trainiert von Leo Meyer, damals überregional sehr erfolgreich war. Dreimal pro Woche war Training angesagt, dazu kamen die Wettkämpfe, die junge Geräteturnerin war viel unterwegs.

Sie machte den Sport zum Beruf: Nach der Mittleren Reife besuchte sie die Sport- und Gymnastikschule „Kiedaisch“ in Stuttgart und war zwei Jahre später, erst 19 Jahre alt, Sport- und Gymnastiklehrerin. Das war eigentlich nicht die Ausbildung, um eine Anstellung an einer staatlichen Schule zu finden. Aber Sigrid Klausmann hatte Glück und wurde am Progymnasium in Mengen engagiert. Fünf Jahre arbeitete sie dort, hatte viel Spaß mit den Kindern und viele Freiräume für ihre Arbeit, wie sie sich gern erinnert. Bei einer Fortbildung lernte sie Regine

Popp kennen, die an der Sporthochschule Köln lehrte und gerade eine Tanzkompanie in Ludwigsburg gegründet hatte. „Schöne Bewegungen zu Musik habe ich immer geliebt“, erläutert sie ihren Entschluss, sich dem Tanzensemble anzuschließen. Da sie außerdem inzwischen als Lehrerin nach Salem gewechselt hatte, führte sie ein ziemlich anstrengendes Leben, pendelte zwischen Hohenfels und Ludwigsburg, aber die Freude am Tanzen gab der agilen Frau die nötige Kraft und Ausdauer.

In Hohenfels, der Unterstufe der Internatsschule Salem, inszenierte Sigrid Klausmann mit den Schülern ihr erstes Musical. Es erzählte Geschichten aus dem Internatsalltag. „Es ging mir darum, die Talente der einzelnen Kinder herauszufinden, jedes mit einer Aufgabe zu betrauen“.

Liebe auf den ersten Blick

Die Welt des Theaters lernte die junge Frau durch ihren Ehemann Walter Sittler kennen. Es war Liebe auf den ersten Blick, und noch heute erinnert sie sich an jede Einzelheit. Dass ihre Kollegin in Salem Margret Sittler ihre Schwiegermutter werden würde, wusste sie noch nicht, als sie bei einer Tagung im Birklehof im Schwarzwald einen gut aussehenden jungen Schauspie-

ler sah. „Wer ist das?“, fragte sie bei Kollegen und bestand darauf, Kontakt zu knüpfen, bevor die Tagungsteilnehmer sich trennten. Walter Sittler war Schauspieler in Mannheim. „Gar nicht eitel, ziemlich kritisch gegen sich selbst“, so hat sie ihn von der ersten Begegnung in Erinnerung. Die zwei verstanden sich auf Anhieb, ein halbes Jahr später waren sie verheiratet. Drei Kinder machten das Familienglück komplett. Jenny wurde 1985 geboren, Benedikt 1987 und Lea 1989. Walter Sittler wurde am Staatstheater Stuttgart engagiert. Die Familie siedelte 1987 nach Stuttgart über und wohnt dort bis heute.

Inzwischen ist das Ehepaar viel auf Reisen, Walter Sittler als begehrter Fernseh- und Filmstar, Sigrid Klausmann als Filmemacherin, die ihre Geschichten in allen Weltgegenden findet.

An der Kunstschule „Labyrinth“ unterrichtete Sigrid Klausmann zehn Jahre lang. Die Kombination von Musik, Tanz und Theater machte den besonderen Reiz dieser Kunstschule aus. Sie unterrichtete Modern Jazz, entwickelte Choreografien. Ein Höhepunkt der Arbeit in Ludwigsburg war das Musical „Der überaus starke Willibald“. Sie schrieb das Buch von Willi Fähmann um für die Bühne und übernahm neben der choreographischen Arbeit auch die Gesamtleitung der Aufführung, die 1996 überaus erfolgreich Premiere hatte. Die Ludwigsburger Zeit endete mit dem Tanztheater-Projekt „Unterwegs“. Es erzählt von 19 Menschen, die auf eine Reise gehen und fängt ein, wie sie diese verändert.

Sigrid Klausmann hinter der Kamera.



Auf eigenes Risiko den Einstieg in den Dokumentarfilm gewagt

Der erste Film „war ein Sprung ins eiskalte Wasser“, erinnert sich Sigrid Klausmann heute mit einem vergnügten Lachen. Sie hatte immer wieder Fortbildungen gemacht und auch für ihren Ehemann Stoffe entwickelt, Drehbücher geschrieben – die Welt des Films kennengelernt. „Abenteuerlust, meine Neugierde, auch eine Portion Naivität“ standen am Beginn der Filmproduktion. Sie drehte auf eigenes Risiko, fand Mitstreiter, die an der Geschichte mehr interessiert waren als am schnellen Verdienst.

Zu „Fliegen wirst du noch“ reiste das Team auf die Krim und kam mit 70 Stunden Filmmaterial heim. Die frisch gebackene Filmregisseurin kaufte sich einen eigenen Schnittplatz und arbeitete mit Henk Drees zusammen, einem renommierten Cutter, der mit dem deutschen Kamerapreis ausgezeichnet war. Etwa ein halbes Jahr lang wurde gearbeitet, bis das Material auf Spielfilmlänge von 75 Minuten konzentriert und die Geschichte des verletzten Stelzenläufers in eindrucksvollen Bildern erzählt war. Auf vier Festivals heimste der Streifen viel Lob ein.

„Lisette und ihre Kinder“ – Erfolg im Kino

Die Protagonistin ihres nächsten Films „Lisette und ihre Kinder“ kannte Sigrid Klausmann seit langem, ihre eigenen drei Kinder besuchten diesen Kindergarten. Das letzte Jahr von Lisette Siek-Wattel begleitete das Filmteam mit der Kamera. Der Alltag im Kindergarten, der behutsame Umgang mit den Kindern, aber auch die Melancholie des Abschieds bringt der Film zum Ausdruck. Die Premiere in Stuttgart war „ein Riesenerfolg“, acht Wochen lang füllte er das Kino, für einen Dokumentarfilm rekordverdächtig. Eine 45-Minuten-Version schaffte es ins Fernsehen in der Rubrik „Menschen hautnah“. Lisette Siek-Wattel und Sigrid Klausmann besuchten etwa 70 Filmveranstaltungen und führten viele Gespräche über frühkindliche Erziehung.

Ein Jahr vor der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika produzierten Sigrid Klausmann und Walter Sittler einen Film mit Thomas Hitzlper-

ger. Er zeigt die Begegnung des Profifußballers mit Kindern in einem Township, wo etwa die Hälfte der Kinder HIV-positiv sind. Regie führte Sigrid Klausmann. Der Profifußballer unterstützt seitdem das Hilfszentrum „Ubuntu Africa“, das von der jungen Amerikanerin Whitney Johnson gegründet wurde. Die Kritik über diesen Film: „Es geht auch anders. Die ARD zeigte mittags eine 33 Minuten lange Dokumentation über das Engagement des Fußball-Profis Thomas Hitzlperger. Er strich keinem der aidskranken Kinder über die Haare, sondern unterhielt sich mit ihnen wie ein großer Bruder. Kein unsägliches Betroffenheits-Geseire, sondern authentische Anteilnahme. Ganz großes Fernsehen. Wir wünschen uns von der ARD am 11. Juli vor dem Endspiel eine Wiederholung. Der Film ist zu wertvoll, als dass er nur einmal gesendet wurde.“

Viele Ideen im Kopf, Drehbücher in der Schublade, die unternehmungslustige Filmemacherin hat noch viel vor. Sie versteht es, Menschen genau zu beobachten, sie zum Sprechen zu bringen, oft mit Hilfe von Dolmetschern. Sigrid Klausmann eröffnet oft einen ungewöhnlichen Blickwinkel auf scheinbar Alltägliches. Dies ist beim Projekt „Hundert Schulwege“ der Fall. Dahinter steckt die Idee, Kinder aus unterschiedlichen Völkern und Gesellschaften in Fünf-Minuten-Filmen auf ihrem Schulweg vorzustellen. Der Pilotfilm entstand erst kürzlich in ihrer Heimat, in Neukirch. Diesen Herbst hat sie einen zweiten Schulweg im Township Khayelitsha gedreht.

Finanzierung ist die größte Herausforderung

Mit den Dreharbeiten ist es nicht getan. Schwierig, oft sehr aufreibend, ist es, Geld aufzutreiben, denn selbst für eine Low-Budget-Produktion sind schnell mal 100.000 Euro fällig. So ist Sigrid Klausmann immer auch auf der Suche nach Filmfördermitteln oder verhandelt über Fernseh-Verträge. Aber da ist sehr schwer dran zu kommen, „ein Sendeplatz im Fernsehen für einen Dokumentarfilm ist wie ein Sechser im Lotto“, weiß sie aus leidvoller Erfahrung. Im Kino haben es Dokumentarfilme ebenfalls schwer. Im Jahr 1996 gründeten Walter und



Links: Sigrid Klausmann mit Anna-Lena und deren Schwester Luisa. Das Bild entstand in Neukirch beim Dreh zum Schulweg-Film. Rechts im Gespräch in Südafrika: Sigrid Klausmann mit Nukawe und Whitney Johnson.



Sigrid Sittler deshalb eine eigene Produktionsfirma „Schneegans“. Unter www.schneegans-productions.eu schreibt das Ehepaar über seine Beweggründe zu diesem Schritt: „Die Schneegans Productions produziert und co-produziert ausschließlich Ihre eigenen Dokumentarfilme. Die Geschichten, die wir erzählen, suchen wir nicht, sie begegnen uns. Sie handeln von Menschen, die uns mit ihren außergewöhnlichen Biografien und Schicksalen bewegen und zum Nachdenken bringen, die uns Mut machen und dazu ermuntern, uns einzumischen und eine humane Gesellschaft zu gestalten.“

Warum bleibt die Regisseurin dem Dokumentarfilm treu, warum wechselt sie nicht zum Spielfilm, mit ihrem Mann Walter in der Hauptrolle? Das wird Sigrid Klausmann des öfteren gefragt. Sie betont, der Dokumentarfilm biete mehr Freiheiten der Gestaltung, das Drehbuch ist nicht so festgelegt wie bei einem Spielfilm. Wenn ihr Filmteam beginnt, hat sie natürlich ein Konzept und ein Drehbuch, aber so ganz genau wissen die Filmemacher doch nicht, was passiert, wie sich die Begegnungen mit den Menschen entwickeln.

Sie sucht ihre Protagonisten nicht in der Welt der Schönen und Reichen, sie lenkt den Blick auf Menschen mit ungewöhnlichen Schicksalen. Eines dieser Projekte trägt den Titel „Cherkezi“, der Film führt nach Mazedonien zu Musikern im Romaviertel Skopjes. Sigrid Klausmann dokumentiert die Menschen anrüh-

rend und einfühlsam, voller Wärme und Humor, sie will zum Nachdenken anregen – und das schafft sie ohne erhobenen Zeigefinger.

Vielfältig sozial engagiert

Das Ehepaar engagiert sich auch privat vielfältig im sozialen und im politischen Raum. Die Geschenkvariante zur Silbernen Hochzeit ist nur ein Beispiel. „Wir haben alles“, betonten Walter Sittler und Sigrid Klausmann-Sittler und stellten eine Spendenbox auf, deren Inhalt den HIV-positiven Kindern der Organisation „Ubuntu Africa“ zugute kam. Hier hatte Sigrid Klausmann auch ihren Hitzlsperger-Film gedreht. Das Beispiel machte Schule und inzwischen ordern auch andere die Ubuntu-Kinder-Wanderbox zu Geburtstagen und Jubiläen. Mehr Infos dazu finden sich unter: www.ubafrica.org

Die Kinder der Familie sind inzwischen ausgeflogen und steuern ebenfalls künstlerische Berufe an. Lea studiert Jazz Saxophon, Jenny angewandte Theaterwissenschaften, Bendikt steuert den Beruf des Ausstatters bei Film und Theater an.

Ihre Schwarzwälder Wurzeln hat Sigrid Klausmann nicht gekappt. Trotz vieler Reisen und Termine nimmt sie sich immer wieder Zeit, zusammen mit ihrem Mann Walter Sittler einen Abstecher zur Furtwanger Familie zu machen. *Christa Hajek*

In Erinnerung an Klaus Merkle

Erfolgreicher Geschäftsmann, sozialer Partner und Familienmensch

Welchen Respekt Klaus Merkle in Villingen-Schwenningen, in der Region und weit darüber hinaus genoss und welcher Beliebtheit er sich erfreute, zeigte sich bei der bewegenden Trauerfeier am 20. Mai im Villingen Münster. Ein fast nicht enden wollender Zug von Menschen entbot dem mitten aus dem Leben gerissenen Geschäftsführer der Baugenossenschaft Familienheim Schwarzwald-Baar-Heuberg am Sarg einen letzten Gruß.



Selten war das Villingen Münster bei einer Trauerfeier bis auf den letzten Platz gefüllt, viele Besucher mussten sogar stehen. Unter den Trauergästen befand sich auch Alt-Ministerpräsident Erwin Teufel.

Wenige Tage zuvor hatte die Nachricht vom Tod Klaus Merkles für große Bestürzung und Fassungslosigkeit gesorgt. Der 57-Jährige war auf der Rückfahrt von einem geschäftlichen Termin mit dem Auto auf der Bundesstraße 2 bei Wittenberg verunglückt. Ein Herzinfarkt, den Klaus Merkle am Steuer des Wagens erlitten hatte, setzte seinem Leben ein Ende. Ein Schock für seine Familie, Freunde, Kollegen und Mitarbeiter.

Klaus Merkle war ein ruhiger und besonnener Mensch. Keiner, der in seiner Umgebung Hektik verbreitete oder für Aufregung sorgte. Und dennoch war er, wenn es um geschäftliche Belange ging, innovativ, zielstrebig und erfolgsorientiert. Über 21 Jahre stand er bei der Baugenossenschaft Familienheim Schwarzwald-Baar-Heuberg eG als geschäftsführendes Vorstands-

mitglied an der Spitze. Und in all den Jahren engagierte er sich in außergewöhnlicher Weise für das im sozialen Wohnungsbau tätige Unternehmen.

Der Beruf war Klaus Merkle geradezu eine Berufung, hatte sein Vater, Ewald Merkle, doch 1949 zusammen mit Karl Brachat, Albert Haas und Josef Astfäller die „Neue Heimat“, aus der später die „Familienheim“ wurde, aufgrund fehlender Wohnungen in der Nachkriegszeit gegründet. Ewald Merkle, heute Ehrenbürger der Stadt Villingen-Schwenningen, leitete über Jahrzehnte hinweg die Geschicke des Unternehmens, ehe sein Sohn Klaus 1990 die Geschäftsführung übernahm.

Respekt und Anerkennung

Klaus Merkle war ein höchst erfolgreicher Geschäftsmann. Respekt und Anerkennung fand er weit über die Stadtgrenzen hinaus. Er formte die Baugenossenschaft Familienheim zu einem

modernen Wohnbauunternehmen um. Er führte das Unternehmen durch wirtschaftlich schwierige Zeiten, die gerade in der Baubranche tiefe Einschnitte mit sich brachten. Die von Klaus Merkle und seinem Team entwickelten Konzepte hatten zu allen Zeiten eine hohe Akzeptanz am Markt. Exemplarisch sei nur die Bebauung auf dem Gelände des ehemaligen Ausbildungszentrums Winkler an der Villinger Turmgasse genannt, die eine völlig neue Wohnqualität in das traditionsreiche Riet-Viertel brachte.

Mit Geschick und Weitblick zum modernen Dienstleistungsunternehmen

Mit Beginn der Geschäftsführertätigkeit von Klaus Merkle bei der „Familienheim“ 1990 musste die Baugenossenschaft durch Gesetz auf die Anerkennung als gemeinnütziges Unternehmen verzichten und sich dem freien Wettbewerb stellen. Mit Geschick und Weitsicht schaffte es Klaus Merkle, die Baugenossenschaft für den Markt fit zu machen. Heute ist die „Familienheim“ ein modernes Dienstleistungsunternehmen, das allerdings immer noch das Wohl der Allgemeinheit und den Grundsatz der Gemeinnützigkeit nicht aus den Augen verliert.

Priorität haben nach wie vor familienge-rechte Eigenheime, Eigentums- und Mietwoh-nungen. Das Leistungsspektrum beinhaltet aber auch z.B. die Baubetreuung für gewerb-liche und private Bauherren sowie Fremdver-waltungen. Unter Klaus Merkle realisierte die Baugenossenschaft unzählige Projekte, ange-fangen beim modernen und ökologisch wegwei-senden Neubau bis zur Modernisierung und Sanierung des Altbaubestandes. Dass die „Fami-lienheim“ heute 2.500 Wohnungen besitzt und als kerngesundes Unternehmen dasteht, das ist sein Verdienst. Bei allem wirtschaftlichen Erfolg war dem Geschäftsführer der soziale Aspekt des Miteinanderwohnens aber immer eine ganz besondere Herzensangelegenheit.

Das von der christlichen Soziallehre ge-prägte Menschenbild bestimmte Klaus Merkles Handeln als Chef. Und so bezeichneten ihn sei-ne Mitarbeiter als einen verlässlichen Men-schen, der jedem seine Aufmerksamkeit schen-

te. Wenn es sein musste, stand Klaus Merkle durchaus sehr nachdrücklich zu seiner Über-zeugung, er suchte aber in gleichem Maße den Ausgleich.

Das wussten und schätzten auch seine geschäftlichen Partner, für die stellvertretend der Villinger Architekt Gerhard Janasik genannt werden soll. Er beschreibt Klaus Merkle als einen „charakterfesten Menschen und fairen Partner“. Der Familienheim-Geschäftsführer ha-be immer menschliche Werte vermittelt und sei fair auf allen Ebenen gewesen, „bis hin zu den Handwerkern am Bau“, sagt Janasik. Der Tod Klaus Merkles war für ihn wie für viele andere „ein hoher menschlicher Verlust“. Gerhard Janasik hätte als Architekt mit Merkle zu gerne noch das aktuelle Großprojekt der „Familien-heim“ beendet, die Neubebauung an der Roten Gasse in Villingen.

Wie sehr Klaus Merkles Fachwissen im Kol-legenkreis geschätzt war, zeigte seine Wahl im Jahr 2000 zum ehrenamtlichen Vorstandsvorsit-zenden des Siedlungswerkes Baden mit Sitz in Karlsruhe, in dem 24 selbstständige Wohnungs-baugesellschaften zusammengeschlossen sind.

Klaus Merkle engagierte sich aber auch per-sönlich über die Grenzen der Familienheim hi-naus weit in die Region hinein. Besonders am Herzen lag ihm natürlich seine Heimatstadt Vil-lingen, wobei er sich immer als überzeugter Doppelstädter outete. Und so resümiert Ober-bürgermeister Rupert Kubon: „Die Stadt war ihm immer wichtig.“ Dabei habe er sich immer für die Sache stark gemacht und nie versucht, persönliche Vorteile zu erringen.

Im alltäglichen Leben von Villingen fest verwurzelt

Klaus Merkle war fest verwurzelt in der Tradi-tion, im alltäglichen wie kirchlichen Leben Vil-lingens. Gerne besuchte er mit seiner Familie im Sommer Feste der Vereine, unterstützte diese auch im Rahmen seiner Möglichkeiten. Wie es sich für einen waschechten Villinger gehört, lag ihm die Fasnet besonders am Herzen und mit Freude und Energie stieg er an den „Hohen Ta-gen“ ins Wueschthäs. Noch an Fasnet 2011 war

er mit seiner Wueschtgruppe unterwegs und hatte wie immer jede Menge Spaß. Wer den vitalen und fitten Klaus Merkle an diesen Tagen erlebte, der konnte auch nicht ansatzweise erahnen, dass wenige Wochen später sein Herz urplötzlich zu schlagen aufhörte.

Ein Familienmensch

Klaus Merkle war trotz allem Engagement vor allem eines: ein Familienmensch. „Die Familie war sein Zuhause, sein wertvollster Ort“, hob dann auch der Villingener Dekan und Münsterpfarrer, Josef Fischer, bei seiner Trauerrede hervor. Und er beschrieb Klaus Merkle als einen „wunderbaren Mann und Menschen“, der Stärke und

Weitsicht, aber auch Sensibilität, Menschlichkeit und einen hohen Familiensinn in seinem Wesen vereinigt habe. Was ihm seine Familie, was ihm seine Frau Ulrike bedeuteten, lässt sich an einer kleinen Begebenheit sehr schön ablesen. So sehr er das Wueschtlaufen an Fasnet liebte, so wichtig war ihm vor einigen Jahren gerade an Fasnet ein Ski-Urlaub mit seiner Frau. „Ich hab ihr diesen Urlaub lange versprochen und dann fahren wir auch“, seine Begründung dafür, in jenem Jahr nicht ins Narrenhäs gegangen zu sein. Was Klaus Merkle seiner Familie bedeutete und wie schmerzlich sein Tod für sie war und ist, das zeigte bei der Trauerfeier im Münster eine von seinen drei Kindern gestaltete Collage mit Fotografien aus dem Leben des „besten Papas der Welt“.

Dieter Wacker

Bernhard Hoch – Mann des Ausgleichs

Mit seinem Tod verlor die Region Schwarzwald-Baar einen ihrer Repräsentanten

Mit dem Tod von Bernhard Hoch verlor die Region Schwarzwald-Baar einen überregional bekannten Repräsentanten. Hoch verstarb 57-jährig am letzten Tag des Monats April im Jahr 2011. Er hinterließ seine Frau und drei erwachsene Söhne.

Bernhard Hoch war es gelungen, bemerkenswerte Karrierespuren zu zeichnen: Von einer Villingener Backstube aus arbeitete er sich als einfacher Handwerker empor zur einflussreichen Position des Präsidenten der Konstanzer Handwerkskammer. Insgesamt 17 Jahre lang führte er die Vereinigung der Handwerkerschaft zwischen Bodensee, Hochrhein und Schwarzwald. Für die Kammer war es eine erfolgreiche Zeit. Bildungseinrichtungen wurden neu gegründet, bestehende Weiterbildungsmöglichkeiten ausgebaut. Im Kammerbezirk arbeiten 70.000 Beschäftigte in 12.000 Handwerksbetrieben.



Der Mann, der 1969 in Villingen seine Lehre in der Backstube seines Vaters Karl Hoch begonnen hatte, beeindruckte seine Gesprächspartner immer wieder mit bodenständig orientierten Einschätzungen aber auch mit zukunftsgerichteten, mutigen Entscheidungen. Hoch war einerseits respektiert und andererseits hoch geschätzt. Ein Grund dafür war: Er wusste, wovon er sprach. Der langjährige Obermeister der Metzgerinnung, Wilhelm Riesle, formulierte angesichts des Todes von Bernhard Hoch nicht von ungefähr: „Er war einer von uns.“

Seit 1984 war Hoch Mitglied der Vollversammlung der Handwerkskammer Konstanz. Zudem engagierte er sich ab 1986 als Kreis-handwerksmeister im Schwarzwald-Baar-Kreis und von 1988 bis 1995 als Obermeister der Bäckerinnung Schwarzwald-Baar. Ab 1989 war er Vizepräsident der Handwerkskammer.

Ein zweiter Grund für die Wertschätzung des Menschen Bernhard Hoch war seine Fähigkeit, fröhlich und gelöst seinen Beruf hinter sich lassen zu können. Unvergessen sind die Stunden, in denen er wie Hunderte andere auch tagelang bei seiner geliebten Villingen Fastnacht mitfeierte. Mit einem eigenen Fastnachts-Stüble trug er zudem als generöser Gastgeber zur heimischen Brauchtumpflege gezielt bei.

Der Villingen, der 1982 den Bäckereibetrieb seiner Familie übernommen hatte, bleibt vor allem als Mann des Ausgleichs in Erinnerung. Stets suchte er gute Lösungen oder, wenn es nicht anders ging, vernünftige Kompromisse. Auch seine privaten Geschäfte führte er von seiner Backstube aus nach diesem Muster. Von 1989 bis ins Jahr 2000 leitete er den bis auf acht Filialen angewachsenen elterlichen Betrieb mit der Zentrale an der Villingen Herdstraße, bevor er seine Geschäftsanteile an die Bäckerei Schaaf in Sulz am Neckar verkaufte. Seit dem Jahr 2004 firmiert der Betrieb bis heute als Thomy's Knusperhäusle.

Hoch fungierte als einer von zwei Geschäftsführern in dieser Firma. Als er 2010 dort ausstieg, folgte die Tätigkeit als Geschäftsführer bei der Firma ATV Alutechnik Villingen GmbH.

Mit Bestürzung nahmen die Menschen die Nachricht vom Tod des Villingers auf. Einer, der seine Berufsausbildung im Betrieb von Bern-

hard Hoch geleistet hatte, formulierte in einem Kondolenzblog ergriffen: „Er war der beste und der härteste Lehrmeister, aber stets gerecht und innovativ.“ Patrik Münch, Obermeister der Metallinnung Schwarzwald-Baar formulierte auf der selben Plattform: „Manchmal bleibt einem der Wert eines Menschen verborgen. Nicht so bei Bernhard Hoch. Seine Hochwertigkeit offenbarte sich bei jeder Begegnung. Er war ein ganz Guter!“

Was damit gemeint sein könnte, erfuhren viele Begleiter von Bernhard Hoch immer wieder. Zum Beispiel, als in Villingen auf Grund einer privaten Initiative ein neuer Weihnachtsmarktverein Anlauf nahm, um endlich ein würdiges und dem Anlass gerechtes Angebot am Münsterplatz auf die Beine zu stellen. Wie selbstverständlich stellte sich Hoch an die Seite der Männer der ersten Stunde, wurde Vorstandsmitglied im Verein und ließ seine Erfahrung in die gänzlich neu geschaffene Großveranstaltung mit einfließen.

Fast 1.000 Menschen nahmen tief bewegt Abschied von einem hoch verdienten Mann

Bei der offiziellen Trauerfeier für den Verstorbenen am 19. Mai 2011 in der Villingen Fideliskirche ging es auch darum, gemeinsam Abschied zu nehmen und den unfassbaren Tod von Bernhard Hoch zu verstehen. Einer seiner Söhne spielte zum Ende der Feier in der Kirche ein Stück des deutschen Popsängers Xavier Naidoo ab. Das Lied trägt den Titel: „Was wir alleine nicht schaffen“.

Fast 1.000 Menschen nahmen von Bernhard Hoch an diesem Tage mit schwerem Herzen Abschied. Altdekan Kurt Müller hatte auf der Kanzel zuvor formuliert: „Bernhard Hoch ist nicht fort. Er wird präsent bleiben. In unseren Vorstellungen, in unserem Herzen.“

Sein Vermächtnis wird 2012 noch einmal begreifbar werden. Dann wird in Singen ein neu gebautes Bildungszentrum der Handwerkskammer in Betrieb gehen. 5.000 Quadratmeter, 18 Millionen Euro reine Baukosten und eine Überzeugung: Bildung ist alles. Vor allem dafür lebte Bernhard Hoch.

Norbert Trippel

IMS Gear: Antriebslösungen für die Welt des Automobils

Die Firmengruppe bietet allein an ihren deutschen Standorten über 1.400 Arbeitsplätze

Zwei Jahre vor dem 150-jährigen Bestehen schreibt ein traditionsreiches Schwarzwälder Unternehmen munter weiter an seiner einzigartigen Erfolgsgeschichte: Die „IMS Gear GmbH“ macht sich auf, die Welt zu erobern. Ihre Antriebslösungen, ursprünglich nur im Schwarzwald und auf der Baar hergestellt, bewegen Automobile in aller Welt. IMS Gear hat seine Wurzeln in Eisenbach, doch der Firmensitz wurde vor wenigen Jahren vom Stammwerk Eisenbach nach Donaueschingen verlegt. Dort stehen mittlerweile sieben Werke.



Standort Gainesville, USA



Standort Virginia Beach, USA

IMS:GEAR

IMS Gear ist auf allen wichtigen Märkten Europas, den NAFTA-Staaten Nordamerikas sowie in Asien mit eigenen Produktionen vertreten. Weil jedes der Werke primär für den Markt vor Ort arbeitet, ist der Kontakt zum Kunden eng. Das erleichtert die Kommunikation, verkürzt Reaktionszeiten und ermöglicht, spezifische Besonderheiten der Märkte zu berücksichtigen. Das Rückgrat des globalen Verbundes bilden die Standorte in Deutschland mit der zentralen Entwicklung mit Versuch, dem Formenbau und der Verwaltung.



Standort Querétaro, Mexiko



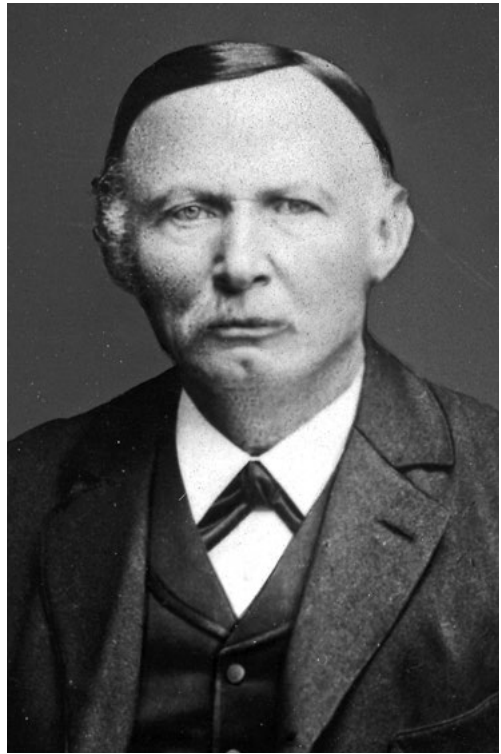
Standort Taicang, China

Kleintriebe und Zahnräder verstellen Autositze manuell oder elektrisch oder öffnen und schließen Autofenster elektrisch, sie sind das Herz von elektromechanischen Servolenkungen oder elektrischen Parkbremsen – helfen Verbrauch und Emissionen zu reduzieren im Bereich des Motormanagements bei Benzin- und Dieselmotoren. Standorte in Eisenbach, Donaueschingen, Aasen und Trossingen aber auch in Nordamerika und China sind die Grundlage dafür, dass die Firmengruppe „IMS Gear“ in der Zahnrad- und Getriebetechnik weltweit eine herausragende Spitzenposition einnimmt: IMS Gear berichtet mit Stolz vom kontinuierlichen Wachstum eines weltweit gefragten Automobilzulieferers.

Vom Eisenerz zur Uhr – Johann Morat fertigt Zahnräder und baut Maschinen

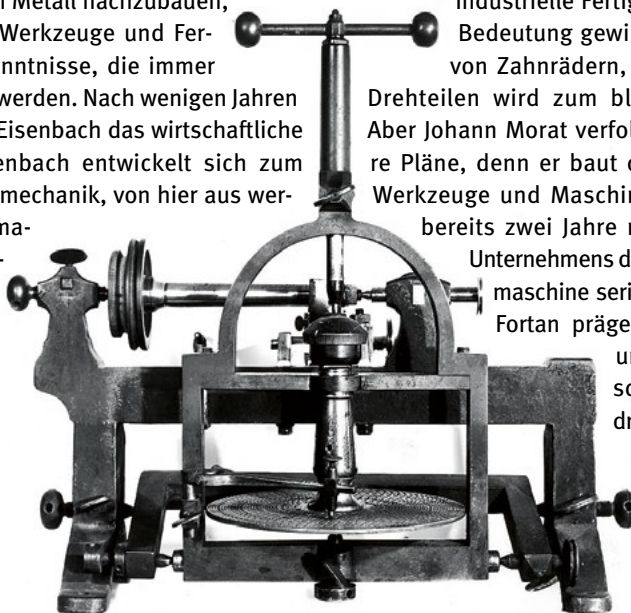
Schon Ende des 15. Jahrhunderts, so schildert „impuls“, eine firmeneigene Broschüre zum 140-jährigen Bestehen im Jahr 2003, wird in Eisenbach nach Eisenerz gegraben. In der kargen Schwarzwald-Landschaft in 1.000 Metern Höhe lohnen weder Viehzucht noch Ackerbau. Die Ausbeute an Erz im Fürstenbergischen Bergwerk von Eisenbach ist gering, sodass das Bergwerk 1670 geschlossen wird. Die Rettung bringt die Uhr, die um 1730 Einzug hält in dem kleinen Dorf: Aus den anfänglichen Versuchen, Uhren aus Holz in Metall nachzubauen, entstehen neue Werkzeuge und Fertigkeiten und Kenntnisse, die immer weiter verfeinert werden. Nach wenigen Jahren prägen Uhren in Eisenbach das wirtschaftliche Geschehen. Eisenbach entwickelt sich zum Zentrum der Feinmechanik, von hier aus werden die Uhrenmacher mit Maschinen, Werkzeugen und Zahnrädern beliefert.

*Zahnstuhl von
Johann Morat &
Söhne aus dem
Jahr 1863.*



Johann Morat

Johann Morat spielt eine Schlüsselrolle. Er macht sich mit 25 Jahren selbständig und beginnt Zahnräder zu produzieren. 1863 hebt er ein Unternehmen aus der Taufe, in einer Zeit des Umbruchs, als die handwerklichen Strukturen immer weiter verdrängt werden und die industrielle Fertigung zunehmend an Bedeutung gewinnt. Die Herstellung von Zahnrädern, Zahnradwellen und Drehteilen wird zum blühenden Geschäft. Aber Johann Morat verfolgt noch ganz andere Pläne, denn er baut die entsprechenden Werkzeuge und Maschinen selbst. So wird bereits zwei Jahre nach Gründung des Unternehmens die erste Verzahnungsmaschine serienmäßig hergestellt. Fortan prägen lange Zeit Räder- und Tribschneidmaschinen, Präzisionsdrehbänke, Handräderschneidmaschinen, Zahn-, Arrondier-





Gründungsstandort von IMS Gear: In Eisenbach befindet sich heute neben der Komponenten- und Getriebefertigung die Produktion von Standard-Planetengetrieben und Verzahnungswerkzeugen.

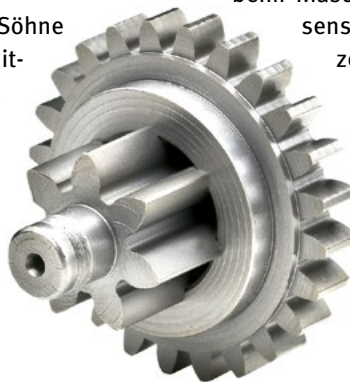
Schneid- und Profilträser oder Kreissägen das Geschehen. In den Annoncen der Vergangenheit tauchen aber auch schon Schneckentriebe, Räder, Wellen und „complete Trieb- und Radsätze“ auf.

Schon bald werden Uhrenfabriken in der gesamten Region beliefert

Um 1890 arbeiten bereits sechs Söhne im Betrieb mit, neue weitere Mitarbeiter kommen hinzu, Morat beliefert bald Uhrenfabriken in der Region. Abnehmer waren Uhrenhersteller in Furtwangen oder Neustadt, die mit Feinmechanik und Laufwerken aller Art ihr Geld verdienten und gerne

auf die Maschinen und Metallzahnräder zurückgriffen, die das Eisenbacher Unternehmen „Johann Morat & Söhne“, so hieß die Firma ab 1899, und in der Kurzform „M&S“, in guter Qualität herstellte.

Schon in den frühen Jahren peilte Johann Morat den europäischen Markt an: Seine Produkte wurden auf internationalen feinmechanischen Messen in Paris, London oder Italien angepriesen. „Johann Morat hat der Uhrenindustrie im Schwarzwald zum Durchbruch verholfen“, ist Geschäftsführer Clemens Rosenstiel sicher, kleine Uhrenfabriken in Furtwangen, Triberg oder Neustadt wurden beliefert, „Johann Morat hatte einen klaren Schwerpunkt beim Maschinenbau gesetzt“, sagt Rosenstiel, der selbst gut vier Jahrzehnte das Geschehen bei IMS mitgeprägt hat. Morat lieferte Maschinen, Bearbeitungswerkzeuge und Material für Feinmechanik, Wellen und Zahnräder. Uhren selbst wurden bei Morat in Eisenbach allerdings nie gebaut.



Ein Spezialist für Zahnräder und Getriebe ist „IMS Gear“ bis heute. Getriebe für Sitzverstellungen, Planetengetriebe für Elektrowerkzeuge, Baugruppen und Komponenten für elektrische Servolenkungen in Autos, oder für Schließsysteme: Zahnräder, Zahnräder, Zahnräder, ob aus Metall oder Kunststoff spielen seit Jahrzehnten die Hauptrolle. Damit knüpft IMS Gear immer wieder an die Vergangenheit an, der Hightech-Konzern des 21. Jahrhunderts ist verwurzelt mit seinen Anfängen von 1863.

Ein weltweit erfolgreicher Zulieferer der Automobilindustrie

Vor nicht ganz 150 Jahren in der kleinen Schwarzwaldgemeinde Eisenbach gegründet, ist aus dem einstigen feinwerktechnischen Zulieferer der damals blühenden Uhrenindustrie des Schwarzwaldes ein weltweit tätiger Automobilzulieferer geworden: Vom Uhrenbau in Triberg, Furtwangen oder Neustadt führte der Weg von IMS Gear zu einem großen Spezialisten der Zahnrad- und Getriebetechnik für die Autoindustrie: Innovative Bauteile, Baugruppen und Getriebe stehen ebenso auf der weitgefächerten Produktpalette wie Planetengetriebe, die bis zu 10.000 unterschiedliche Getriebe-

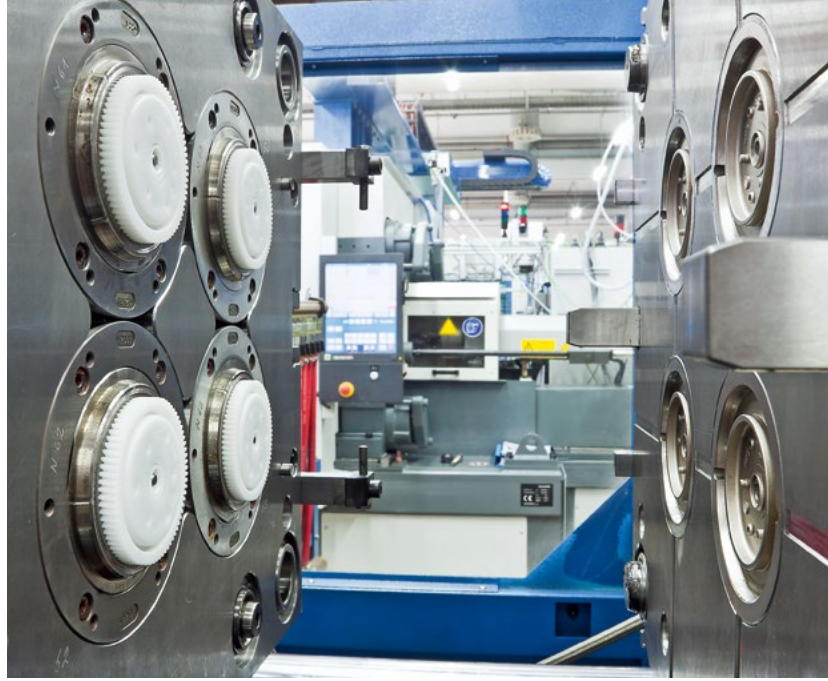
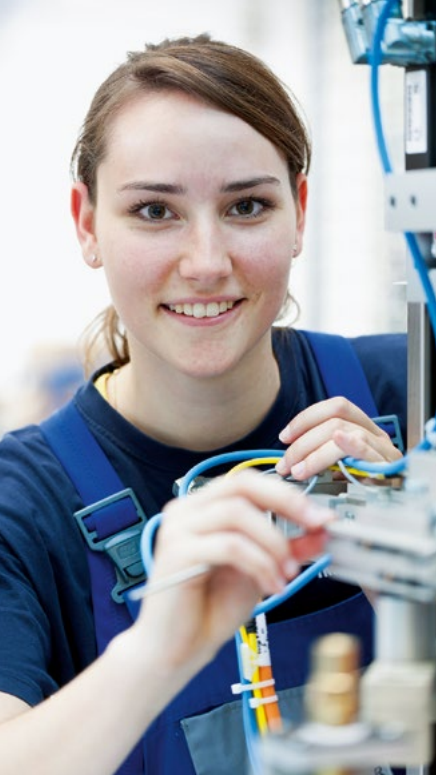
konfigurationen zulassen, oder Verzahnungswerkzeuge, mit denen Zahnräder und Schnecken aus Metall gefräst werden, bis hin zur eigenen Härtereier - unzählige Produkte und Teile, Räder und Rädchen aus Metall und Kunststoff verlassen die Werkshallen: Das Unternehmen setzt auf Fertigungstiefe und eigenes „Prozess-Know-how“.

Das global aktive Unternehmen bedient als Zulieferer „der zweiten Reihe“ namhafte Firmen wie Bosch, Continental, ZF Lenksysteme, TRW, Johnson Controls oder Brose. Mit der Folge, dass VW, Audi, BMW, Daimler oder Ford, Fiat, GM oder Chrysler die Produkte von IMS Gear einbauen und mit Getrieben und Zahnrädern aus Eisenbach oder Donaueschingen durch die Welt fahren. So hat IMS die Krise von 2009 hervorragend gemeistert. „Das Jahr nach der Krise war überaus erfolgreich und das Beste in der 148-jährigen Firmengeschichte“. Mit einem Umsatz von 164 Millionen Euro lag der Zuwachs 2010 um 40 Prozent über dem Krisenjahr. Für 2011 wird eine weitere Umsatzausweitung auf 200 Millionen Euro erwartet.

Das Unternehmen boomt, weil der Fahrzeugmarkt weltweit größer geworden ist und größere Stückzahlen zur Folge hat. Und: Auch weil mit neuen Technologien im Fahrzeugbau neue Ideen gefragt sind. Die elektromechani-



Automatische Montageanlage für die Fertigung von Planetengetrieben.

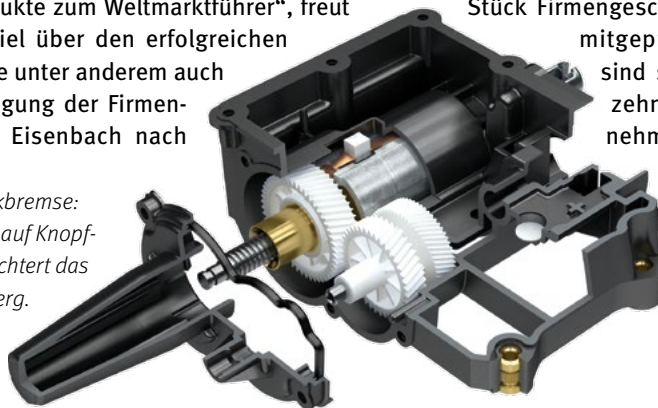


1.400 Arbeitsplätze bietet IMS Gear in den deutschen Werken, den Mitarbeitern werden beste Bedingungen und modernste Technik geboten. Rechts eine Spritzgussanlage zur Herstellung von Zahnrädern aus Kunststoff.

sche Servolenkung, die klassische hydraulische Servolenkungen ersetzt, verwendet ebenso Zahnräder wie die neuen elektrischen Parkbremsen, die auf Knopfdruck funktionieren und damit unter anderem das Anfahren am Berg erleichtern. In der Ausbaustufe sollen jährlich zehn Millionen Einheiten für Lenkgetriebe hergestellt werden, zehn Millionen Einheiten für die Bremsen und bei den elektrischen Sitzverstellungen sind es mehr als 20 Millionen. „Das sind Größenordnungen, die wir stemmen müssen“, räumen die Geschäftsführer Clemens Rosenstiel und Bernd Schilling ein. „Aber diese Herausforderungen sind auch für uns Verpflichtung“.

Die Dimensionen haben sich gegenüber früheren Jahren verändert, sie machen uns für bestimmte Produkte zum Weltmarktführer“, freut sich Rosenstiel über den erfolgreichen Weg. Er wurde unter anderem auch mit der Verlegung der Firmenzentrale von Eisenbach nach

Elektrische Parkbremse: sie funktioniert auf Knopfdruck und erleichtert das Anfahren am Berg.



Donaueschingen eingeschlagen: Die positive Entwicklung in Donaueschingen, die aus kleinen Anfängen zum neuen Technikzentrum der IMS Gear führte, war das Werk von Norbert Willmann, sagt Rosenstiel.

Überaus erfolgreiche Geschäftsführung

Die Geschäfte laufen gut. Die beiden langjährigen Geschäftsführer Norbert Willmann und Clemens Rosenstiel können sich in ihrer Arbeit bestätigt sehen. Beide übernahmen 1992 die Geschäftsführung als Nachfolger für den 1994 verstorbenen Rudolf Zimmer-Morat. Damit stehen seither zwei Mitarbeiter an der Spitze des Unternehmens, die selbst schon ein großes Stück Firmengeschichte bei IMS Gear mitgeprägt haben: Beide sind schon seit vier Jahrzehnten für das Unternehmen tätig. Mit Wolfgang Weber und Bernd Schilling wurden im März 2011 zwei langjährige Führungs-

gung Weber und Bernd Schilling wurden im März 2011 zwei langjährige Führungs-



Die Geschäftsführung von IMS Gear; von links: Clemens Rosenstiel, Wolfgang Weber, Bernd Schilling und Norbert Willmann.

kräfte aus dem eigenen Haus ins Team der Geschäftsführer berufen und damit bereits auch die Nachfolgefrage in die Wege geleitet. Denn Norbert Willmann wird Ende 2011 die Altersgrenze erreichen und aus dem Unternehmen ausscheiden. Clemens Rosenstiel wird Ende 2012 in den Ruhestand gehen.

Auch Wolfgang Weber und Bernd Schilling sind seit Jahren in verantwortlicher Position bei IMS tätig. Sie sollen die Arbeit kontinuierlich fortführen und langfristig die gute Unternehmensentwicklung sicherstellen. Wolfgang Weber ist 52 Jahre alt, verheiratet und hat vier Töchter. Er ist Ingenieur der Fahrzeugtechnik und arbeitet seit 2006 bei IMS Gear, zunächst als Geschäftsbereichsleiter, danach als Vertriebsleiter. Weber war bei BMW, UTA und Johnson Electric in Hongkong und Shanghai tätig.

Bernd Schilling ist 46 Jahre alt, verheiratet und hat einen Sohn. Er ist Ingenieur der

Werkstoff- und Oberflächentechnik. Er arbeitet seit 1994 bei IMS Gear und leitete zuletzt den Vertrieb und die Entwicklung Komponenten. Von 1996 bis 1999 wirkte er beim Aufbau des Standorts Gainesville/USA mit, danach leitete er bis 2004 den Formenbau mit seinen 90 Mitarbeitern.

25.000 Quadratmeter Produktionsfläche in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg

In Donaueschingen stehen inzwischen sieben Werke. Der Firmensitz wurde vor wenigen Jahren vom Stammwerk in Eisenbach nach Donaueschingen verlegt. Ein Werk in Trossingen soll im Oktober in Betrieb gehen. Es umfasst

8.000 Quadratmeter Fläche.

Ein Neubau in Donaueschingen mit 9.000 Quadratmetern wird ebenfalls im September fertig gestellt sein und ein weiteres Gebäude in Donaueschingen mit 8.000 Quadratmetern ist bereits

Standard-Planetengetriebe von IMS Gear lassen bis zu 10.000 verschiedene Konfigurationen zu.



bezogen, sodass in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg insgesamt 25.000 Quadratmeter Produktionsfläche zur Verfügung stehen. In den Auslandsstandorten stehen auf nochmals 20.000 Quadratmetern Produktionsmaschinen von IMS Gear, so in den beiden amerikanischen Werken Virginia Beach und Gainesville, in Querétaro in Mexiko und in Taicang in China.

In den deutschen Werken sind im Jahr 2011 rund 1.400 Mitarbeiter beschäftigt

Die Basis des Erfolgs „sind gute und motivierte Mitarbeiter, bei uns erfahren sie Wertschätzung“, sehen Rosenstiel und Weber ein Erfolgsrezept für das Personalmanagement. „Hierzulande ist der Kampf um die jungen Leute entbrannt“, wagt Clemens Rosenstiel einen Blick in die nähere Zukunft: IMS Gear wird die Zahl der Lehrlinge von 80 auf 150 steigern, um sie in Donaueschingen und Eisenbach auszubilden. Mit Trossingen wird ein neues Einzugsgebiet angepeilt.

So sind derzeit 1.400 Mitarbeiter in den deutschen Werken und nochmals gut 300 Mitarbeiter in den ausländischen Standorten tätig. Allein um die 100 Ingenieure arbeiten in Entwicklung und Labor: So konnte das Unternehmen weltweit eine Spitzenposition erlangen, sind sich die Verantwortlichen sicher.

Dazu gehört eine attraktive Firmenkultur mit offener Kommunikation nach innen und außen. IMS Gear setzt trotz seiner weltweiten Aktivitäten auf die Region Schwarzwald und Baar. Dazu gehören die Zusammenarbeit mit Landkreis und Landratsamt ebenso wie die Unterstützung und Sponsorentätigkeit für Vereine und soziale Einrichtungen, für Jugendhilfe oder Behindertenwerkstätten der Lebenshilfe und ähnlicher Einrichtungen. Bernd Schilling unterstreicht die regional wichtige Stellung des Unternehmens mit der Mitarbeit in Verbänden, sei es der Prüfungsausschuss der IHK oder dem kürzlich gegründeten Kunststoff-Institut Südwest. „Wir wollen verstärkt Impulse bei den Ausbildungsgängen und Inhalten setzen“, erläutert Schilling: Dabei gehe es um die Ingenieurstudiengänge, um Fragen der Automatisierung, um Betriebswirtschaft und die Ausbildung zum Mechatroniker. „Ziel ist eine Kombination von Theorie und Praxis auf Basis einer besseren Vernetzung von Industrie und Hochschulen“.

„Wir arbeiten mit Technik, dazu brauchen wir Leute und Wissen“: Clemens Rosenstiel hält unter diesem Aspekt das neue Technische Gymnasium, das an der Gewerbeschule in Donaueschingen eingerichtet wird, für „ganz wichtig. Das ist genau das, was wir brauchen, eine gute Ausbildung im schulischen Bereich“. Das bringe für Donaueschingen eine erhöhte Standortqualität.

Manfred Beathalter



Im Ausbildungszentrum von IMS Gear. Die Zahl der Lehrlinge wird von 80 auf 150 gesteigert.

GANTER – weltweit führender Hersteller von Normelementen

Der Furtwanger Anbieter von Normteilen zum Bedienen und Spannen sowie Vorrichtung- und Maschinenelementen wird in der vierten Familiengeneration geführt



Im Jahr 1894 hatte der Furtwanger Mechanikermeister Otto Ganter eine bahnbrechende Idee. Der Betreiber einer mechanischen Werkstatt fasste den Entschluss, häufig angefragte Bedienelemente für Drehmaschinen nicht mehr nur auf Bestellung zu fertigen, sondern auf Vorrat. Der

Vorteil: Die Produktion der Teile wurde dadurch günstiger und für den Kunden waren sie sofort, ab Lager und auch in kleinen Stückzahlen erhältlich. Das

„Ganter-Norm-Teil“ war geboren. Bereits 1912 erschien dann der erste Ganter-Normteile-Katalog – noch fünf Jahre vor Einführung der Deutschen Industrie Norm

(DIN). Heute wiegt der Ganter-Katalog 3,7 Kilo und bietet auf 1.300 Seiten ca. 50.000 Artikel.



Für den Handwerksbetrieb war das der Durchbruch: Bislang hatte Otto Ganter die Montage kleiner elektrischer Anlagen wie Hausklingeln übernommen, mit Glühbirnen gehandelt, die Reparatur von Hausgeräten und einfache Dreharbeiten ausgeführt. Zum Antrieb seiner Drehmaschine nutzte er das Wasserrad des Rotenbaurnhofes an der Triberger Straße, in dessen Leibgeding sich die Werkstatt der Ganters befand.



In den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts erfolgt der Eintritt der beiden Söhne Karl und Ernst Ganter – letzterer ist auch als Schwarzwaldmaler bekannt. Sie führen die industrielle

Otto Ganter gründete den heute weltweit führenden Hersteller und Anbieter von Normelementen GANTER GRIFF im Jahr 1894. Begonnen hat die Erfolgsgeschichte mit einem Handwerks- und Handelsbetrieb, der u. a. Tischmangen produzierte.



Die Otto Ganter GmbH & Co. KG in Furtwangen. Unten: Der Ganter-Katalog einst und heute – auf 1.300 Seiten präsentiert der Weltmarktführer in seinem 3,7 Kilo schweren Katalog über 50.000 Artikel.



Mit Schaugläsern kann man den Flüssigkeitsstand im Auge behalten.

Griffertigung ein und begründen eine Fassonndreherei unter Nutzung der Elektrizität.

Mit dem Beginn des Dritten Reiches tritt das eigentliche Geschäftsfeld wie in anderen Betrieben auch mehr und mehr in den Hintergrund: Ganter wird zum rüstungswichtigen Betrieb, der Verschraubungen für die Flugzeughydraulik herstellt. Nach Kriegsende kommt es durch die französische Besatzungsmacht zur Demontage von ca. 50% des Maschinenparks.

Die 1950er Jahre bringen der mittlerweile auf 30 Mitarbeiter angewachsenen Firma eine neue Geschäftsidee: Der Ganter-Katalog umfasst jetzt nicht nur Griffe aus der eigenen Fertigung, sondern das Programm wird durch Handelsware, insbesondere Kunststoffteile, erwei-



tert. Es erfolgt der Übergang vom reinen Fertigungsunternehmen zum Dienstleister. Dieser wird 1968 nach dem Eintritt von Bernhard Ganter ins Unternehmen forciert: Der Sohn von Karl Ganter führt die Geschäftsidee konsequent weiter, das Normteile-Programm umfasst jetzt nicht mehr nur Griffe, sondern alle Arten von Normelementen für die

gesamte Industrie. Mit großem Erfolg ist Ganter 1973 zudem erstmals auf der Hannover Messe vertreten.

Ganter liefert Normelemente für die gesamte Industrie

Heute ist das mittelständische Unternehmen der weltweit führende Hersteller von Normelementen zum Bedienen und Spannen sowie

Normteile von Ganter: Vielfalt als Programm.



von Vorrichtungs- und Maschinenelementen für die unterschiedlichsten Anwendungen und Branchen. So finden Normelemente von Ganter ihren Einsatz im Werkzeugmaschinenbau, aber auch in der Medizin- und Rehathechnik, in Holzbearbeitungsmaschinen, Verpackungsmaschinen, in Maschinen zur Verarbeitung von Lebensmitteln oder im Fahrzeugbau.

Die Firma Otto Ganter GmbH & Co. KG wird mittlerweile in der vierten Familiengeneration geführt, Geschäftsführer ist der 35-jährige Stefan Ganter. In über 110 Jahren hat es also nur vier Geschäftsführer gegeben.



Entscheidend für den Erfolg des Unternehmens war und ist die Standardisierung seiner Produkte. Ein „einfaches“ Handrad wird beispielsweise nicht nur in einer Ausführung ange-

boten, sondern ist in bis zu 11 unterschiedlichen Durchmessern mit jeweils verschiedenen Bohrungen und in unterschiedlichen Materialien, Farben, Oberflächen und Ausstattungen – ab Lager – erhältlich. An die 50.000 Artikel umfasst das Ganter Produktsortiment, eine enorme Vielfalt.

Das Unternehmen ist längst weltweit tätig und auf sämtlichen Kontinenten und in rund 50 Ländern präsent. Geschäftsführer Stefan Ganter: „Wir sind überall dort vertreten, wo etwas hergestellt wird.“ Und einer der Schwerpunkte, auf den bereits Firmengründer Otto Ganter setzte, ist auch heute noch entscheidend für den Erfolg: Die rasche Auslieferung einer Bestellung, dank eines straffen Logistikkonzeptes. „Wir sind in der Lage, 85 Prozent unserer Bestellung innerhalb von 24 Stunden auszuliefern. Das ist ein enormer Vorteil für die Kunden und eine wichtige Abgrenzung gegenüber der Konkurrenz aus Asien“, betont Stefan Ganter. Denn wird ein Normteil in der Produk-

Oben: Ganter-Exzenterspanner GN 927.

Rechts: Ein hochmodernes, vollautomatisches Lager ist das Herzstück der Logistik bei Ganter – täglich werden bis zu 700 Kundenaufträge ausgeliefert.





tion benötigt, kann ein Kunde eben nicht tages- oder wochenlang warten, bis es geliefert wird.

Modernste Fertigungsanlagen sichern die Wettbewerbsfähigkeit. Unten: Eine moderne CNC-gesteuerte Rohrbiegemaschine ermöglicht das schnelle Reagieren auf Sonderwünsche!

Seit 1971 gibt es ein Joint Venture-Abkommen mit dem italienischen Unternehmen Elesä

Für den Erfolg von Ganter ist auch die Kooperation mit anderen Herstellern verantwortlich, deren Produkte mit vertrieben werden und die das Ganter-Programm so vervollständigen. Wichtigster strategischer Partner, und das bereits

seit 1971, ist Elesä, ein italienischer Hersteller von Bedienelementen, vorwiegend aus Kunststoff, mit dem ein Joint Venture-Abkommen abgeschlossen wurde. Marketingleiter Axel Weber: „Heute gibt es in vielen Ländern, darunter China und Indien, gemeinsame Vertriebsnie-



derlassungen unter der Marke ‚Elesa + Ganter‘. Dadurch wird die Marktpräsenz gestärkt – vor allem in Osteuropa und Asien“.

Neben den extrem kurzen Lieferzeiten ist auch die schnelle und eindeutige Zuordnung der Teile ein Trumpf des Unternehmens, eben dank der Ganter-Norm. Dazu gibt es einen übersichtlich gestalteten Katalog, in dem sich im Handumdrehen benötigte Elemente finden lassen. Sämtliche Normelemente sind darin umfassend mit technischer Zeichnung, Materialangaben und allen sonstigen Spezifikationen beschrieben – ein klarer Vorteil für jeden Konstrukteur. Die neueste Ausgabe des Ganterkatalogs umfasst über 1.300 Seiten und ist gewichtige 3,7 Kilo schwer.

Auch die Ganter-Webseite unterstützt bei der Auswahl der passenden Elemente. Natürlich sind Online-Bestellungen in einem benutzerfreundlichen Verfahren möglich.

Ein zusätzlicher Service: Sämtliche Normteile sind auch elektronisch in allen 2D- und 3D-Formaten verfügbar und können kostenlos per Download auf den eigenen Rechner geholt werden. Das spart Zeit und ermöglicht dem Ganter-Kunden ein exaktes Konstruieren am Bildschirm.

Effiziente Prozesse sowie 24-Stunden-Lieferservice werden vom Markt gefordert.

Und wenn ein Kunde einmal nicht das passende Normteil findet, werden bei Ganter auch Sonderlösungen nach Kundenvorgaben umgesetzt. Dabei bietet Ganter die erforderliche technische Beratung, entweder vor Ort durch den eigenen Außendienst oder am Telefon über eine spezielle „Beratungsabteilung“ und übernimmt anschließend Konstruktion, Herstellung und Lagerung des Sonderteils.

Das Motto „Service inklusive“ ist daher nicht nur ein Werbeslogan, sondern Realität.

Längst erfüllen viele Elemente aber nicht mehr nur einzig ihren Zweck, sondern sind auch ergonomisch optimiert, das heißt bedienerfreundlich, und verfügen über ein ansprechendes Design wofür das Unternehmen in den letzten Jahren mehrere Auszeichnungen erhalten hat.

Wichtig ist für Ganter seine Produkte auf zahlreichen Messen im In- und Ausland zu präsentieren, 94 waren es im Jahr 2011 weltweit. Von Hannover über Shanghai, in São Paulo oder Moskau – bis nach Neu Delhi zeigt Ganter sein vielfältiges Programm. Daneben gibt es Haus-



„Service inklusive“ – innerhalb von 24 Stunden hat jeder Ganter-Kunde sein Normteil in Händen.

messen bei großen Unternehmen. Hier kommt Ganter in die entsprechende Firma, um sein Sortiment und dessen Möglichkeiten vorzustellen und dabei eine Vielzahl von Konstrukteuren zu erreichen. Diese Vorgehensweise spart dem Kunden Zeit und Aufwand und damit Geld. Für solche Gelegenheiten wurde eigens ein Mini-Messestand entwickelt.

Über 250 Mitarbeiter – Ganter ist in der Region Furtwangen ein wichtiger Arbeitgeber

Die Firma Ganter setzt schon immer auf ein eigenes, natürliches Wachstum. Dokumentiert wird dieses Wachstum durch eine Reihe von Erweiterungen am Standort in Furtwangen. Die alte Werkstatt des Gründers Otto Ganter musste bis 1950 genügen, in den Jahren 1951 bis 1958 wurde dann der heutige Verwaltungs-Altbau errichtet und 1958, 1972 und 1990 folgten jeweils weitere Produktionshallen und Verwal-

tungsebenen, um dem wachsenden Produktsortiment gerecht zu werden. Daneben gibt es ein Zweigwerk in Rheinhausen bei Herbolzheim.

Im Jahr 2000 und 2008 wurde ein hochmodernes, vollautomatisches Logistikzentrum fertiggestellt bzw. erweitert – ein entscheidender Schritt für die Serviceorientierung des Unternehmens. 2009 folgte dann ein neues Rohmateriallager. Heute prägt die Firma Ganter mit ihren verschiedenen Bauten optisch das Quartier zwischen Triberger Straße und ehemaligem Krankenhaus im Furtwanger Norden.

Parallel zu diesen Erweiterungen stieg die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kontinuierlich: Zählte das Unternehmen 1980 noch 70 Mitarbeiter, so waren es zehn Jahre später bereits 125 und 165 im Jahr 2000. Im Jahr 2010 waren 230 Personen bei Ganter beschäftigt und im Jahr 2011 über 250. Damit ist die Firma Ganter nicht nur ein wichtiges Furtwanger Traditionsunternehmen, sondern auch ein großer Arbeitgeber in der Region.

Mit einer einzigartigen Sortimentsbreite, einem durchgängigen Servicekonzept und dem Vorteil, „alles aus einer Hand“ anbieten zu können, sieht sich das Familienunternehmen für die Zukunft gut gerüstet. *Matthias Winter*

Normelemente aus Edelstahl gewinnen zunehmend an Bedeutung. Speziell in der Pharmaindustrie sind diese Produkte sehr gefragt.



Die Löwenbrauerei Bräunlingen setzt auf regionale Kreisläufe

Das Bierbrauen liegt seit dem 18. Jahrhundert in der Tradition der Familie Kalb

Regionale Wirtschaftskreisläufe führen zu einem regional erfolgreichen Produkt. Friedrich Kalb, Inhaber der Löwenbrauerei Bräunlingen, hat dieses Grundprinzip in den vergangenen Jahrzehnten zu seinem persönlichen Erfolgsrezept werden lassen. Der 61-Jährige ist nicht nur Mitglied der Vereinigung „Die Bierbrauer mit Leib und Seele“, der Baden-Württemberg weit neun Privatbrauereien angehören, sondern lebt dies auch in seiner Unternehmensphilosophie.



Qualität steht für den Brauer aus Leidenschaft an erster Stelle: Gerste, Hopfen und Malz als Ausgangsprodukte des Brauens werden nach strengen Kriterien eingekauft und zu Bier veredelt: Braugerste wird ausschließlich von Landwirten aus Bräunlingen bezogen, die ihre Felder nach kontrollierten Richtlinien bewirtschaften. Friedrich Kalb weiß, dass faire Preise die heimische Landwirtschaft unterstützen und gleichzeitig einen Beitrag zur Landschaftspflege leisten. Der Aromahopfen stammt ausschließlich aus dem Anbaugebiet Tettngang.

Klassische Gärung und kalte Lagerung bestimmen die Produktion. Wärme und Druck als beschleunigende Maßnahmen beim Reifeprozess sind für Friedrich Kalb ein Tabuthema. Mindestens 40 Tage reifen – dies ist für die Bräunlinger Biere der Löwenbrauerei das Höchste. Dies

ergebe den unverwechselbaren Charakter und den besonderen Geschmack der Bierspezialitäten, erläutert Friedrich Kalb. Die Mehrweggebilde werden auf kurzen Transportwegen zu den Kunden gebracht – Pasteurisieren ist deshalb überflüssig. Friedrich Kalb: „Unsere Biere füllen wir konsequent in Mehrwegflaschen ab. Und weil wir auch nach der Abfüllung auf konservierende Maßnahmen verzichten, erhalten Sie unsere Bierspezialitäten eben nur ‚in der Nachbarschaft‘ – dafür aber immer braufrisch!“

Die Löwenbrauerei hat als die letzte verbliebene Brauerei von ehemals fünf Braustätten Tradition in Bräunlingen. Der langen Geschichte

Von rechts: Eveline Kalb wird nach einem Brasilienaufenthalt in der Löwenbrauerei Bräunlingen mitarbeiten. Der heutige Geschäftsführer Friedrich Kalb übernahm den väterlichen Betrieb 1994 von Heinrich Kalb (1913 - 2006).





Das Sudhaus der Löwenbrauerei.

der Löwenbrauerei fühlt sich Friedrich Kalb seit jeher verpflichtet. Millionen-Investitionen sollen den Fortbestand des Unternehmens sichern: 1983 wurde eine neue Kellerei errichtet, 1991 mit dem Getränkemarktneubau ein weiterer Unternehmensbaustein gesetzt. 1998 investierte das Familienunternehmen in ein neues Sudhaus und 2010 schließlich in eine moderne Flaschenabfüllerei.

Und: Die Löwenbrauerei bleibt weiterhin in Familienhand: Tochter Eveline Kalb legte im Juni 2007 als Gesellin ihre Meisterprüfung im Brauer- und Mälzerhandwerk ab. Dass ihr dieses Handwerk im Blut liegt, bewies sie bereits zuvor als Bundessiegerin im Leistungswettbewerb des Deutschen Handwerks. Wenn sie nach ihrem Aufenthalt in Brasilien in ihre Heimat zurückkehrt, wird sie in dem Bräunlinger Braubetrieb mitarbeiten – dann bereits als achte Generation im Familienunternehmen. Das ist eine überaus stolze Firmentradition!

*Ein Bier bester Qualität:
das „Keller-Pils“ der Bräunlinger
Löwenbräu.*

Als Traditions-Brauer auch beim Altstadtfest sehr aktiv

Friedrich Kalb ist als Bräunlinger Traditions-Brauer weit über seine berufliche Tätigkeit hinaus für seine Heimatstadt aktiv – er ist ein verdienter Bürger, war lange Zeit Zunftmeister der Narrenzunft und hat sich im Rahmen seiner Leidenschaft fürs Bierbrauen u.a. auch für das





Acht Biersorten – vom Keller-Pils bis zu „WEISSER-LEO“ reicht die Palette, ergänzt um ein Radler.

Altstadtfest engagiert. Ganz im Stil der 1950er-Jahre wird dabei das Getreide mit alten Geräten geschnitten, gebunden und dann auf einem hölzernen Leiterwagen gesammelt.

Doch es bleibt nicht nur beim Ernten und Dreschen der heimischen Braugerste: Brauereichef Friedrich Kalb, einer der Partner der Kooperation „Die Brauer mit Leib und Seele“, verarbeitet die dabei gedroschene Gerste zu Malz weiter und braut dann eine ganz besondere Bierspezialität, so besonders wie alle Biere der Löwenbrauerei: Neben den Erfolgsmarken Kellerpils und Meisterpils eroberten das Weizen-

bier „WEISSER LEO“, das „Jahrgangsbier 23.04“, das an das Reinheitsgebot von 1516 erinnert, sowie das „Märzen“ neue Bierfreunde. Dafür sorgen neben Braumeister Karl Frey auch weitere sieben Mitarbeiter.

Die Löwenbrauerei bietet aber nicht nur acht Biersorten, sondern auch alkoholfreie Getränke wie Limonaden und Fruchtsäfte an. Darunter den „Löwi“ Iso Sport, ein isotonisches Fruchtsaftgetränk oder klassische Orangen- und Zitronenlimonade.

Von der Gastwirtschaft zur Brauerei

Die Geschichte der Löwenbrauerei führt bis ins 18. Jahrhundert zurück, Hinweise auf die Existenz einer Löwen-Wirtschaft sind bereits im 17. Jahrhundert vorhanden. Johannes Linsi ist als erster Wirt „Zum rothen Löwen“ verzeichnet. Erwähnt ist dieser im Juli 1728 in einem Bräun-

Auch eigene Limonaden, Fruchtsäfte oder Cola-Getränke hat die Löwenbrauerei im Sortiment.





Das „Gasthaus zum Löwen“ mit Brauerei im Jahr 1934. Die Existenz einer Löwenwirtschaft lässt sich in Bräunlingen bereits für das 17. Jahrhundert nachweisen.

linger Ratsprotokoll: Joseph Dangeleysen hatte beim Stadtrat den Antrag gestellt, im eigenen Hause wirten und mit Wein handeln zu dürfen.

Die erste urkundliche Erwähnung der „Bierbrauerei zum Löwen“ unter Leitung der Witwe Enderle stammt aus dem Jahr 1764. 1780 ist Fidel Enderle als Eigentümer des „Bräuwirtschafts samt der Brauerei“ erwähnt. Das „Gasthaus zum Löwen“ samt Brauereiwerkstatt war Fidel Enderle von seinem Stiefvater Anton Baumann abgetreten worden. Fidel Enderle verpflichtete sich daraufhin, seinem Stiefbruder Franz Joseph Baumann die Biersiederei beizubringen. 1798 plante Fidel Enderle einen Bierkellerbau. Der Bau wurde ihm genehmigt, jedoch mit dem Vorbehalt, dass ihm dort jegliches Getränkeauschenken für immer untersagt bleibe. 1824 ist ein erkaufte Bierbrauerei-Realrecht vermerkt, das auf dem „Gasthaus zum Löwen“ ruhte. Das Großherzogliche Stabsamt (Verfügung vom 6. August 1835) anerkannte 1835 bei Regulierung der Wirtschaften das „Gasthaus zum Löwen“ als Realwirtschaft.

Der Erste Weltkrieg (1914-1918) traf die Löwenbrauerei hart. Da Friedrich Greiner als Soldat einge-

zogen wurde, musste die Brauerei ohne einen Braumeister auskommen. Der Bräunlinger war an die Westfront nach Frankreich abkommandiert worden und verlor bei den Kampfhandlungen den linken Arm.

Nach seiner Heimkehr in die Zähringerstadt blieb Friedrich Greiner jedoch dem Brauhandwerk verbunden: Er erledigte sämtliche Arbeiten so gut es eben ging mit der rechten Hand. Friedrich Greiner bestätigte 1932 die Eröffnung des Verbots des Ministers des Innern am Tag der Reichspräsidentenwahl (13. März 1932): Bis zum Eintritt der Polizeistunde durfte kein Branntwein ausgeschenkt und nicht mit Trinkbranntwein Kleinhandel getrieben werden. 1935 ist die „Brauerei zum Löwen“ als Schankwirtschaft mit Branntweinausschank aufgeführt. Die Konzession hierzu war am 28. September 1921 erteilt worden.



Braumeister Greiner – Großvater von Friedrich Kalb – mit seinen Enkelkindern Friedrich und Heinz Kalb beim Anstoßen.

In den 1930er Jahren modernisierte die Wirtsfamilie den Betrieb: der Bau eines Sudhauses stand an. Fertiggestellt war der Anbau 1939. Dorthin verlagert wurde auch die erste halbmanuelle Flaschenabfüllanlage der Brauerei, die bis 1936 im ersten Stock des alten Gebäudes untergebracht gewesen war. Friedrich Greiner beantragte 1937 die Erlaubnis zur Benutzung einer Getränkeschankanlage beim Bezirksamt Donaueschingen. 1965 fand eine moderne Flaschenabfüllerei ihren heutigen Standort in einem großen Hallenkomplex neben der Gastwirtschaft.

Zum Kriegsende, als überall große Not herrscht, ist die „Brauerei zum Löwen“ neben anderen Bräunlinger Gastwirtschaften und Schankwirtschaftsbetrieben angehalten, Verpflegung nach bisher herrschender Gewohnheit auszugeben.

Am Ende des II. Weltkrieges wurde das „Gasthaus zum Löwen“ von der französischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und die „Brauerei zum Löwen“ auf den 1. November 1945 geschlossen. In der Gaststätte richteten sich Soldaten häuslich ein und die Wirtsfamilie hatte diese ein halbes Jahr lang mit den Tagesmahlzeiten zu versorgen. Die Brauerei musste geschlossen werden, weil es an den Grundmaterialien zum Bierbrauen fehlte: Braumalz war kaum zu bekommen. Gegen Ende 1946 hatte sich das französische Militär allerdings aus allen Bräunlinger Gastwirtschaften zurückgezogen. Die „Gastwirtschaft zum Löwen“ war bereits im Juni 1946 nicht mehr belegt, denn sie taucht in einer entsprechenden Liste der Stadtverwaltung nicht mehr auf.

Ein besonderes Ereignis stellte für die Löwenbrauerei der Besuch des Badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb dar. Leo Wohleb war am 28. März 1952 nach Bräunlingen gekommen, um der Kommune die auf der Grundlage der Deutschen Gemeindeordnung 1935 (Zweiter Teil; „Benennung und Hoheitszeichen der Gemeinden“, S.10) aberkannten Stadtrechte wieder zu verleihen. Die damalige Gemeinde Bräunlingen hatte am 22. November 1951 einen entsprechenden Antrag an das Badische Ministerium des Innern gestellt. Das Mittagessen nahm Leo Wohleb in Begleitung des Badischen



Friedrich Kalb setzt auf Tradition – und dies nicht nur beim Bierbrauen. Regionale Wirtschaftskreisläufe sind ein Kernstück seiner Unternehmensphilosophie. Hier zeigt er eine historische Löwenbrauerei-Flasche.

Innenministers Alfred Schühly in der Brauereigaststätte ein, da diese als einzige Gastwirtschaft Bräunlingens ein Wasserklosett aufweisen konnte.

Hier die weitere Familienfolge: Ruth Greiner (1921 - 2001), die Tochter von Friedrich und Luise Greiner, heiratete 1948 Heinrich Kalb (1913 - 2006). Ein Jahr nach der Heirat führte Heinrich Kalb zusammen mit seinem Schwiegervater den Betrieb. Sohn Friedrich Kalb (*1951) übernahm 1994 schließlich den Betrieb. Er heiratete 1980 Sigrid Wohlfahrt (*1952).

„23.04“ – das Jahrgangsbier zum „Tag des deutschen Bieres“

Friedrich Kalb braut Bier mit Leib und Seele, hält immer wieder auch Vorträge zu dieser Thematik oder führt Interessierte durch seine Brauerei. Dabei erzählt er gerne auch „Biergeschichte und Biergeschichten“. Dazu gehört, wie man in der Löwenbrauerei früher für die



Links im Bild einige Zutaten des Bierbrauers: dunkles und helles Gerstenmalz, Weizenmalz und Naturhopfen. Rechts der Lagerkeller, in dem das „Bräunlinger Löwenbräu“ mindestens 40 Tage reift.

Kühlung der Getränke sorgte: Während Groß-Brauereien mit Kältekompressoren arbeiteten, begnügten sich die kleinen lange Zeit mit den sogenannten „Eisgalgen“. Das im Winter abgeschlagene und eingelagerte Eis hielt im Eiskeller der Löwenbrauerei bis zum nächsten Winter. Bis 1962 betrieb die Löwenbrauerei selbst einen solchen Eisgalgen. Friedrich Kalb: „Meist Maurer waren die Saisonarbeiter am Galgen, die mussten ihr schuldig gebliebenes Bier vom Sommer abarbeiten.“

Zur Öffentlichkeitsarbeit der Löwenbrauerei, zur Leidenschaft Bier, gehört auch: „Biergeschichte – Biergerichte“ zu erleben und zu genießen, so beispielsweise bei Produktpräsentationen und Veranstaltungen zum „Tag des Deutschen Bieres“. „23.04“ – das Jahrgangsbier ist wirklich eine ungewöhnliche Bierspezialität: seinen Namen trägt das Bier, weil es am 23. April, dem Tag des deutschen Bieres, eingebraut wird. Unter Aufsicht von 23 Bierpaten und stilecht mit einem zünftigen Bier- und Brauereifest. Dann bekommt das Bier Zeit zum Reifen.

Genauer gesagt: sehr viel Zeit! 120 Tage entwickelt diese Spezialität seinen Charakter und einen kräftigen Geschmack. Das ist doppelt so lange wie bei klassisch handwerklich gebrauten Bieren und um ein Vielfaches länger als bei den so genannten Fernsehieren, die schon nach kurzer Zeit in den Handel kommen, betont Friedrich Kalb. Das Jahrgangsbier reift und reift und reift. Und erst im September wird das erste Fass angestochen. Und das schmeckt man.

Der „Tag des deutschen Bieres“ – das war beispielsweise 2010 ein Abend zusammen mit der Löwenbrauerei Bräunlingen und der Lammgesellschaft Bräunlingen e.V und dem Montagsstammtisch aus Rottenburg. Was so ein Schmaus bei bester Unterhaltung durch die Lammgesellschaft bedeutet, zeigt ein Blick auf die Speisefolge: Ein Treberhäpple mit Ziegenkerbel-Aufstrich macht den Auftakt, als Zwischengang gibt es Salat-Bratkartoffeln auf Raukenest in Bier-Essig-Dressing und zum Hauptgang serviert der Küchenchef geschmorte Rinderhüfte auf Sellerierösti mit Weizenbier-Apfelsößle. Und dazu wird natürlich ein Löwenbräu aus Bräunlingen kredenzt. Es sind Brauer mit Herz und Seele eben, die solche Events auf den Weg bringen.

Stefan Limberger-Andris/wd



Das imposante Firmengebäude der Ernst REINHARDT GmbH an der Güterbahnhofstr. 1 in VS-Villingen. Hier arbeiten mehr als 90 Beschäftigte.

stärke des Unternehmens, das im Laufe seiner Historie bereits mehr als 50 Patente angemeldet hat. Das aktuellste Patent gilt beispielsweise für eine Trommel-Beschichtungseinrichtung für schüttbare Gewindeteile. Hier wird gewährleistet, dass Schrauben mit Außen- und Innengriff bei hohem Korrosionsschutz gleichmäßig beschichtet werden können. Die Beschichtung von Massenteilen verschaffe den Kunden einen immensen Wettbewerbsvorteil, der mit herkömmlichen Verfahren nicht zu erzielen sei, wie die Geschäftsleitung erklärt. Nicht zuletzt dank solch innovativer Lösungen hat sich die Lebensdauer eines Autos seit den 1970er-Jahren von gut elf, auf heute 17 Jahre erhöht. Der Einsatz von Beschichtungen im Bereich Korrosionsschutz macht's möglich.

Rechts: universell einsetzbarer Kammertrockner. Aufgrund ihrer Konstruktion und Ausführung sind REINHARDT Kammertrockner bzw. REINHARDT Kammeröfen für die unterschiedlichsten Anwendungen wie Trocknung, Einbrennen von lackierten oder trünlackierten Teilen, Tempern von Kunststoffteilen, Vorwärmung, Wärmebehandlungen wie Anlassen und etliche andere Verfahren geeignet.

:: Die Ernst REINHARDT GmbH

Gegründet im Jahre 1937, avancierte die Ernst REINHARDT GmbH vom Hersteller für Geflügelaufzuchtgeräte im Laufe der Jahrzehnte zum international tätigen Unternehmen und Marktführer in den Bereichen Industrietrockner, Wärmebehandlungs-, Beschichtungs- und Slush-Moulding-Anlagen. 90 Mitarbeiter sind an der Güterbahnhofstraße 1 in 78048 Villingen-Schwenningen (Stammsitz) beschäftigt. Die Kunden stammen aus den Schlüsselindustrien wie Automotive, Nutzfahrzeugbau, Luftfahrt und produzierendes Gewerbe allgemein.



Tüftlergeist und großartige Visionen

Eine gehörige Portion Tüftlergeist und große Visionen trieben den Techniker und Erfinder Ernst REINHARDT vor 75 Jahren bei der Gründung seines Unternehmens in Villingen im Schwarzwald an: „Für den Farmer, für den Züchter, für den Landwirt“ wurde die Zielgruppe von dem Hersteller von Geflügelaufzuchtanlagen und Bienenzuchtgeräten einst definiert. Ein idyllisches Landhaus mit großem Hühnergehege und einem „Freilandkükenheim“ aus dem Hause REINHARDT im Vordergrund; Tannen, ein Landwirt sowie die Münstertürme Villingens als Wahrzeichen des Firmenstandortes im Hintergrund, zieren das farbige Aquarell-Deckblatt eines „Bestell-Kataloges“ der Ernst REINHARDT GmbH am Ende der 1940-er, Anfang der 50er-Jahre. Hahn und Küken als Logo der Firma, die schon 1947 als GmbH eingetragen wurde, bürgten für beste Qualitätsprodukte.

Und dass die fachmännische Beratung seit jeher bei REINHARDT eine tragende Rolle spielt, spiegelt sich unter anderem in den geradezu liebevoll aufbereiteten Tipps der Kataloge wider. Eine farbige Fotodokumentation „Vom Ei zum Küken“ findet sich darin ebenso, wie Fütterungsrezepte und wirkungsvolle Zusätze, so der „Gewürzte Futterkalk“ aus der Tierarznei-mittel-Abteilung des Unternehmens bis hin zu Anleitungen für Imker, die einen Bienenstand bauen oder erweitern wollen.

„Weil Wärme wirkt“

Was war vor mehr als einem halben Jahrhundert der „Stolz jeder Hausfrau“? REINHARDT's Elektrobügeleisen. Mit Hartholzgriff, einem Gewicht von rund drei Kilogramm und einem Preis von 13,20 DM ein echter Renner aus der Elektrogeräteabteilung. Seit eh und je hatte sich REINHARDT mit seinem Angebot breitgefächert aufgestellt und irgendwie drehte sich schon damals alles um den neuen Firmenslogan aus dem Jahre 2011: „Weil Wärme wirkt“.

Was heute für spannende Produktionsprozesse in der Industrie gilt, hatte damals bereits seine Gültigkeit, und zwar von der elektrischen



Farbiges Deckblatt eines REINHARDT-Kataloges aus den 1940er-/1950er-Jahren. Unten: Elektrogeräte von REINHARDT, das Bügeleisen war drei Kilogramm schwer und kostete 13,20 DM.

Elektrogeräte

Aus unserer Produktion Elektro-Haushaltsgeräte

Reinhardt's Electro-Bügeleisen Nr. 860
1000 fach benützt, ist der Stolz jeder Hausfrau. Die feine, abgewaschene Ausführung, der schön geformte Griff aus Hartholz machen das Bügeleisen zu einem "Schatzstück" und keine Hausfrau möchte, das Reinhardt-Bügeleisen - einmal erworben - entsagen. Die hochglanz veredelte Ausführung macht das Bügeleisen sehr geeignet für Oberhemden, chemische Bügelstoffe ca. 3 kg. 130 Watt.
Preis einloch. Verpackung DM. 13.20.

Elektr. Rasierwasserbereiter Nr. 810
Löst sich das Problem des "Rasierwasser" gelöst! Der praktische elektrische "Rasierwasserbereiter" spendet - direkt in die Glühbirne - über mit "Verdichtungsleistung" Nr. 122 - in wenigen Minuten das beste "Rasierwasser". Das Instrument ist hochglanz poliert über in Aluminium farbig eloxiert. Die feine Ausführung macht den "Rasierwasserbereiter" zugleich zu einem Geschenkartikel, der immer Freude bereitet.
Das "Gerät" für den "Reinigen", das langentworfene "Stützmittel" für den "Verdichten", die Hilfe für die "Widernern" zum "Wässern" der "Hände". Höhe bei gefülltem "Apparat" 9 cm Durchmesser des "Wasserbehälters" 8,5 cm, Gewicht ca. 350 g
Preis einloch. Verpackung ab Villingen DM. 6.40

Elektr. Kochplatte Nr. 808
mit "Mittelpunkt" Leistung 750 Watt. Die "Mittelpunkte" ist aus "erkaltetem" "Bohnenkorn" hergestellt und von "höherer" "Lebensdauer". Die "Kochplatte" ist ein "wertvoller" "Gesundheitsgegenstand" für "Krankheits", "Blutarmen" usw. - alle überall dort - wo es erforderlich ist, in wenigen "Minuten" warmes "Wasser" oder eine warme "Kochzeit" zu bereiten.
Durchmesser der "Platte" ca. 17 cm, Höhe: ca. 10 cm, Gewicht: ca. 570 g.
Preis einloch. Verpackung DM. 8.25

Elektr. Doppelkochplatte Nr. 810
Der "Wunsch" jeder "Hausfrau", "zwei" "Platten" mit "einem" "Mittelpunkt", 250 Watt, "zwei" "regulierbar", da "samt" "dabei" jeder "Kochtopf" verwendet werden. Keine "speziellen" "Elektro-Kochtöpfe" erforderlich.
"Plattenabstand" ist 17 cm, Größe der "Doppelkochplatte" 53 x 29 x 9 cm
Preis einloch. Verpackung ab Villingen DM. 40.-

Elektr. Zimmerheizhosen Nr. 820
Der nach rein "elektrischen" "Schließpunkt" gebaute "Zimmerheizhosen" ist eine große Hilfe bei "Überquartierung" im kalten "Zug", ebenso im "Krankenzimmer". Die "geschlossene" "Form" macht den "elektrischen" "Stift" gefahrlos.
"Plattenabstand" ist 17 cm, Größe der "Doppelkochplatte" 53 x 29 x 9 cm
Preis einloch. Verpackung ab Villingen DM. 40.-

Doppelkochplatte bis hin zum kleinen elektrischen Zimmerofen.

Die Kernkompetenzen lagen jedoch bis 1952 eindeutig im Geräte- und Anlagenbau rund um die Geflügelaufzucht und der war in aller Welt gefragt: Ob eine „Elektroschirmglucke mit Kontrolllampe für eine gesunde Kükenaufzucht“, die eine Bodenfläche beheizte und in drei unterschiedlichen Wattstärken erhältlich war, die „zuverlässige Elektro-Bruthenne“ oder aber das „praktische und schöne REINHARDT-Freiland-Kükenheim“, das seinen „Bewohnern“ Wärme, Sonne, Licht und Luft versprach – alle Produkte wurden bis ins Detail ausgetüfelt und stets verbessert.

So gab es in den 1950er-Jahren beispielsweise den „Original Bismarck Motor-Allesbrüter“, der laut eingeholten Gutachten mit noch weniger Arbeit höhere Schlupfergebnisse erzielen konnte und mit gleich drei verschiedenen Bundespatenten ausgestattet war. Diese Anlage, die einen Schlupf- und Vorbrüter beinhaltete und obendrein über eine vollautomatische Eier-Wendevorrichtung verfügte (bis zu 24 Mal täglich!), eignete sich für Hühner-, Enten- und Gänseeier und kostete bei einer Gesamtkapazität von mehr als 7.200 Eiern rund 5.600 DM. Eine beeindruckende technische Neuerung, die schon damals von Konstruktionsweitsicht, Innovation, Know-how und Detailakribie zeugte. Stärken, über die sich das Unternehmen REINHARDT übrigens bis heute definieren lässt. Akkuratess bei jeglicher, individueller Kundenanforderung stand und steht nach wie vor im Mittelpunkt des Handels.

Gelungener Generationenwechsel

Nach einem Vierteljahrhundert erfolgreicher Firmenhistorie folgte ein gelungener Generationenwechsel im Hause REINHARDT: Sohn Eugen Reinhardt übernahm 1962 die Geschäftsführung und lenkte fortan die Geschicke. Es war die Zeit, als sich der Rang und Namen eines Un-



Das Unternehmen Ernst REINHARDT GmbH in den 1980er-Jahren.

ternehmens schon an der Qualität der Geschäftsausstattung, wie hochwertigen, geprägten Briefbögen beispielsweise, ablesen ließen. Und bei REINHARDT war obendrein das einstige Logo aus Hahn und Küken dem Schriftzug „Spezialfabrik für luft- und wärmetechnische Anlagen“ gewichen. Schon Familienoberhaupt Ernst hatte nämlich die Zeichen der Zeit erkannt und die Umstellung der Produktion auf Industrieöfen und Farbspritzanlagen eingeläutet.

Eine wegweisende Entscheidung, wie sich schnell herausstellen sollte: Weiter auf Erfolgskurs wurde 1964 die erste Rotationsgussmaschine konstruiert und gefertigt. Hiermit konnten Armstützen für Autos produziert werden. Nicht nur die Maschinen nahmen immer größere Ausmaße mit immer noch hochwertigerer Technik an, sondern auch die Produktionsfläche wurde Zug um Zug erweitert. Galt einst auf den REINHARDT-Broschüren der Zusatz „mit Gleisanschluss“ noch als besonders erwähnenswert, nahm im Laufe der Jahrzehnte die Globalisierung wie selbstverständlich ihren Lauf – Vertretungen in Europa und Kooperationen in Indien beispielsweise, zeugen heute von der Weltoffenheit und Bedeutung des Unternehmens.

Neue Möglichkeiten in den 1980er-Jahren

Der Anlagenbau für den Bereich Automotive wurde immer bedeutender. Der Blick in das Cockpit eines Autos offenbart weshalb, denn

Vom „Allesbrüter“ zum Weltmarktführer für wärmetechnische Lösungen

Ernst REINHARDT GmbH feiert 75-jähriges Bestehen – Innovativ und konstruktionsstark



Vor 75 Jahren wurde die Golden Gate Bridge bei San Francisco fertiggestellt, Charlie Chaplins Film „Moderne Zeiten“ wurde zum echten Kassenschlager und in Villingen im Schwarzwald wurde im selben Jahr der Grundstein für eine kleine „industrielle Revolution“ gelegt: Ernst REINHARDT gründete ein Unternehmen für den Bau von Geflügelanzuchtgeräten mit erfolgreichem Vertrieb im In- und Ausland. Heute nimmt das mittelständische Unternehmen REINHARDT als Hersteller von Industrieöfen und Trocknern eine führende Rolle am Weltmarkt ein. Was war, was bleibt, was kommt – ein Blick auf eine ebenso bewegte wie bewegende 75-jährige Firmenerfolgsgeschichte mitten in Villingen-Schwenningen.

Beinahe jeder in der Doppelstadt kennt zwar das imposante, weil besonders hohe Firmengebäude an der Güterbahnstraße 1 in Villingen, aber längst nicht alle wissen, was dahinter steckt: Auf einer Fläche von gut 6.000 Quadratmetern konstruieren und produzieren mehr als 90 Mitarbeiter Maschinen und Anlagen, die an die wichtigsten Industriezweige weltweit geliefert werden.

Industrieöfen, Trockner, Wärmebehandlungs-, Beschichtungs- und Slush-Moulding-Anlagen –

kurzum, Komplettlösungen für eine moderne und effiziente Produktion sind das Metier des Wärmespezialisten, der damals wie heute auf Individualität und Nähe zum Anwender setzt. Und genau daraus entspringt die Innovations-

Slush-Moulding-Anlage von REINHARDT, mit der Formhäute für das Innere von Automobilen produziert werden. Das Unternehmen aus VS-Villingen bietet Komplettlösungen für eine effiziente Produktion.





Rotationsformanlagen von REINHARDT garantieren bei kurzen Vorlaufzeiten geringe Kosten beim Werkzeugbau und eine hohe Ausbringung.

dort findet sich Polyvinylchlorid, besser bekannt als PVC, soweit das Auge reicht. Sage und schreibe 16 Kilogramm davon befinden sich durchschnittlich in jedem Wagen. Slush-Moulding heißt das Verfahren zur Herstellung passgenauer, gesinterter Formhäute, die im Fahrzeuginnenraum quasi überall vorkommen. Instrumententafeln, Handschuhkasten, Türverkleidungen – im Jahre 1985 wurde von REINHARDT die erste Slush-Moulding-Anlage gefertigt.

Die überaus strapazierfähigen Slush-Häute passen sich millimetergenau an die jeweilige Oberfläche und Zwischenräume an. Für die Herstellung wird eine dreidimensionale Galvanoform in einem Vorwärmeofen auf eine Temperatur von rund 250 Grad Celsius aufgeheizt – dann mit einem PVC-Pulverkasten gekoppelt. Das Pulver verteilt sich durch Drehungen gleichmäßig in der Form, schmilzt und bleibt schließlich an der heißen Innenform haften. Es

folgt das Nachgelieren der pulverbehafteten Form in einem Ofen. Die schonende Abkühlung mittels Luft in einer Kühlzone schont die Form und sichert beste Slush-Haut Ergebnisse. Einfach imposant: Auch die schwerste Anlage, die aus Villingen stammt, ist eine Slush-Moulding mit einem Gesamtgewicht von 220 Tonnen, einer Länge von 50 und einer Breite von elf Metern. Geordert von einem namhaften Autohersteller in Niedersachsen.

Es klingt so nah und ist doch schon wieder länger als 20 Jahre her: 1989 wurde die erste Beschichtungsanlage nach Dänemark geliefert und einige Mitarbeiter aus dem REINHARDT-Team können sich daran erinnern, als sei es gerade gestern gewesen. Denn ein Teil der Belegschaft und der Geschäftsführung ist seit Jahrzehnten bei REINHARDT beschäftigt – die betriebsältesten Mitarbeiter gehören seit mehr als 40 Jahren zum Team. Um für die Zukunft bestens aufgestellt zu sein, sind selbstredend auch junge Leute in dem Ausbildungsbetrieb gefragt. Die Berufe Industriekaufmann, Elektroniker und Konstruktionsmechaniker können bei REINHARDT fundiert erlernt werden.

Millenniums-Coup gelandet: Rotationsformanlage zur Herstellung von Segelbooten

Kaum war das neue Jahrtausend angebrochen, landete REINHARDT einen wahren Millenniums-Coup: 2001 konnte nämlich eine der größten Rotationsformanlagen zur Herstellung von Segelbooten realisiert werden. Ganz gleich ob Anlagen- oder Fahrzeugbau, Freizeitindustrie oder Agrarwirtschaft – nahezu alle Branchen nutzen das Rotationsformverfahren, weil die Kosten des Werkzeugbaus gering, die Vorlaufzeiten kurz und die Ausbringungen hoch sind. Und genau diese Vorteile wurden von den findigen Köpfen der zertifizierten Firma REINHARDT früh erkannt und sichern bis heute eine stabile, internationale Marktposition.

Viele Sport- und Spielgeräte, Gartenmöbel, Behälter wie wasserdichte Boxen und Tanks, Boote, ja sogar mobile Toilettenhäuschen, wie sie jeder kennt, werden im Rotationsformverfahren hergestellt. Wie das in der Praxis aussieht? Ein oder mehrere Werkzeuge werden auf einen Formträger der Rotationsformanlage angebracht und mit Kunststoffpulver befüllt. Unter gleichzeitiger, biaxialer und langsamer Rotation werden die Werkzeugoberfläche und das Pulver aufgeheizt. Das schmelzende Pulver haftet an den Werkzeuginnenwänden und bildet aufgrund der kontinuierlichen Rotationsbewegungen eine gleichmäßige Kunststoffschicht. Nach vollständiger Aufschmelzung des Pulvers, wird der Formträger unter andauernder Rotation in eine Kühlkammer gefahren.



Durchlaufofen der Firma REINHARDT zum Anlassen von Metallteilen.

Die mittels Luft folgende Kühlphase des Werkzeugs dauert so lange an, bis der Kunststoff kristallisiert ist. Erst dann stoppt die Rotation und die nahtlos geformten Kunststoffteile können entnommen werden. REINHARDT konstruiert und entwickelt multifunktionale, automatisierte und platzsparende Rotationsformanlagen, immer individuell auf Kundenwunsch ausgerichtet.



Wärmebehandlungsanlage der Firma REINHARDT für Aluminiumussteile.



Von links: Die beiden aktuellen Geschäftsführer Klaus Storz und Martin Sackmann, gemeinsam mit dem Beiratsvorsitzenden Eugen Reinhardt. Foto rechts: Stefan Reinhardt, Produktmanager Wärmebehandlungsanlagen.

Was bleibt: Qualitätsprodukte und ein herausragender Service

Neben Slush-Moulding-, Rotationsform-, Wärmebehandlungs- und Beschichtungsanlagen baut REINHARDT sozusagen „Öfen fürs Leben“ – und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Die bewährte, robuste Konstruktion der Anlagen ist sämtlichen Herausforderungen der Industrie gewachsen. Der Temperaturbereich von 80 bis rund 600 Grad Celsius deckt nahezu alle Anwendungen der verschiedenen Branchen ab. Wahlweise können die Trockner mit verschiedenen Beheizungsarten – elektrisch, gas- oder ölbeheizt, mit Warmwasser oder mittels Dampf – ausgeführt werden. Die internationale Vertriebsorganisation und der herausragende Service garantieren den Kunden schnelle Reaktionszeiten.

75 Jahre: Die Zukunft hat bereits begonnen

Das Tüfteln und Erfinden liegt bei Familie Reinhardt offenkundig in den Genen und somit bei den Nachkommen gleich mit in der Wiege. Da verwundert es wenig, dass Eugen Reinhardt als Beiratsvorsitzender bis heute in dem renommierten Unternehmen tätig ist und dessen Sohn Stefan ebenfalls in die Fußstapfen des Großvaters und Vaters trat. Mit den beiden

Geschäftsführern Klaus Storz und Martin Sackmann, sowie einer 90-köpfigen Belegschaft am Stammsitz in Villingen-Schwenningen und weiteren zahlreichen Mitarbeitern weltweit, ist das innovative Traditionsunternehmen bestens aufgestellt für die Zukunft.

Und die lässt sich bei REINHARDT längst nicht nur an schnöden Zahlen messen. Denn die Ernst REINHARDT GmbH zeigt Flagge, setzt sich ein, macht sich stark und engagiert sich – und zwar nicht nur für Kunden und Mitarbeiter, sondern auch in besonderem Maße für soziale Projekte. Es wird bewusst Verantwortung übernommen. Beispielsweise unterstützt REINHARDT seit Jahren das Projekt „United Way of Baroda“, das sich um Bildung für Kinder sowie Arbeitsplätze für Frauen in Indien kümmert. Auch regional hilft REINHARDT: Neben der Kinderkrebsnachsorgeklinik in Freiburg etwa, wird aktuell ganz konkret der Bau des Palliativzentrums in Villingen-Schwenningen aktiv unterstützt.

Das Erfolgsrezept der 75-jährigen Firmengeschichte lässt sich so zusammenfassen: Mitgebracht werden Fleiß, Ehrgeiz, Know-how und Können sowie jahrzehntelange Erfahrung. Eingesetzt werden diese Erfolgsfaktoren in einer gesunden Balance aus Fortschritt und Wirtschaftlichkeit. Denn auch und gerade im großen Jubiläumsjahr wissen bei der Ernst REINHARDT GmbH alle: Die Zukunft hat bereits begonnen.

Marion Peters

Die Bewegung der Patienten als Antrieb

ARTICO-Sportklinik in Villingen-Schwenningen: Die Gelenkspezialisten

Mit der ARTICO-Sportklinik in Villingen-Schwenningen hat der Orthopäde Dr. Gernot Felmet eine medizinische Einrichtung geschaffen, die insbesondere durch die Entwicklung des so genannten All-Press-Fit-Verfahrens in der Kreuzband-Chirurgie weitreichende Beachtung findet. Das von der Klinik veranstaltete Internationale Gelenksymposium führt Wissenschaftler und Mediziner jährlich in Villingen-Schwenningen zusammen, um die neuesten Entwicklungen in der Gelenkchirurgie auszutauschen.



„Ihre Bewegung ist unser Antrieb“

Bewegung ist nicht alles im Leben – aber ohne Bewegung ist alles nichts. Diese Erkenntnis veranlasste den Orthopäden und Chirurg Dr. Gernot Felmet, mit der ARTICO-Sportklinik in Villingen-Schwenningen eine Einrichtung in der Region zu schaffen, in der sich alles um die persönliche Mobilität des Menschen dreht. „Ihre Bewegung ist unser Antrieb“, lautet das Motto der Gelenkspezialisten. Ganz besondere Expertise besitzt die ARTICO-Sportklinik in der Behandlung von Kreuzbandrissen im Knie. Das so genannte All-Press-Fit-Verfahren für die fremdimplantatfreie Kreuzbandplastik wurde in der Klinik entwickelt und perfektioniert (siehe Info-Kasten).

Zu einer international renommierten Veranstaltung hat sich das Internationale Gelenksymposium entwickelt, das von der ARTICO-Sportklinik jährlich veranstaltet wird. Für jeweils zwei Tage treffen sich Mediziner aus dem In- und Ausland in der Zentrale der Schwenninger BKK in Villingen-Schwenningen, um die neuesten Entwicklungen arthroskopischer Chirurgie zu diskutieren.

„Das ist ein wirklich hochstehendes Programm als Grundlage internationaler Begegnung und wissenschaftlichen Austausches“ lobte etwa der Ehrengast des Symposiums 2010, Prof. Dr. Ejnar Eriksson (Schweden), Wegbereiter der arthroskopischen Chirurgie und einst Präsident des



Dr. Gernot Felmet

Weltverbandes der Sportmedizin. Das Symposium steht seit Beginn unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Gernot Felmet zusammen mit Prof. Dr. Matthias Steinwachs (Zürich) und Priv.Do. Dr. Friedrich Thielemann vom Klinikum Schwarzwald-Baar. „Bei der Auswahl der Themen ist es uns immer wichtig, die alltäglichen Fragen in der Tätigkeit als Orthopäde

Die ARTICO-Sportklinik in VS-Schwenningen.

und Unfallchirurg, als Chirurg, Sportarzt und Physiotherapeut zu berücksichtigen,“ erläutert Dr. Felmet.

Dr. Gernot Felmet ist ein international anerkannter Spezialist für Gelenkchirurgie. Nach dem Studium der Humanmedizin in Marburg und der weiteren Ausbildung in Gießen, Bern, Münster und Bad Mergentheim ließ er sich 1990 in Villingen-Schwenningen als Orthopäde nieder. Schon während der assistenzärztlichen Phase erlangte Dr. Felmet 1987 zwei Patente in der Hüftendoprothetik. Seitdem ist er beratend in der Industrie tätig, wobei sowohl die Weiterentwicklung des prophetischen Implantationsmaterials als auch die Verbesserung bzw. Neuentwicklung von Chirurgiegeräten Schwerpunkte seiner Tätigkeit sind. Wissenschaftliche Arbeiten und Veröffentlichungen widmen sich unter anderem den Bereichen Osteologie, Arthroskopie sowie der Qualitätsanalyse von Rehabilitationsverfahren in der Orthopädie.

Sein Wissen und seine Erfahrung gibt Dr. Felmet als gefragter Referent gerne an den medizinischen Nachwuchs weiter. Er besitzt die Ermächtigung zur Weiterbildung im Fach Orthopädie für zwei Jahre und ist Instrukteur der Arbeitsgemeinschaft für Arthroskopie (AGA). Vortragsreisen, zum Beispiel zur Erläuterung und Demonstration der von ihm entwickelten fremdimplantatfreien Kreuzbandplastik im „All-Press-Fit-Verfahren“, führen ihn in zahlreiche europäische Länder und nach Übersee.

Intensiver Austausch mit zahlreichen Universitätskliniken

Intensiv gepflegt wird zum Beispiel der wissenschaftliche Austausch mit zahlreichen Universitätskliniken, so in Kairo, Moskau oder War-



schau. Hinzu kommen zahlreiche Vorträge und Lehroperationen bei Treffen international führender Orthopäden. In Kairo befindet sich ein Ausbildungszentrum für die All-Press-Fit-Technik, in dem Mediziner aus dem gesamten Nahen Osten sowie Nordafrika in dieser Technik geschult werden. Zwischen den drei staatlichen Universitäten in Kairo und der ARTICO-Sportklinik wurde 2009 eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit vereinbart.

Das ist das Ergebnis einer Vortragsreise, zu der Dr. Gernot Felmet in Ägypten weilte. Anfang Mai 2009 war Felmet Ehrengast der drei wichtigsten staatlichen Universitäten in Kairo. Die führenden Professoren der Fakultäten wurden über die Operationstechnik All-Press-Fit in der Kreuzbandchirurgie im Rahmen einer Vorlesung in der Ain Shams-Universität mit zahlreichen Kollegen aus dem gesamten Land informiert. Es folgte eine Liveübertragung einer Kreuzbandoperation aus dem Operationssaal für alle Teilnehmer.

Zuvor hatten sich Delegationen aus Ägypten in Villingen-Schwenningen über die innovative Methode informiert und sich von der Entwicklung beeindruckt gezeigt. Erste Operationen sind von Prof. Dr. Singery, der ebenfalls in der ARTICO-Klinik hospitierte, bereits mit großem Erfolg durchgeführt. „Diese Methode wird sich in Ägypten und dem gesamten mittleren Osten als Standard durchsetzen,“ sagte Singery in seiner Vorlesung während der Jahrestagung der

Ägyptischen Gesellschaft für arthroskopische Chirurgie in Alexandria, zu der Felmet ebenfalls als Ehrengast geladen war. Über den bereits etablierten wissenschaftlichen Austausch hinaus wurde in Kairo vereinbart, die Zusammenarbeit zu intensivieren und Doktoranden der Universität Kairo zu Gastaufenthalten nach Villingen-Schwenningen zu delegieren.

Hochrangiger Besuch aus Ägypten

2010 besuchte eine weitere hochrangige Delegation aus Ägypten die ARTICO-Sportklinik, um sich über die neuesten Entwicklungen in der Kreuzband-Chirurgie zu informieren. Landrat Karl Heim hieß die Mediziner bei einem Empfang willkommen. „Ich bin begeistert, dass solche Kapazitäten wie Sie in den Schwarzwald-Baar-Kreis kommen,“ begrüßte Heim die Mediziner. Prof. Dr. Abdel Aziz El Singery, Prof. Dr. Ezzat Kamel und Prof. Dr. Adel Hamed, die den orthopädischen Fakultäten der jeweiligen Universitäten vorstehen, sowie Dr. Mohamed Abdel Sattar, der für ein Medizintechnikunternehmen arbeitet, nutzen die Möglichkeit, live bei Operationen dabei zu sein.

Der intensive wissenschaftliche Dialog beeindruckte den Landrat, zumal die ARTICO-Sportklinik nicht nur mit den Universitäten in Kairo enge Zusammenarbeit pflegt, sondern auch die Zusammenarbeit etwa mit führenden russischen Mediziner pflegt. „Wir sind ein Gesundheits-Landkreis, und mit dem Neubau des Klinikums bauen wir diese Position aus. Daneben freuen wir uns, leistungsfähige Privateinrichtungen wie die ARTICO-Sportklinik zu besitzen“, so Heim.

Enge wissenschaftliche Kontakte bestehen auch zu polnischen Universitätskliniken. So wurde Dr. Felmet eine besondere Ehre zuteil:

Als erster Deutscher erhielt er die Ehrenmitgliedschaft der Polnischen Gesellschaft für arthroskopische Chirurgie. Die Auszeichnung wurde dem Schwenninger Mediziner während einer Jahrestagung der Gesellschaft in Warschau vom Vorsitzenden Prof. Dr. Jaroslaw Dęszczyński übertragen. Felmet hatte in Warschau den Eröffnungsvortrag zum Thema fremdmaterialfreier Kreuzbandersatz gehalten. In der Universitätsklinik Warschau wird die All-Press-Fit-Methode praktiziert. Der Kontakt zu den polnischen Kollegen kam über das internationale Gelenksymposium in Villingen-Schwenningen zustande, bei dem Mediziner aus Polen regelmäßig zu Gast sind.

Weitere hochmoderne Verfahren stehen zur Verfügung

Dieser intensive wissenschaftliche Austausch führt dazu, dass die ARTICO-Sportklinik auch andere, hochmoderne Verfahren wie zum Beispiel die Knorpelregeneration AMIC anbietet. Das Kürzel steht für „autologe matrixinduzierte Chondrogenese“. Das bedeutet übersetzt so viel wie: die Neubildung von Knorpelgewebe aus körpereigenen Zellen unter einem Kollagenschwamm (Matrix). Entwickelt wurde das Verfahren in Zusammenarbeit mehrerer Universitätskliniken, und nach ausgesprochen ermutigenden Ergebnissen an mehreren Hundert Patienten brachte die ARTICO-Sportklinik das innovative Verfahren in die Region Schwarzwald.

Ein weiterer Schwerpunkt der Gelenkspezialisten an der ARTICO-Sportklinik liegt auf



Aus Anlass des 4. Gelenksymposiums besuchte Wasilij N. Smirnov (links), Generalkonsul Russlands in Deutschland, die ARTICO-Sportklinik in VS-Villingen. Begrüßt wurde er von Landrat Karl Heim (Mitte) und Dr. Gernot Felmet (rechts).

dem Erhalt des Meniskus im Knie. Entgegen lang verbreiteter Ansicht kommt dem Meniskus als Puffer und Vergrößerung der Auflagefläche zwischen Ober- und Unterschenkel eine hohe Bedeutung in der Gesamtfunktion des Kniegelenks zu. Dr. Gernot Felmet warnt deshalb davor, den Meniskus bei Verletzungen vorschnell zu entfernen. Vielmehr sei in vielen Fällen eine Meniskusnaht und damit der Erhalt des Meniskus angezeigt.

Schnelle Rehabilitation dank Fast Fit Training

Neben der konservativen und operativen Versorgung bildet die Rehabilitation und das Aufbautraining einen Schwerpunkt in der ARTICO-Sportklinik. Aus diesem Grund wurde das Fast fit Training entwickelt. Dabei handelt es sich um eine hoch potente Trainingsform, die bei wenig Zeitaufwand besonders effizientes Training mit schnellen Fortschritten bei Fitness und Kraftzuwachs ermöglicht. Fast Fit basiert auf dem propriozeptiven Vibrationstraining in Verbindung mit dem Ganzkörper-Elektrostimulationstraining. Dies sind zwei innovative Methoden, die den aktuellen Stand der Sportwissenschaft widerspiegeln und bislang vor allem im Höchstleistungssport aufgrund ihrer positiven Effekte Anwendung finden. Mit dem

Fast Fit Training nach Dr. Felmet stehen diese modernen Trainingsarten nun jedermann zur Verfügung.

Das Fast Fit Training verschafft nicht nur bei der Rehabilitation entscheidende Vorteile. Leistungssportler können mit individuellen Programmen einen neuen Level ihrer Leistungsfähigkeit erreichen. Und auch für alle, die sich einfach nur fit, straff und gesund halten wollen, stellt das Fast Fit Training die ideale Alternative dar: weniger Zeitaufwand, weniger Quälerei, mehr Fitness, mehr Gesundheit. Eine wissenschaftliche Studie mit Beschäftigten der BKK Schwenningen hat dies gezeigt.

Der Bauchumfang hatte sich reduziert, die Bauchmuskulatur gefestigt und zum Teil besser definiert. Dadurch wurde allgemein eine bessere Körperhaltung erreicht. Circa 50% aller Trainierenden gaben an, dass sich Rückenschmerzen weitestgehend zurückgebildet haben oder gar nicht mehr aufgetreten sind. Auch Beschwerden an der Halswirbelsäule und den Kniegelenken bildeten sich im Trainingsverlauf weitestgehend zurück. Alle Teilnehmer verspürten durch das Training ein besseres allgemeines Wohlbefinden und ein angenehmes Körpergefühl. Müdigkeit, Schlappeheit und Abgespanntheit wurden abgebaut, sie fühlten sich leistungsfähiger, zufrieden und körperlich fit.
Stefan Preuß



Das Fast Fit Training verschafft nicht nur bei der Rehabilitation entscheidende Vorteile. Leistungssportler können mit individuellen Programmen einen neuen Level ihrer Leistungsfähigkeit erreichen. Fast alle Teilnehmer stellten schon nach ca. vier Wochen eine deutliche Verbesserung der gesamten Rumpfmuskulatur fest.

Die Bezeichnung All-Press-Fit steht für anatomisch korrekte Kreuzbandplastiken ohne Fremdimplantate. Dieses von Dr. Gernot Felmet an der ARTICO-Sportklinik entwickelte Verfahren bietet eine Reihe von Vorteilen. Bei Verlust des vorderen Kreuzbandes entsteht eine instabile Führung des Kniegelenks. Daraus resultieren Unsicherheit und Schlingerbewegungen, für deren Belastung der Knorpel nicht geschaffen ist. Innen- und Außenmeniskus sind gefährdet und können abreißen oder gequetscht werden. Zur Vermeidung dieser Selbstzerstörung des Gelenkes reicht die Muskelkraft mittel- bis langfristig nicht aus. Deshalb ist der vordere Kreuzbandersatz notwendig.

Üblicherweise werden zum Kreuzbänderersatz eigene Sehnen wie die Patellarsehne oder Semitendinosus- und Grazilissehne verwendet. Diese werden in die Implantationskanäle eingezogen und mit Schrauben oder Krampen befestigt. Kommt es zu einer erneuten Zerreißung des Kreuzbänderersatzes, müssen diese Fremdmaterialien entfernt werden. Das verursacht meist größere Knochendefekte. Häufig sind Knochentransplantationen notwendig, um einen erneuten Kreuzbänderersatz zu ermöglichen.

Zur Beseitigung dieser Probleme wurde in der ARTICO-Sportklinik eine fremdmaterialfreie Operationstechnik von Dr. Felmet entwickelt. Mit Knochendübeln, die aus den Implantationskanälen stammen oder wie bei der Patellarsehne direkt an der Sehne anhängen, wird die körpereigene Sehne in die Implantationskanäle eingepresst. Das funktioniert wie ein Korkstopfen auf der Flasche oder wie Holzdübel. Das Verfahren wurde durch eine gelenknahe Fixierung perfektioniert, so dass eine korrekte anatomische Rekonstruktion erfolgt. Die Nachbehandlung wird ebenfalls erheblich beschleunigt, da nach dreieinhalb bis vier Wochen das neue Kreuzband mit den Knochendübeln in die Knochenstrukturen fest eingeholt ist.

Die Operation wird ambulant oder auch unter stationären Bedingungen, in jedem Fall aber minimal-

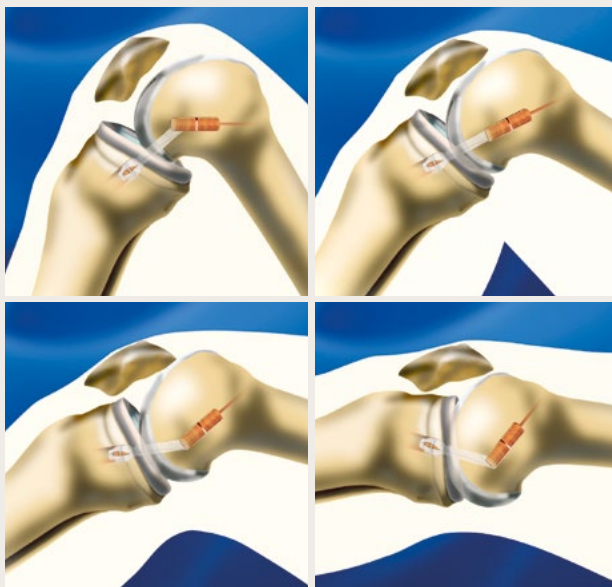
invasiv durchgeführt. Von außen sieht man lediglich die zwei kleinen Hautschnitte der Arthroskopie und einen etwa zwei Zentimeter langen Hautschnitt am inneren Schienbeinkopf, über den das Sehnenpaar (bei Hamstring) gewonnen und in das Gelenk eingezogen wird.

Fremdmaterialfreie Operationstechnik

All-Press-Fit-Verfahren von Dr. Gernot Felmet

Mit Knochenzylindern, die mit Hohlfräsen beim Anlegen der Implantationskanäle gewonnen werden (kein Materialverlust wie beim Bohren) wird das Sehnenstransplantat Press-Fit gelenknahe verankert und ist in 3-4 Wochen fest eingewachsen. Der verbleibende Kanal wird ebenfalls mit Restknochen aufgefüllt.

Sportfähigkeit ist nach drei bis sechs Monaten, abhängig von dem persönlichen Trainingszustand, möglich. Arbeitsfähigkeit ist durchschnittlich bei leichter körperlicher Belastung nach drei bis vier Wochen erreicht. Ein weiterer Vorteil besteht neben der rein biologischen Operation darin, dass bei einem erneuten Riss in gleicher Technik ohne wesentlichen Kompromiss das Kreuzband erneut ersetzt werden kann.



Modernes und freundliches Zuhause

Das Furtwanger Altenheim St. Cyriak liegt mitten in der Stadt



„Wohnen und Pflege im Herzen der Stadt“ lautet das Motto des Altenheims St. Cyriak. Das am Furtwanger

Kirchberg, oberhalb der ebenfalls dem heiligen St. Cyriak geweihten katholischen Stadtkirche gelegene Gebäude bietet seit seiner im Jahr 2009 abgeschlossenen Generalsanierung und Erweiterung 98 Senioren oder Pflegebedürftigen ein neues Zuhause.

Für einen Verbleib an diesem Ort und damit für eine Sanierung des Bestandes haben sich die Verantwortlichen des Caritas-Altenheim-Vereins e.V. ganz bewusst entschieden – trotz vieler Probleme bei der Sanierung. Dass etwas unternommen werden musste, war seit längerer Zeit klar: Der alte, im Jahr 1977 bezogene Bau verfügte vorwiegend über Mehrbettzimmer. Das war nicht mehr zeitgemäß und entsprach nicht mehr dem Wunsch der Bewohner und ihrer Angehörigen.

Hinzu kam aber, dass das 30 Jahre alte Gebäude auch als solches dringend sanierungsbedürftig war. Da hieß es, viel Geld in die Hand zu nehmen – sehr viel Geld: 10,054 Millionen Euro kostete am Ende die Sanierung und Erweiterung

des Gebäudes. Dafür weist St. Cyriak heute den Standard eines Neubaus auf: Überwiegend Einzelzimmer mit Nasszelle sind entstanden; bewusst belassen wurden neun Doppelzimmer beispielsweise für Ehepaare oder Senioren, die nicht alleine in einem Zimmer leben wollen.

Die Entscheidung, am angestammten Ort „im Herzen der Stadt“ zu bleiben, bietet den Senioren mit Ost-Zimmern einen tollen Blick auf die Uhrenstadt und somit ein Stück Verbunden-

*Hoch über der Stadt und doch ganz nah dabei:
Das generalsanierte und erweiterte Altenheim
St. Cyriak bietet 98 Senioren oder Pflegebedürftigen
ein modernes Zuhause.*





Eine interessante Facette des „Betreuten Wohnens“ sind die Apartements und Wohnungen.

heit mit der Heimat. Aber auch für einen kleinen Ausflug in die Innenstadt ist die Lage ideal, der Aufzug bringt die Bewohner im Nu auf das Straßenniveau und damit mitten in die belebte Innenstadt.

Doch auch umgekehrt funktioniert der Austausch: Zahlreiche Bürgerinnen und Bürger der Stadt sind öfters im Heim zu Gast, man merkt schnell: Es ist „ihr“ Heim. Und dafür sind nicht nur die kurzen Wege zum Besuch der Angehörigen verantwortlich. Es gibt vielmehr eine breite Unterstützung für das Heim und seine Bewohner. Das zeigt am besten eine Zahl: 989.567 Euro, also eine knappe Million, betrug das Spendenaufkommen von Furtwanger Privatleuten und Firmen für die Sanierung und Erweiterung des Altenheims.

hier keine Rede sein. Eine geräumige Terrasse vor dem Haupteingang lädt zum Verweilen und Plaudern ein, ebenso die Begegnungsstätte „Kirnerstube“, ein Treffpunkt nicht nur für die Bewohner, sondern auch für viele Furtwanger Gruppierungen.

Top-Angebot für die Senioren ist jedoch ein „Snoezelen“-Raum, auf dessen Nutzung jeder Bewohner und jede Bewohnerin einen Anspruch hat. Bei Farbenspielen und Lieblingsmusik kann man sich entspannen, und das nicht nur während der Wintermonate. Vor allem auch für Bewohner mit Rückenbeschwerden, die an den Rollstuhl gefesselt sind, ist das ein wichtiger Ausgleich. „Es ist ein Gefühl, als ob man im Wasser liegt“, beschreibt es Heimleiter Thomas Wehrle.

Warme, ansprechende Farben statt „Krankenhausatmosphäre“

Dass sich die Sanierung gelohnt hat, ist für Besucher schon auf den ersten Blick zu erkennen. Vorherrschend sind warme, ansprechende Farben, von einer „Krankenhausatmosphäre“ kann

Freundlich, modern und hell präsentieren sich die Gemeinschaftsräume. Vom Speisesaal aus hat man einen tollen Blick auf die Stadt.





Links: Festlichkeiten während der Ferienwoche, der Außenbereich ist großzügig. Rechts: Ordensschwester Martinnella bei ihrer Tätigkeit im Heim, insgesamt zwei Schwestern helfen bei der Betreuung der Bewohner mit.

Riesiges Angebot: Von Gymnastik und Sturzprophylaxe bis hin zu JMS-Konzerten

Ansonsten gibt es für die Bewohner ein riesiges Angebot an Betätigungsmöglichkeiten und Kontakten, das reicht von der Gymnastik über die Sturzprophylaxe bis hin zu Kreativangeboten wie Brot backen, basteln, Geschichten und Gedichte hören und lesen. Regelmäßig ist die Jugendmusikschule St. Georgen-Furtwangen zu Gast, ebenso Musik- und Gesangvereine, die Abwechslung in den Alltag bringen. Auch die Volkshochschule Oberes Bregtal ist mit Vorträgen und das kommunale Guckloch-Kino mit einem speziellen Filmangebot für Senioren vertreten. Und schließlich stehen den Heimbewohnern auch die Veranstaltungen des Altenwerks im Pfarrsaal offen, der sich in dem selben Gebäude befindet.

Das ehrenamtliche Engagement zahlreicher Bürgerinnen und Bürger in vielfältigen Bereichen ist enorm. Insgesamt stehen dem Heim zur Zeit 55 ehrenamtliche Kräfte zur Verfügung. Ihr Einsatz gilt natürlich vorwiegend den Bewohnern, für die beispielsweise auch Patenschaften übernommen werden. Es gibt aber auch etwa eine „Rollstuhlfitt-Gruppe“, die regelmäßig rund 40 Rollstühle auf Vordermann bringt, die Bremsen prüft, die Stühle putzt und sie den Senioren

blitzblank sowie funktionstüchtig wieder überlässt. Um die „Ehrenamtlichen“ kümmert sich Ulrike Schmitt vom Sozialen Dienst des Hauses. Angeboten wird für die Helferinnen und Helfer ein monatlicher Stammtisch und natürlich sind sie auch zu den Festen des Heimes eingeladen.

Der gute Geist im Haus wird wesentlich durch die 84 Mitarbeiter getragen

Geblichen ist auch nach der Sanierung der gute Geist des Hauses, der dem Einsatz der 84 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu verdanken ist. Dafür steht unter anderem die jährliche „Ferienwoche“ im Heim, in der den Bewohnern nicht nur täglich wechselnde Aktionen und begleitete Ausflüge geboten werden, sondern auch ein ganz besonderes Menue-Angebot und am Ende der Woche ein Gala-Dinner, auf das sich viele Bewohner schon lange vorher freuen. Die sehr aufwändige und arbeitsintensive Woche wird vorwiegend durch den ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeiterinnen sowie Freunden des Heims ermöglicht.

Verkörpert wird der gute Geist des Hauses aber auch durch die Ordensschwestern, die nach Abschluss der Sanierung von ihrem bisherigen Domizil im Kindergarten Maria Goretti in

das vierte Obergeschoss des Altenheims zogen, wo Wohnungen für betreutes Wohnen angeboten werden. Die Schwestern ergänzen die Betreuungsmöglichkeiten des Hauses mit einem geistlichen Angebot, übernehmen Sitzwachen und machen Einzelbesuche bei Bewohnern, die nur wenig Besuch von Außen erhalten. Das Angebot des betreuten Wohnens im Dachgeschoss des Gebäudes wird übrigens zur Zeit von neun Personen genutzt.

Ein wichtiger Mosaikstein im Bild von „St. Cyriak Wohnen und Pflege“, wie sich die Einrichtung nennt, ist auch die Küche des Hauses, die täglich frische Mahlzeiten zubereitet, wobei möglichst Zutaten der Saison verwendet werden und auf eine schonende Zubereitung geachtet wird. Ein Angebot, das übrigens auch Tagesgästen von Außen zur Verfügung steht. Dabei stand die Idee Pate, in der Stadt lebenden Senioren auch einmal ein geselliges Miteinander zu ermöglichen, einen Austausch und Gespräche bei Tisch, erläutert Thomas Wehrle. Die Gäste erhalten für einen günstigen Preis nicht nur Suppe, Salat, einen Hauptgang und ein Dessert, sondern auch ein Getränk samt Kaffee. Etwa zehn bis 21 Gäste nehmen dieses Angebot täglich war. Bei Bedarf wird vom Heim auch ein Fahrservice von und bis zur Haustür geboten.

Vermeehrt gibt es mittlerweile auch weitere Angebote für Senioren, die zu Hause leben. Neben der Kurzzeitpflege, die gerade für Angehörige sehr wichtig ist, gibt es in Zusammenarbeit mit der Sozialstation Oberes Bregtal „niedrigschwellige“ Betreuungsangebote, etwa zwei Halbtage wöchentlich im Haus zu verbringen und dessen Leistungen in Anspruch zu nehmen. Ein Fahrdienst holt die Tagesgäste ab und bringt sie wieder nach Hause zurück. Seit dem Jahr 2011 neu angeboten wird auch eine integrierte Tagespflege.

Bei all diesen Angeboten für Externe geht es darum, pflegende Angehörige zu entlasten, aber auch, Einsamkeit zu vermeiden und die Sicher-

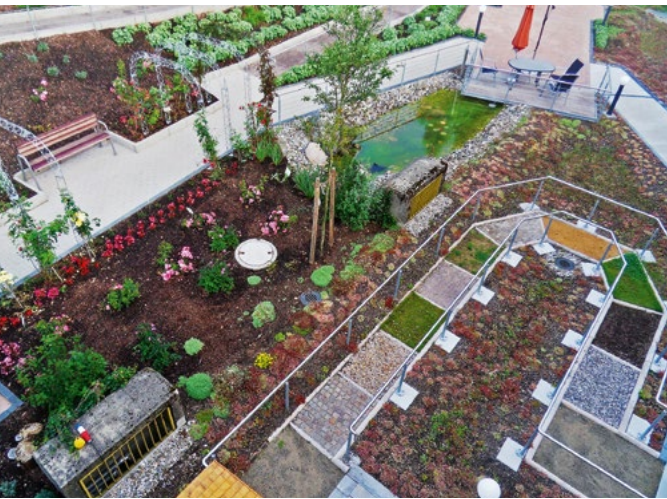
Im Überblick – die Angebote von St. Cyriak Wohnen und Pflege:

- Betreutes Wohnen
- Integrierte Tagespflege
- Niedrigschwellige Betreuungsgruppen Wohnen und Pflege
- Kurzzeit- und Verhinderungspflege
- Preiswerter Mittagstisch für zu Hause Lebende
- Beschützend angelegter Wohnbereich für an Demenz Erkrankte mit Sinnesgarten und Snoezelenraum
- Die Begegnungsstätte Kirnerstube
- Ein in der eigenen Küche täglich frisch zubereitetes Speisenangebot
- Vielfältiges Veranstaltungsangebot
- Kostenlose Beratung in allen Fragen rund ums Alter

Nähere Informationen zu Leistungen und Angebot von St. Cyriak Wohnen und Pflege finden sich auch im Internet unter www.st-cyriak.de



Nicht vergessen sein: Im Altenheim St. Cyriak kümmern sich über 50 ehrenamtliche Helfer um die Senioren.



Ein faszinierender Ruhepol für die Bewohner des Altenheims St. Cyriak ist der Klara-Siedle-Sinnesgarten. Der wunderbare Garten wurde Dank einer Spende des Unternehmerhepaares Gabriele und Horst Siedle (unten rechts) in Höhe von 300.000 Euro möglich. Das Foto unten zeigt das Ehepaar Siedle zusammen mit Stadtpfarrer Paul Demmelmair und Altenheimleiter Thomas Wehrle bei der Einweihung des Sinnesgartens. Finanziert wurde das Vorhaben aus dem Erbe von Klara Siedle, einer Tante von Horst Siedle über die Siedle-Stiftung.



heit und Selbständigkeit von Senioren zu erhalten. Dazu gehört die erwähnte Sturzprophylaxe, aber auch beispielsweise ein wöchentliches Walking-Angebot für Rüstige.

Ein prächtiger, faszinierender Ruhepol: der Klara-Siedle-Sinnesgarten

Für die Bewohner des Hauses gibt es aber noch eine weitere, einmalige Attraktion: Den Klara-Siedle-Sinnesgarten. Direkt und ebenerdig an das zweite Obergeschoss anschließend erstreckt sich ein wunderbarer Garten mit Ruhebänken und einem Teich. Ein Garten, in dem auch Kräuter angepflanzt werden, die den Geruchssinn ansprechen, sowie zahlreiche Blumen und Pflanzen, die eine wahre Augenweide sind.

Zwei Rundwege führen durch das Terrain, selbstverständlich sind sie rollstuhlgerecht angelegt. Auch ein Barfuß-Pfad gehören dazu sowie eine Mariengrotte. Die Möglichkeit, sich direkt ab Haus an der frischen Luft zu bewegen, wurde von den Senioren gleich nach Fertigstellung rege genutzt. Nicht zuletzt für Bewohner, die an Demenz leiden, bietet der Garten eine ideale Möglichkeit, ihren Bewegungsdrang auszuleben. Erfreulicher Nebeneffekt für die Mitarbeiter(innen): Die Suche nach „ausgerissenen“ Heimbewohnern, im alten Heim ein häufiges Problem, bleibt ihnen weitgehend erspart.

Der Sinnesgarten wurde im Juli 2011 offiziell eingeweiht. Er hätte jedoch nie angelegt werden können, hätte nicht das Unternehmerehepaar Gabriele und Horst Siedle 300.000 Euro dazu beigesteuert. Klara Siedle, die Tante von Horst Siedle, verbrachte ihre letzten Lebensjahre selbst in dem Heim, noch vor dessen Sanierung. Ihr Erbe vermachte sie Horst Siedle. Doch der Ehrenbürger der Stadt Furtwangen und langjährige Stadt- sowie Kreisrat stellte das Vermögen der Siedle-Stiftung zur Verfügung. Und so konnte man den Klara-Siedle-Sinnesgarten finanzieren.

Geboren wurde die Idee der terrassenartigen Gestaltung des Gartens im Vorstand des Vereins und für den Freiburger Architekten Wolfgang Huller war es eine anspruchsvolle Aufgabe, das Projekt an diesem Ort zu realisieren. Denn der Garten musste über der Tiefgarage des

Heims angelegt werden und ursprünglich ließ eine hinter dem Haus aufsteigende Böschung wenig Raum für den Garten. Doch die Probleme konnten hervorragend gelöst werden und heute ist die Anlage ein Schmuckstück für „St. Cyriak Wohnen und Pflege“.

10,054 Millionen Euro an Sanierungskosten


Abschließend noch Zahlen zum Bau: Von den 10,054 Millionen Euro Sanierungskosten (inklusive dem Aufwand für die Ausquartierung) haben das Land Baden-Württemberg 2,003 Millionen Euro und der Landkreis Schwarzwald-Baar 1,002 Millionen Euro getragen. Die Stadt Furtwangen beteiligte sich mit 750.000 Euro daran, sodass die öffentliche Hand insgesamt 3,755 Millionen Euro übernommen hat. 972.500 Euro steuerte das erzbischöfliche Ordinariat Freiburg bei und 500.000 Euro das Deutsche Hilfswerk (aus Lotteriemitteln). Rund 107.000 Euro Baukostenzuschuss brachte die katholische Pfarrgemeinde St. Cyriak auf, hinzu kommen 25.000 Euro für den Bau der Altenheimkapelle, zusammen sind das knapp 132.000 Euro. Insgesamt belaufen sich die Zuschüsse auf 5,302 Millionen Euro. Die übrigen Sanierungskosten trägt der örtliche Caritas-Altenheimverein. Geld, das offensichtlich gut angelegt ist. Namhafte Unterstützung für den Kauf von Pflegebetten gab es ebenfalls. Zu nennen sind hier die Furtwanger Firmen Otto Ganter sowie die Firma SSS Siedle, die 50.000 beziehungsweise 25.000 Euro für die Anschaffung der Betten spendeten. Und diese kommen nicht nur den Bewohnern zugute, sondern erleichtern auch den Mitarbeiterinnen die Arbeit.

Bereits im Jahr 2007 hatte das Altenheim St. Cyriak sein 30-jähriges Bestehen gefeiert, gleichzeitig gab es den ersten Spatenstich für den Erweiterungsbau. Für die Zukunft von Betreuung und Pflege in der Uhrenstadt sind nun optimale bauliche Voraussetzungen geschaffen worden. Die hervorragenden Leistungen, die in „St. Cyriak Wohnen und Pflege“ erbracht werden, wurden im März 2011 auch bei der Regelprüfung durch den medizinischen Dienst der Krankenkassen bestätigt, bei der das Heim die Gesamtnote 1,0 erhielt.

Matthias Winter

Christy-Brown-Schule: Nichtbehinderte lernen von Behinderten

Liebevolles Miteinander prägt die Atmosphäre – Die Schule für Körperbehinderte feiert ihr 35-jähriges Bestehen



» Die Besucherin steht keine zehn Sekunden im Foyer der Christy-Brown-Schule. „Kann ich Ihnen helfen?“, fragt ein Rollstuhlfahrer. Ein höflicher und liebevoller Umgang miteinander prägt den Schulalltag in einer Ganztageseinrichtung, die mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche mit schwersten Handicaps täglich besuchen. Es war vor 35 Jahren ein besonderes Anliegen des früheren Landrates Dr. Rainer Gutknecht, diese für behinderte Kinder und Jugendliche so wichtige Schule zu gründen. Hier lernen die Schüler – trotz ihrer Behinderung – so selbstbestimmt wie nur irgend möglich zu leben.



Mutig voran – auf zur nächsten Unterrichtsstunde. Ob mit dem Fahrrad, an Gehhilfen, mit dem Rollstuhl oder auf dem Rollbrett liegend: Jeder Schüler versucht, in einer Schule ohne Treppen seinen Weg selbst zurückzulegen, so wie es im späteren Leben sein soll – trotz des schweren Handicaps.

„Hier hilft jeder jedem so gut wie er kann“, bekräftigt Rüdiger Stern, der Rollstuhlfahrer aus der Eingangshalle. 1990 hat er die Villinger Schule für Körperbehinderte am Hoptbühl mit dem Hauptschulabschluss in der Tasche verlassen, um eine spezielle Wirtschaftsschule zu besuchen und eine Lehre als Industriekaufmann zu machen. Einmal in der Woche kommt der 37-Jährige seit 2008 an die Schule, um gemeinsam mit einer Pädagogin „E-Rolli“-Nutzern den richtigen Umgang mit dem elektrischen Rollstuhl aufzuzeigen. „Er ist für unsere Schüler ein großes Vorbild“, nickt Marianne Winkler, seit 2000 Leiterin der Schule.



Rüdiger Stern

1980 vom damaligen Landrat Rainer Gutknecht initiiert, wird die Schule von den Landkreisen Tuttlingen und Rottweil mitgetragen.

Spiegelbildlich für das Engagement der Region ist auch das Einzugsgebiet der Schule, das weit über die drei Kreise hinausgeht, auch wegen des hervorragenden Rufes, den die Christy-Brown-Schule überall genießt. Als Schulträger ist der Schwarzwald-Baar-Kreis zuständig für die sächliche Ausstattung sowie die Bereitstellung des Personals. Der Kreis übernimmt hier die Aufgabe in Verantwortung für die beiden anderen Kreise. Die

Schule gehört zum Schulamt Donaueschingen und ist eine Ganztageschule.

Anfangs war die Einrichtung in einer Berufsschule in St. Georgen untergebracht. Da die Kapazität des 1986 bezogenen Schulgebäudes nicht mehr ausreichte, kam 1997 ein Anbau hinzu. 125 Kinder und Jugendliche besuchen heute die Einrichtung, von der Grundschulstufe bis

Christy Brown – eine Schule und ihr Namensgeber

Christy Brown wurde 1932 in Dublin, Irland geboren. Er war das zehnte Kind einer irischen Arbeiterfamilie. Nach einer schwierigen Geburt fiel er mit vier Monaten durch Bewegungsauffälligkeiten auf, was später als schwere Athetose diagnostiziert wurde (zurückfallender Kopf, verkrampfte, oft hinter dem Rücken verschlungene Hände, verkrampfte Mund- und Sprechmuskulatur). Und der Junge wurde von den Ärzten für „schwachsinnig“ gehalten.

Seine Mutter beschäftigte sich in besonderer Weise mit ihm und war von seinen Fähigkeiten zu lernen und seine Umgebung wahrzunehmen überzeugt. Sie zeigte ihm Bilder und las ihm vor. Christy Browns vorrangiges Interesse galt seinem linken Fuß und seinen Zehen. Eines Tages nahm er mit seinen Zehen des linken Fußes eine Kreide auf und kritzelte auf die Schiefertafel einer Schwester.

Sein linker Fuß sollte auch in Zukunft sein wesentliches Werkzeug bleiben. So gelang es ihm, das Schreiben mit Unterstützung durch seine Mutter zu erlernen und er malte ebenfalls mit Hilfe des linken Fußes. Bei einem Zeichenwettbewerb einer Lokalzeitung erlebte er erste öffentliche Anerkennung.

Erst als junger Erwachsener erhielt Christy Brown professionelle Hilfe im Rahmen von Physiotherapie und sonstiger Unterstützung. Er begann zu schreiben und erlebte seinen größten literarischen Erfolg mit dem Erscheinen seiner Biographie „Mein linker Fuß“ im Jahre 1954. Weitere Werke erschienen, darunter auch verschiedene Gedichtbände. 1981 verstarb Christy Brown.

Christy Browns Leben und seine literarischen Werke waren geprägt von Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Behinderung, der Suche und dem Kampf nach Liebe und Anerkennung, dem Kampf gegen die Verzweiflung und dem Wunsch nach dem Verstandenwerden.



Die Klangliege (oben) überträgt Schwingungen auf den gesamten Körper. Sie wirkt dadurch regulierend auf die Muskelspannung sowie andere Körperfunktionen und fördert die Selbstwahrnehmung der Schülerinnen und Schüler. Man kann sie sowohl aktivierend und konzentrationsfördernd wie auch zur Entspannung einsetzen. Klangschalen wirken gezielt auf bestimmte Körperregionen ein und verbessern das Wohlbefinden.



zur Berufsschulstufe reicht das breite Spektrum des schulischen Angebotes.

Der Schule zugeordnet ist die Frühförderstelle, die die Beratung von Familien von nicht schulpflichtigen Kindern übernimmt sowie die Förderung dieser Kinder. Wie schwer es die Schule anfangs hatte, geht aus ihrer Namensfindung hervor. Auf ihrer Internetseite „www.christy-brown-schule-vs.de“ berichtet sie aus dem Jahr 2003: „Seit 27 Jahren besteht unsere Schule als Schule für Körperbehinderte. Die Anfänge waren in St. Georgen in teils provisorischen Räumlichkeiten. Seit 17 Jahren gibt es das schöne Gebäude in der Güterbahnhofstraße in Villingen, in dem es eine Freude ist zu lernen und zu arbeiten. Wir haben nun einen Schulnamen verdient, der uns Motto sein soll, um die uns aufgetragene Arbeit zu erfüllen. Wir wollen nicht ‚K-Schule‘ genannt werden, wie es häufig heißt und wir wollen uns namentlich unterscheidbar machen zu den bestehenden Sonderschulen in der Stadt und im Kreis.“

Sich bewegen, ohne anzustoßen

Voll Stolz zeigen die Schüler das hochmoderne Schwimmbecken, das mit einem verstellbaren Hubboden und seiner Temperatur von 32°C perfekt auf die Bedürfnisse der teils schwerstbehinderten Schüler/innen zugeschnitten ist. „Hier kann man sich bewegen, ohne überall anzustoßen, das hier ist einzigartig in der Region“, schwärmt Marianne Winkler. Herausragend ist auch ein weiteres Spielgerät auf dem Freigelände: eine Schaukel für Rollstuhlfahrer, die über den Förderverein der Schule finanziert werden konnte.

Anders als noch vor 20 Jahren prägen heute viele Kinder und Jugendliche mit mehrfachen Behinderungen das Schulbild. „Nur Körperbehinderte“ besuchen mittlerweile meistens eine Regelschule. Rund 70 Prozent der Handicaps ihrer Schüler gehen auf eine Cerebralparese (Gehirnlähmung) zurück, kommt Winkler auf das Schicksal ihrer Schützlinge zu sprechen. Diese Form der Behinderung wird durch Sauerstoffmangel im Gehirn ausgelöst, etwa während der Geburtssituation. Die Beeinträchtigungen

Die Christy-Brown-Schule und ihre Schwerpunkte

Die Schwerpunkte in der schulischen Förderung liegen in unterschiedlichen Bereichen des Lernens und der Lebensbewältigung. Besonders bedeutsam sind:

- Erziehung zur Selbständigkeit
- Bewegungsförderung
- Kommunikationsförderung
- Gemeinsames Lernen und Differenzierung
- Umgang mit der eigenen Behinderung
- Gestalten und Lernen
- Unterricht in Anlehnung an die unterschiedlichen Bildungsgänge
- Kooperation mit Eltern und Familien
- Feste und Feiern
- Begegnungsmaßnahmen mit anderen Schulen
- Kooperation mit außerschulischen Partnern

können sich in der Folge auf unterschiedliche Bereiche wie z.B. Kognition, Sprache oder Motorik beziehen.

Warum gerade ich?

Rüdiger Stern, aufgrund einer Tetraspastik gehandicapt, haderte noch nie mit seinem Schicksal oder stellte sich die Frage: „Warum gerade ich?“ Der Niedereschacher überlegt nicht lange: „Ich kenne ja nichts anderes, außerdem bin ich ein positiv denkender Mensch.“ Er weiß aber zu gut aus Gesprächen, dass es einige Menschen mit Behinderungen gibt, die sich zurückziehen „und den Kopf hängen lassen“.

Gerade für junge Menschen mit fortschreitender Erkrankung ist es schwer, ihr Leben mit Behinderung zu akzeptieren. Es ist Aufgabe der Pädagogen in der Schule als Gesprächspartner und Begleiter für alle Fragen zur Verfügung zu stehen. In der Schule ist deshalb auch das Thema „Tod“ präsent und kann nicht verdrängt



Zur Vorbereitung auf ein möglichst selbständiges Leben gehört auch, sich über Mülltrennung Gedanken zu machen. Hier lernen die Kinder gerade den Unterschied zwischen Biomüll und Gelber Sack kennen. Mit einem berührungsempfindlichen Bildschirm können sich die Schüler entsprechend artikulieren.





Kreative Lösungen wie die Ansteuerung eines PCs mit Tastern in Kopfnähe bieten den Schülern die Möglichkeit, trotz schwerer Behinderungen vielfältige Lernwege zu nutzen und Einfluss auf ihre Umwelt auszuüben.

rolle spielt auch der regelmäßige Kontakt zu verschiedenen Schulen im Landkreis. Ein Gewinn für Behinderte wie Nichtbehinderte, wenn Lerngänge, gemeinsamer Kunst- oder Sportunterricht auf dem Stundenplan stehen. „Für unsere Kinder ist es hochinteressant, wie der Alltag an anderen Schulen abläuft“, so Winkler. Die Nichtbehinderten lernen,

oder verschwiegen werden. Auch dazu gibt es konkrete Konzepte und Formen des Umgehens. Zur Zeit findet sich in der Eingangshalle der „Erinnerungstisch“ für einen in den Ferien verstorbenen Mitschüler. Liebevoll gestaltet sind die Briefe und Bilder der Mitschüler/innen. Doch selbst hier gibt es auch Beispiele für eine fast beschämende Lebensfreude. Ein junger, mittlerweile verstorbener Mann, konnte nicht begreifen, dass sich Menschen umbringen: „Ich lebe doch so gerne.“ Er konnte damals gerade noch zwei Finger bewegen. Wir sind gerade deshalb auch eine Schule, in der wir wissen, dass jeder Tag und jeder Augenblick zählt und wichtig ist.

„Eine unserer Aufgaben ist es, die Menschen im Umgang mit ihrer Behinderung zu begleiten“, erläutert Marianne Winkler das Schulkonzept. Ein weiterer Mosaikstein im Schulkonzept ist das Heranführen zu höchstmöglicher Selbständigkeit. Dies kann das selbständige Bedienen eines Radiorecorders über eine Taste sein oder auch das Absolvieren einer Lehre und der Weg in einen Betrieb, wie es Rüdiger Stern geschafft hat. „Solche Betriebs-Angebote weiten sich immer mehr aus.“ Eine Schlüssel-

wie man liebevoller und behutsamer miteinander umgeht: Solche Kontakte mit Behinderten fördern die Sozialkompetenz der Kinder ohne Handicap.

Eine intensive Schulpartnerschaft mit dem benachbarten Gymnasium am Hoptbühl besteht nun schon im dritten Schuljahr und stellt sich als spannendes Projekt für alle Beteiligten dar. Auch Rüdiger Stern möchte den Kontakt mit Gleichaltrigen nicht missen, die sich gerade durch gegenseitige Schulbesuche ergeben und vertiefen. Erst kürzlich bei einem gemeinsamen Wochenende in München hörte er wieder einen seiner Kumpels sagen: „Von dir kann man sich eine gute Scheibe abschneiden.“

„Lebenszufriedenheit“ – ein wichtiger Baustein im Schulkonzept

Das Erreichen einer „Lebenszufriedenheit“ ist ein weiterer wichtiger Baustein im Schulkonzept. Für die meisten Eltern war der Besuch der Christy-Brown-Schule ohne Alternative: „Ich hätte es sonst viel, viel schwerer gehabt“, urteilt der Mittdreißiger. Im Einzelfall kann der Wech-



Körperliche Aktivitäten haben an der Christy-Brown-Schule einen großen Stellenwert und werden mit einem Spiel- und Sportfest gefeiert. Der Spaß an den persönlichen Bewegungsmöglichkeiten und das Erleben der eigenen Fähigkeiten motivieren zu individuellen Höchstleistungen.

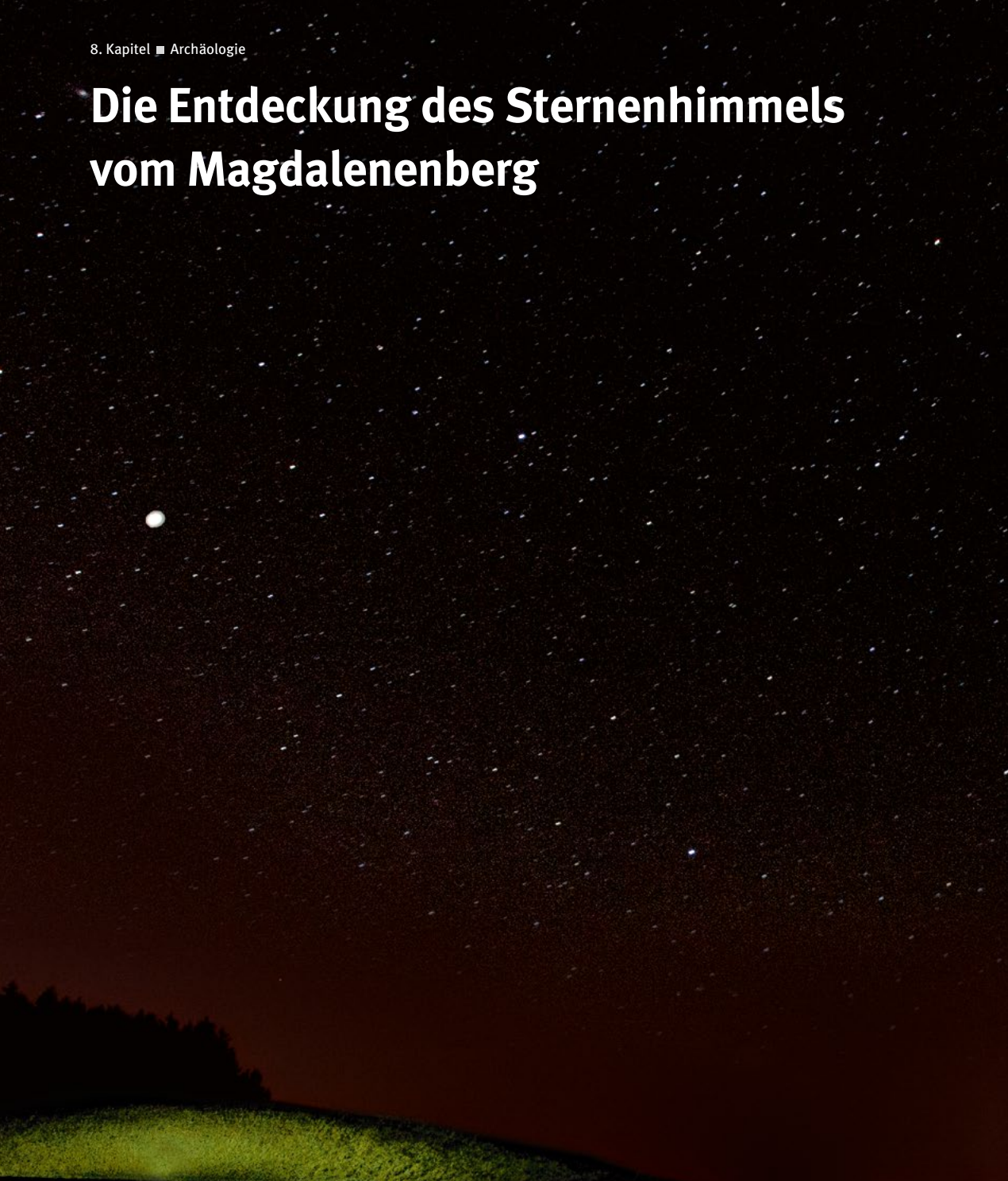
sel an eine Regelschule gelangen, so Winkler. Im Einzugsbereich der Schule werden durch deren sonderpädagogischen Dienst derzeit 20 Schüler an allgemeinen Schulen betreut. Doch die erfahrene Sonderschulpädagogin weiß auch um die Probleme: „Es ist schwierig, immer nur das Schlusslicht in der Klasse zu sein und überhaupt nicht mehr mit einem Lerntempo

mithalten zu können, bei dem schon Kinder ohne Behinderung ihre Schwierigkeiten haben.“

Wichtig ist den über 60 Lehrkräften die Beratung von betroffenen Eltern, ihnen auf dem „schmerzhaften Weg“ zu helfen, das Handicap ihres Kindes zu verarbeiten und zu akzeptieren. Die Akzeptanz der Familie ist stark geprägt vom Verhalten des Umfeldes: „Es gibt Eltern, die sind total isoliert, andere wiederum haben Unterstützung von Verwandten und Freunden.“ Natürlich gibt es auch die diskriminierenden Sprüche oder Menschen, die Behinderte nur anstarren. Rüdiger Stern hat die Fähigkeiten dazu, mit Gafferei humorvoll umzugehen. Er fragt auch dann wieder zuvorkommend: „Kann ich Ihnen etwas helfen?“

Eva-Maria Huber

Die Entdeckung des Sternenhimmels vom Magdalenenberg



Die Entdeckung ist sensationell: Im Fürstengrab vom Magdalenenberg wurde bei einer nachträglichen Grabungsauswertung durch das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz ein keltisches Kalenderwerk entdeckt – die Anordnung der Gräber um das zentrale Fürstengrab stimmt mit den Sternbildern des nördlichen Himmels überein. Bei dem 100 Meter breiten Grabhügel handelt es sich somit um die weltweit älteste keltische Anlage, die nach Mondzyklen ausgerichtet war. Die Erbauer der Anlage setzten Stangenreihen auf den Hügel, um die Mondwenden zu erfassen. Diese Himmelserscheinungen waren bestimmend für die keltische Zeitrechnung. Der Sternenhimmel



vom Magdalenenberg zeigt eine Sternenkonstellation, die von der Wintersonnenwende bis zur Sommersonnenwende nachts zu sehen ist. Dr. Allard Mees, Wissenschaftler am Römisch-Germanischen Zentralmuseum, half bei der Untersuchung der Grabanlage eine Software der NASA. Die Fotografie auf dieser Doppelseite zeigt den Sternenhimmel am Magdalenenberg vom 21. September 2011. Das Licht unmittelbar über dem mit einem Scheinwerfer ausgeleuchteten Bereich (Grabhügel und Eiche) stammt von Rietheim und Brigachtal. Es handelt sich dabei um die viel diskutierte „Verschmutzung der Nacht mit Licht“ . Links am Sternenhimmel der Jupiter.

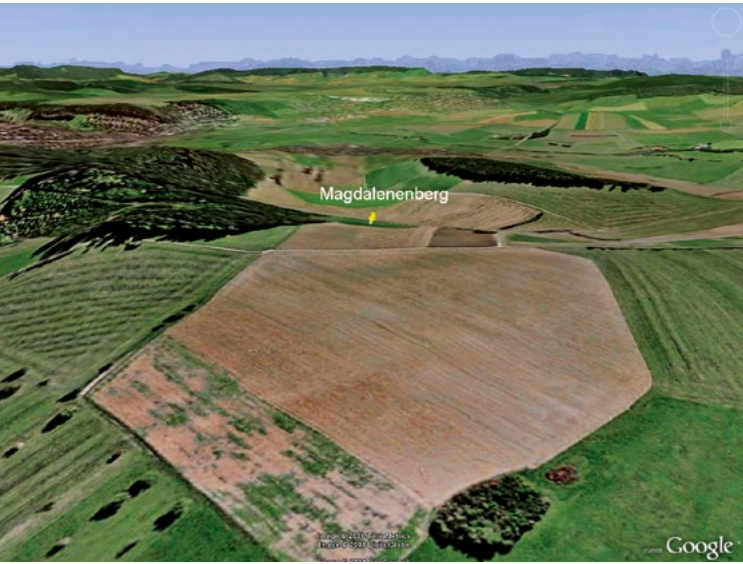


Abb. 1: Lage des Magdalenenbergs aus der Vogelperspektive, der Blick geht nach Südosten in Richtung Alpen.

Blickrichtung Südosten, d.h. der Ort war vor allem für die Beobachtung von Himmelserscheinungen am südöstlichen Horizont optimal geeignet (Abb. 1). Bei der Anlage scheint es sich um einen riesigen am Mondzyklus ausgerichteten Kalender zu handeln. Der Berg ist der größte Grabhügel dieser Epoche in Mitteleuropa.

Gelegentlich wurde auf das eigenartige Verteilungsmuster der kreisförmig angelegten Gräber schon in der Vergangenheit hinge-

Im Jahr 2011 wurde von Allard Mees, Archäologe am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, eine völlig neue, weltweit beachtete Interpretation über die Bedeutung des frühkeltischen Grabhügels am Magdalenenberg bei Villingen-Schwenningen vorgestellt. Die Lage der Gräber auf dem Magdalenenberg wurde offenbar wohl überlegt gewählt: mit einem weiträumigen Blick auf die Alpen und zwar in

wiesen (Abb. 2)¹. Nun gelang es dem Mainzer Archäologen eine in sich stimmige Lösung für diese auffällige Anordnung zu finden: trägt man auf die vorgefundenen Gräber nämlich Sternbilder auf, dann zeigt sich eine erstaunliche Übereinstimmung mit den bekanntesten Himmelskonstellationen, die auch in einer korrekten relativen Abfolge zueinander stehen (Abb. 3).

Zwischen 1970 und 1973 wurde der frühkeltische Grabhügel auf dem Magdalenenberg vollständig durch Konrad Spindler und seine Mitarbeiter ausgegraben². Er ist mit einem Durchmesser von 102 m bis jetzt der größte keltische Grabhügel in Westeuropa. Das auf Südosten ausgerichtete Zentralgrab lag unterhalb einer achteckigen Steinsetzung in der Mitte des Grabhügels. Darin befand sich ein Fürstengrab mit den Überresten einer Fürstenbestattung mit Wagen, das bereits in antiker Zeit ausgeraubt wurde. Der Grabhügel selbst enthielt 126 Gräber mit 136 sogenannten Nachbestattungen. Die Kopfausrichtungen der Gräber bildeten zwei Halbkreise in südöstlicher Richtung (Abb. 3). Mittels der Jahrringdatierungen der Holzringe (Dendrochronologie) konnte das zentrale Grab auf das Jahr 616 v.Chr. datiert werden.

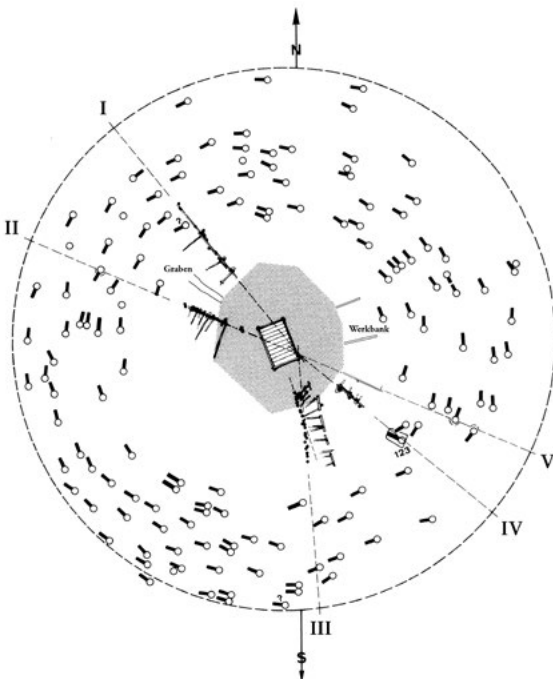
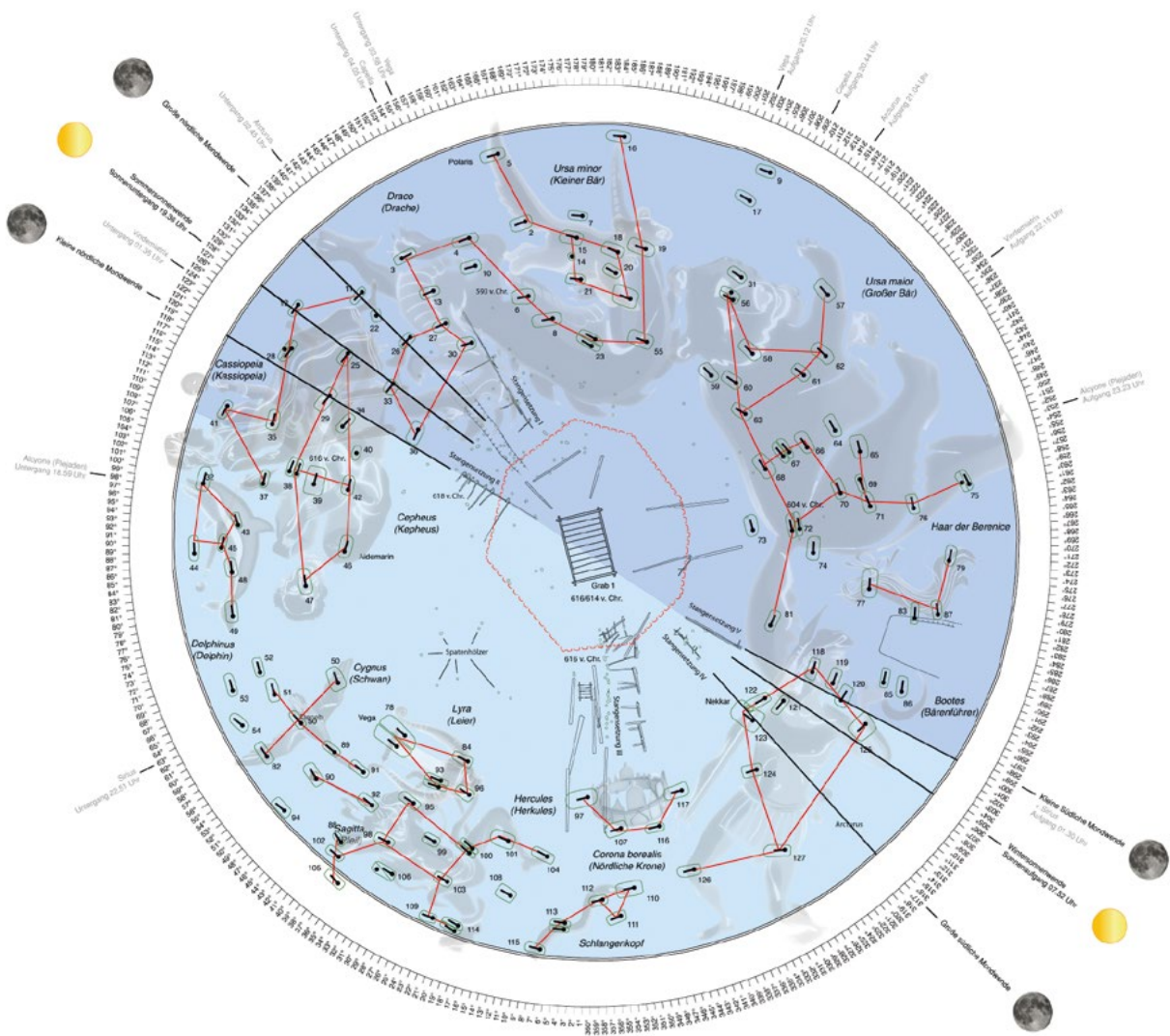


Abb. 2: Gesamtplan des Fürstengrabhügels. Eingezeichnet sind die einzelnen Gräber.



Vor dem Bau der Anlage wurden vier Stangensetzungen vom unteren rechten Eck des Fürstengrabes ausgehend radial angelegt. Diese Stangensetzungen zielen auf die Mondwenden. Eine fünfte Stangensetzung wurde von der Mitte in Richtung Süden angebracht. (Abb. 3) Diese Konstruktion konnte für die Stangensetzung I mit Hilfe der Dendrochronologie auf 614 v. Chr., für die Stangensetzung II auf 618 v. Chr. und für die Stangensetzung III auf 616 - 614 v. Chr. festgelegt werden.³ Allerdings sind die genauen Nordungen in den unterschiedlichen Grabungsplänen problematisch: es gibt unterschiedliche Ausrichtungen des Nordpfeiles um mehrere Grade. Auch die Frage, ob man den magnetischen Norden oder den azimuthischen Norden benutzt hat, lässt sich nicht mehr klären.

Abb. 3: Gesamtplan des Fürstengrabhügels mit den eingetragenen Sternbildern.

Ein gewisser Spielraum muss somit in Kauf genommen werden.

Von den Nachbestattungen konnten die Gräber 39, 72, und 6 in das Jahr 616, 604 und 593 v. Chr. datiert werden. Diese relativ kurze Zeit ist in Übereinstimmung mit dem zeitlich sehr einheitlichen Fundmaterial, das die Archäologen als typisch für die frühkeltische Zeitstufe Hallstatt D1 bezeichnen.

Wie erfolgte nun die Übertragung des Sternenhimmels auf die Gräber? Mittels Computerprogrammen der NASA kann man heute den Stand des Sternenhimmels von damals rekon-

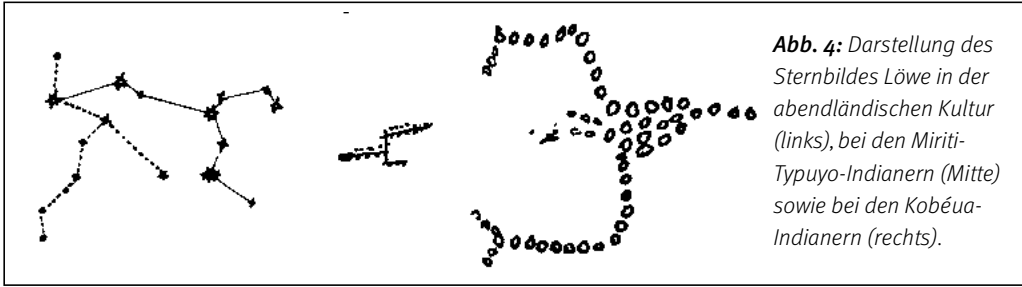


Abb. 4: Darstellung des Sternbildes Löwe in der abendländischen Kultur (links), bei den Miriti-Typuyo-Indianern (Mitte) sowie bei den Kobéua-Indianern (rechts).

truieren⁴. Allerdings sollte dabei eine Besonderheit in der astronomischen Software beachtet werden: da es kein Jahr Null gab, steht eine rechnerische Angabe wie „-618“ eigentlich für das Jahr 619 v. Chr. Das gleiche gilt auch für die Datierungen aus der Dendrochronologie.

Im Grabhügel vom Magdalenenberg können folgende Sternbilder wiedererkannt werden: Kleiner Bär, Drache, Großer Bär, Bärenhüter, Nördliche Krone, Schlangenkopf, Herkules, Leier, Pfeil, Schwan, Delphin, Kepheus und Kassiopeia. Die Sternbilder der Ekliptik fehlen vollständig.

Zu beachten ist außerdem: Es ist bekannt, dass die Zahl der einem Sternbild zugeordneten Sterne im Laufe der Zeit schwankte und auch in römischer Zeit nicht feststand.

Exakte Orientierung von Sternbildern in der Ur- und Vorgeschichte nicht eindeutig

Der Sternenhimmel vom Magdalenenberg zeigt eine Konstellation, die ab der Wintersonnenwende kurz vor Sonnenaufgang bis zur Sommersonnenwende kurz nach Sonnenuntergang in dieser Nord-Süd-Orientierung sichtbar ist. Die exakte Orientierung von Sternbildern war in der Ur- und Vorgeschichte jedoch nicht eindeutig festgelegt. Griechische Autoren diskutieren z.B. 280 v. Chr. über die Richtung des Drachenkopfes⁵. Ein vollständiger und zumal noch astronomisch zueinander relativ korrekt angeordneter Sternenhimmel mitten im frühkeltischen Hallstattkulturkreis dürfte daher wohl kaum ohne aus dem Mittelmeerraum übernommene Erkenntnisse entstanden sein.

Die ungewöhnliche Anordnung der Sternbilder entsprang offenbar einem völlig anderen, für die frühkeltische Zeit üblichen Stilbewusst-

sein, wonach proportionale Verzerrungen und Drehungen zur damals üblichen Bildersprache gehörten. Die Tatsache, dass die Sternbilder offenbar so angeordnet wurden, dass die Mitte des Grabhügels frei blieb, sorgt für unsere heutige Vorstellung für einen weiteren Verfremdungseffekt. Ein direkter Vergleich mit unseren modernen Sternkarten ist daher kaum möglich. Die Art der Wiedergabe von Sternbildern war schon immer abhängig vom kulturellen Kontext: Unterschiedliche Völker stellen die gleichen Sternbilder völlig unterschiedlich dar (Abb. 4)⁶.

Interessant ist hierbei auch eine Doppelbestattung im Sternbild der Leier (Grab 78 siehe Abb. 3). In diesem Doppelgrab fand man eine Frauenbestattung mit einem Gürtelblech mit Sonnen- und Sternenmotiven. Vielleicht handelt es sich dabei um eine dem Fürsten nahestehende Frau. Die Zweiteilung des Grabhügels, angedeutet durch die Kopfrichtungen der Gräber, (Abb. 3), gerade aber auch das Vorkommen von Brandbestattungen in der Tradition der vorherigen frühkeltischen Hallstatt C-Kulturstufe und die dazugehörige Grobkeramik in der südwestlichen Hälfte, könnte auf eine frühere Entstehungszeit hinweisen.

Die Stangensetzungen aus Holz waren paarweise radial angeordnet. Im feuchten unteren Bereich waren sie noch erhalten, im oberen kalkhaltigen Boden verwittert. Die Stangen ragten mehrere Meter aus der Grabhügelfläche heraus. Diese Setzungen gehörten von Anfang an zum Gesamtkonzept der Anlage. Mit diesen Bauelementen im Gelände scheint eine Rohskizze zur Orientierung über die wichtigsten Mondereignisse aufgestellt worden zu sein.

Die Grabkammer hat eine südöstliche Orientierung und ist anscheinend nicht exakt auf ein astronomisches Ereignis zurückzuführen. Der

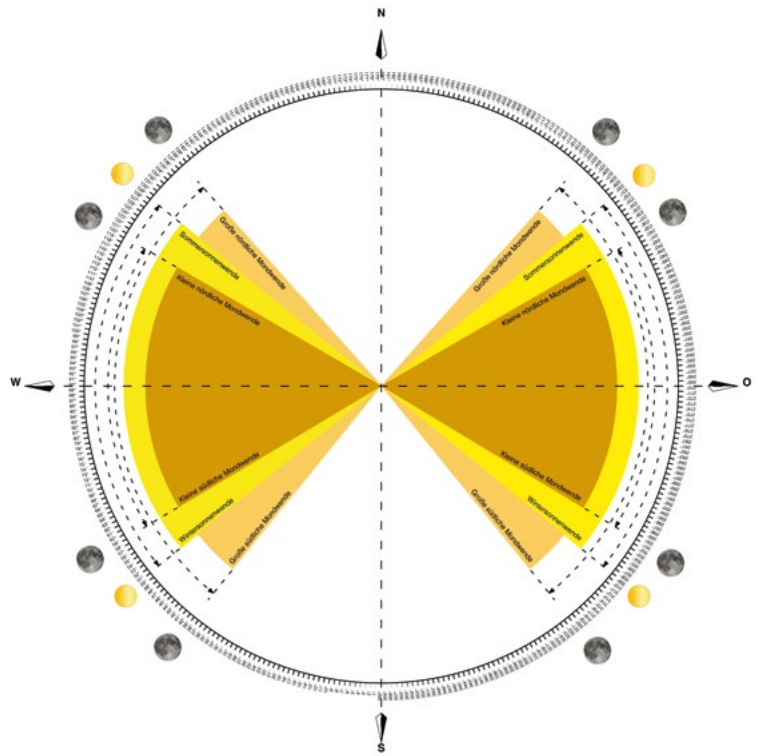
Abb. 5: Schematische Darstellung der Sonnen- und Mondwenden.

nach Südosten ausgerichtete Kopf des Fürsten entsprach der damals üblichen Bestattungssitte. Nur der achteckige Steinsatz ist in der frühkeltischen Hallstattzeit ein einzigartiges Phänomen und auch in Italien fehlen Vorbilder für eine achteckige Steinsetzung.

Während das Verständnis der Sonnenwenden weit verbreitet ist, ist das Phänomen der Mondwenden heutzutage kaum bekannt. Der Sonnenaufgang pendelt jährlich zwischen dem nördlichen und dem südlichen Wendepunkt der Sonne am Horizont hin und her. Die Position von Sonnenauf- und untergang wird jeweils durch die Sommer- bzw. Wintersonnenwende bestimmt. Der Aufgangspunkt des Mondes vollführt eine solche Pendelbewegung innerhalb eines Monats. Die Wendepunkte des Mondes sind nicht fixiert, sondern schwanken in einem Rhythmus von 18,61 Jahren (Abb. 5). D.h. nach 18,61 Jahren befindet sich die extreme Mondposition wieder in der gleichen Situation. Aus diesem Grund liegt der Aufgangspunkt des Mondes etwa 9,3 Jahre lang innerhalb der Wendepunkte der Sonne, um dann in den darauffolgenden Jahren außerhalb der Sonnenlaufbahn aufzugehen (Abb. 6). Diese Maxima bzw. Minima bezeichnet man als die Große bzw. Kleine Mondwende.

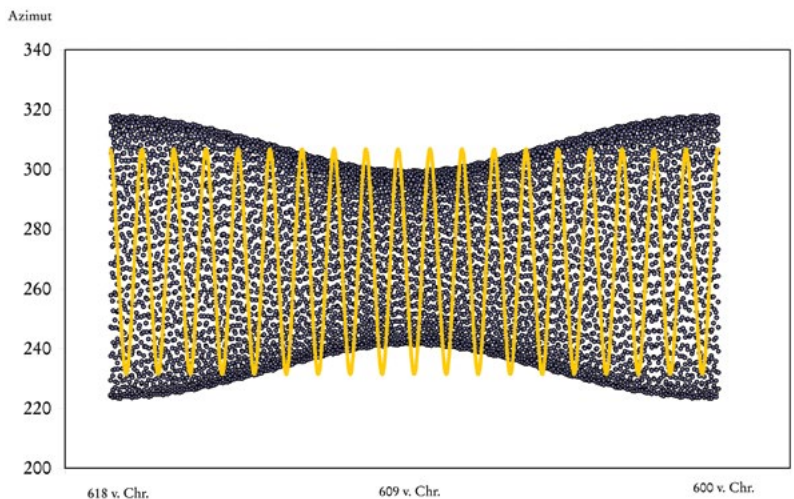
Zur Feststellung der Großen Mondwende konnte der frühkeltische Beobach-

Abb. 6: Auf- bzw. Untergänge von Sonne und Mond zwischen 618 und 600 v.Chr.



ter zwei Messpunkte einrichten, eine Visierlinie zur Erfassung des Mondauf- bzw. untergangs und einen Fixpunkt, der z.B. die tiefste Position des Mondes im Süden erfasst. Man behielt sich mit einem fixierten Messpunkt (Stangensetzung III) als Ausgangspunkt für die Beobachtung nach Süden, weil nur dort der Mond zur Zeit der Mondwenden sowie bei Vollmond seinen höchsten bzw. tiefsten Stand hat.

Längst nicht alle Mondwenden konnten auch tatsächlich wahrgenommen werden. Mondwen-



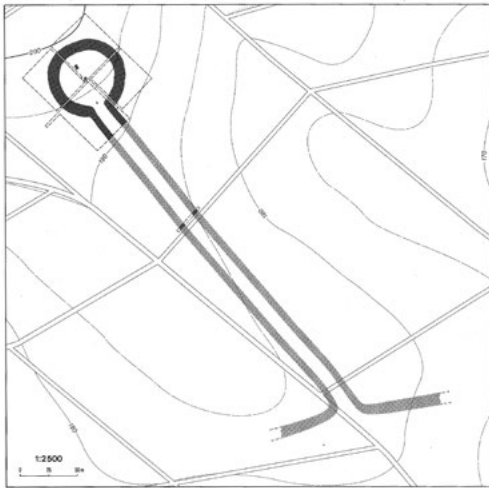


Abb. 7: Auf die große südliche Mondwende orientierte „Prozessionsstraße“ vom Glauberg bei Frankfurt.

den können z.B. auch bei Neumond oder Tageslicht stattfinden. Im Jahr 618 v.Chr. waren die Voraussetzungen für die Beobachtung der großen südlichen Mondwende am Tag der Sommersonnenwende (29.06.618) ideal.

Einen so ausgeprägten Kenntnisstand des Sternenhimmels nördlich der Alpen um 620 v. Chr. überrascht auf den ersten Blick. Die Entwicklung der astronomischen Kenntnisse in Griechenland zeigt jedoch, dass die Quellen ein strukturiertes Wissen zu Sternbildern ab ca. 430 belegen.

Stangensetzungen waren auf dem Grabhügel klar erkennbar

Bei Homer findet sich schon ein sehr weit reichendes Wissen über die übrigen Konstellationen. Vermutlich waren schon im 6. Jhd. v. Chr. Himmelskarten und Globen mit den wichtigsten Sternbildern im Gebrauch. Die Beschreibungen bei Homer setzen bei den Zuhörern ein astronomisches Wissen über die Rotation des Himmels voraus. Bemerkenswert ist allerdings, dass das Phänomen der Ekliptik bis ca. 450 v. Chr. in Griechenland keine Erwähnung findet. Dies wird erst dann von dem griechischen Autor Euktemon erwähnt. Dies verdeutlicht, dass die Abwe-

senheit der Ekliptik im Sternenhimmel vom Magdalenenberg völlig in Übereinstimmung ist mit dem Wissen der frühen griechischen Astronomen um 600 v. Chr., wo dieses Wissen ebenfalls fehlte.

Die Forschung ist sich darüber einig, dass in der frühkeltischen Hallstattzeit die Menge der Importe aus dem Mittelmeerraum sprunghaft anstieg. Viele schwarzfigurige griechische Gefäßreste, Amphoren und andere Importgüter belegen die Verbindung zum Mittelmeerraum. Aber erst gegen Ende des 6. Jhd. v. Chr. kann man von einem wahren Strom mediterraner Importe reden. Der Magdalenenberg dürfte also noch vor oder ganz zu Beginn der ersten Kontakte mit dem Mittelmeerraum entstanden sein.

Die Stangensetzungen auf dem Magdalenenberg zur Erfassung der Mondwenden waren auf dem Grabhügel klar erkennbar. Bezüge zu Sternaufgängen fehlen eindeutig. Im vorangegangenen Neolithikum ist eine Orientierung an Mondwenden bis jetzt nicht nachweisbar. Dagegen findet sich die Orientierung an mindestens einer Sonnenwende an so bekannten Orten wie Stonehenge in England oder Gosseck in Deutschland. Auch auf der bronzezeitlichen Scheibe aus Nebra ist ein Bezug zu den Sonnenwenden erkennbar. Die dort vermuteten Mondbezüge sind allenfalls sekundär.

Die „Prozessionsstrasse“ auf dem frühkeltischen Glauberg zielte auf die Große südliche Mondwende (Abb. 7)⁷. Aufgrund der astronomischen Daten wird dort, in Zusammenhang mit dem Fundmaterial, eine Entstehungszeit zwischen 502 und 452 v. Chr. angenommen.⁸ Die meisten frühkeltischen Grabhügel wurden ohne Dokumentation eingeebnet bzw. von Grabräubern geplündert. Allein deshalb ist die dokumentierte Ausgrabung vom Magdalenenberg – ungeachtet der unglücklichen Ungenauigkeiten hinsichtlich der Nordung – sehr wertvoll gewesen. Einige weitere so vollständig erhaltene Grabtumulus geben uns zusätzliche Informationen über die Mondorientierung der frühen Kelten. Auch beim berühmten Fürstengrab von Hochdorf ist eine Orientierung auf die Mondwenden nachweisbar (Abb. 8)⁹. Sowohl im burgundischen Bressey (Abb. 9)¹⁰ als auch im badischen Dattingen (Abb. 10)¹¹ gibt es kleinere Grabhügel mit

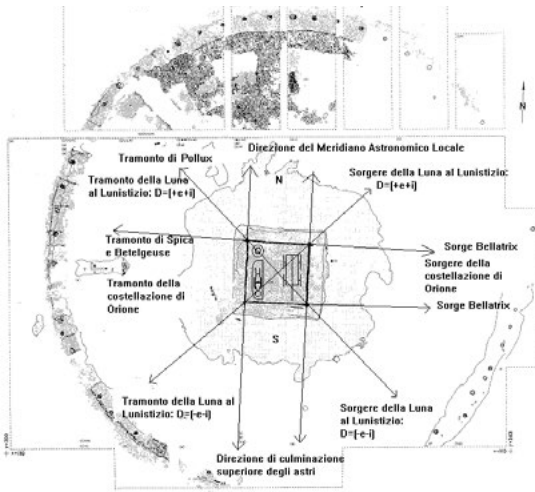
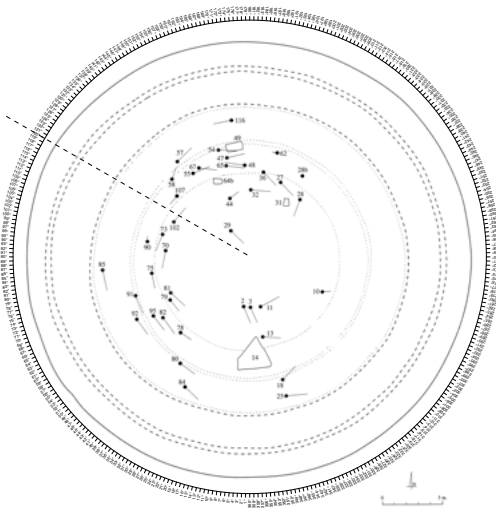


Abb. 8: Plan des Fürstengrabes von Hochdorf mit Orientierungen der Mondwenden.

Abb. 9: Plan des Grabhügels von Bressay.



verifizierbar an den Mondwenden orientierten Gräberanordnungen. Dies zeigt, dass Mondwenden ein tragendes Element in der frühkeltischen Kultur waren und die Gestaltung ihrer Grabhügel mitprägten. Genau diese Sicherheit der anderweitig zuverlässig dokumentierten Orientierungen ermöglicht es, die Unklarheiten in der Grabungsdokumentation (vor allem bezüglich der variierenden Nordpfeile) vom Magdalenenberg in einen größeren Rahmen einzupassen und einer sinnvollen Erklärung zuzuführen.

Die Mondorientierung der Kelten nördlich der Alpen stand später im starken Kontrast zur

Sonnenorientierung der griechisch-römischen Hochkultur im Süden. Sowohl bei Caesar als auch bei Strabo wird die Mondkultur der Kelten angesprochen und als völlig abweichend von dem durch Caesar initiierten und noch heute gültigem Julianischen Kalendersystem betrachtet.

Die keltische Mondkultur wurde mit den Eroberungszügen des auch als Kalenderreformer tätigen Caesar vernichtet. Der Magdalenenberg ist ein in Europa einzigartiges Phänomen: nur hier tritt die verlorengegangene keltische Mondorientierung erstmals in ihrem vollen Umfang in Erscheinung.

Dr. Allard Mees/Dr. Silvia Wagner

Fußnoten

Dieser Aufsatz ist eine stark verkürzte aber inhaltlich erweiterte Fassung von: Mees, A – Der Sternenhimmel vom Magdalenenberg: Das Fürstengrab bei Villingen-Schwenningen – ein Kalenderwerk der Hallstattzeit, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 54, 2007 (2011 erschienen), 217-264. Die redaktionelle Beratung und Betreuung übernahm Frau Dr. Silvia Wagner, Villingen-Schwenningen. An dieser Stelle möchte ich Ihr für ihre unermüdliche Hilfe und Ihren Rat danken.

1 Abbildung aus Meyer-Orlac, R., Einige Erwägungen zu den Stangensetzungen im Magdalenenberg. Archäologische Nachrichten Baden 1983, 12-21.

2 Spindler, K., Magdalenenberg I, (1971) ; II(1972); III (1973); IV (1976); VI (1980) : Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald.

3 Billamboz, A. / Neyses, M., Das Fürstengrab von Villingen-Magdalenenberg im Jahrringkalender der Hallstattzeit. In: K. Spindler, Der Magdalenenberg bei Villingen. Ein Fürstengrabhügel des 7. vorchristlichen Jahrhunderts. (Stuttgart 1999) 91-109.

4 z.B.: „Stellarium 9“; Weitere Programme: „Alcyone Ephemeris 4.2“ und „Stellar and Lunar Visibility 3.2“.

5 Hipparchos, Phainomenon, I 4,4-7.

6 Gombrich, E., Art and Illusion. A study in the psychology of pictorial representation (Washington 1959), p.91.

7 F.-R. Herrmann, Der Fürstengrabhügel und seine Erforschung. In: Die Keltenfürsten vom Glauberg. Ein frühkeltischer Fürstengrabhügel am Hang des Glauberges bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis. Archäologische Denkmäler in Hessen 128/129 (Wiesbaden 1996), S. 25, Abb. 16.

8 Deiss, B., Zur Struktur und Orientierung der Grabensysteme um den Fürstengrabhügel am Glauberg, in: Der Glauberg in keltischer Zeit. Zum neuesten Stand der Forschung. Öffentliches Symposium, 14.-16. September 2006, Darmstadt. Fundberichte Hessen Beih. 6 (Wiesbaden 2008) 279-294; Zwischen Himmel und Erde. Das Keltische Kalenderwerk am Glauberg (Prospekt) (Wiesbaden 2008).

9 <http://www.brera.mi.astro.it/~gaspani/hochd.htm>

10 Mees 2007 (2011), a.a.O.S. 263, Abb.23.

11 Alt, K.W. / Munz, M. / Vach, W., Hallstattzeitliche Grabhügel im Spiegel ihrer biologischen und sozialen Strukturen am Beispiel des Hügelgräberfeldes von Dattingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Germania 73, 1995, 281-316.

Schätze der Erde – Bergbau im Schwarzwald-Baar-Kreis

Von der Suche nach Eisenerz, Silber, Edelsteinen und anderen Bodenschätzen | von *Martin Fetscher*

Der Bergbau war in der Geschichte der Menschheit seit den frühen Hochkulturen immer eine Grundlage für Macht und Reichtum. Die gewonnenen Rohstoffe waren Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg und der Bedarf war besonders hoch während Zeiten des Krieges oder der Aufrüstung. Bis ins 19. Jahrhundert war es ein Privileg der Herrschenden, bergmännisch nach den Schätzen der Erde zu graben. In vielen klassischen Bergbauregionen ist bis heute der einstige Reichtum sichtbar, welcher sich aus dem Bergbau ergab. In Baden-Württemberg sind dies insbesondere die Reviere des Silberbergbaus im Schwarzwald. Viele Industriestandorte verdanken ihren Ursprung dem Bergbau oder der direkten Bergbaufolgeindustrie.

Foto: Im Gipsbergwerk bei Fützen. Die Stollen sind größtenteils vom Grundwasser überflutet, Erkundungstouren wie diese wären heute unmöglich, der Stolleneingang ist längst verfüllt.





Waren Eisen und Blei eine wichtige Grundlage für die Wirtschaft und Rüstungsindustrie, so waren es für die Herrschaftshäuser insbesondere auch die Edelmetalle wie Silber und Gold, deren Abbau zu eigenem Reichtum und Wohlstand verhalf und außerdem prestigeträchtig war. Münzrechte waren kleinräumig verbreitet und man war deshalb bestrebt, den Bedarf an den Münzmetallen Silber und Kupfer vorrangig regional durch Abbau im eigenen Herrschaftsgebiet zu decken. So versuchte jedes Herrschaftshaus mit allen Möglichkeiten, Bodenschätze und insbesondere Vorkommen von Gold oder Silber zu erkunden, in vielen Fällen auch dort, wo nach modernen geowissenschaftlichen Erkenntnissen solche Erze gar nicht oder nur in sehr geringen Mengen vorkommen können.

Bodenschätze umfassen Erze, Edelsteine wie Diamanten, Kohle, Erdöl und Erdgas, Steinsalz, Schwefel und viele andere. Die festen Bodenschätze werden in erster Linie im Tagebau, also an der Oberfläche, oder bergmännisch, das heißt im Bergbau abgebaut.

In diesem Beitrag soll über die bergmännisch gewonnenen Bodenschätze im Schwarzwald-Baar-Kreis berichtet werden.

Der Mineraloge unterscheidet Bodenschätze nach ihrer geologischen Herkunft und Entstehung, sowie nach ihrem Chemiesmus. Metalle kommen in Form von Erzen oder insbesondere die Edelmetalle auch in Reinform, also gediegen, vor. Die ca. 80 vorkommenden Elemente sind auf der Erde unterschiedlich verteilt. Es gibt vielfältige geologische Prozesse, durch welche es zu einer Anreicherung von Elementen kommt. So können sich Lagerstätten bilden.

Ganglager sind im Schwarzwald die wichtigste Lagerstättenform

Als wichtige Lagerstätte für Erze seien Ganglagerstätten genannt. Dies ist auch die wichtigste Lagerstättenform im Schwarzwald. Gänge sind sozusagen verheilte Bruch- oder Störungsflächen im Gestein, in welchen sich bestimmte Mineralien, sehr häufig Quarz, angereichert haben. Häufig sind es hoch mineralisierte, heiße Grundwässer, welche gelöste Stoffe in kühlere



Eisenbacher Hämatit – im Vöhrenbacher-Eisenbacher Erzrevier finden sich im Eisenbacher Granit wertvolle Erze und andere Mineralien.

Gesteinspartien transportieren, wo dann Mineralien in Form von manchmal schönen Kristallen oder auch in Form von begehrten Erzen in solchen „hydrothermalen“ Gängen ausgeschieden werden. Als berühmte Erzreviere auch für Silber im Schwarzwald seien der Schauinsland oder die Lagerstätten von Badenweiler oder im Kinzigtal genannt.

Eine weitere, wichtige Form sind sedimentäre Lagerstätten, das heißt, Lagerstätten, bei welchen sich Bodenschätze im Meer oder in Flüssen abgelagert haben. Solche Lagerstätten befinden sich auch entlang der Schwäbischen Alb.

Der Schwarzwald-Baar-Kreis wird im östlichen Bereich etwa östlich einer Linie Königsfeld – Unterbränd von Sedimentgesteinen, also Ablagerungen von Meeren und Flüssen, aufgebaut. Diese werden unterlagert von kristallinen Gesteinen, welche westlich dieser Linie im Schwarzwald zu Tage treten. Dieser geologisch sehr alte, kristalline Sockel ist durchfurcht von Störungs- und Kluftsystemen, die in manchen Bereichen wertvolle Erze oder Mineralien enthalten. Im „Vöhrenbacher-Eisenbacher Erzrevier“ streichen bzw. verlaufen solche Gangsysteme in Nordwest-Südost-Richtung fast senkrechtstehend durch die Gesteine, den Eisenbacher Granit bzw. den Gneis im oberen Bregtal. Damit zusammenhängend ist das kleine Erzrevier mit Erzgängen im Bereich Unterkirnach/Groppertal.

Außerdem zu nennen ist das Triberger Revier mit Erzvorkommen entlang der Kesselberg-Verwerfung und mit Vorkommen bei Gremelsbach, bedeutenderen Vorkommen jedoch nördlich angrenzend in Hornberg-Niederwasser. Verglichen mit den bekannten Ganglagerstätten im westlicheren Schwarzwald-Baar-Kreis sind die Ganglagerstätten im Schwarzwald-Baar-Kreis jedoch eher wenig bedeutend.

Im Sedimentgestein im östlichen Teil des Schwarzwald-Baar-Kreises sind vor allem die Steinsalz- und Gipsvorkommen des Muschelkalkes bzw. des Keupers und die Eisenerze des Braunen Juras, des Doggers, bekannt. Während das Steinsalz im Schwarzwald-Baar-Kreis nie bergmännisch gewonnen wurde, sondern lediglich über Solebohrungen in Bad Dürkheim, Schweningen und Donaueschingen-Aasen, so wurde Gips auch bergmännisch gewonnen. Steinsalz und Gips haben sich bei heißem Klima vor über 200 Millionen Jahren in flachen Meeren abgelagert. Damals herrschten hier Ablagerungsbedingungen vergleichbar mit dem heutigen Toten Meer.

Weniger bekannt sind schwach erhaltene Schichthorizonte in Sedimenten der Trias-Erdzeit. Zu nennen sind kupferhaltige Schichten im oberen Buntsandstein oder auch bleiglanzhaltige Horizonte im Muschelkalk (Bleiglanzbank oder Spiriferinenbank). Im Muschelkalk handelt es sich um dünne Schichthorizonte, in welchen das Gestein in bergfrischem Zustand in fein verteilten, kleinen, bis maximal erbsengroßen Mineralkörnchen Bleiglanz (Bleisulfid) oder manchmal auch Kupferglanz enthält. Diese wurden z.B. in Niedereschach zwischen Kappel und Schabenhäusern abgebaut. Dort bildeten sich auch die hierzulande relativ seltenen Kupferminerale Malachit und Azurit, welche im Mittelalter zeitweise auch als Farbstoff sehr be-

geehrt waren. Als Lagerstätte haben diese Vorkommen keine Bedeutung.

Das Doggererz bei Blumberg – die Eisenoolithe des Braunen Juras

Die bedeutendsten Erzvorkommen im SBK sind die Eisenoolithe des Braunen Juras bei Blumberg, das sogenannte Doggererz. Ein Oolith ist ein Gestein, welches aus Ooiden aufgebaut ist. Das sind kleine korn- bzw. kugelförmige schalig aufgebaute Mineralaggregate mit ca. 0,3 mm Durchmesser, welche sich im Meer gebildet haben. Meist bestehen solche Ooide aus Kalziumcarbonat. Im Falle der oberen Doggerschichten bestehen sie hingegen zu einem wesentlichen Teil aus Eisenerz, einer Mischung verschiedener Eisenoxide und -hydroxide. Erzhaltige Schichten des Doggers erstrecken sich über die gesamte Schwäbische Alb. Die ergiebigsten Schichtmächtigkeiten und Erzgehalte befinden sich allerdings im Bereich von Blumberg – Geisingen sowie im Bereich der Ostalb, wo in Geisingen/Steige und Wasseralfingen bei Aalen Eisenerz der mittleren Doggerschichten noch in größerem Umfang und länger als in Blumberg abgebaut wurde. Die Eisenerzvorkommen im Bereich der südlichen Alb werden auf insgesamt 1,5 Milliarden Tonnen geschätzt und stellen damit das zweitgrößte Vorkommen Deutschlands dar. Allerdings ist der Eisengehalt relativ gering und zudem bereitete die Aufbereitung der verhältnismäßig kieselsäure- und phosphorreichen Erze seit jeher Schwierigkeiten.

Der Vollständigkeit zu erwähnen sind die Bohnererze. Das sind knollen- oder bohnenförmige Eisenerzkongregationen, welche sich in Verwitterungssedimenten des Weißen Juras der Schwäbischen Alb oder auch im Bereich des Muschelkalkes gebildet haben. Bohnererze spielten in der Frühgeschichte auch in unserer Region si-

Blumberger Doggererz: Gesucht sind die kleinen, gerade mal ca. 0,3 mm großen, kugelförmigen, rostbraunen Ooide, die im ganzen Gestein verteilt sind.





Und auch wenn man noch so geduldig entlang der Breg mit der Goldwaschpfanne unterwegs wäre: Gold spricht Goldflitter wie im Rhein oder in Graubünden ist im Schwarzwald-Baar-Kreis bis heute keines gefunden worden. Hier die Breg bei Wolterdingen.

cherlich eine gewisse Bedeutung, da sie an der Erdoberfläche einfach eingesammelt werden können. Bedeutender sind diese Vorkommen auf den Hochflächen der Schwäbischen Alb.

Gold und Diamanten

Wenn man von Bodenschätzen spricht, so dürfen Gold und Diamanten nicht fehlen. Funde von Gold im Schwarzwald-Baar-Kreis sind dem Verfasser nicht bekannt. Als potenzielle Lagerstätte sind die in urzeitlichen Flusssystemen abgelagerten Sandsteine wie der Buntsandstein oder auch der Stubensandstein im Keuper zu nennen. In solchen Sandsteinen können Goldflitter als sogenannte Seifen enthalten sein, wenn das Ausgangsgestein bzw. -erz goldhaltig war. Werden die Sandsteine dann durch die Verwitterung wieder zu Sand zersetzt und dieser dann in Bächen und Flüssen erneut in schwerere oder weniger schwere Bestandteile getrennt, kann man mit viel Ausdauer und etwas Glück aus solchen Bachsanden Goldflitter herauschürfen. Entsprechende Goldfunde sind im Stubensandstein in Baden-Württemberg vielfach belegt. In Stuttgart-Kaltental wurde im Spät-

mittelalter sogar in großem Stil Gold gewaschen. Der Stubensandstein ist im Schwarzwald-Baar-Kreis allerdings nur wenige Meter mächtig und entsprechend wenig verbreitet. Weit verbreitet hingegen ist der Buntsandstein.

Diamanten können nur unter extremen, weltweit sehr seltenen Bedingungen entstehen, welche zum Beispiel in Südafrika angetroffen werden können. Diamantfunde sind in Deutschland nicht bekannt.

Edelsteinfunde hingegen sind bekannt, bescheidene Halbedelsteinfunde sogar aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis. So wurden zum Beispiel beim Bau eines Eisenbahntunnels bei Nußbach flaschengroße Bergkristalle gefunden, wie sie heute im Triberger Schwarzwaldmuseum bestaunt werden können. In einem Bergwerk in Nußbach wurden unter anderem Jaspis und Achat gefunden. Weiter zu nennen ist Karneol, eine rote Quarzvarietät, welche auf Äckern im Buntsandstein gefunden werden kann (sog. Karneolschichten) und welche in der Frühgeschichte zu Pfeilspitzen oder Schmuck verwendet wurde. Vom Kesselberg bei Oberkirnach sind Achate bekannt, welche als Schmuckstein Verwendung fanden. Rot oder braun gefärbte Achate sind unter Archäologen auch unter dem Namen Silex bekannt. Rote Granate, die z.B. bei den Alemannen als Schmuckstein sehr beliebt waren, kann man auch im Schwarzwald-Baar-Kreis finden – allerdings nicht in Schmuckqualität sondern als kleine, rote Einsprenglinge im Gneis-Gestein z.B. im Bereich Furtwangen und Rohrhardsberg.



„Schwarzwälder Bergbau ganz anderer Art“: Tunneleingang der Schwarzwaldbahn bei Gremmelsbach. In den Gesteinsformationen wurden auch Bergkristalle gefunden, die teils flaschengroß gewesen sein sollen, wie es in der Literatur zum Bahnbau heißt. Ein Vertreter dieser Gattung ist das unten rechts abgebildete Kappenquarz, gefunden bei Niederwasser. Links ein Karneol aus dem Hirzwald bei Triberg, der in der Frühgeschichte z.B. zu Pfeilspitzen oder Schmuck verarbeitet wurde. Die Exponate befinden sich im Schwarzwaldmuseum Triberg.





Torfabbau wurde im Schwarzwald-Baar-Kreis unter anderem im Schwenninger Moos betrieben – hier im Luftbild zu sehen.

Steinkohle und Erdöl

Steinkohle wurde vorwiegend in einer Erdzeit gebildet, welche im Schwarzwald-Baar-Kreis nicht repräsentiert ist, nämlich im Karbon. Bei Offenburg wurde solche Karbon-Kohle zeitweise abgebaut. Steinkohleähnliche Bildungen allerdings findet man auch hier in den sogenannten Lettenkohleschichten im Unterkeuper. Es handelt sich um wenige Zentimeter dicke dunkelbraun-kohlige Schichtlagen. Diese sind allerdings weit davon entfernt, als abbauwürdig bezeichnet zu werden. Bei Döggingen sind im 19. Jahrhundert mehrere Versuche überliefert, die geringwertigen Kohlelager der Lettenkohle als „Steinkohle“ abzubauen.

Sucht man nach Erdöl oder Erdgas, so benötigt man immer ein Liefergestein, also ein Meeressediment mit hohem organischem Anteil, in welchem sich Erdöl oder Erdgas bilden, und ein Speichergestein, also ein Gestein mit großem Porenvolumen welches in der Lage ist,

Erdöl oder Erdgas zu speichern. Da Erdöl leichter ist als Wasser muss das Speichergestein nach oben hin abgedichtet sein.

Im Schwarzwald-Baar-Kreis gibt es zwar keine Erdöllagerstätten, jedoch immerhin ein erwähnenswertes Erdöl-Liefergestein: der Ölschiefer oder Posidonischiefer im Schwarzen Jura (Lias) hat einen Öl- bzw. Paraffingehalt von bis zu 6%. Aufgrund des ölig-fauligen Geruchs werden besonders bitumenhaltige Partien im Ölschiefer auch als Stinkstein bezeichnet. Dass sich keine Öllagerstätten gebildet haben liegt vor allem daran, dass sich der Ölschiefer in der näheren Region zu nah an der Erdoberfläche befindet und sich oberhalb des Ölschiefers keine abgeschlossenen Speichergesteine befinden. Den Lias-Ölschiefer findet man in etwa entlang einer Linie Tuningen – Neudingen – Aselfingen. Bei Göppingen wurde in den 1920er-Jahren aus Ölschiefer in industriellem Maßstab Öl gewonnen. Im oberschwäbischen und bayrischen Alpenvorland (z.B. bei Pfullendorf) haben sich aus den bitumenhaltigen Schichten des Schwarzen und Braunen Juras in größerer Tiefe kleinere Erdöl- und Erdgaslagerstätten gebildet, aus welchen stellenweise mittels Tiefbohrungen gefördert wurde.

Der verhältnismäßig reine, quarzreiche Sandstein des mittleren Buntsandsteins fand vielerorts Verwendung zur Glasherstellung wie beispielsweise in Herzogenweiler oder im Glasbachtal bei Königsfeld. Als Brennmaterial in großem Maßstab gewonnen wurde Torf, z.B. im Schwenninger Moos, im Pfohrer Ried, bei Sumpfohren, im Plattenmoos bei Tannheim oder im Aitrachtal bei Blumberg.



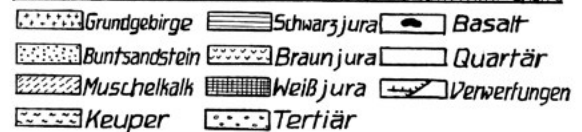
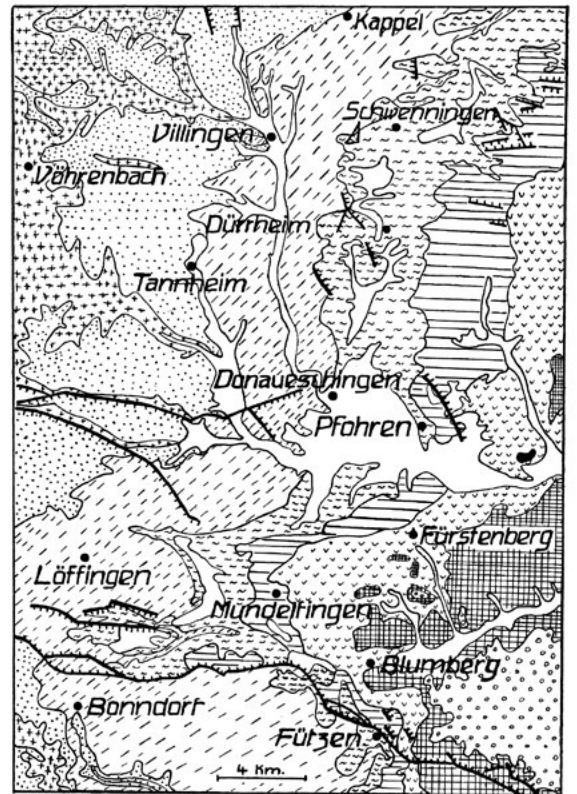
Der Bergbau in Baden-Württemberg

Mit Einzug der Bronzezeit und anschließend der Eisenzeit begann in Mitteleuropa die Ausbeutung von Erzlagerstätten. Noch früher genutzte Bodenschätze sind Gold und Silber sowie Schmuck- und Werkzeugsteine wie z.B. Jaspis. Bronze ist eine Legierung aus Zinn und Kupfer. Während Kupfer und Zinn im Schwarzwald kaum vorkommen und man während der Bronzezeit praktisch auf die Einfuhr von Bronze angewiesen war, kann davon ausgegangen werden, dass die Eisenerzvorkommen in Baden-Württemberg ab der Eisenzeit um ca. 800 v. Chr. genutzt wurden. Konkrete Funde von Werkzeugen oder Schlacken aus der Hallstatt-Zeit belegen dies. Auch im Schwarzwald-Baar-Kreis lassen sich für diese Zeit bereits Hinweise finden.

Die alten Griechen sowie die Römer kannten bereits den Bergbau. Während der Römerzeit war neben Eisen auch die Gewinnung von Blei von großer Bedeutung. Sie ist auch im Schwarzwald vielerorts belegt. Im Hochmittelalter erreichte der Silberbergbau im Schwarzwald einen ersten Höhepunkt. Mit Anlass dafür waren die Vielstaaterie mit vielfach eigenen Münzrechten und ein blühender Handel. Mit Erschließung von Erzvorkommen in der Neuen Welt am Ende des Spätmittelalters sanken die Edelmetallpreise und manche Abbaureviere verloren an Interesse.

Bis zur Industrialisierung war es eine hohe Kunst, aus Erzen Metalle herzustellen und diese zu unterschiedlichsten Gegenständen zu schmieden. Es ist überhaupt erstaunlich, mit welch primitiven Mitteln die Menschen damals in der Lage waren, die eher minderwertigen Erze unserer Region zu Metall zu verarbeiten.

Lias-Ölschiefer mit Ammonit. Im Ölschiefer finden sich oft auch Versteinerungen. Der erdöhlaltige Tonschiefer ist entlang einer Linie Tuningen – Neudingen – Asefingen verbreitet.



Geologische Skizze der Baar, entnommen „Badische Heimat“, 1938, Sonderband zur Baar.

Die Arbeit unter Tage ist körperlich sehr belastend – und zum Versturzsrisiko kommen die schlechte Luft und die Dunkelheit hinzu. Im Licht und im Gestank einer Karbitlampe unter Tage zu arbeiten ist in der Tat Schwerstarbeit. Die Lampe stammt aus dem einstigen Bergbaubetrieb in Blumberg und ist im Museum der Sauschwänzlebahn ausgestellt.



Auch die Erzgewinnung im Bergbau war sehr mühsam, denn der Abbau erfolgte mit primitivem Werkzeug händisch. „Gesprengt“ wurde nicht mit Sprengstoff, sondern es wurden zunächst Löcher gebohrt und in diese wurde trockenes Holz hineingetrieben, welches die Bergfeuchte aufnahm, zu quellen begann und dadurch in der Lage war, Felsbrocken abzusprengen. Die Erkundung erfolgte über Probeschürfe oder Probestollen. Eine wichtige Rolle spielten Wünschelrutengänger, welche den unterirdischen Verlauf von Lagerstätten erkunden sollten.

Einen Meilenstein für die moderne Rohstofferkundung bildete die geologische Landeskartierung Ende des 19. Jahrhunderts sowie die Entwicklung moderner Bohrtechniken.

Eine große Herausforderung im Bergbau stellen seit jeher neben dem Versturzsrisiko, welches im Wesentlichen abhängig vom jeweiligen Gestein ist, auch eindringendes Wasser sowie die Bewetterung (bergmännisch für Belüftung) von unterirdischen Stollen dar. Hierdurch waren dem frühen Bergbau enge natürliche Grenzen gesetzt.

Die Suche nach Bodenschätzen war für die jeweiligen Landesherren von sehr großer Bedeutung. So wurde vielerorts nach Bodenschätzen gesucht. Beispielsweise wurde im schwäbischen Bad Boll lange sehr aufwändig nach Silber gegraben in Schichten des Schwarzen Juras, also wo nach modernen Erkenntnissen kein Silber zu erwarten ist. Gefunden wurde statt-

dessen Mineralwasser. Andersorts in Baden-Württemberg ist belegt, dass Silberminen jahrelang betrieben und finanziert wurden, die angebliche Ausbeute jedoch aus fremden Silberbergbauregionen im Erzgebirge herbeigeschmuggelt wurde.

Seit der Gründung Badens im Jahr 1806 ist der Abbau von Erzen ein Privileg des Staates bzw. von dessen Genehmigung abhängig. Gips hingegen konnte lange noch „bergfrei“ als Eigentum des jeweiligen Grundstücksbesitzers abgebaut werden.

Die bescheidenen einheimischen Vorkommen waren nicht konkurrenzfähig

Die fortschreitende Mechanisierung zu Beginn der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert, neue Abbaumethoden und nicht zuletzt der steigende Bedarf an Rohstoffen verhalfen dem Bergbau im Schwarzwald zunächst zu einer neuen Blüte. Der Bergbau wurde zunehmend industrieller und zentralisierte sich auf größere Vorkommen. Während der Kolonialzeit und mit besseren weltweiten Transportmöglichkeiten verloren viele regionale Vorkommen an Bedeutung. Insbesondere der Anschluss unserer Region an das Eisenbahnnetz um 1870 ermöglichte die Einfuhr von günstigen Rohmetallen zur Weiterverarbeitung, so dass die bescheidenen einheimischen Vorkommen nicht konkurrenzfähig waren.

Erst die Autarkiebestrebungen im Dritten Reich waren nochmals Anlass für eine gesteigerte Förderung einheimischer Erzvorkommen. Längst aufgelassene Abbaustätten wurden wieder aufgenommen und mit teilweise großem Aufwand betrieben. Das bis heute gültige Reichslagerstättengesetz aus dem Jahr 1934 schreibt zum Beispiel vor, dass alle Bohrungen über 100 m Tiefe der geologischen Landesbehörde anzuzeigen sind. Gegen Kriegsende kam mit dem wirtschaftlichen Niedergang auch der Bergbau zum Stillstand. Vielfach wurden auch



Anlagen nach dem Prinzip der verbrannten Erde gesprengt.

In den 1950er Jahren wurden einige Bergbaubetriebe wieder neu aufgenommen. Die Verbesserung der weltweiten Transportmöglichkeiten bzw. entsprechend günstigere Angebote hochwertiger Lagerstätten im Ausland verdrängten landeseigene Bergbauprodukte nach und nach, so dass heute lediglich die Steinsalzbetriebe in Heilbronn und Haigerloch sowie die Grube Clara im Kinzigtal übrigblieben.

Geschichte des Bergbaus im Schwarzwald-Baar-Kreis

Ist in manchen Bergbauregionen der Reichtum vergangener Bergbauzeiten zum Beispiel anhand von hochwertiger, historischer Bausubstanz sichtbar, so sucht man im Schwarzwald-Baar-Kreis vergeblich nach Spuren solchen Reichtums. Dennoch ist der frühere Bergbau stellenweise heute noch sichtbar.

Betrachtet man die Bergbaustätten im Schwarzwald-Baar-Kreis, so muss man unterscheiden, wo lediglich Bodenschätze gesucht

Blick vom Steinbruch Riegger an der Gemarkungsgrenze von Hammereisenbach/Eisenbach ins Urachtal. Erz wurde in dieser Gegend bereits im Mittelalter abgebaut.

wurden oder auch mit größerem Aufwand minderwertige Vorkommen unwirtschaftlich abgebaut wurden und wo tatsächlich erfolgreich und in gewerblichem oder industriellem Maßstab abgebaut wurde. Letzteres beschränkt sich auf wenige Standorte im Schwarzwald-Baar-Kreis. Zu nennen sind hier die Erzreviere Blumberg und im Bereich Eisenbach/Hammereisenbach/Urach sowie lokale Vorkommen in Unterkirnach und Gremmelsbach. Weiter ist der Gipsbergbau in Fützen und Döggingen zu nennen. Immerhin für die Ortschaften Blumberg mit Zollhaus und Hammereisenbach war ihre Bergbauvergangenheit prägend und es lassen sich bis heute deutliche Spuren erkennen.

Die ältesten, indirekten Belege für die Erzgewinnung stammen aus der Zeit der Kelten. Am Magdalenberg in Villingen, dem größten keltischen Fürstengrabhügel Mitteleuropas (siehe auch Seite 120), wurden bei Grabungen Geröll-



Blick auf Hondingen (vorne) und Fürstenberg. In der Gegend um Hondingen kann man von der Erdoberfläche Bohnerz (Foto unten) aufsammeln, in frühgeschichtlicher Zeit wurde es zu Erz verarbeitet. Bohnerze – knollenartige Eisenerze – findet man im Bereich der Juranagelfluh (Blumberg/Hondingen/Riedöschingen) an vielen Orten.

schlegel gefunden, welche in der damaligen Zeit für die Erzaufbereitung verwendet wurden. Das lässt vermuten, dass bereits in keltischer Zeit Erze aus dem Gropptal oder aus dem Bereich Eisenbach zu Eisen verarbeitet wurden. Die Herstellung von Eisen und entsprechenden Geräten und Waffen stellte für die Kelten, die um 600 v. Chr. in die Gegend von Villingen eingewandert waren, den entscheidenden Vorteil gegenüber der Urbewölkerung dar.

Ebenfalls in keltischer Zeit belegt ist die Eisengewinnung aus Bohnerz an verschiedenen Orten der Schwäbischen Alb. Im südlichen Kreis im Bereich des Juranagelfluh um Riedöschingen und Hondingen oder auf den Hochflächen des Hohen Randen lassen sich ebenfalls solche Bohnerzknollen an der Erdoberfläche sammeln.

In Hondingen wurde im Jahr 2003 genau im Bereich der Doggererz-Schichten Grundmauern eines römischen Gebäudes entdeckt. In der Nähe fanden sich auch Schlackereste. Da der Ort eher untypisch ist für eine

römische Villa, lässt sich vermuten, dass die Besiedlung mit den Erzvorkommen in Verbindung zu bringen ist. Flurnamen bei Blumberg wie „Erzgraben“ oder „Erzäcker“ wie auch über die Felder verstreute Schlacken von pechsteinartigem Aussehen lassen darauf schließen, dass bereits im Mittelalter oder früher Erz gewonnen wurde, welches an Ort und Stelle verhüttet wurde. In Merishausen im Kanton Schaffhausen ist die Verhüttung von Doggererz durch Grabungen bereits für das 7. Jahrhundert belegt und da dort die gleichen, erzhaltigen Makrocephalenschichten des Doggers vorkommen wie in Blumberg, liegt die Vermutung nahe, dass auch in Blumberg bereits zu dieser Zeit Eisenerz gewonnen und verarbeitet wurde.

Im Mittelalter war Erzbergbau zunächst ein königliches Recht. Im Jahr 1234 wurde das Bergrecht durch den König an die Grafen von Freiburg verliehen, unter anderem an der Breg und „allen verstreuten Bächen“ nach Silber zu graben. Dieser älteste urkundliche Beleg für Bergbau in unserer Region bezieht sich auf die Umgebung von Vöhrenbach. Nach ca. 1500 beanspruchten Landesfürsten wie hier in der Region die Fürsten zu Fürstenberg die Bergwerke auf ihrem Grund und Boden als ihr Eigentum, auch wenn sie meist nicht in eigener Regie betrieben wurden. Meistens wurden sie gegen einen vertraglich festgesetzten Ertragsanteil in Pacht gegeben.

Mit Aufbau des Bahnnetzes boten



sich wirtschaftlichere Möglichkeiten, Erz zu transportieren und es statt mit Holzkohle mit Steinkohle zu verhütten. Auch konnte Eisen als Rohstoff über große Entfernungen günstig transportiert werden. Eisenindustrie-Standorte in Deutschlands Steinkohlegebieten setzten sich mehr und mehr durch. Durch neue Verfahren setzte die Massenerzeugung von Eisen und Stahl ein. Damit war der Erzabbau in unserer Region nicht mehr wettbewerbsfähig und das Eisenwerk in Hammereisenbach wurde im Jahr 1867 liquidiert. Ein Jahr später wurde der Eisenbahnanschluss nach Donaueschingen in Betrieb genommen und die Versorgung mit günstigeren Rohstoffen konnte zukünftig über die Schiene erfolgen.

Erzabbau im Revier Blumberg – ein ausgesprochen großes Vorkommen

Im Jahr 1934 wurde aus Autarkiebestrebungen des Dritten Reiches heraus sowie durch große Rohstoffnachfrage aufgrund der Rüstungsaktivitäten der Erzabbau im Revier Blumberg wieder aufgenommen. Hierbei war von Bedeu-



Das Siegel der Doggererz-Aktiengesellschaft Blumberg.

tung, dass das Blumberger Revier zwar nicht ein qualitativ gutes Erz liefert, das Vorkommen insgesamt jedoch ausgesprochen groß ist und bereits damals relativ gut zu erkunden war. Viele andere Erzreviere wie auch das Eisenbacher Revier lieferten zwar qualitativ bessere Erze, jedoch waren die gangförmigen Vorkommen räumlich bzw. mengenmäßig sehr begrenzt. Der Abbau von Doggererz wurde in großem, industriellem Umfang betrieben. Betreiber war die Doggererz-AG, eine Gesellschaft aus mehreren Hüttenwerken im Saargebiet. In Gutmadingen wurde bereits ab 1930 Erz durch die Gute-Hoffnungs-Hütte AG in der Karl-Egon-Grube bergmännisch gewonnen. Das Bergrecht für die gesamte Region besaß zunächst noch das Haus Fürstenberg. Nach langjährigen Verhandlungen kaufte die Doggererz AG erst im Jahr 1940 dem Fürsten die Rechte an

Bergbauingenieure bei der Begutachtung einer Verwerfung in einem Blumberger Stollen.





Typische Blumberger Siedlungsstraße mit Blick zur katholischen Kirche. Ein Haus ist wie das andere, die Einwohnerzahl der Stadt stieg innerhalb von zehn Jahren um das Zehnfache.

15 Bergwerksfeldern zusammen mit wichtigen Grundstücksflächen ab. Im Gegenzug musste sich die Firmenleitung verpflichten, in allen Kantinen die Erzeugnisse der Fürstenberg-Brauerei anzubieten. Dies war auch bereits früher während des Betriebs des Hammerwerks in Hammerseisenbach Bedingung für die Verpachtung und führte dort schon zu einem beträchtlichen Bierumsatz.

Der Bergbau in Blumberg wuchs enorm schnell mit der gesamten Infrastruktur, welche für die Erzförderung, deren Transport und Verarbeitung erforderlich war, jedoch auch bezüglich der Unterbringung und Versorgung der Bergarbeiter und ihren Familien. Bis zu ca. 1.500 Arbeiter waren im Bergbau beschäftigt, die bis zu fast einer Million Tonnen Eisenerz pro Jahr zu Tage förderten. Innerhalb weniger Jahre bekam das bis dahin verträumte Bauerndorf Blumberg das Gesicht einer groß angelegten, jedoch nur halbfertigen Bergbaustadt. Die Einwohnerzahl von Blumberg stieg innerhalb von zehn Jahren auf fast das Zehnfache.

Noch im Jahr 1941 war ein weiterer Ausbau der Förderung geplant. Ab 1942 sollte das Erz in Neudingen in einem großen Hüttenwerk, einem

sogenannten Vorschmelzwerk mit dem Namen Hermann-Göhring-Werk verarbeitet werden und per Bahn in das Saarland weitertransportiert werden. Hierdurch sollte das Gewicht des Erzes verringert werden, indem es zu Vorschmelzeisen angereichert wurde. Damit sollten die Transportkosten massiv gesenkt werden. Zum Vorschmelzwerk sollte das Erz von Zollhaus über eine Gleisstrecke durch das Hondinger Tal und einem Tunnel unter dem Fürstenberg (Schächter) nach Neudingen gelangen.

In Neudingen waren vier Hochöfen mit einer Tagesleistung von je 300 Tonnen geplant

Eine weitere Standortalternative war im Tal südlich von Riedböhringen, wie eine Planung aus dem Jahr 1939 belegt. Dieser Standort wurde aufgegeben zugunsten von Neudingen, weil dort mehr Platz und an der Donau mehr Wasser vorhanden war und zudem die Verkehrsanbindung insbesondere ans Schienennetz besser war. Hier sollten 4 Hochöfen mit einer Tagesleistung von je 300 Tonnen entstehen. Mit dem Bau des Neudinger Hüttenwerkes und dessen Infrastruktur mit Straßen etc. wurde 1940 begonnen. In Neudingen sollte das Erz bis zu einem Eisengehalt von 90% aufbereitet werden.

Sehr bald standen dem Deutschen Reich im besetzten Lothringen und Norwegen sowohl qualitativ als auch quantitativ weitaus besse-

re Eisenlagerstätten zur Verfügung. Es fehlten zur Errichtung des Neudinger Hüttenbetriebes Arbeitskräfte und Baustoffe. Der Bau verlief schleppend. Es zeichnete sich ab, dass der Betrieb eines solchen Hüttenwerks nur unter betriebswirtschaftlichen Verlusten möglich sein würde. Im Mai 1941 wurden die Arbeiten am Neubau eingestellt. Als neuer Standort wurde Kehl gewählt, der kriegsbedingt dann jedoch ebenfalls nicht verwirklicht wurde. Im April 1942 wurde der Abbau von Doggererz auf der Baar eingestellt. Die Bergleute wurden in anderen Bergbauregionen eingesetzt oder zum Kriegsdienst eingezogen. Die Anlagen in Blumberg wurden so weit wie möglich demontiert und andersorts verwertet. Gebäude und Stollen wurden ausgebombten Industriebetrieben zur Herstellung von Rüstungsgütern zur Verfügung gestellt. Dies war in Blumberg wie auch in Neudingen bereits der Ursprung für den industriellen Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die bergmännische Gewinnung von Gips ist im Schwarzwald-Baar-Kreis eine Besonderheit

Eine Besonderheit im Schwarzwald-Baar-Kreis ist die bergmännische Gewinnung von Gips. Gips des Gipskeupers wird heute noch vielerorts in Baden-Württemberg abgebaut, allerdings in der Regel im Tagebau. Einige Abbaustätten sind entlang der Autobahn A81 im Landkreis Rottweil zu sehen. Im südlichen Schwarzwald-Baar-Kreis streichen die Gipsschichten vielfach in relativ steilem Gelände aus. Wenn man in steilem Gelände schichtförmige Lagerstätten im Tagebau gewinnen möchte, sind große Abraummengen unvermeidbar. Als weiteren Vorteil kommt man bei bergmännischer Gewinnung bald in tieferliegende Gesteinsbereiche, in denen die Gesteine noch bergfrisch vorliegen und der Gesteinsverband stabiler ist als in der Nähe der Oberfläche. Zudem ist in oberflächennahen Bereichen Gips häufig aus-

gelaugt, da er relativ gut wasserlöslich ist. Wohl aus diesen Gründen hat man in Fützen und im Gauchachtal bei Döggingen Keupergips auch bergmännisch gewonnen.

Benachbart zu Fützen wurde in Grimmelshofen auch Gips des mittleren Muschelkalkes im Stollenbetrieb gewonnen. Die Gipse der Anhydritgruppe des mittleren Muschelkalkes sind in der Regel reiner als Keupergipse, die stark mit Ton durchsetzt sind. Im Tagebau wurde Keupergips auch in Aselfingen, Hüfingen, Bad Dürrenheim, Schwenningen und Mühlhausen gewonnen.

Das gebrochene Gipsgestein musste früher weiter zerkleinert und in Gipsmühlen gemahlen werden. Die wichtigste Gipsmühle der Baar befand sich am heutigen Posthaus in Döggingen. Die im Jahr 1790 errichtete Gipsmühle hatte lange Zeit eine Monopolstellung in der Baar. Zunächst wurde Gips in erster Linie zu Düngezwecken abgebaut. Erst ab dem 19. Jahrhundert wurde Gips auch in größerem Maßstab als Baustoff verwendet. Der Bauboom der Nachkriegszeit bewirkte nochmals einen gesteigerten Bedarf an Gips, doch auch hier bewirkte die zunehmende Technisierung der Abbaumethoden eine Zentralisierung der Abbaustandorte. Als dann der Gipsbedarf in den 1970er Jahren zurückging, wurden viele kleine Gipswerke geschlossen, so auch die im Schwarzwald-Baar-Kreis, obwohl hier bis heute noch gewaltige Lagerstätten vorhanden sind. So endete mit der Schließung des Gipsbergwerkes in Fützen im Jahre 1977 die jahrhundertelange Bergbaugeschichte im Bereich des Schwarzwald-Baar-Kreises.

Abbau und Aufbereitung von Erzen sind immer mit großen Erdbewegungen sowie mit



In Fützen bei Blumberg gewonnener Gips, der dort bergmännisch abgebaut wurde.

hohem Wasserverbrauch verbunden. Überall wo Erze abgebaut wurden, stoßen wir heute auf Hinterlassenschaften wie Abraumhalden, Schlackenreste und entsprechend der heutigen Möglichkeiten der Analytik auch auf anthropogene Bodenbelastungen durch Schwermetalle. Bach- und Flusswässer, welche im Laufe von Jahrhunderten zur Wäsche und Aufbereitung von Erzen verwendet wurden, welche jedoch auch auf natürlichem Weg erzhaltige Mineralien aufgenommen haben, haben diese weitertransportiert und teilweise in Flussaunen oder Schwemmebenen der Vorlandbereiche des Schwarzwaldes wieder abgelagert. Hierdurch sind in manchen Böden Schwermetalle wie Kupfer, Blei oder Arsen angereichert. Hohe Belastungen, die auch umfangreich untersucht wurden, sind aus den wichtigen Abbaugebieten im Kinzigtal, Elz- oder Münsertal bekannt. Auch im Schwarzwald-Baar-Kreis sind solche Be-

Rechte Seite: Die Abraumhalden und Tagebaubereiche des Bergwerkes in Blumberg sind heute wertvolle Biotope – hier wächst neues Leben.

lastungen, wenn auch in sehr viel geringerem Umfang, vor allem in den Aueböden von Brigach und Breg bekannt.

Aber es gibt auch eine andere Seite, artenreiche Biotope nämlich: In Blumberg sind die gewaltigen Erdumwälzungen, die im Rahmen des Bergbaubetriebes, aber insbesondere auch im Rahmen des Tagebaubetriebes erfolgten, noch bis heute gut sichtbar. Die Tagebaubereiche sind teilweise bis heute nicht rekultiviert worden, so dass sich innerhalb der letzten 60 Jahre eine besondere Vegetation eingefunden hat, die reich an geschützten Pflanzen- und Tierarten ist. Solche Bereiche sind insbesondere am Ristelberg östlich von Zollhaus oder an den Südhängen des Eichberges erkennbar.



Rechts: Skizze zu den gegenwärtig bekannten Bergwerken im Schwarzwald-Baar-Kreis. Bis heute sind die Stollen und Abbaugebiete nicht systematisch erfasst, weitere Stollen sind also wahrscheinlich.



Bergbau im Schwarzwald-Baar-Kreis – die Abbauggebiete im Einzelnen

Vöhrenbach – eine Stadt, die auf Silberadern gründet?

In Vöhrenbach wurde nach Silber gegraben. Der Bergbau ist bereits seit dem 15. Jahrhundert schriftlich belegt. Dort ist von einer „Richengruob“, also einer „Reichen Grube“, die Rede. Allerdings konnte der tatsächliche Fund von Silber in jüngerer Zeit trotz vielfacher Suche nicht konkret bestätigt werden, obwohl viele Überlieferungen und auch der alte Flurname „Silberacker“ beim Friedhof darauf hindeuten. Häufig allerdings wurden solche Flurnamen auch einfach für einen ertragreichen Acker verwendet, dessen reiche Frucht sich in Silber umwandeln ließ.

Es gibt heute noch einen begehbaren alten Erzstollen an der Schleife, der ca. 12 Meter lang ist. Weitere Stollen sind zugeschüttet oder versperrt wie „Rottlers Loch“ oder der wahrschein-

lich größte und älteste Vöhrenbacher Stollen am Felsen, in den man noch 1860 vom Bierkeller des Felsenwirts aus gelangte. Dieser Stollen soll noch vor der Erfindung des Schießpulvers mit Schlegel und Eisenarbeit ausgeführt worden sein, also ohne Sprengungen. Bei der Umgestaltung des Friedhofes stießen die Arbeiter 1964 ebenfalls auf alte Stollen. Dort in der Nähe gibt es auch einen 10 Meter tiefen Schacht, der als eventuelle Belüftung für andere Stollen fungiert haben könnte.

Der gegenwärtig einzige, gut begehbare Vöhrenbacher Stollen (oder Versuchsstollen) in der Nähe der früheren Schleifenmühle zeigt kei-

Vöhrenbacher Ansichtskarte der Jahrhundertwende, die den Silberbergbau, das Bruderkirchle und die Sage von den „Sieben Jungfrauen“ zum Inhalt hat. Der hier zu sehende Eingang zu einem Silberbergwerk entstammt jedoch der Phantasie des Künstlers.





Blick in den schon 1745 erwähnten Bergwerksstollen im Gewinn „Schleife“ in Vöhrenbach. Der vordere Teil des Stollens ging bei Bauarbeiten verloren, der noch vorhandene Teil hat eine Länge von ca. 12 Metern.

Quarznester, rein weißer Schwerspat und auch ein Brauneisensteinvorkommen sind an der Decke des Vöhrenbacher Stollens auszumachen.



ne Hinweise auf Silbermineralien. Er war einst deutlich länger und verlief nach einer Bestandsaufnahme von 1860 gut 20 Meter in südlicher Richtung. Schon 1745 wird dieser Stollen in einer Beschreibung erwähnt. Er steht in engem Zusammenhang mit dem kurzzeitigen Wiederaufleben der Bergbauaktivitäten in Vöhrenbach im 18. Jahrhundert. Es wurden damals Gesteinsproben vorgelegt, die bis zu 17 % Silber enthielten. Das allerdings entpuppte sich als Betrug, denn der Goldschmiedegeselle, der die Untersuchung vornahm, wurde von den Bergarbeitern, die sich den Weiterbetrieb des Stollens sichern wollten, dazu angestiftet.

Die Mineralgänge von Vöhrenbach enthalten hauptsächlich Schwerspat (Baryt, Bariumsulfat) mit stark manganhaltigem Brauneisenerz. Der mächtigste Gang liegt neben der östlichen Mauer des Vöhrenbacher Friedhofs und ist dort etwa 4 Meter mächtig. Noch um 1835 wurde der Gang beim Friedhof auf Schwerspat abgebaut, zuletzt durch den Apotheker Salzer aus Villingen. Braunstein (Manganerz) wurde in Vöhrenbach zeitweise auch von Hafnern gemahlen und zum Färben genutzt oder zur Entfärbung bei der Glasherstellung verwendet.

In der Ortschronik von Vöhrenbach ist die Bergbaugeschichte der Stadt ausführlich beschrieben. Besondere Erwähnung verdient die Sage von den sieben Jungfrauen, die beim Bruderkirchle einst von Hunnen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein sollen. Ein Ölbild aus dem Jahr 1742 zeigt diese Sage im Bild. Jede der Jungfrauen stieß vor ihrem Tod eine Verwünschung aus – eine lautete, dass die Vöhrenbacher Silbergruben versiegen werden. So kam es dann auch...

Aufgrund des vage überlieferten Silberabbaus untersuchten zahlreiche Fachleute im 19. und 20. Jahrhundert die in allen damals noch vorhandenen Stollen anstehenden Gesteine, fanden jedoch keine Hinweise auf Silber. Auch wenn Silberfunde in Vöhrenbach nie konkret belegt werden konnten, so ist es aus geologisch-mineralogischer Sicht durchaus möglich, dass in den Vöhrenbacher Gängen zu irgendeiner Zeit einmal Silber gefunden wurde, vielleicht ein kleines lokales Vorkommen, welches vollständig ausgebeutet wurde.

Ein weiteres Erzvorkommen befindet sich zwischen Vöhrenbach und Hammereisenbach östlich oberhalb des Bernreuthofes. Das Grubenfeld trug den verheißungsvollen Namen „Schwarzwaldsegen“. Im Jahr 1660 sind dort drei Schächte und ein Stollen beschrieben. Anfang des 18. Jahrhundert soll dort auch Kupfer gefunden worden sein. Im nassen Winter 1713/1714 sofften alle Gruben ab und wurden nicht mehr weiterbetrieben.

100 Erzgänge und das Fürstlich Fürstenbergische Hammerwerk von Hammereisenbach

Im Eisenbachtal und seinen Nebentälern finden sich ca. 100 Erzgänge. Sie sind relativ einheitlich ausgeprägt als Quarz- und Schwespatgänge mit Eisen- und Manganerzen. Zum Teil führen sie auch Wolfram und Uran. Sie sind bis 50 cm stark und verlaufen senkrecht gestellt in Nordwest-Südost-Richtung. Beim Eisenerz handelt es sich um Eisenglanz und hauptsächlich kirschroten Roteisenstein (beides Formen von Hämatit Fe_3O_4). Das vorwiegende Manganerz ist Braunstein (Manganoxid). Häufig vergesellschaftet sind rote Quarzminerale wie Jaspis bzw. Karneol. Die geringe Mächtigkeit der Gänge und deren steilgestellte Lage sowie die Tatsache, dass die Erzführung zur Tiefe hin abnimmt, gab dem Bergbau keine großen Aussichten. Im

In Hammereisenbach abgebauter Braunit spricht Braunstein.



Wesentlichen erfolgte der Abbau im Eisenbacher Revier bis 1867 und kurzzeitig noch 1916 bis 1920 und 1940 bis 1942. Zwar sind die Erzgehalte stellenweise deutlich höher als in Blumberg, jedoch

sind die Vorkommen sehr begrenzt, sodass deshalb der Abbau nicht einen industriellen Maßstab wie etwa in Blumberg annahm. Außerdem hat das Erz ungünstige Schmelzeigenschaften. Es ist so zähflüssig, dass es generell mit anderen Erzen, zum Beispiel mit Bohnerzen der Alb, gemischt werden musste.

Für das Dorf Hammereisenbach war der Bergbau beziehungsweise die Folgeindustrie namensgebend. Hammerwerke wurden lange Zeit mit Hilfe von Wasserrädern mit Wasser-

Ansicht von Hammereisenbach um 1840. Vorne das damalige hintere Hammerwerk.



energie betrieben. In Hammereisenbach war genügend Wasser zur Aufbereitung der Erze sowie zur weiteren Verarbeitung von Eisen vorhanden. Außerdem günstig war ein fast unbegrenztes Dargebot an Holz in den umgebenden Wäldern sowie ursprünglich die Lage in Nähe zur Burg Neufürstenberg. Im Ortsbereich von Hammereisenbach drängen sich ebenfalls einige Gänge zusammen. Ab 1840 wurden dort nur noch Mangenerze abgebaut, welche als Braunstein vor allem zu Färbezwecken in den Handel kamen. Pingen und Halden lassen auf einen ebenfalls lebhaften Bergbau am Sommerberg bei Urach, am Fahrenberg, im Griffelwald, an der Bärenreutte und bei Fahlenbach schließen.

Die Hammereisenbacher Eisenhütte ist bereits 1523 erwähnt

In Hammereisenbach ist das Bestehen einer Eisenhütte bereits seit 1523 urkundlich belegt. Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Eisenhütte durch die Villingener Gebrüder Michael und Johannes Schwerdt, die gerne als erste Villingener Unternehmer bezeichnet werden, mit großem Erfolg betrieben. Die Jahresproduktion betrug unter ihrer Regie knapp 2.000 Zentner Schmiedeeisen.

In Villingen wurde das Eisen dann in einem Eisenwerk und verschiedenen weiterverarbeitenden Betrieben verwertet. Um 1700 existierten in Villingen entlang der Brigach bis zu vier Hammerwerke, sie besaßen wasserbetriebene mechanische Hammer zum Schmieden von Roheisen. Bei den Vogtsbauernhöfen in Gutach kann man noch einen solchen Hammer besichtigen. Der Name des

Wohngebietes Hammerhalde in Villingen erinnert an die Mühlen, in welchen zeitweise Hammerwerke betrieben wurden.

Das obere Hammerwerk im Bereich des Kirnacher Bahnhofs wurde noch bis ca. 1870 betrieben – drei Jahre vor Inbetriebnahme der Schwarzwaldbahn. Die Metallverarbeitung hat deshalb in Villingen traditionell große Bedeutung. Sie erlebte mit Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert nochmals einen Aufschwung und auch heute existieren bedeutende Betriebe mit langer Tradition.

Im Jahr 1636 musste das Hammereisenbacher Werk stillgelegt werden, als Villingen belagert wurde. Nach den Kriegswirren des 30-jährigen Krieges erlebte der Erzabbau eine Blüte und es wurde in Hammereisenbach im Jahr 1705 ein größeres, neues Hammerwerk erstellt und 1756 ging ein neuer Hochofen in Betrieb. Es wurden in der Umgebung von Hammereisenbach zeitweise 25 Gruben betrieben. Im 18. Jahrhundert war das Hammerwerk die meiste Zeit an Schweizer Kaufleute verpachtet. Im 19. Jahrhundert nahmen die Fürstenberger den Betrieb selbst in die Hand und unter dem Hüttenfachmann Ferdinand Steinbeis, der auch „Vater der Industrialisierung Württembergs“ genannt wird, kam der Betrieb zur Blüte.

Im Jahr 1835 waren im Hammerwerk 30 Arbeiter beschäftigt. Eine noch größere Anzahl war bei der Erzförderung sowie bei der Beschaffung von Holz bzw. Koks Kohle beschäftigt. Viele erfahrene Bergarbeiter wanderten aus dem Erzgebirge zu. Verarbeitet wurden bis zu 8.000 Zehntner Eisen pro Jahr. Angegliedert war ein Schleifwerk. Hergestellt wurden vor allem Bleche, Draht und Waffen.

Die Gruben in Fahlenbach wurden ursprünglich als Silbergruben bezeichnet, was darauf schließen lässt, dass in frühester Zeit nach Silber gegraben wurde. Für das Jahr 1661 sind Fördermengen belegt, und zwar ca. 70 t Rot-eisenstein (Hämatit) und 1,6 t Schwarzeisenerz (Psilomelan). Alten Erzählungen aus einer Pfarrchronik zufolge sollen die Gruben dem Besitzer

Fürstenbergischer Bergmann aus dem F.F. Archiv, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.





einen Ertrag von „einer ganzen Wanne voller Silberstücke“ beschert haben. Er soll aber dann seinen Reichtum schnell verprasst haben.

Im 19. Jahrhundert erfolgte vorwiegend Braunerz-Abbau in bis zu 50 m tiefen Schächten. Bis zu 16 Arbeiter sollen beschäftigt gewesen sein und bis zu 80 Zentner Erz pro Tag abgefahren worden sein. Im Rahmen landesweiter Uranprospektionen wurden hier in den 1950er Jahren erhöhte Urangehalte festgestellt.

Unterkirnach: In der „Grube Ferdinand“ wurde Bleiglanz abgebaut

In Unterkirnach durchschneidet ein bedeutender Schwerspatgang den Renchgneis bzw. den Granitporphyr am Hardtberg, verläuft dann in südöstlicher Richtung durch das Wohngebiet Marbental zum Roggenberg im Bereich des heutigen Streichelzoos und quert schließlich das Schlegelbachtal. Der ca. 0,5 m mächtige Gang enthält eingesprengten Bleiglanz (Bleisulfid) und wurde deshalb in der „Grube Ferdinand“ auf Blei abgebaut. Sehr häufig in solchem Bleiglanz enthaltenes Silber sucht man in Unterkirnach

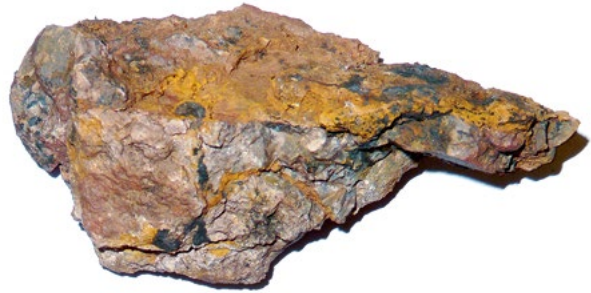
Blick ins Groppertal bei VS-Villingen, im Hintergrund rechts Unterkirnach. Die Erzvorkommen hier sind in Entstehung und Ausprägung mit dem im Eisenbach-Vöhrenbacher Revier vergleichbar.

allerdings vergeblich. Dagegen ist überliefert, dass der Gang in einigen Bereichen das Gangmineral Fluorapatit (Calciumfluorid) führte und stellenweise von Kupfererzen begleitet war.

Historisch belegt ist der Abbau hier seit dem Jahr 1790. Im Jahr 1792 wird von Tagesschächten mit ca. 150 m Tiefe berichtet, welche aufgrund schlechter Grundwasser- und Bewitterungsbedingungen jedoch bald aufgegeben werden mussten. Immerhin wurde ein Stollen mit ca. 270 m Länge errichtet. Im Jahr 1816 wurden ca. 200 kg Bleierze verkauft, woran man sieht, dass der Maßstab des Abbaus doch eher gering war. 1825 ging der Betreiber der Grube in Konkurs und der Abbau war beendet.

Unterkirnacher Granitporphyr mit eingesprengtem Bleiglanz.





Noch heute zeugen im Groppertal verspernte und eingefallene Stollen von der einstigen Bergbauaktivität. Am Uhu-Felsen versperrt ein Gitter den Stolleneingang, zu groß ist die Einsturzgefahr. Hier befand sich ein Brauneisenstein-Bergwerk. Abgebaut wurden aber auch Baryt, Eisen- und Manganerze und das bereits in der Hallstattzeit.

Im Bereich der Ruine Roggenbach wurde eine Grube für Braunstein (Manganerz) betrieben. Der Abbau erfolgte dort durch einen Bauern namens Beha nur im Nebenerwerb.

Im Umfeld des Kirnacher Bahnhofes finden sich weitere Hinweise auf Bergbau. Hier verläuft über mindestens 1 km Länge ein Erzgang parallel zur Eisenbahnlinie. Diese Erzvorkommen sind in Entstehung und Ausprägung mit dem im Eisenbach-Vöhrenbacher Revier vergleichbar. Beim Uhu-Felsen befand sich ein Brauneisenstein-Bergwerk, dessen Mundlöcher man heute noch erkennen kann. Nur 200 m von diesem Bergwerks-Areal entfernt befindet sich eine hallstattzeitliche Befestigung im Germanswald, sodass ein Abbau bereits zu dieser Zeit zu vermuten ist. Auch hier setzen sich die Gänge aus Baryt (Schwerspat) sowie aus Eisen- und Manganerzen zusammen. Bei genauerem Hinsehen kann man diese Mineralien hier noch aufspüren. Schriftlich überliefert ist ein aktiver Bergbau für die Jahre 1803 - 1815. Auch hier handelte es sich nur um einen Kleinbetrieb. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden noch weitere Versuche unternommen, die jedoch alle bald eingestellt wurden.

In der Talaue im Bereich der Feldner Mühle findet man häufig Schlackenreste, welche auf frühere Aktivitäten der Erzaufbereitung





Pyrolusit – Weichmanganerz aus Gremmelsbach (Schwarzwaldmuseum Triberg).

hinweisen. An der ehemaligen Tuchbleiche an der Brigach wurde Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts vom damaligen Betreiber Ummenhofer auch eine Gips- und Erzmühle betrieben.

Neben dem Kellerhäusle in Stockburg (St. Georgen) war in den 1980er Jahren ein Stollen eingebrochen, welcher jedoch wieder verfüllt wurde. Zahlreiche Gewinnnamen weisen auf Bergbau hin. Auch der Name des Groppertals ist nach SCHMAEDELCKE 1989 auf Bergbauaktivitäten zurückzuführen (Gropper = Grube).

In Gewinn Röttenbach bei Gremmelsbach wurden Manganerze abgebaut

Im Bereich nördlich von Triberg sind zahlreiche Erz-Mineralisationen vorhanden, die neben Eisen- und Manganerzen auch Zinn und Uran enthalten. Außerdem sind Flussspat und der Edelstein Topas dokumentiert. Abgebaut wurden diese Vererzungen lediglich in Röttenbach bei Gremmelsbach. Dort wurden vor allem Manganerze abgebaut, die von vorzüglicher Qualität gewesen sein sollen. Interessant ist dieses Erzvorkommen vor allem wegen des Zinns im Granit von Niederwasser (Hornberg), wo diese deutlich besser entfaltet sind. Es handelt sich um bis zu erbsengroße Kristallaggregate von Zinnerz, welche sich ausgehend von Quarzgängen im umgebenden Triberger Granit gebildet haben, indem Mineralien im Granit durch Imprägnierung verdrängt bzw. ersetzt wurden (sogenannte Greisen).

Am Kesselberg in Oberkirnach, wo sich auch heute noch Abbauspuren befinden, wurde im 17. Jahrhundert ein Erzbergwerk betrieben, welches im Jahr 1623 zu Beschwerden aufgrund von Flurschäden führte. Die „berckhsknaben“ hätten Felder durch Gräben so ruiniert, dass „seithero khein Hantvoll Frucht“ mehr darauf wächst. Das Erz wurde nach Hornberg zur weiteren Verarbeitung transportiert. Außerdem sind Achate bekannt.

Weitere Gänge befinden sich im Bereich Triberg-Nußbach im Vordertal, wo im „hinteren Dorf“ bis 1842 erfolgreich Erz gefördert wurde. Gegeben wurden Silber-, Blei- und Kobalterze sowie kleinere Mengen von Jaspis und Achat. Im Jahr 1744 wurde einer Grube der Name „Der Weg zum Achat auf Hirsch“ verliehen. Für eine weitere Grube in Nußbach namens „Grube Jakob“ wurde 1840 sogar ein Gesellschaftsvertrag mit über 50 Aktionären geschlossen. Die Aktivitäten verliefen sich anschließend im Sand.

Hier verläuft die markante Kesselberg-Verwerfung, an welcher sich in Gesteinsschollen um mehrere hundert Meter gegeneinander bewegt haben. Entlang der Verwerfung findet sich an mehreren Stellen eine Quarzbrekzie aus der Permzeit – die ältesten Ablagerungen im Schwarzwald-Baar-Kreis. Diese ist entstanden, indem schotterartig zertrümmertes Gestein entlang der Störungszone durch Zufuhr von Quarz verbacken wurde.

Am Heidsteinhof sind neben Quarzmineralien auch Schwespat sowie Eisen-, Mangan- und Kupfererze enthalten. Im Vordertal wurden in den 1970er Jahren Uran-Prospektionsbohrungen durchgeführt, bei welchen neben den genannten Erzen auch Wismut, Arsen-, Kobalt- und Uranmineralien gefunden wurden. Entsprechend der Mineralienvergesellschaftung (Para-



Jaspis, wie er auch im „Hinteren Dorf“ in Nußbach gefunden wurde (Schwarzwaldmuseum Triberg).

genese) ist hier auch Silber zu vermuten. Die Paragenese entspricht dem historisch bedeutenden Schwarzwälder Silberrevier in Wittichen (bei Alpirsbach).

In Niedereschach ist ein Verein dem historischen Bergbau auf der Spur

Seit Anfang 1989 wurden durch Aktivitäten der Forschungs- und Arbeitsgemeinschaft für historischen Bergbau e.V. Niedereschach zwei alte Bergwerksstollen im Ortsteil Schabenhausen freigelegt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Stollen am Kohlerberg am nord-östlichen Ortsrand von Schabenhausen ist im Bereich der Schichtgrenze Buntsandstein und Muschelkalk angelegt. Primär sind hier geringe Anteile von Fahlerz und Kupferglanz fein versprenkelt im Gestein vorhanden. Durch Verwitterungsprozesse haben sich hieraus grüner Malachit und blauer Azurit gebildet, zwei sehr farbintensive Mineralien, die auch als Halbedelsteine bekannt sind und die in früherer Zeit auch als Farbstoff verwendet wurden.

Die am stärksten vererzte Schicht ist allerdings nur 40 cm stark und hat einen Kupfergehalt von ca. 0,2%. Der andere Stollen mit dem neuen Namen „Karl im Mailänder“ mit über 100 m Länge befindet sich zwischen Schabenhausen und Kappel im Bereich des Muschelkalkes. Hier wurde die sogenannte Bleiglanzbank abgebaut. Diese ist meist 20-30 cm mächtig und in dolomitischer Grundmasse sind kleine Körnchen von Bleiglanz enthalten. In Bleiglanz ist immer auch ein gewisser Anteil von Silber enthalten, da das Kristallgitter von Bleiglanz in der Lage ist, Silber einzubauen. Das Gewann „Silberhalde“ nördlich von Kappel hat hierdurch vermutlich seinen Namen erhalten.

Die beiden Stollen wurden aufgrund von historischen Überlieferungen gefunden. Die historischen Belege sind, gemessen an der tatsächlichen Bedeutung der Lagerstätte, relativ zahlreich. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts lag

Das Museumsbergwerk in Niedereschach steht für Besichtigungen offen, ein Verein hat den alten Stollen wieder instandgesetzt.





Eingang zum Museumsstollen „Karl im Mailänder“, rechts Blick in den Stollen mit 100 m Länge, abgebaut wurde die sogenannte Bleiglanzbank.



Aus dieser Zeit stammt ein Bericht, nach welchem Gestein aus Kappel in Konstanz untersucht wurde und „etwas Silber“ festgestellt wurde. Allerdings kam die Untersuchung bereits damals zum Ergebnis, dass „der unkosten höher als der ertragende nutzen khommen mechte.“ Der Höhepunkt der Abbautätigkeit durch die Stadt Rottweil wird im 17. Jahrhundert vermutet. Die letzten Abbautätigkeiten sind Ende des 18. Jahrhunderts belegt. Es muss angenommen werden, dass der Abbau bereits damals an der Grenze der Rentabilität lag, was wie eingangs beschrieben an der geologischen Situation lag.

Niedereschach im Einflussbereich der freien Reichsstadt Rottweil. Auch hier ging es den Rottweiler Landesherren mit Sicherheit in erster Linie um die Gewinnung von Silber, denn ab 1507 wurden in Rottweil eigene Silbermünzen geprägt.

In alten Schriften sind Stollen mit dem Namen „Herzog-Carl-Kupferschieferwerk“ bei Kappel erwähnt mit 38 Lachtern Länge, was etwa einer Länge von 120 m entspricht.

In Schabenhäusern trifft man auf den Flurnamen „Knabbenloch“ mit dem „Haldenweg“. Der Beginn des Bergbaus in Schabenhäusern ist nicht bekannt, jedoch findet das „Berckwerck zu Capel“ bereits im Jahr 1507 Erwähnung. Im Jahr 1602 waren 33 Bergknappen beschäftigt, welche ca. 8.000 Zentner kupfererzhaltiges Gestein gewonnen hatten. Man erhoffte sich reichliche Kupferausbeute, welche nach Straßburg geliefert werden sollte. Über den tatsächlichen Kupfergehalt ist nichts überliefert, allerdings lässt die Tatsache, dass der Bergbau daraufhin erst einmal eingestellt wurde, entsprechende Schlüsse zu.

Der Abbau der Doggererze in Blumberg war das mit Abstand größte Bergbauprojekt

Mit Abstand den größten Maßstab im Schwarzwald-Baar-Kreis erreichte der Abbau der Doggererze in Blumberg. Anlage und Struktur der Stadt Blumberg sind bis heute wesentlich geprägt von der jüngsten Phase des Bergbaus, obwohl diese nur 8 Jahre (1934 bis 1942) andauerte. Problematisch an den Eisenerzen aus dem Revier Blumberg sind nicht nur die relativ geringen Erz- bzw. Eisengehalte von bis zu 26%, sondern in Verbindung damit auch relativ hohe Silizium- und Schwefelgehalte. Das Erzlager ist



Obwohl die jüngste Phase des Bergbaus in Blumberg gerade acht Jahre dauerte, prägt sie die Stadt bis heute. Oben: Der Stadtbrunnen aus Travertin des Blumberger Künstlers Hans-Joachim Müller mit seinen Motiven zur Burg Blumberg und zur Bergbaugeschichte. Unten links der Eingang zum Stoberg-stollen. Eine der Loren, die hier oder im Eichbergstollen zum Einsatz kamen, ist bei der Museumsbahn ausgestellt (unten rechts). Der Lokalhistoriker Bernhard Prillwitz hat sie mit Doggererz gefüllt.

ca. 4 m mächtig. Ebenfalls problematisch ist auch der Gesteinsverband, denn die direkt überlagernden Schichten sind sehr tonhaltig und damit sind freitragende Stollen nur begrenzt bzw. mit hohem Versturzsrisiko möglich.

Um 1550 wurden die Rechte zum Erzgraben vom Fürstenberger Landesherren an einen Augsburger Kaufmann verpachtet, das Schmelzen und Verarbeiten musste jedoch in den Betrieben in Hammereisenbach stattfinden. Die

Grafen von Fürstenberg errichteten dann im Jahr 1662 ein Schmelz- und Hammerwerk in Blumberg. Der Standort war von daher nicht ideal, da besonders in Trockenzeiten nicht ausreichend Wasser zur Verfügung stand. Um Trockenperioden zu überbrücken wurden auch zum Teil bereits vorhandene großflächige Staubecken oder Fischweiher genutzt, deren Dämme bis heute sichtbar sind. Bemerkenswert ist, dass zum Transport der Holzkohle ab 1683 für mehrere Jahre 3 - 5 Kamele eingesetzt wurden.

Das Hammerwerk wurde 1694 und das Schmelzwerk ca. 1730 aufgegeben und nach Kirchen-Hausen verlegt, wo sie bis 1746 betrieben wurden. Weitere Betriebszweige befanden sich in Bachzimmern bei Immendingen.

Kostspielige Investitionen in die Infrastruktur von Blumberg erforderlich

Ab 1934 wurde das Eisenerzlager großzügig untersucht mit 30 km Schürfgräben, ca. 1.000 Schürfschächten und über 300 Bohrungen. Als Ergebnis wurden alleine in Blumberg knapp 400 Millionen Tonnen Erz als abbauwürdig erachtet. Berücksichtigt man den durchschnittlichen Eisengehalt und einen gewissen Abbauverlust kommt man auf über 60 Millionen Tonnen Eisen. Dies sind rein mengenmäßig auch europaweit betrachtet beachtliche Zahlen. Zur Erschließung der Erze waren kostspielige Investitionen für die Infrastruktur erforderlich. Hierzu gründeten die 5 Saalhütten im Jahr 1936 die Doggererz Bergbau GmbH, später Doggererz AG. Der nationalsozialistische Vierjahresplan von 1936 verpflichtete die Saalhütten, ihren Eisenerzabbau

Der „Schwarze Mann“, gespendet von Kommerzienrat Röchling von den gleichnamigen Stahlwerken. 1939 wurde das Denkmal feierlich enthüllt, es steht für die Integration der fremden Bergleute in die Stadt Blumberg.

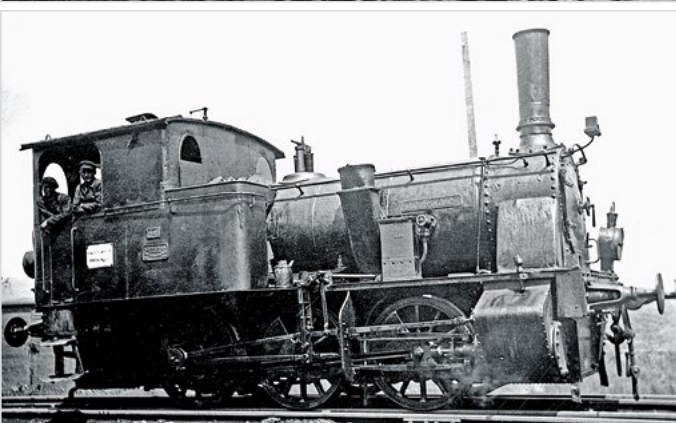
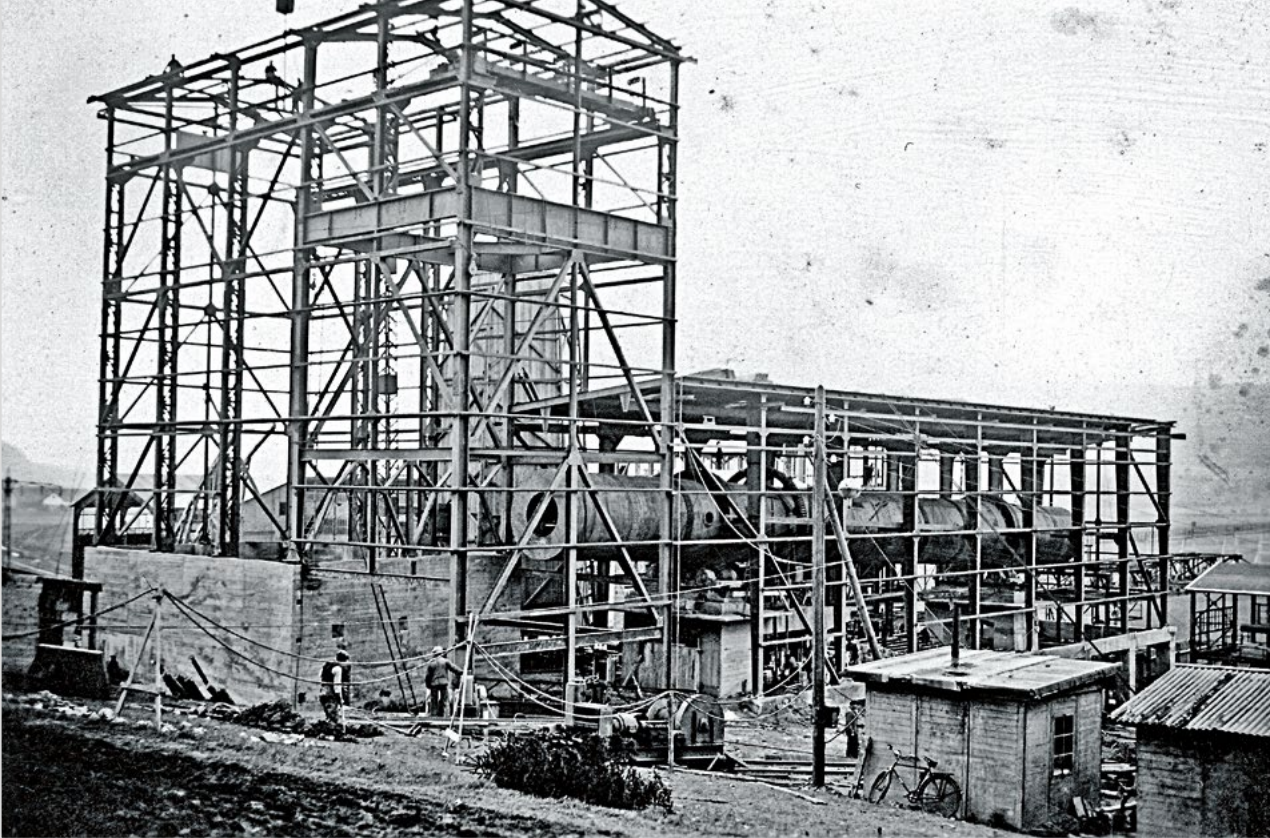
massiv auszubauen. Von Anfang an fehlte es an allem, auch an Bergarbeitern. Die Situation entspannte sich im Jahr 1938 vorübergehend, als das Arbeitsamt die Erlaubnis erteilte, 500 italienische Arbeiter anzuwerben, und verschärfte sich zu Beginn des Krieges wieder, als viele an die Front eingezogen wurden.

Das Erz wurde sowohl im Bergbau gewonnen als auch im Tagebau in denjenigen Bereichen, in welchen das Erzflöz aus dem Berg „ausbeißt“. Die Hänge des Aitrachtals beiderseits von Blumberg bzw. Zollhaus wurden quer durchfurcht von Tagebau-Gruben, wobei bis zu 15 m Überdeckung abgeräumt wurden. Der Tagebau wurde bald der Fa. Baresel in Stuttgart übertragen. Der Abtransport erfolgte über Schmalspur-Schienen. Es waren insgesamt bis zu 7 Lokomotiven im Einsatz.

An den Südhängen des Eichberges sowie im Bereich des Steppacher Hofes östlich von Zollhaus sind diese Abbaugebiete noch gut sichtbar. Andere entlang des Lindenbühls wie auch entlang des Stoberges sind weitgehend verfüllt.

Nach Osten hin senken sich die Doggererzschichten ab unterhalb des Talniveaus des Aitrachtals. Da die Schichten im Allgemeinen mit ca. 4° nach Südosten einfallen, wählte man für die Stollenzugänge Bereiche, in welchen die Schicht etwas oberhalb der Talauflage ansteht und man so die Infrastruktur optimal unterbringen konnte. Im Stollenbetrieb wurden die Vorkommen im Stoberg sowie im Eichberg abgebaut. Insgesamt waren vier Stollenmünder am Stoberg und vier Stollenmünder am Eichberg zuzüglich der zahlreichen Belüftungsschächte vorhanden.

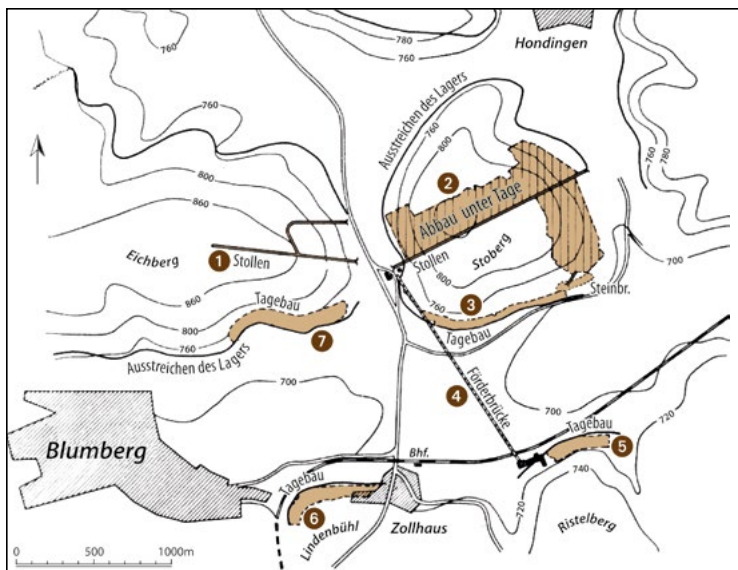




Der Lurgi-Drehofen zum Gewinnen des Erzes im Aufbau, Dampflok für den Erztransport und Bergleute im Stollen.

Aufgrund der ungünstigen geologischen Verhältnisse kam es immer wieder zu Unfällen, Wassereintrüben oder ungeplanten Verstürzen. Die Unfallhäufigkeit war doppelt so hoch wie in anderen deutschen Erzbergbaubetrieben. Die Arbeitskleidung bestand aus Gummistiefeln, wasserdichter Oberbekleidung und Lederhelmen. Die Abbautechniken wurden ständig geändert

und verbessert, sodass im Jahr 1941 eine Grubenleistung von 5t Erzgestein pro 8-stündiger Mannschicht erreicht werden konnte – beim damaligen Grad der Maschinisierung eine unglaubliche Leistung, da noch alles geschaufelt werden musste. Das Erz wurde mittels elektrischen Gummitransportbändern mit bis zu 1.200 m Länge transportiert. Der Antransport von Verbaumaterial aus Holz und Eisen wie der Abtransport von Erz wurde mit Hilfe von drei Diesellokomotiven sowie von Loren bewältigt. Alleine im Jahr 1938 wurden über 10.000 Fest-



Die Abbaugelände im Überblick:

- 1 Eichbergstollen
- 2 Stobergstollen
- 3 Tagebaubereich am Stoberg
- 4 Förderbrücke zum Lurgi-Ofen
- 5 Tagebau am Ristelberg
- 6 Tagebau am Lindenbühl
- 7 Tagebau am Eichberg

des hohen Wassergehaltes und des geringen Erzgehaltes musste das Erz für den Transport mit Hilfe von Braunkohle geröstet werden. Ein spezieller Röstofen

meter Grubenholz verbaut. Durch den Einsatz von Verbrennungsmotoren war die Luft im Bergwerk denkbar schlecht. Ein 18 m tiefer Wetter-schacht mit Ventilator nahe am Stollenmund im Hondinger Tal ermöglichte eine Belüftung mit bis zu 1.500 m³/Minute. Für die Wasserhaltung wurden Pumpen mit einer Leistung bis zu 13 m³/Minute installiert.

Durch unvorhergesehene geologische Verwerfungen sowie durch das Nachbrechen des Gebirges bis an die Erdoberfläche nach Ausbau des Erzlagers kam es besonders nach Regen oder der Schneeschmelze zu sehr großen Wasseraufkommen. Noch heute ist die ungewöhnlich unregelmäßig wellige Oberfläche in den Wäldern des Stoberges und des Eichberges als Ergebnis sehr gut erkennbar.

Bis zu 950.000 t Erz pro Jahr gefördert und fast 7 Kilometer Stollen gegraben

Das Erz wurde über ein 1.640 m langes Viadukt über das Aitrachtal zum „Südwerk“ transportiert. Die Rampe am Stoberg wie auch einzelne Pfeiler im Zollhausried sind heute noch gut sichtbar. Der Dynamitverbrauch lag bei bis zu 120 Tonnen pro Jahr. Mit einer Belegschaft von bis zu 1.800 Arbeitern wurden bis zu 950.000 t Erz pro Jahr gefördert. Bei der Stilllegung im April 1942 waren fast 7 Kilometer Stollenstrecke aufgeföhren. Schwieriger als der Abbau noch stellte sich die Aufbereitung des Erzes dar. Aufgrund

(sog. Lurgi-Drehofen) bewirkte die Anreicherung auf einen Eisengehalt von 45 %. Eine Verhüttung vor Ort fand nicht statt, da hierzu zu der Zeit meist Steinkohle verwendet wurde. Das Erz wurde 350 km weit über die Bahn mit Pendelzügen mit 1.000 t Fassungsvermögen zu den Saarröhren zur Weiterverarbeitung transportiert. Das zeigt, welche Bedeutung das Schienennetz für die Rohstoff- und Schwerindustrie hatte. Die an der Doggererz AG beteiligten Saarröhren deckten lediglich 6% ihres Bedarfs mit Doggererz.

Der Abbau von Doggererz war nicht wirtschaftlich und gegenüber den Erzen der Minette oder Erzen aus Luxemburg oder Schweden zu keiner Zeit konkurrenzfähig. Es erfolgten in vielfacher Weise Subventionierungen durch die Nazis. Außerdem waren Aufbereitung und Transport extrem energieaufwendig, und sowohl Brennstoffe als auch Transportmittel waren knapp und wurden anderweitig benötigt. Nachdem ab 1941 die besseren Erze in Frankreich und Schweden zur Verfügung standen – die Nationalsozialisten betrieben hier einfach Raubbau – wurde die Förderung in Blumberg zurückgeföhren und schließlich eingestellt. Am Ende des Krieges wurden die Stollen von der französischen Besatzungsmacht weitgehend gesprengt.

Die bergrechtliche Konzession, erteilt zuletzt durch das Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, zum Abbau von Eisenerz lief erst im Jahr 1997 aus, an den Erzabbau dachte da längst niemand mehr.

Gipsbergbau in Fützen – ein Stollensystem mit 26 Kilometern Länge

Im Gipskeuper ist Gips vorwiegend als sogenannter Fasergips enthalten. Der Gipsgehalt im Gestein insgesamt liegt bei bis zu ca. 50 %, wobei die in der Regel 0,5 bis 2 cm starken Fasergipslagen aus kristallinem Gips selbst sehr rein sind.

Der Gipsabbau in Fützen ist bereits im 17. Jahrhundert belegt, und zwar durch einen Streit der Stadt Schaffhausen und des Klosters St. Blasien um die Bergrechte. Damals gehörten Fützen und Epfenhofen zur Schweiz. Im Jahr 1718 erlangte das Kloster endgültig die Rechte und zog von da an für gegrabenen Gips einen „Bergzoll“ ein. Fützener Gips wurde bereits damals gehandelt bis Zürich, Luzern und sogar nach Österreich. Gemahlen wurde er zunächst in den großen Schaffhausener Wassermühlen. 1755 erlangten zwei Fützener Privatleute namens Gleichauf die Grabrechte auf der Gemarkung Fützen und handelten den Gips bis nach Oberschwaben und Bayern, wo er in dieser Zeit viel für barocke Stuckarbeiten gebraucht wurde. Die Gebrüder Gleichauf betrieben auch eine Gipsmühle. In einem Bruch am Worberg wurde Gips bis in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewonnen.

Der „moderne“ Gipsabbau begann 1946 mit der Gründung eines Gipswerkes durch den Fützener Gipsermeister Philipp Dörr. Bereits 1949 begann man, Gips mit Hilfe von Handbohrmaschinen und Sprengungen bergmännisch abzubauen. Zeitweise waren bis zu 25 Personen beschäftigt. Das gesamte Stollensystem erreichte eine Länge von insgesamt 26 Kilometern. Im Jahr 1965 wurde das Gipswerk an die Fa. Knauf verkauft. Ab 1974 wurde der Gips in die Schweiz abtransportiert und im Jahr 1977 wurde der Betriebsstandort wegen Unrentabilität aufgegeben. Zuletzt wurden monatlich bis zu 3.500 Tonnen Gips gewonnen.

Interessant sind auch zwei besondere Formen von Gips, welche in Fützen gefunden bzw. abgebaut wurden. Zum einen der im barocken Kirchenbau beliebte Alabastergips, eine feinkörnige, häufig schön strukturierte Art von Gips. Dieser ist manchmal grünlich oder rosa gefärbt



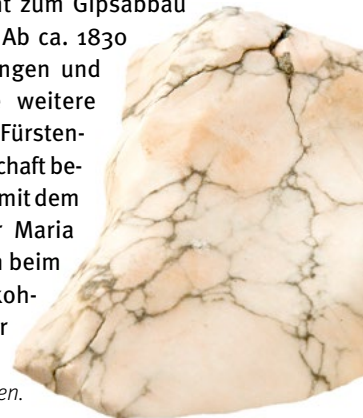
Marienglas aus Fützen, eine sehr reine, glasartige Form von Gips.

und wurde im Kirchenbau gerne verwendet oder die natürliche Struktur wurde nachgeahmt. Der Abbau von Alabaster für die Belieferung von Klöstern und Kirchen ist bereits für das Jahr 1505 belegt. Original Fützener Alabaster wurde zum Beispiel im Jahr 1775 für den Chor der Konstanzer Kathedrale verwendet. Im Flussbett der Wutach gibt es zwischen Aselfingen und der Wutachmühle Fundstellen von rosafarbenem Alabastergips.

Zum anderen ist das Marienglas zu nennen, eine sehr reine, glasartig durchsichtige Form von Gips. Marienglas ist in Mitteleuropa relativ selten und daher sind Belegstücke aus Fützen eine Besonderheit. Gezielt abgebaut wurde Marienglas zum Beispiel in Sizilien.

In Döggingen ist der Gipsabbau seit 1740 überliefert

In Döggingen wurde Gips in größerem Maßstab an den Osthängen des Gauchachtals gewonnen. An der „Gaishalde“ kann man heute noch die Wände des Gipsbruches sowie kurze Gipsstollen anschauen. Der Gipsabbau in Döggingen ist ab dem Jahr 1740 überliefert. Die Fürstlich Fürstenbergische Standesherrschaft hatte das Bergrecht inne, welches sie nur einzelnen weitergaben. Die ehemalige Gipsmühle beim Dögginger Posthaus aus dem Jahr 1790 hatte lange Zeit das alleinige Recht zum Gipsabbau in der gesamten Baar. Ab ca. 1830 gab es dann in Döggingen und Umgebung zahlreiche weitere Betriebe. Die Fürstlich Fürstenbergische Standesherrschaft betrieb eine eigene Grube mit dem Namen Amalia, später Maria Antonia. Hier stieß man beim Gipsabbau auf Lettenkohle, welche das Gipslager



Alabastergips aus Aselfingen.

Im Fützener Gipsstollen



unterlagert. Daraufhin wurde zeitweise gezielt auf Kohle abgebaut in der Hoffnung, mächtigere Kohleschichten zu finden. Es existiert hierzu ein Grundriss mit der Bezeichnung „Alte Kohlengrube 0,25 - 0,40 m Lettenkohle“. Heute wird die Grube in Döggingen „Erzknappertsloch“ genannt. Dieser Name zeigt, dass hier „Knapen“ also Bergarbeiter tätig waren und außerdem enthält die Lettenkohle Pyrit (Eisensulfid) und Kupferkies. Der Betrieb der Grube musste immer wieder wegen Unrentabilität eingestellt werden, doch immer wieder während des 18. bis 20. Jahrhunderts erfolgten neue Versuche. Mit dieser Kohle wurden in Bad Dür rheim in der Saline Siedeversuche durchgeführt. Sie rauchte wohl extrem und brachte bei Weitem nicht die gewünschte Heizleistung. Aufgrund des hohen Schwefelgehaltes verbreitet sie beim Verbrennen einen stinkenden-stechenden Geruch.

In den Jahren 1919 bis 1974 wurde nur noch eine Gipsmühle betrieben. Nach dem 2. Weltkrieg erfolgte teilweise nochmals der Abbau unter Tage mit erfahrenen Bergleuten vom stillgelegten Doggererzbergbau aus Blumberg. Doch der Stollenvortrieb mit einfachen technischen Mitteln bereitete zum Berginneren hin zunehmend Schwierigkeiten. Nach einem schweren Bergunglück bei welchem das Stollengewölbe einstürzte und ein Bergmann ums Leben kam, wurde der Abbau nur noch im Tagebau betrieben. Es wurden verschiedene Gipsprodukte wie z.B. Gipsdielen hergestellt. Eine Feldbahn mit einer Holzbrücke über die Gauchach förderte den Rohgips von der Abbaustelle am Kupferbrunnen am linken Gehänge der Gauchach zum Gipswerk rechtsseitig der Gauchach auf Unadinger Gemarkung. Weitere Abbaubereiche wurden in Unadingen und schließlich in der Gaishalde erschlossen. In Gipswerk und Gipsbruch arbeiteten zeitweise bis zu 30 Beschäftigte und es wurden bis zu 1.000 Sack Baugips pro Tag erzeugt. Das Gestein wurde hierbei gemahlen und auf 180 Grad erhitzt. 1971 wurde das Gipswerk an die Vereinigten Gipswerke in Horb verkauft und ging danach zu Fa. Knauf über. Während dem Bauboom der 60er/70er Jahre wurde mit den Dögginger-Unadinger Gipsprodukten vor allem für den regionalen Markt in der Region Freiburg abgedeckt. Für den zunehmend verwen-

deten „Spritzgips“, also maschinell aufgetragener Putz, hatte der Dögginger Gips ungünstige Eigenschaften. Deshalb ging der Absatz stark zurück und das Werk musste schließlich geschlossen werden. Die Gebäude wurden 1979 abgetragen. Damit endete das lange und vielseitige Kapitel Bergbaugeschichte im Schwarzwald-Baar-Kreis.

Verwendete Quellen

1. Schalch, F., Erläuterungen zur geologischen Karte Blatt Villingen, 1899
2. Sauer, A., Erläuterungen zur geologischen Karte Triberg, 1899
3. Schalch, F., Erläuterungen zur geologischen Karte Blatt Blumberg, 1908
4. Henglein, Dr. M., Erz- und Minerallagerstätten des Schwarzwaldes, Stuttgart 1924
5. Maier, W., Der Bergbau im ehemaligen Herrschaftsreich, in Geschichte der Stadt Triberg, 1964
6. Dietl, Reinhold, Die gewerbliche Entwicklung des Landkreises Donaueschingen, in: Landkreis Donaueschingen, Südkurier 1966
7. Albiez, Gustav, Eisenerz-Bergbau in Blumberg 1934 – 1942, in Schriften der Baar 1974
8. Hecht, Winfried, Ein Rottweiler Silberbergbauversuch am Nordrand der Baar, in: Schriften der Baar 1974
9. Willimski, Paul, Fützen im Laufe der Zeit, Stadt Blumberg 1981
10. Walcz, Günter M., Doggererz in Blumberg, Südkurier 1983
11. Bliedtner, M. & Martin, M., Erz- und Minerallagerstätten des mittleren Schwarzwaldes, Geologisches Landesamt Baden-Württemberg, 1986
12. Schmaedecke, M., Bergbaureste im nördlichen Schwarzwald-Baar-Kreis, Arch. Ausgr. Bad.-Württ 1989
13. Martin, Dr. M., Historischer Bergbau auf Gemarkung Niedereschach, in: Almanach 1993
14. Maiwald, Klaus, Unterkirnach, 1994
15. Krieg, Karl, Bergbau in Vöhrenbach, in: Vöhrenbach, Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, 1994
16. Stecker, Otto, Der Bergbau, in: 900 Jahre Schabenhäuser, 1994
17. Bächle, Hans-Wolfgang, Eisenerzbergbau, Hüttenwerke, Folgeindustrien im Bereich der Schwäbischen Alb, 1995
18. Dold, Werner, Döggingen, 1996
19. Nutz, Andreas, Michael und Johannes Schwert, in Villingen und Schwenningen, 1999
20. Jehle, Gerhard: Die Industriearchitektur von Villingen und Schwenningen bis 1945, 2001 (Dissertation)
21. Franz, Matthias & Rohn, Joachim, Erläuterungen zur geologischen Karte Blatt Blumberg, 2004
22. Werner, W. et al., Rohstoffbericht Baden-Württemberg 2006, Regierungspräsidium Freiburg
23. Seidelmann, Wolf-Ingo, Pläne zum Bau einer Eisenhütte auf der Baar (1938 – 1940), in: Schriften der Baar Band 53, 2010
24. Seidelmann, Wolf-Ingo, Die Baar verliert ihre Montanbetriebe (1940-1942), in: Schriften der Baar Band 54, 2011

900 Jahre Triberg – Burg Althornberg die Wurzeln der Stadt

Adalbert von Ellerbach 1111 als Herr von Hornberg erstmals erwähnt – Zum Stadtjubiläum wurde der Schloßfels mit seinen Burgresten leichter begehbar gemacht

» Die Stadt Triberg feierte auf großartige Weise ihr 900-jähriges Jubiläum. Es begründet sich in der Ersterwähnung des Adalbert von Ellerbach als Herr von Hornberg im Jahr 1111, der auf dem Schloßfels in Gremmelsbach seine Burg erbaut hatte. Er legte den Grund für die Erschließung des Gutachtals – wahrscheinlich unter Mitwirkung der Herzogsfamilie der Zähringer. Zwischen 1240 und 1250 dann gründete die Familie ihren neuen Wohnsitz auf dem Bergvorsprung in Hornberg – 400 Meter tiefer gelegen. Die Teilung des Besitzes und die Einrichtung der Herrschaft Triberg war 1280 vollendet. Triberg schloss sich Österreich, Hornberg dem Haus Württemberg an. „Althornberg“, jetzt zur Herrschaft Triberg gekommen, verlor an Bedeutung. Im 30-jährigen Krieg wurde die Felsenburg nach Kämpfen mit bayerischen Truppen von den abziehenden Schweden und Franzosen im März 1641 niedergebrannt und danach wohl aufgegeben.

Foto: Reste der Felsenburg Althornberg, in der Bildmitte der zwei Meter tiefe Brunnenschacht.



Zum Jubiläumsjahr 2011 bewältigten die Stadtverwaltung Triberg und die Ortsverwaltung Gremelsbach die Sanierung des Aufstiegs zum Schlossfelsen. Ziel war, die urtümliche Gestalt des Naturdenkmals nicht zu beeinträchtigen. Die bestehende Steintreppe wurde neu gesetzt, der Handlauf erneuert und die Fläche auf der Höhe des Felsens mit einem Gitterzaun begrenzt. Zur Sicherheit der Besucher wurde der Trinkwasserschacht mit einem versenkten Stahlgeflecht versehen. Der Schacht hat eine Tiefe von etwa zwei Metern. Eine Emailtafel am Fuße des Felsens gibt einen Überblick über die

Unzweifelhaft findet man überall auf dem Schlossfelsen Reste der früheren Felsenburg. So Lager für Balken (oben links), „ehemalige Räume“ werden ahnbar (linke Seite rechts unten und oben) oder man kann den ein Meter breiten und zwei Meter tiefen Brunnen-schacht begutachten (unten links).

Geschichte der Burg. So wird der Schlossfelsen für die kommenden Generationen ein gern besuchtes Wanderziel bleiben.

Ein beliebtes Wanderziel war der Schlossfelsen schon in früherer Zeit und er hatte prominente Besucher – so Heinrich Hansjakob. Der berühmte Volksschriftsteller und Pfarrer erzählt in seinem Buch „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin“: „Wie war ich erstaunt, als ich auf diesen Felsen stand! Solch eine Aussicht eigenartigsten Reizes hätte ich da oben nie erwartet. Man sieht nicht weit, aber man schaut in eine so malerisch gruppierte Menge waldiger Bergspitzen, kleiner Täler und grüner Mulden, daß einem das Herz aufgeht vor Freude über dieses Stück Schwarzwald.“

Heinrich Hansjakob war eines Nachmittags im Mai 1900 von Hofstetten aus mit eigener Kutsche auf dem „Sephenhof“ (zwischen Leutschenbachhof und Dieterlebauernhof abgegangen) um drei Uhr angekommen, wo der junge Bauer seinen Pflug stehen ließ und die Führung „bis an die Rappen- und Schlossfel-



sen übernahm. Da Hansjakob nur einen Tag zur Verfügung hatte, wird die Zeit schon bald zum Aufbruch gedrängt haben. Denn weder beschreibt er das eigentlich schönere Panorama nach Norden, das untere Gutachtal von der Burg Hornberg bis in die Nähe von Hausach mit seinen prachtvollen Höfen in Gutach, die Berge des nördlichen Schwarzwalds am Horizont in weiteren, blauen Fernen – noch sah er die sichtbaren Überreste am historischen Schlossfelsens, den aufzusuchen offensichtlich die Zeit nicht reichte.

Dieser war damals möglicherweise kaum anders als über einen unsicheren Pfad am Halsbrecherischen Steilhang zu erreichen. So ist anzunehmen, dass Heinrich Hansjakob von der ganzen Felsengruppe nur den Rappenfelsens bestieg und das darunter beginnende wildromantische Gelände gar nicht betrat. Denn dieses hätte sich zum Höhepunkt seiner Erzählung gestalten lassen. So konnte er also nicht mit eigenen Augen feststellen, dass die drei Burgen Althornberg, Hornberg und Triberg miteinander

in Sichtkontakt standen. Er sah die ausgemeißelte „Kammer“ nicht, auch nicht den Schacht auf dem Felsen, die vielen unübersehbaren Abtreppungen und Balkenlager, die Steinalde am Fuße des Felsens, die einmal die Mauer gebildet hatten, die „Burgenpflanze“, das Immergrün. ...

Dabei spielt im Dreißigjährigen Krieg die Burg Althornberg in seiner Erzählung „Der Leutnant von Hasle“ eine Rolle. (Vier „Feldstücke“, Geschütze, hatten dort die Schweden postiert, die sie zur Erstürmung der Stadt Haslach abzogen.) In Hansjakobs Jahren stand vielleicht auch noch das Burgtor. So bleibt er in Althornberg nur der Naturbeobachter. Eigent-

Der Aufstieg zum Schlossfelsens bei Gremmelsbach ist auch der Aussicht wegen lohnend, allerdings sollte gut zu Fuß und schwindelfrei sein, wer sich auf den Felsen wagt. Dort oben hat man „fernab der Welt“ auch Zeit für eine Wanderpause.



lich hätte der Geschichte der Burg Hansjakobs besonderes Interesse gelten müssen, wie sie hier nur in groben Zügen beschrieben werden kann.

Die Gründer und das Gründungsjahr waren vergessen

900 Jahre nach Erbauung wird zum ersten Mal ein Jubiläum der Burg Althornberg gefeiert. Lange Jahrhunderte vorher waren Gründer und Gründungsjahr vergessen, wenn auch die Burg als solche nicht. Zu deutlich hatte sie ihre Spuren hinterlassen, am Felsen selbst und in den geschichtlichen Bezeichnungen wie „Schlossfelsen“, „Burghalde“, „Herrenäcker“, „Althornberg“ und vielleicht sogar „Zimmerwald“. Auch die Sage trug das Ihre zu Existenz und Untergang der Burg bei, freilich nach ihren Möglichkeiten auf ungeschichtliche Weise. Es heißt, die Burg sei durch Blitzschlag während eines ausgelassenen Gelages an einem Heiligen Abend zerstört worden. Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens steht zu lesen: „Die Bewohner der Burg Althornberg forderten das Strafgericht Gottes heraus, indem sie am Weihnachtsabend tanzten und sich Batzenwecke unter die Füße banden.“

Erst den intensiven Bemühungen des Heimatforschers Konrad Kaltenbach aus Niederwasser, des Pfarrers in Aasen bei Donaueschingen, ist es zu danken, dass das Gründergeschlecht mit Adalbert von Ellerbach (heute Erbach bei Ulm) wieder ins Licht der Geschichte zurückkehrte. Die Ergebnisse veröffentlichte er in den „Heimatblättern“ von 1926 - 1934 (S. 58–96). Dafür wertete er Akten in Archiven in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz aus. Begeistert beschrieb er den Urwald in

Mitteleuropa nach der letzten Eiszeit durch Zurückprojizieren des Baumbestandes seiner Jahre. Die Dendrochronologie stand ihm noch nicht zur Verfügung. Nur kleine Inseln unterbrachen die Wildnis – ein Hinweis auf die große Kulturleistung des Gründergeschlechts. Besiedelt war der Schwarzwald um 1100

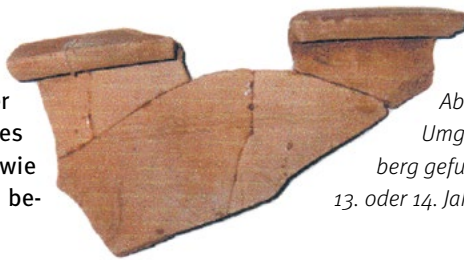


Abb. auf dieser Seite: In der Umgebung der Burg Althornberg gefundene Scherben, wohl 13. oder 14. Jahrhundert. Fotos: W. Neuß

von Osten her, seiner siedlungsfreundlicheren Seite bis St. Georgen, wo wir Hof- und Flurnamen wie „Harprehtesvelt“, „Huphenhus“, „Welchenveld“ kennen.

Im Jahr 1111 wird Adalbert von Ellerbach erstmals als Herr von Hornberg genannt (Neuß, Von Hornberg ein Adelsname, Skizze zum Herrschaftsgebiet und Abbildungen von Funden, S. 24 - 31). In diesem Jahr muss seine Burg erbaut gewesen sein. Zu dieser Zeit begannen sich die Adligen nach ihren Burgen oder Besitzungen zu nennen, nachdem sie vorher nur einen Namen führten oder sich nach ihrem Amt (z. B. Truchseß) nannten. Der Anlass war eine Schenkung der Brüder Rudolf und Werner von Zimmern an das Kloster St. Georgen. Dass neben Adalbert auch seine Söhne Burkhard und Conrad Zeugen waren, erfahren wir ebenfalls aus diesem Akt. Zwei Jahre später ist Adalbert bei der Weihe der Klosterkirche in St. Peter anwesend. Es sind die einzigen erhaltenen Erwähnungen, die aus den Lebzeiten Adalberts erhalten sind (Harter, Adel S. 111).

Die Bindungen zu den Nachbarklöstern waren also gegeben, schon früher müssen sie zum Grafengeschlecht der Zähringer bestanden haben. Dies ist erst eine neuere Erkenntnis von Hans Harter. Jahrzehntelang nahm man an, weil dies anderswo so war, Adalbert sei „für irgendwelche Verdienste“ (Hitzfeld, Die Schlösser, S. 189 f) vom Kaiser (es hätte Heinrich V. gewesen sein müssen) mit dem Hornberger Gebiet belehnt worden. Worin diese Verdienste bestanden haben sollen, ist nirgends belegt. Übersehen wurde, dass die Zähringer zügig und konsequent ihre Position im Südwesten verstärkten, das „Städtegründergeschlecht“ eine Stadt nach der anderen gründete, im Schwarzwald Fuß fasste und die Macht hatte, mit Reichsgebiet ihre



Vasallen zu befehlen. Das unbewohnte Gebiet um die Gutach sollte gegen Ansprüche des Bischofs von Straßburg geschützt werden. Außerdem sollte eine Straße durch den Schwarzwald von Straßburg nach Villingen gelegt werden. Hier einen getreuen Vasallen zu haben, konnte für die Zähringer nur von Vorteil sein. Zu dieser Verbindung später mehr.

Die Burg Althornberg war eine typische Felsenburg

Die Burgen, die im Mittelalter gebaut wurden, sind Adelswohnsitze und Wehrburgen zugleich gewesen. Für die Bauingenieure war das eine große Herausforderung. Gerade die Burg in Althornberg ist ein Beispiel. Dies ist nicht so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick scheint. Die Burgen, die die Kaiser in Italien bauten, waren Stützpunkte für die Armee, im oströmischen Reich waren sie Dauerunterkünfte für die Truppen (Mitterauer, Warum Europa? S. 130f). Die 19.000 Burgen im deutschen Sprachgebiet waren bis auf wenige Ausnahmen Wohnburgen. Ob das auch in Althornberg so war, kann man nur annehmen.

Fest steht, dass die Burg Althornberg eine Wohn- und zugleich Felsenburg war. „Im Unterschied zu gewöhnlichen Höhenburgen, die den anstehenden Fels als Untergrund für die einzelnen Bauten nutzen, wird bei Felsenburgen die gesamte Anlage der Burg durch natürliche, oft solitär stehende Felsformationen wie Felsnadeln oder Klippen bestimmt. Typisch für eine Felsenburg ist ihre Gründung auf einem Felsen, der auch ohne größeren Ausbau als Befestigungsanlage dienen kann. Bei einfachen Wehranlagen dieser Art kann der Felsen über



In der Nähe der einstigen Burg liegt der Zinken „Althornberg“.

Leitern erreicht werden, die bei Gefahr hochgezogen werden. Felsenburgen verfügen zusätzlich über hölzerne und steinerne Auf- und Anbauten“, heißt es bei der Online-Bibliothek „wikipedia“ zur grundsätzlichen Bedeutung solcher Anlagen.

Ihrem Zweck entsprechend musste die Burg Althornberg mit der notwendigen Zahl von Räumen ausgestattet sein. Dies lassen noch Spuren, Einkerbungen und Abtreppungen am Felsen erkennen. Der harte Granitfelsen wurde abgeschrotet, so dass eine ebene Fläche entstand, beim Aufstieg ist eine aus dem Stein gemeißelte Kammer nicht zu übersehen. (Aufnahmen und Funde: W. Neuß, Von Hornberg, S. 25–29 und ders. Hornberg im Gutachtal, S. 65–69).

Auch der Blick aus der Ferne zeigt: Die Burg Althornberg war auch eine typische Felsenburg.





Die einstige Felsenburg bot einen grandiosen Ausblick auf den Schwarzwald bei Triberg und damit auch auf die Wege und Straßen dort.

Das große Problem der Höhenburgen war die Gewinnung des Trinkwassers, meist wurde dazu das Regenwasser gesammelt. Den Brunnschacht in den Berg zu treiben war sehr mühevoll. (Meyer, *Den Freunden ein Schutz*, S. 71f). Der Brunnschacht der Burg Althornberg ist noch heute vorhanden, er war eine Zisterne, auch die Abflussrinne ist zweifelsfrei erkennbar (Volk, *Der Schacht*, S. 254f). Mit einem Wippgalgen konnte man das Wasser herausbringen. Vermutet wurde fälschlicherweise in diesem Schacht die Befestigung der Burg durch vier Balken und sogar das Burgverlies.

Der Besitzer der neu erbauten Burg durfte sich eines friedlichen Daseins auf seinen Besitzungen nicht lange erfreuen, denn

er sah sich bald in die Auseinandersetzungen des noch immer nicht beendeten Investiturstreits verwickelt. (Streit um das Recht, die Ämter von Bischöfen und Äbten zu besetzen, die Kirche forderte das überkommene Recht des deutschen Königtums zurück, 1076 Absetzung Papst Gregors VII. durch Kaiser Heinrich IV., Kirchenbann auf Heinrich IV., 1077 Gang nach Canossa, 1122 Wormser Konkordat.)

Kaiser Heinrich V. brauchte die Unterstützung seiner Anhänger gegen Bischof Adalbert von Mainz. Einst sein Vertrauter und mit dem hohen Amt des Kanzlers versehen, versuchte er jetzt zu Lasten des Reichs seine Macht durch Landgewinn zu vermehren. So entstand zwischen Kaiser und Bischof erbitterte Feindschaft (Hampe, *Deutsche Kaisergeschichte*, S. 76 f). Beide sammelten Verbündete, die Zähringer standen auf der Seite des Kaisers und ver-

*Details des Brunnens.
Links eine natürliche Überlauf-
rinne des Brunnens? Rechts die
künstlich angelegte
Abflussrinne?*



pflichteten ihrerseits ihren Vasallen zur Mithilfe. Von 1112 bis 1118 standen sich bei Mainz zwei Heere gegenüber, bis ein Hoftag in Würzburg die Einigung herbeiführte. Gottes Geist und Menschenwille wirkten nach der Meinung des Geschichtsschreibers Ekkehard von Aura eng zusammen (Buhlmann, Gründung und Anfänge, S. 36 f).

Erhalten sind drei Quellen, zwei schriftliche und der Grabstein, die alle auf das Ende oder eine schwere Verwundung Adalberts in Mainz hinzuweisen scheinen. Der Grabstein ist im Lapidarium von St. Georgen zu besichtigen: „Ad Moguntiam occisus monachus q(ue) factus“. Die bisherige Übersetzung: Bei Mainz getötet und Mönch geworden. Zusätzlich ist das Todesjahr 1121 erwähnt. Da drei Jahre vorher der Krieg beendet war, kann „occisus“ nicht „getötet“ heißen, sondern muss mit „niedergehauen“, „schwer verwundet“ o. ä. übersetzt werden (Hans Harter, Adel, S. 112 f).

Eine Verwundung muss es gewesen sein, die ihm noch drei Jahre ließ, um als Mönch im Kloster St. Georgen zu leben, wo er auch in der Michaelskapelle bestattet wurde. Ausdrücklich vermerkt wird auf einer Zeichnung aus dem Klosterarchiv in St. Georgen, Albertus de Elrebach... „a quo omnes orti sunt“ – von dem alle abstammen (ebda, S. 110). Darauf legten die Nachkommen größten Wert. Eine solche würdige Begräbnisstätte zu erhalten, hob das Ansehen des Adelsgeschlechts, das Andenken eines hohen Adligen bewahren zu dürfen, hob in gleicher Weise das Ansehen des Klosters.

Der Name „Adalbert von Helrebah“ wurde bewusst gewählt. Als Mönch ist er gestorben, nicht als Ritter. Das mag der Grund gewesen sein, dass sein Taufname Adalbert von Helrebah in den Stein gemeißelt wurde. Dass er auf der Seite des Kaisers (des Papstgegners!) kämpfte, in einem papstreuen Kloster angenommen wurde – über seinen Tod hinaus: Dies deutet auf lange vorausgegangene starke Bindungen hin, die die Spannungen aushalten ließen. Zu denken wäre vielleicht auch an den Geist der Buße auf seiner Seite und den Geist christlichen Verzeihens auf der Seite der Mönche (Klepper, Nur ein wüster Steinhäufen? S. 46 - 64, insbesondere S. 50).



Das Wappen von Triberg entspricht dem des Minnesängers Bruno von Hornberg. Die Abbildung oben entstammt dem Codex Manesse, der zwischen 1300 und 1340 in Zürich entstand.

Für Adalbert endete das Unternehmen in Mainz mit einer Tragödie, eine Katastrophe für sein Geschlecht war es nicht. Er hinterließ drei Söhne, Burkard, Konrad und Bruno, die seinen Stamm weiterführten. Wir wissen nicht genau, in welcher Generation die Herren von Hornberg in Hornberg ihre zweite Burg erbauten und somit der Ursitz zur „Althornburg“ wurde. Lückenhaft und sehr sporadisch sind auch unsere Kenntnisse über die folgenden Geschlech-

ter und Besitzer der Burg Althornberg. Eine auf Einzelheiten gegründete, zusammenhängende Geschichte zu rekonstruieren, ist unmöglich. Einer der drei Söhne Adalberts, Burkard, war mit Wilburg von Zimmern (= Hohenzimmern) verheiratet, ein Hinweis (mit allem Vorbehalt) auf die Gewannbezeichnung „Zimmerwald“ in der Nähe der Burg? Durch besondere Taten sind sie nicht hervorgetreten, Mönche, Nonnen sind nicht bekannt, noch Stiftungen an Klöster, Fehden oder die Teilnahme an Kreuzzügen (Kaltenbach, Heimatblätter, S. 60).

Wohn- und Wehrburg blieb Althornberg wohl auch nach dem Bau der neuen Burg

Wohn- und Wehrburg blieb Althornberg auch nach der Erbauung von (Neu-)Hornberg um 1200, soweit wir feststellen können, bevor die Burg 1608 als „zerfallener Burgstall alten Hornberg“ (Urbar von Triberg, Hitzfeld, Hornberg, S. 29) bezeichnet wurde. Kaltenbach hält die Zeit des Hornberger Geschlechts auf der Althornburg um 1200 oder bald danach für abgeschlossen, ohne angeben zu können, wer sie

später bewohnt hat. Von einzelnen Personen wissen wir, können sie aber einer bestimmten Generation nicht zuordnen. Am sichersten ist nur, dass Bruno von Hornberg, der Minnesänger, der vierten Generation angehört, die die neue Burg erbaute (1219 - vor 1244). (Hitzfeld, Hornberg S. 36, Harter, Adel, S. 102) Glanz und Kultur des Mittelalters werden durch ihn in Hornberg sichtbar.

Ob „Wernherus de Horinberch“, der das Klostergut Einsiedeln schädigte, und „C. (Konrad) de Hornberg“, der sich als „malefactor“ (Übeltäter) dem Kloster Gengenbach hervortat, zu den Raubrittern zu zählen sind oder nur ihr vermeintliches Recht mit Gewalt einforderten, ist ungewiss, die Forschung sieht heute die Problematik um die Raubritter differenzierter (Harter, Adel, S. 100 und 132). Fraglich ist auch, ob wirklich Heinrich (1180), der 35. Bischof von Basel, aus dem Geschlecht von Hornberg hervorgegangen ist. Eine Freifrau Sigewis wohnte in nicht festzulegenden Jahren auf der Burg (Harter, Adel, S. 118). Um 1440 war der rauflustige, aber verarmte Herzog Reinold VI. von Urslingen (ohne Macht und Land, „Herzog von Schiltach“ genannt) Besitzer der Burg Althornberg. Fehden zu führen scheint seine Leidenschaft gewesen zu sein: gegen Basel, Straßburg, Oberndorf, Konstanz, Schaffhausen und andere. Sogar an den Hussitenkriegen hat er in der Ritterschaft St. Georgenschild (adliger Ritterbund im Hegau) als Hauptmann teilgenommen.

Jubiläumstheater – Triberg spielt 900 Jahre Stadtgeschichte. Die Fotos zeigen von links den Minnesänger Bruno von Hornberg, Bürgermeister Gallus Strobel und kleine Burgfräuleins.



Mit diesem „Herzog“ scheint das Ende der Burg gekommen zu sein, denn mit den Wirren, die er hervorrief oder von denen er zu profitieren hoffte, hängt auch die Zerstörung der Burg Althornberg zusammen. Mit 50 Adligen und Knechten zog er 1429 gegen Schaffhausen, die Schaffhausener hatten im Jahr zuvor Hornberg heimgesucht und einen „gar großen Raub mit Vieh“ gemacht (Harter, Die Herzöge, S. 79). Weil Reinold einen Bürger Schaffhausens in einem „Felsen-Fencknus“ gefangen hielt, brannten sie die Burg nieder (Hitzfeld, Hornberg: um 1440). Der Name des Gefangenen bleibt uns verborgen.

So endet die Burg nach großen Wirrungen schließlich sang- und klanglos. Wann sie endgültig zerstört oder zerfallen ist, ist schwer zu sagen. Zwar schreibt Abt Michael Gaisser in seinem Tagebuch (2. Band, S. 839 f) unter dem 4. März 1641 (während des 30-jährigen Krieges), er erhalte die Mitteilung von Ulrich Kamerer, „die Belagerung des neuen Hornberger Schlosses sei aufgehoben, das alte (Schloss) sei von abziehenden Schweden-Franzosen angezündet worden“. Sollte wirklich die Burg in Althornberg gemeint gewesen sein, so läge die Frage nahe, ob nach Reinold VI. sie noch einmal notdürftig (?) aufgebaut wurde (Nagel, Spuren, S. 86 ff).

Nach 900 Jahren – Triberg feiert ein großartiges Stadtjubiläum

900 Jahre Burg und Ruine Althornberg auf der Gemarkung Gremmelsbach – der Grund für eine Jubiläumsfeier der Gesamtstadt Triberg? Gedacht wird des Ursprungs der Geschichte und der Beginn der Kultur auf dem Gebiet der heutigen Raumschaft Triberg. Von 1111 an ist auf eine zusammenhängende Geschichte unserer engeren Heimat zurückzublicken. Die Anzeichen, dass hier Jahrhunderte zuvor die Kelten siedelten, sind unübersehbar und scheinen sich zu verdichten. Beweise für ununterbrochene Besiedelung können sie nicht liefern.

Die Verbindung Althornberg-Hornberg-Triberg aber lässt sich nachweisen, freilich jeweils ohne Jahresangabe für die Abtrennung

eines neuen Zweiges und das Baujahr einer eigenen Burg. Das Wappen mit den beiden Hörnern und den drei Bergen wird in der Manesse-Handschrift mit dem Minnesänger Bruno von Hornberg abgebildet. Es wird von den Herren von Triberg weiterhin geführt. Ohne familiären Zusammenhang wäre dies undenkbar. Wenn der Minnesänger schon auf der neuen Burg geboren ist, wurde diese von der vierten Generation erbaut.

Bedeutsamstes Jahr für den Beginn der Geschichte Triberts ist 1280, als „Burcart von Triberg“ als Zeuge im Kaufvertrag zwischen Bruno von Hornberg (1275–1310) und den Herzögen von Teck auftritt, im folgenden Jahr noch einmal in einer fürstenbergischen Urkunde. Burcart von Triberg ist direkter Nachkomme der Hornberger Familie. Daran zweifelt die Forschung nicht. Ein zweiter Burcard von Triberg (1280–1325) ragt durch seine vielen Stiftungen an die Klöster Rottenmünster, wo eine seiner Töchter (Katharina) Äbtissin, die andere (Gertrud) Klosterfrau war, (St. Georgen, Friedenweiler, Tennebach) heraus. Da er sich als „dienestman des riches“ bezeichnete, stellte der Lehensträger des Reichs – Glied der zweiten Generation des Tribberger Geschlechts – ein starkes neues Familienbewusstsein in den Vordergrund. Zu seinem Selbstgefühl mag auch seine mütterliche Abkunft aus der vornehmen Familie Warthenberg auf der Baar beigetragen haben. (Zu diesen und den ihnen folgenden Geschlechtern s. Hans Harter, Adel S. 125 ff und Nagel, Spuren, S. 120 ff).

Ein einmaliges Erlebnis war das Theaterstück zur Stadtgeschichte am 9. Juli 2011 mit über 150 Akteuren, ebenso die Aufstellung der Dampflok 50 245 aus dem Jahr 1938 auf dem Bahnhofsvorplatz. Von der Frühgeschichte der Stadt über den Bauernkrieg und den Stadtbrand bis in die heutige Zeit wurde im Theaterstück von Klaus Nagel der Bogen gespannt. Tausende von Zuschauern versammelten sich, um die farbenfrohe und geschichtsträchtige Aufführung zu erleben – eine Zeitreise durch 900 Jahre Stadtgeschichte. Der Burggarten hatte sich dazu in eine hübsche Zeltstadt mit Theaterkulisse verwandelt.

Karl Volk

Das neue Deutsche Phonomuseum

Bürgermeister Michael Rieger: „Meilenstein der Stadtgeschichte St. Georgens“



Es ist ein tolles Museum geworden und ca. 1.500 Besucher in nur anderthalb Monaten sorgen für eine einzigartige Eröffnungsbilanz. Das neue Deutsche Phonomuseum im ehemaligen Kaufhaus Brigau jedenfalls findet eine begeisterte Resonanz. Beginnend mit dem 1877 erfundenen Edison-Phonographen, über die zehn Jahre später erfolgte Erfindung des Grammons, die den über 100-jährigen Siegeszug der Schallplatte einleitete, kann man die Entwicklung

der Geräte bis zur HiFi-Stereophonie verfolgen. Auch die epochemachenden Plattenwechsler der Firmen DUAL und PE sind zu sehen. Rund 250 Exponate umfasst die Sammlung, verteilt auf 1.000 m². Großen Raum nimmt die Darstellung der heimischen Phonoindustrie wie DUAL oder PE ein. Bürgermeister Michael Rieger betonte bei der Eröffnung vor 200 Gästen, das neue Museum sei ein „Meilenstein der Stadtgeschichte“.

Michael Riegers besonderer Dank galt am 16. Juli 2011 den Arbeitskreisen Deutsches Phonomuseum und Schwarzwälder Uhren. Das Team um Jürgen Weißer, Siegbert Hils und Wolfgang Winkler habe unzählige Stunden in die Einrichtung investiert. „Dieses ehrenamtliche Engagement kann gar nicht hoch genug gewürdigt werden“, so Rieger. Das Museum sei in St. Georgen als Heimatstadt der Weltmarke DUAL am richtigen Ort, betonte Landrat Karl Heim im Namen des Schwarzwald-Baar-Kreises. Hier seien unglaubliche ehrenamtliche Kräfte am Werk.

Private Sammlungen als Grundlage

Schon frühzeitig befassten sich zwei St. Georgener Bürger mit diesem Thema: In privaten Phono-

sammlungen wurden Geräte über die Entwicklung der Phontechnik zusammengetragen. Gottlob Weißer, geb. 1904, als ausgebildeter Elektrotechniker in der Motorenentwicklung bei Fa. Perpetuum Ebner (PE) tätig, sammelte seit Mitte der 1950er Jahre. Außerdem richtete er bei PE mit Unterstützung der Inhaberin Hermine Ebner ein Werkmuseum ein. In St. Georgen erhielt er den Beinamen „De Grammophon-Weißer“. Nach seinem Tode 1964 wurde seine bedeutende private Sammlung von seinem Neffen Jürgen Weißer weitergeführt, der heute der Sprecher des Deutschen Phonomuseums ist.

Walter Grieshaber, geb. 1924, sammelte ebenfalls historische Phonogeräte und deren Zube-



Wenn das Grammophon spielt, Trichtergrammophon „Diamond“, System Phathé, Frankreich ca. 1915.



Architektonisch großzügig angelegt und mit einmaligen Exponaten ausgestattet ist das neue Deutsche Phonomuseum in St. Georgen. Es befindet sich im ehemaligen Kaufhaus Brigau. Auf ca. 1.000 Quadratmetern sind rund 250 wegweisende Geräte der Phonogeschichte ausgestellt.



Bundesverdienstkreuz verliehen

Unternehmer Georg Papst: Großartige Verdienste

Georg Papst wurde im Rahmen der Eröffnung des Deutschen Phonomuseums am 16. Juli 2011 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Für das Museum sei ein Motor notwendig gewesen, sagte Regierungspräsident Julian Würtenberger bei der Ehrung. „Ohne die Initiative und das Dafürstehen von Georg Papst wäre es nicht dazu gekommen“, ist sich Würtenberger sicher. Er würdigte Georg Papst als Unternehmer, Förderer, Wohltäter, Stifter und Familienvater. Sein Lebenslauf verbinde „den „Global Player mit dem heimatverbundenen Menschen“.



Würtenberger erinnerte an sein Engagement im Unternehmerverband, im Gemeinderat und Kreistag sowie als Mitglied der IHK-Vollversammlung. „Leistungsträger wie Sie setzen sich hohe Ziele“. Eine wichtige Größe sei für den Geehrten der Schutz des geistigen Eigentums, so Würtenberger mit Blick auf das Patentverwertungsunternehmen Papst Licensing. Was das Engagement von Georg Papst als Förderer, Stifter und Mäzen anbelangt, sei aber Nachahmung wünschenswert.

Neben dem großartigen Einsatz für das Phonomuseum erwähnte der Regierungspräsident weitere Verdienste des Unternehmers. Dazu gehören der Wiederaufbau des Freizeitheims Weißloch, die Unterstützung der Jugendmusikschule, des Jugendsinfonieorchesters und des Bergstadtsommers sowie der Bau des medizinisch-therapeutischen Zentrums in St. Georgen. Georg Papst wünschte sich bei der Feierstunde, dass aus seiner „Aussaat viele Früchte erwachsen“.

hör. Als Feinmechanikermeister war er im Hause DUAL in der technischen Konstruktion beschäftigt – später in der Organisation und Durchführung von Messen und Ausstellungen.

Beide Phono-Sammler fanden sich anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Gewerbeschule St. Georgen“ 1959 zu einer Sonderausstellung zusammen. Aus Archiven und Werkmuseen wurden erstmals gemeinsam aktuelle und ältere Produkte der Firma DUAL und der Firma PE ausgestellt. Die Bedeutung der Phonoindustrie in St. Georgen wurde den Einwohnern auf einmal schlagartig deutlich.

Ab 1970 erfolgte im Rahmen der Stadtkernsanierung der Bau eines neuen Rathauses. Walter Grieshaber unterbreitete dem damaligen Bürgermeister Lauffer und dem Gemeinderat den Vorschlag, die beiden privaten Sammlungen in einem Museum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Gleichzeitig mit der Rathauseinweihung 1972 konnten die Exponate im Untergeschoss ausgestellt werden. Die Sammlung ging später in den Besitz der Stadt St. Georgen über. Betreut wurde sie vom Arbeitskreis Phonomuseum. Dieser führte auf Anforderung und zu festen monatlichen Terminen Führungen durch. In diesem „alten“ Phonomuseum konnten jährlich zwischen 2.000 und 3.000 Gäste begrüßt werden.

Eine Zeit der Stagnation folgte, da keine größere Ausstellungsfläche zur Verfügung stand. Gesammelte Geräte konnten in einem Depot in zwei Räumen in der Robert-Gerwig-Schule untergestellt werden, die aber auch bald aus allen Nähten platzten.

Die Realisierung des neuen Phonomuseums

Der Wunsch nach einer Vergrößerung konnte erst Jahrzehnte später erfüllt werden: Ein großzügiger Mäzen und der Zuschuss des Landes Baden-Württemberg ermöglichten es, zwei Stockwerke in einem ehemaligen Kaufhaus als Ausstellungsfläche auszugestalten. Während im Rathaus 245 m² zur Verfügung standen, können nun in den neuen Räumen 965 m² Fläche belegt werden.

Entscheidend hat Georg Papst (Fa. Papst Licensing, St. Georgen) als Mäzen, aber auch als

Ideengeber und Mitbeschaffer von öffentlichen Geldern, zur Verwirklichung des Museums beigetragen: An zentraler Stelle steht in St. Georgen am Bärenplatz das ehemalige Kaufhaus Brigau im Besitz von Bernhard Kleofas. Zwei Stockwerke wurden vom Besitzer und der Stadt St. Georgen umfassend saniert. Architekt Arno Schwarz, St. Georgen, wurde mit der Planung für den Innenausbau beauftragt.

Im Museum ist die Entwicklungsgeschichte der Phonoindustrie von ihren Wurzeln bis in die heutige Zeit dargestellt. Lange Zeit war diese Branche ein Schwerpunkt im St. Georgener Wirtschaftsleben. Die Sammlung zeigt deshalb die Zusammenhänge zwischen dem Schwarzwälder Uhrenbau, der Feinmechanik und den Anfängen der Phonoindustrie. Aber sie dokumentiert ebenso das Aufkommen der Elektronik in den 1980er Jahren, eine Entwicklung, die in St. Georgen einen tiefgreifenden wirtschaftlichen Wandel auslöste.

Die Ausstellung ist in drei Gruppen aufgeteilt. Die größte Gruppe bildet die Entwicklung der Klangspeicherung für Sprache, Musik und deren Wiedergabe auf mechanischer Basis. Neben den technischen Feinessen haben viele Geräte auch einen bemerkenswerten ästhetischen Reiz. Dann folgt die elektromagnetische Wieder-

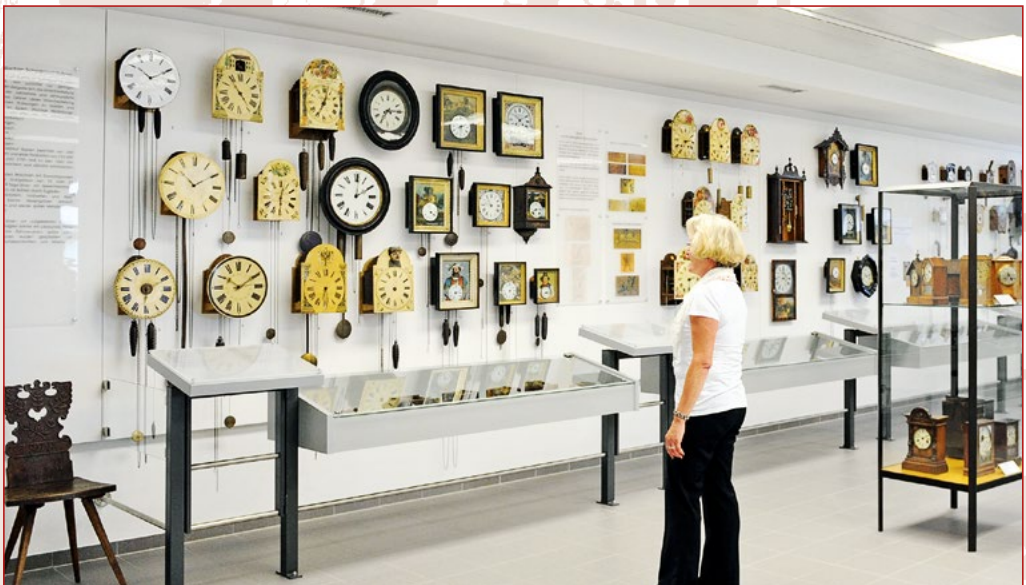
gabe und als weitere Gruppe der Schwarzwälder Uhrenbau aus dem Raum St. Georgen.

Durch die leihweise Überlassung der Phonographensammlung der Familie Dietz (GFT Technologies AG), ursprünglich das „Schweizer Phonomuseum“ von Mandy Schneebeli aus Stein am Rhein, hat das Museum durch seltene und wertvolle Exponate zudem eine wesentliche Bereicherung erfahren.

St. Georgener Uhren- und Phonotechnik

Die St. Georgener Uhrensammlung basiert auf den Exponaten des früheren Heimatmuseums und ist durch zahlreiche Neuerwerbungen und Privatsammlungen ergänzt worden. Sie zeigt den Einfluss der Uhrentechnik auf die Orchestrion- und Phonotechnik, insbesondere in der Antriebstechnik durch Feder-, Gewichts- und Elektroantriebe.

Im Bereich der Schwarzwälder Uhrenherstellung spielen St. Georgen und Umgebung eine bedeutende Rolle: Aus Familien- und Kirchenbüchern können von 1680 bis 1920 mehr als 800 Personen nachgewiesen werden, die sich mit der Herstellung und dem Verkauf von Schwarzwalduhren beschäftigt haben. Auch in



Schwarzwälder Uhrentechnik im Überblick: In St. Georgen beschäftigten sich im 19. Jahrhundert über 800 Personen mit der Herstellung und dem Verkauf von Zeitmessern.

neuester Zeit haben sich St. Georgener Firmen, allen voran die Firma Staiger, mit fortschrittlichen Entwicklungen hervor getan: Immerhin wurde das weltweit erste Quarz-Batterie-Wanduhrwerk in St. Georgen entwickelt und produziert.

Aus der Uhrenindustrie und ihren Zulieferbetrieben entwickelten sich im 20. Jahrhundert jene Unternehmen, die St. Georgen zu seinem Aufblühen und zum Ruf als Phonostadt verholten haben. Eng verbunden ist dieser Wandel mit der Fabrik der Gebrüder Josef und Christian Steidinger, aus der die beiden Weltmarken DUAL und PE hervorgingen. Nachdem man 1907 schon Federwerke für Grammophone gefertigt hatte, zeigten die Brüder Steidinger auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1908 die ersten eigenen Federwerke. Bereits ein Jahr später werden von ca. 60 Beschäftigten pro Monat rund 5.000 Federwerke produziert. Schließlich trennt sich der Weg der Brüder: Josef Steidinger gründet noch 1911 die „PERPETUUM Schwarzwälder Federmotoren und Automatenwerke“, PE entsteht.

Christian Steidinger indes legt in diesen Jahren den Grundstein für das wohl bis heute bekannteste St. Georgener Unternehmen: DUAL. Steidinger fertigt 1927 täglich bis zu 1.500 Federlaufwerke.

Und ein weiterer großer St. Georgener Name kommt nun ins Spiel: Mit dem neu eingestellten Ingenieur Hermann Papst wird bei DUAL die Entwicklung von elektrischen Grammophonantrieben vorangetrieben. Bereits 1928 können dem Handel fünf neue Modelle angeboten werden. Es werden monatlich 10.000 Stück davon gefertigt.

1937 kündigt Hermann Papst bei Steidinger, macht sich selbständig und eröffnet in St. Georgen ein Ingenieurbüro: Er entwickelt sei-

nen Außenläufermotor weiter. 1942 entsteht die Firma Papst-Motoren, eine großartige Erfolgsgeschichte setzt sich fort: Zehn Jahre später beschäftigte man 130 Mitarbeiter, 1960 schon eintausend!

Mehr Informationen zu diesem Thema finden sich auf der Internetseite des Phonomuseums (www.deutsches-phono-museum.de).

Ein Gang durch das Phonomuseum

Im Eingangsbereich des Deutschen Phonomuseums zeigen mehrere Exemplare die Entwicklung in der Phontechnik auf. Im daneben angelegten Auditorium besteht die Möglichkeit, einen Werbefilm aus der einstigen DUAL-Geräteherstellung und einen Film über das frühere Phonomuseum zu sehen.

Wie hat alles begonnen? Dem amerikanischen „Eisenbahn-Telegraphisten“ Thomas Alva Edison kam der Gedanke, dass es doch möglich sein müsste, die menschliche Stimme aufzuzeichnen, statt sich mit Morsezeichen zu verständigen. Schon zuvor, am 9. April 1860, hatte der französische Erfinder Edouard-Leon Scott de Martinville eine Aufnahme mit seinem Phonautographen erstellt. Edison indes entwarf den Phonographen. Es ist ein einzigartiger Glücksfall, dass sich das Modell mit der „Nr. 1“ im St. Georgener Museum befindet. Außer diesem Gerät gibt es auf der ganzen Welt nur noch zwei weitere!

Jahrzehntelang beherrschte Edison den Markt mit seinen Phonographen. Er verstand ihn vorwiegend als Diktiergerät, das auf der Weltausstellung 1903 in einer Neukonstruktion

Weltberühmt und eine absolute Rarität: der Phonograph Nr. 1 von Thomas Alva Edison.



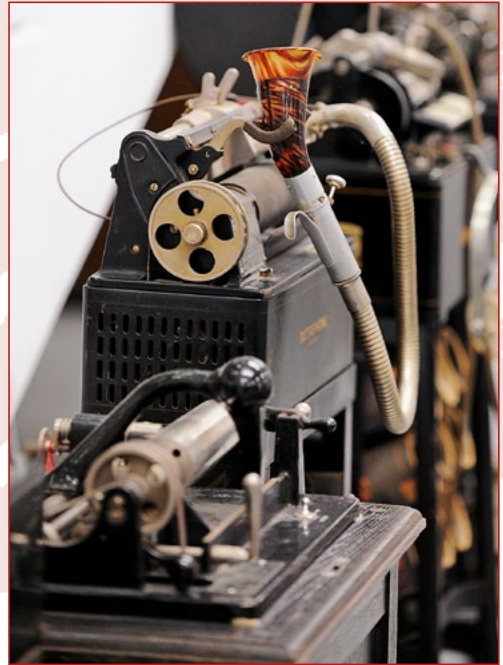
Ein Business-Phonograph von Edison. Er war mit Elektromotor und Pneumatiksteuerung ausgestattet.

eine Goldmedaille erhielt. Der „Business-Phonograph“ war nun mit einem Elektromotor und einer Pneumatiksteuerung ausgestattet. Er war für Aufnahme und Wiedergabe eingerichtet – eine geniale Idee. Das Deutsche Phonomuseum ist stolz, Originalgeräte zeigen zu können.

Berühmte Sänger, wie Enrico Caruso oder Benjamin Gilgi erkannten die Möglichkeiten, die sich mit dieser Technik boten, nämlich ihren Bekanntheitsgrad wesentlich zu erhöhen.

1887 erwuchs dem Phonographen durch die „Plattensprechmaschine“ des in den USA lebenden deutschen Erfinders Emil Berliner eine ernsthafte Konkurrenz. Er verwendete eine Scheibe als Aufzeichnungsmedium und erfand die Seitenschrift, um das Patent von Edison zu umgehen. In der Seitenschrift sind die Informationen in den Flanken der Schallrinne aufgezeichnet.

Einige Jahre wurden beide Systeme, Phonographen und Grammophone, nebeneinander pro-



duziert bis schließlich das Grammophon die Grundlage für den modernen Plattenspieler bildete und seinen Siegeszug antrat.

Ein Blick in die Ausstellung – Grammophone in vielerlei Variationen. Die Grammophone bildeten die Grundlage für den modernen Plattenspieler, ihre Federlaufwerke stammten nicht selten aus St. Geogener Produktion.

Die Antriebs-Systeme aus St. Georgen

Der Antrieb der Grammophone erfolgte zunächst noch von Hand, kurze Zeit später jedoch durch Federwerke oder Elektromotoren, wie sie





in St. Georgen produziert wurden. Die Elektromotoren kamen ab den 1920er Jahren verstärkt in Gebrauch, denn jetzt stand nahezu überall elektrische Energie für den Antrieb zur Verfügung.

Die Federlaufwerke, durch Fliehkraft-Regulatoren gesteuert, wurden in St. Georgen in großen Stückzahlen gefertigt und weltweit exportiert. So u.a. in die USA, wo sie als 1 Dollar-Laufwerke in den verschiedensten Laufzeitausführungen in die Grammophone namhafter Hersteller eingebaut wurden. Später wurden die Federlaufwerke mit Elektromotoren kombiniert und erlangten Weltruhm. Im Museum sind Original-Beispiele zu sehen. Was lag näher für Firmen mit Weltruf wie DUAL oder PE, als komplette Plattenspieler zu bauen? Die Gebrüder Steidinger brachten sie 1925 zunächst als Chassis auf den Markt. Mechaniker, Physiker und Chemiker arbeiteten Hand in Hand an den verschiedensten Verbesserungen, um die Qualität der Aufnahme und Wiedergabe zu optimieren und eine immer höhere Klangtreue zu erzielen – was ihnen eindrucksvoll gelang.

Die elektromagnetische Aufzeichnung – Valdemar Poulsen

Eine Abteilung des Deutschen Phonomuseums ist der elektromagnetischen Aufzeichnung gewidmet. Es ist weithin unbekannt geblieben, dass das so populäre magnetische Schallspeicherverfahren fast so alt ist wie die Schallplatte und die Phonographenwalze. 1888 bereits veröffentlichte Oberlin Smith theoretische Überlegungen in der amerikanischen Zeitschrift „The Electrical World“ zur elektromagnetischen Aufzeichnung. Der erste experimentelle Nachweis gelang jedoch dem Dänen Valdemar Poulsen, einem jungen Techniker aus Kopenhagen, beschäftigt bei der Kopenhagener Telegraphen-Gesellschaft. Er gilt heute als Vater der magnetischen Aufzeichnung. 1904 gelang ihm zum ersten Mal eine Sprechverbindung über Funk. 1906 wurde die ausgereifte Technik veröffentlicht.

Von oben: Salongrammophone um 1925, Schellackplatte mit Schalltrichter im Gehäuse um 1930 und Tonbandgeräte sowie Mikrofone.

*Tischgrammophon im Schwarzwaldhausstil
ein Schaustück (Unikat).*

Mit dieser zweiten Erfindung erlangte Valdemar Poulsen Weltruhm. Bis in die 1970er Jahre wurde sein Drahttonverfahren in Flugschreibern verwendet. Außerdem fand es Verwendung in Satelliten und anderen unbemannten Raumschiffen.

Zudem werden in dieser Abteilung die verschiedensten Tonband- und Diktiergeräte gezeigt. Die Antriebseinheiten, Reibräder, Motoren usw. für die Fabrikate von Grundig und Studer/Revox wurden in St. Georgen hergestellt. Selbst modernste Handy-Recorder für SC-Speicherkarten, wie sie in den modernen Fotoapparaten verwendet werden, sind ausgestellt. Die Entwicklung der Bauteilebestückung von verdrahteten Bauelementen bis zu den heutigen integrierten Bauteilen ist mit den Veränderungen im Laufe der letzten Jahre zu sehen.

Mechanische Musikinstrumente und weitere Besonderheiten

Im Museum wird in moderner Aufmachung auch eine kleine Auswahl an mechanischen Musikinstrumenten gezeigt. Weltes Mignon, ein lochbandgesteuertes Reproduktionsklavier, Orchestrien, Poppers Welt-Piano, Orphenions (Plattenspielwerke) und Musikdosen sind zu sehen und zu hören – außerdem eine sprechende Uhr.

Weitere Besonderheiten im Deutschen Phonomuseum sind Ausstellungsmodelle wie Plattenspieler mit schräger und kardanischer Aufhängung zum Überkopfspielen von Schallplatten mit Hörbeispielen. Des Weiteren sind alle ersten Plattenspieler von PE und DUAL ausgestellt sowie ein Schweizer Modell, das die Vorder- und Rückseite der Schallplatte abspielen kann, ohne diese zu drehen. Eine professionelle Plattenspielermaschine des Bayerischen Rundfunks ist zu sehen, zudem verschiedene Musikboxen, Musiktruhen und Wurlitzer Musikautomaten. Alle Arten von Grammophonen, z.B. Trichter-, Schatullen-, Koffer-, Konzert-, Kinder-,

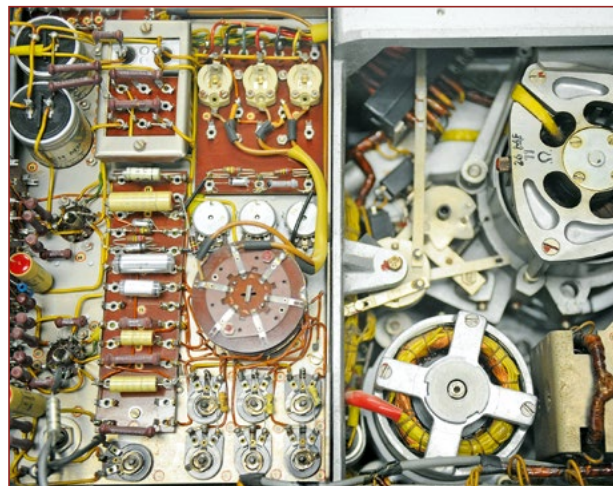
*Elektronische Bauteile in einem
Studiotonbandgerät um 1955.*



Reise- und „Salon“-Grammophone, Elektrolaufwerke ab 1920, Tonarme, Schall- und Nadeldosen, Fachliteratur, Sammlungen von Schellack-, Stereo-, Rundfunk- und Schallplattenschneidemaschinen runden die Ausstellung ab.

Das Museum ist täglich, außer montags, von 10 bis 17 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet.

Wolfgang Arno Winkler / Wilfried Dold



Das Kunstwerk, das Ergebnis zählt

Kunstverein Villingen-Schwenningen ein Pool unterschiedlichster Strömungen

Einst lautete die Gretchenfrage: Wie haltet Ihr es mit der Kunst des Abstrakten, wie mit Pop-Art und fotografischem Spiel? Nach „spannenden“ Jahren der Auseinandersetzung hat sich der Kunstverein Villingen-Schwenningen zwar nicht neu erfunden, aber weiter entwickelt. Bar jeder ideologisch verblendeten Kunst-Auffassung sehen sich Vorstand und Geschäftsführung des Vereins als Pool von unterschiedlichsten Strömungen. Oder um es mit den Worten von Bernhard Fabry und Axel Heil zu sagen: „Nicht das Mittel zählt, sondern das Ergebnis“. Das Kunstwerk eben, „das, was es zu sagen hat“.

Die Zeiten ändern sich eben, reflektieren Geschäftsführer Bernhard Fabry und Axel Heil, stellvertretender Vereinsvorsitzender. Während bei manchen Mitgliedern die Passion für gegenständliche Malerei nie abgeebbt ist im Laufe der vielen Jahre, testen andere Künstler spielerisch, provokativ und immer wieder im höchsten Maße anregend die Möglichkeiten des Abstrakten und der Performance. Der Kunstverein schart schon lange nicht mehr nur „Tannwipfel-Maler“ um sich, wie es Axel Heil formuliert. Es soll keine Abwertung der damals, in den 1950er-Jahren, vorherrschenden Kunstvorstellung sein, als sich eine Gruppe von Villingen Freischaffenden zu einem lockeren Bund zusammenschloss.

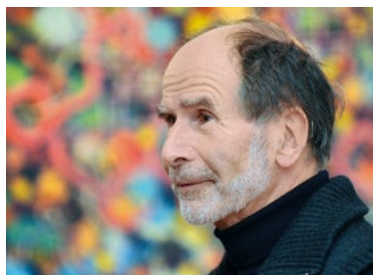
Eine Interessengemeinschaft mit künstlerischem Anspruch aber auch, ganz nüchtern, mit Verkaufsabsichten, ergänzt Axel Heil. Die zu Beginn eher homogene Gruppe änderte in den 1980er-Jahren ihr Bild: Während einige der Mitglieder noch eine spätexpressionistische Orientierung zeigten, erfolgten dann doch die ersten abstrakten Versuche, erinnert er sich.

Der Künstler verbindet mit dieser Zeit noch mehr Erinnerungen: „Einige im Verein tolerierten das zwar, fanden das aber nicht so toll“, schmunzelt er noch heute über manche „spannende Diskussion“.

Dennoch: die Zäsur war da. Die Tendenzen zu einer allgemeinen Ausweitung des künstlerischen Schaffens, auch bezüglich der Mittel, verstärkten sich. Das sich Abschotten gegen Pop-Art, Fotografie oder anderen Formen erlahmte.

Wolfgang Eckerts Fragment zu einem Seitenaltar aus dem Jahr 2009.

Im Kunstverein Villingen-Schwenningen besonders aktiv, von links: Vorsitzender Helmut Kury, stellvertretender Vorsitzender Axel Heil und Geschäftsführer Bernhard Fabry.





NAME: AUGUSTE RODIN, 'LES BURGOIS DE CALAIS', 1885-1894.
MATERIAL: BRONZE.
MUSEUM: MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK.



„Manche traten zwar damals verärgert aus dem Verein aus“, blickt Axel Heil zurück. „Aber die Zeiten verändern sich eben, und ein Künstler widerspiegelt die Befindlichkeiten der jeweiligen Zeit“. Irgendwann erledigte sich die strittige Frage: „Wie abstrakt darf es denn sein?“.

Was heute ebenfalls keine Barriere für eine Mitgliedschaft mehr ist, sollte in den Anfangszeiten des Kunstvereins ebenso für Furore sorgen: In den Künstler-Kreis trat nur, wer eine akademische Ausbildung vorweisen konnte. Erst in den 1970er-Jahren vollzog sich ein Umdenken: Danach durften auch Freischaffende Künstler mit „einer angemessenen Qualifikation“ beitreten.

Der formale wie inhaltliche Wandel vollzog sich Mitte der 80er-Jahre, als aus dem bislang eher lockeren Verbund der „Kunstverein VS e.V.“ wurde. Mittlerweile hat der Verein an die 40 aktive Mitglieder und 130 passive Unterstützer. Zu den Aktiven zählen auch Künstler wie beispielsweise Martin Starkmann, Marja-Scholten-Reniers oder Helfried Glitsch. Starkmann arbeitet nach dem Grundsatz „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ (Paul Klee). Er setzt ihn um im breiten Spektrum seiner Motive, die er oft in der Natur findet. Stilistisch bewegt er sich mit unterschiedlichen Techniken (Druckbild, Materialbild, dreidimensionale Arbeit) „in einer Grauzone zwischen gegenständlicher und ungegenständlicher Darstellung“.

Ob ungegenständliche Farbfeldmalerei, ob „nichtsnutzige“ Textilien: Was Marja Scholten-Reniers auf ihren Bildträgern gestaltet, erschließt sich über die motivische Grundlage des Abgebildeten. Alltägliche Gegenstände erhalten dabei neue Funktionen, die oft nahe an ihren früheren Bedeutungen liegen; Begriffe werden formal minimiert und frei für neue Inhalte durch den Betrachter.

Helfried Günther Glitsch fühlt sich der gegenständlichen Malerei verpflichtet. Ob Landschaft, Akt oder Stilleben: Er lässt sich in seinem Schaffen von Motiven anregen, in denen er Ordnungen von Fläche und Form entdeckt, die er dann in seiner Malerei nicht ausschließlich gegenständlich umsetzt. In der Druckgrafik experimentiert er in Richtung Farbradierung. Eingebunden in den Verein sind aber auch Künstler, die schon längst den Schwarzwald-Baar-Kreis hinter sich gelassen haben, wie Paul Revellio.

Die Jahresausstellungen als umfassende Werkschau

Fester Bestandteil des Vereins und das Podium für eine umfassende Werkschau sind die Jahresausstellungen, zu denen seit längerem Gäste eingeladen werden. Freischaffende, die „sich aufgrund ihrer künstlerischen Position“ hervortun und etwas Neues zum Gesamtbild Kunstverein beisteuern. Im Landesgartenschaujahr 2010 waren dies beispielsweise der Plastiker Wolfgang Eckert und seine Frau, die Malerin Julia Elsässer-Eckert. Dieses Jahr soll es zum Spätjahr hin der Künstler Fritz Rapp unter anderem sein, der mit Fotografie experimentiert und auch mit Lichtprojektionen Aufsehen erregt. „Für Überraschungen ist er immer gut“, freuen sich Axel Heil und Bernhard Fabry schon jetzt auf diesen „speziellen Gast“. Ebenfalls mit dabei ist Daniel Erfle aus Tuttlingen, der Papier als ein Medium entdeckt hat.

Ein sich stets weiter entwickelndes vielschichtiges künstlerisches Schaffen bildet den Verein, das um die Frage kreist: „Was macht den Menschen aus, was macht der Mensch mit den Menschen“, fasst Axel Heil die Philosophie künst-

Und über all der Kunst schwebt der „Flying Torsos“ des Bildhauers Wilhelm Morat aus Titi-see-Neustadt.

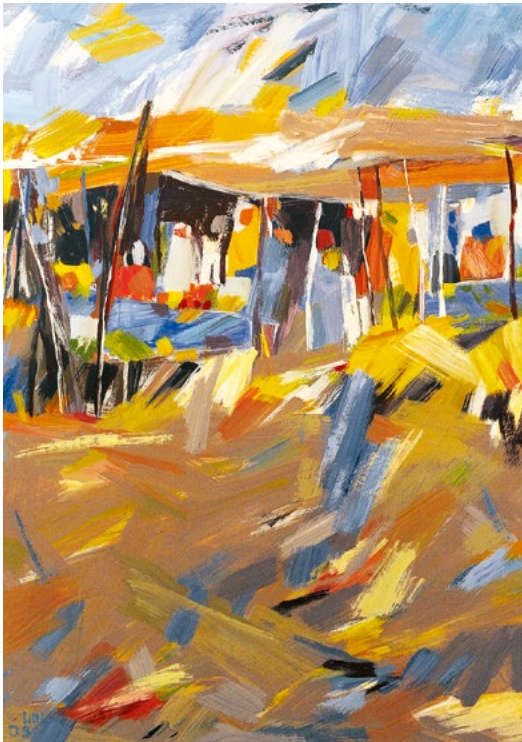
Farbenfroh bedeutet nicht immer gleicher: Der Publikums-liebling Paul Revellio zeigt dies mit seinen „Schwarzwald-mädchen“.



lerischen Arbeitens zusammen. „Die Ästhetik eines Werkes hat etwas mit der Erkenntnis zu tun, und nicht nur mit seiner schönen Erscheinung“, stellt er seine Sicht der Kunst-Dinge dar. Es gebe aber auch andere Mitglieder, weiß er, denen die Schönheit der Farbe und Form wichtiger sind.

Jüngere Künstler dringend gesucht

Der Kunstverein hat aber auch mit äußerst profanen Problemen zu kämpfen: Die Altersstruktur, die bei 50 plus liegt. „Für jüngere Künstler ist ein Verein im eher ländlichen Villingen-Schwenningen nicht besonders attraktiv“, urteilt Axel Heil. Kunstschaftende ziehe es eher auf die Rheinschiene, nach Stuttgart, München oder nach Berlin. Not macht erfinderisch, so auch den Vorstand um Helmut Kury:



Expressiv und fragmentiert: marokkanische Marktszene aus dem Atelier der Königsfelder Künstlerin Lore Will.

Aktionen des Vereins wie „Spielfelder“ zur Fußball WM 2006 wechseln sich ab mit Kooperationen mit dem Franziskaner-Museum beispielsweise, so im Projekt Bettelkunst von Ilse Teipelke: Eine verhüllte Etage der städtischen Sammlung wurde dem Publikum preisgegeben zum Entdecken gegen Spenden: echt franziskanische Tradition.

Ermutigend ist für den Kunstvereins-Vorstand die Reaktion auf dessen Werkschauen: Das Publikum geht mit. Viele jüngere Leute kommen zu den Ausstellungen, zeigen sich interessiert, fragen auch mal nach. „Die gehen nicht nur ins Museum, um sich an einem Bild zu erfreuen, die sind wissbegierig“, stellen die Kunsterzieher Axel Heil und Bernhard Fabry fest. „Die Lust am Erkenntnisgewinn ist ein Phänomen unserer Zeit.“

Finanziell unabhängig möchte der Kunstverein-Vorstand weiterhin bleiben. „Kein Gast zahlt dafür, dass er hier ausstellen darf“, erläutert Bernhard Fabry. „Wir suchen die Gäste aus“.

Seit der Gründung sind öffentliche Gelder nicht entscheidend. Dafür finden Aktionen statt, um „das erbetelte Geld“ unter anderem der kulturellen Förderung von Jugendlichen zugutekommen zu lassen. Gemeinsame Projekte mit den städtischen Museen stehen 2012 ebenfalls an. Nur kurz möchte er einen Schwerpunkt umreißen: „Die Migration wird beherrschendes Thema sein. Es soll eine künstlerische Darstellung einer immer vielfältigeren Gesellschaft werden.“

Eva-Maria Huber

Die Foto-Collage der Ihringer Künstlerin Sandra Eades wird ausgericht.

Bei der Kunst des kritischen Geistes des Kunstvereins Axel Heil ist Hintergrundwissen angesagt.

Ordnung muss sein, auch zwischen der „Gartenschau-nachlese“ von Reinhard Sigle aus Deißlingen.



Harry Ludszuweit: Preisgekrönter Architekt und Bildhauer

Auch mit 86 Jahren stets auf der Höhe der Zeit – Unabhängigkeit wichtig

Harry Ludszuweit studierte Architektur und Bildhauerei. Seit 1995, nach Übergabe seines Architekturbüros, beschäftigt er sich vorrangig mit Bildhauerei. Auf der Suche nach einer visuellen Gestaltung von Themen des Alltags entstanden 2008 die ersten Raumbilder. Grundlage der dreidimensionalen Arbeiten sind Alltagsgegenstände, Fundstücke, Fotos und Spielzeug; sie werden mit kleinen Bronzen kombiniert. Die ineinander gestapelten Bronzegefäße ähneln menschlichen Figuren. Sie sind Sinnbilder für menschliche Körperlichkeit.

Im Rahmen der Donaueschinger Regionalen, ein alle zwei Jahre stattfindendes anerkanntes Forum für Künstler aus dem Gebiet zwischen Konstanz, Freiburg und Stuttgart, wurde im Jahr 2009 zum dritten Mal der Kunstpreis der Stadt Donaueschingen verliehen. Die Jury entschied sich bei der anonymen Auswahl für eine „frische, junge Position“. Das Interesse der Fachjuroren richtete sich auf das Werk „Kleines Skulpturen-Museum“. Arbeiten, in denen spielerisch und überaus fantasievoll auf Miniaturbühnen skurrile Geschichten inszeniert werden. Jung, frisch und besonders sehr individuell erscheint diese Kunstform schon, nur der Urheber dieser dreidimensionalen Szenarien war zu dem Zeitpunkt der Preisvergabe sicherlich nicht mehr der Jüngste und in Donaueschingen, wenngleich auf einem anderen Gebiet, durchaus kein Unbekannter: Der Preisträger, der Architekt und Bildhauer Harry Ludszuweit wurde einige Tage nach der Preisvergabe 85 Jahre alt.

Ein Jahr später, derselbe Ort, wenngleich erheblich architektonisch verändert. Im frisch gestalteten Konzertsaal der aufwändig umgebauten Donauhallen wird

Ludszuweit eine andere Ehre zuteil. Schon im Jahr 2002 erhielt er zusammen mit dem Konstanzer Architekturbüro Schaudt den 1. Preis für den Entwurf des acht Jahre später fertiggestellten Renommierobjekts der Baarstadt. Wiederrum ein Jahr später, wieder derselbe Schauplatz: Der erfolgreiche Architekt, der anerkannte Bildhauer erweist sich als großer Freund der spartenübergreifenden Kunst. Als ein in Donaueschingen ansässiger Kulturbürger ist es eine gesellschaftliche Pflicht an den weltweit bekannten Musiktagen für

Rechte Seite, oben: Der Tod und das Mädchen, 2008, Plexiglashaube, 25x25x18 cm, Assemblage.

Rechte Seite, unten: Der Crash-Man, 2009, Plexiglashaube, 25x25x18 cm, Assemblage.

Links: Harry Ludszuweit im Atelier.





Neue Musik teilzuhaben. Der Musikliebhaber Harry Ludszuweit macht das mit Begeisterung und zeigt sich auch in diesem Metier als Jäger und Sammler und zudem als großzügiger Stadtbürger: Seine Sammlung von 42 kunstvoll gestalteten Werbeplakaten aus den Jahren 1964 bis 2005 vermachte er nun der Bürgerstiftung Donaueschingen. Diese wiederum stellte die Werke der Stadt als Dauerleihgabe zur Verfügung. Die Sammlung dokumentiert nun in den Donauhallen in drei Reihen zu je 14 Plakaten das Geschehen der Musiktage seit 1964 bis ins Jahr 2005: Künstlerisch wertvolle Zeugnisse internationaler Plakatkunst und international bedeutende musikalische Großereignisse begegnen sich auf diese Weise authentisch am Ort des Geschehens.

Konzentration auf die Bildhauerei

Der in den vergangenen Jahren vielfach Geehrte hat sich seit 1995, mehr oder weniger im Ruhestand, auf sein erstes Studium, die Bildhauerei, konzentriert. Als Architekt ein Begriff, in Donaueschingen unter anderem für die ebenfalls preisgekrönten Solarhäuser im Wohngebiet „Auf der Staig“, genießt er inzwischen auch als Bildender Künstler ein stetig wachsendes Ansehen. Seit 2008 nun schafft Ludszuweit, der Ende der vierziger Jahre bei Professor Hermann Scheuernstuhl

an der Kunstgewerbeschule Hannover und im Anschluss bei Professor Edwin Scharff an der Kunstgewerbeschule Hamburg Bildhauerei studierte, meist kleinformatige, bühnenartige Objekte, in denen er oft surreal anmutende Situationen inszeniert. In den häufig durch Plexiglashauben geschützten Assemblagen werden Geschichten erzählt oder besser: eigentlich nur kurze Zusammenfassungen, die der Betrachter je nach Sichtweise ausbauen kann. „Der Wächter“ ist eine von den mittelalterlichen Totentänzen inspirierte Arbeit, „Der Tod und das Mädchen“, „Waldmann“, „Löffelgruppe“, „Die Frau und das Meer“, „Der Künstler und die Farben“ oder „Crash-Man“ hingegen bieten viel Raum zur Interpretation.

Obwohl der seit 1959 in Donaueschingen beheimatete Künstler sehr intensiv in seinen Architekten-Alltag involviert war, galt seine Leidenschaft schon immer der Kunst. Frühe Gips- und Bronzeköpfe, inspiriert vom Stil seines Professors Edwin Scharff, gibt es in seinem Atelier gleichfalls zu sehen. Es befindet sich in einem der ebenfalls von ihm entworfenen Reihenhäuser „Auf der Staig“. Frühes Werk oder Alterswerk, das ist bei Ludszuweits Werkfülle und Schaffensdrang gar nicht so einfach auseinanderzuhalten. Das ist eigentlich auch gut so, denn das bedeutet, dass der Künstler auch in der gleichzeitigen Anwendung verschiedenster Stile, Techniken und Formen seinen Arbeiten eine wiedererkennbare eigenständige Handschrift verleiht. So unterscheidet sich das im Sommer 2011

Harry Ludszuweit

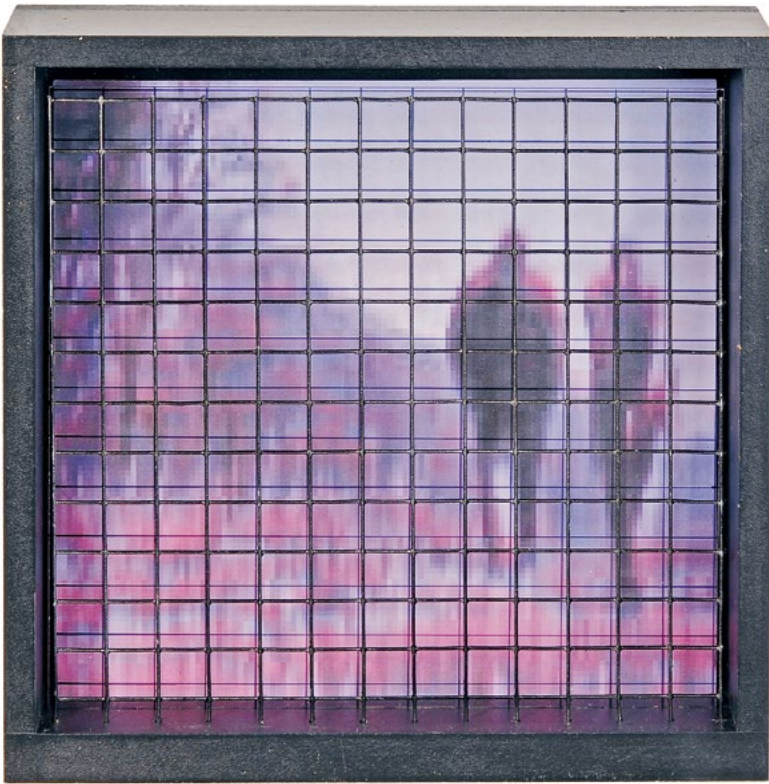
1925	geboren in Schmilgen/Ostpreußen
1947-1949	Kunstgewerbeschule Hannover Professor Hermann Scheuernstuhl, Bildhauerei
1949-1951	Kunstgewerbeschule Hamburg Professor Edwin Scharff, Bildhauerei
1952-1957	Technische Hochschule Stuttgart, Architektur
1954	Mitarbeit bei Professor Günther Behnisch
1958	Diplom
1959-1995	selbständige Tätigkeit als Architekt in Donaueschingen

Ausstellungen/Ausstellungsbeteiligungen

1998, 2000	Jahresausstellung Kunstverein Villingen-Schwenningen
2002	Städtische Galerie im Turm, Donaueschingen
2003, 2005, 2009	Donaueschinger Regionale
2007	Architekturforum Freiburg
2009	Künstler helfen Obdachlosen, SKM Augsburg
2009	Die Natur verbindet. Künstlerinnen und Künstler des Schwarzwald-Baar-Kreises, Landratsamt Villingen-Schwenningen
2010	Zeitsprung II. Reinhard Voss/Jürgen Oschwald/Harry Ludszuweit. Zeitgenössische Künstler thematisieren Werke aus der Sammlung des Stadtmuseums Hüfingen, Stadtmuseum Hüfingen

*Oben:
Ohne Titel, 2010,
Photoprint
Acrylglas,
Draht,
24x24x6 cm,
Assemblage
N°051.*

*Unten:
Verlassener
Raum, 2011,
24x15x22 cm,
Assemblage.*



entstandene Tonportrait seiner Ehefrau Annelie, die er seit Jahren liebevoll pflegt, in seiner Expressivität wenig von den Arbeiten, die er während seiner Studienzeit sechs Jahrzehnte zuvor schuf. Früh entstand auch die Serie „Architekturbrötchen“, die man aber auch deutlich später datieren könnte. „Architekturbrötchen“ das sind Titel, die man nicht nur tautologisch verstehen kann. Die gegenständlichen Arbeiten verweisen auch auf eine andere Beziehungsebene. Der aufstrebende Architekt schuf sich surreal-traumhafte auf Stelzen thronende „Architekturbrötchen mit ökologischem Zugriff auf Nestwärme“ und „Wolkenkuckucksheime“, wohl wissend, dass er seine Brötchen für sich und seine Familie eben nicht als Bildhauer verdienen kann.

Lange Zeit hatte der anerkannte Architekt, dessen Bauten auch durch die enge geschäftliche wie freundschaftliche Verbundenheit zu dem Stuttgarter Architekten Günther Behnisch geprägt sind, schlicht und einfach keine Zeit, sich künstlerisch zu betätigen. Im Ruhestand wird diese Passion umso intensiver ausgelebt. Mit unglaublichem Schaffenswillen, Ideenreichtum und innovativem Experimentierdrang gibt Ludszuweit in seinem vielschichtigen Werk seine Sicht auf die Welt wieder.

Der Mensch in Verbindung zu seinem Umgebungsraum

Grundlage der dreidimensionalen Arbeiten sind die unterschiedlichsten Alltagsgegenstände: Fundstücke, Fotos, die schon Mal wie bei der Serie „Metropolis“ vom Fernseh Bildschirm abfotografiert werden, aus Staniolpapier entworfene schlichte Figuren und kleine Bronzen. Zuweilen erscheinen die Menschen nur als vasenförmige Gefäße. Der Betrachter muss sie eben mit Inhalt füllen. Die „Puppenstuben“ zeigen stets die vielfältigsten Aspekte unseres Alltagslebens auf. Und immer öfter gibt es das formale Element des Gitters, in der ganz deutlich der Architekt zum Vorschein kommt. Es geht in dieser jüngsten Werkphase um das Verhältnis des Individuums zum Umgebungsraum. Der Mensch steht bei diesen Arbeiten immer in Verbindung zu den Gitterrastern, auch wenn in der Serie „Zeitverschiebungen“ Urzeitviecher hinter den Gittern erscheinen.

Das wichtigste Gestaltungsmittel der aktuellen Arbeiten kommt jedoch auch vollkommen ohne Personal aus wie in der Reihe „Verbindungen“. Aber auch mit diesen äußerst klarstrukturierten architektonisch-künstlerischen Ordnungssystemen werden verschiedenste Assoziationsfelder eröffnet. Die Gitterraster bilden beispielsweise den Rahmen, in dem chaotische Situationen geordnet werden. Die Gitterbilder funktionieren nur durch das Zusammenwirken der einzelnen Teile und bekommen in Gesamtzusammenhang neue Eigenschaften. Sie können einerseits als Orientierungshilfe dienen, andererseits beschränken sie auch die Wahrnehmung. Analogien zu den Tarnnetzen beim Militär oder den Täuschungsmanövern in der Natur sind durchaus im Sinne des Künstlers.

Weitere Aspekte bei der konsequenten Verwendung der Gittersysteme sind das Aufzeigen der Verbindung von Außenraum und Innenraum sowie der Dialog von Natur und Künstlichkeit. Letztlich geht es aber bei den Kästen um die Verwebung von Sehendem und Sichtbaren, also um die Auseinandersetzung des Betrachters mit dem Objekt. Lange hat Harry Ludszuweit diesen Ansatz mit seinen architektonischen Objekten umgesetzt, nun macht er es im kleineren Maßstab mit seinen künstlerischen.

Stefan Simon

*Oben links und rechts: aus der Serie „Zeitverschiebung“.
Ohne Titel, 2010,
24x24x22 cm,
Assemblage
N°020 und
N°022.*

*Unten links und rechts: aus der Serie „Verbindungen“;
Aufzeigen der Verbindung von Außenraum und Innenraum sowie des Dialogs von Natur und Künstlichkeit.*



Emil Jo Homolka

Einer der bedeutendsten Künstler, die Königsfeld hervorbrachte

Er war ein bedeutender Künstler und gilt als einer der bedeutendsten Künstler, die Königsfeld bislang hervorbrachte: Emil Jo Homolka etablierte sich in der Zinzendorfsgemeinde im Pendel zwischen pädagogischen und künstlerischen Aktivitäten, schuf vielschichtige Werke in Bronze, Holz, Beton und Edelstahl für Kirchen, öffentliche Plätze und Gebäude, soziale Einrichtungen und Industriebetriebe. Seine markanten Skulpturen sind nicht nur in ganz Deutschland verstreut, sondern auch im Ausland, etwa in der Schweiz, in Frankreich, den USA, Polen und Australien. Nach langer Krankheit starb er im Dezember 2010 im 86. Lebensjahr.

Homolka und Königsfeld, das bedeutet: In der Hauptschule gibt es einige der eher untypischen frühen abstrahierten „Turnerbilder“ des Künstlers zu sehen. 2005 erwarb die evangelische Kirchengemeinde Buchenberg mit Hilfe einer Spendenaktion in der Bevölkerung ein zerbrechlich wie gleichsam kraftvoll wirkendes Bronze-Kruzifix für die Aussegnungshalle auf dem Friedhof. Ein besonderes und zugleich typisches Exemplar aus Homolkas Atelier. Der Künstler hat den Gekreuzigten im schlichten romanischen Stil ohne Schnörkel zuvor schon hunderte Male als Menschensohn dargestellt: Christus, „lebendig“, ohne Anzeichen von Leiden, der den Tod besiegt. Es mag auch an den grausamen Erfahrungen während der Kriegsjahre gelegen haben, dass Homolka stets auch theologische Dimensionen in sein Schaffen einfließen ließ.

Ein Jahr später – zum 200. Geburtstag Königsfelds – erwarb der Kernort eine Homolka-Skulptur. Der flötende Bronze-Engel kann in der Lesegalerie bewundert werden und entstand in der letzten Schaffensperiode des Künstlers, in der es ihm

vor allem beschützende Engel mit brüchigen Bronzeflügeln angetan hatten. Dass viele seiner erdverhafteten Himmelsboten ein Instrument spielen, ist der Inspiration der Geistigen Nothilfe zu verdanken, deren Musiker im Hause Homolka viele Jahre ein und aus gingen.

Auch wenn Homolka mit seiner Kunst in Königsfeld unterrepräsentiert erscheint: gut bekannt ist er selbstverständlich auch hier und nicht nur in Berlin, Tübingen, Karlsruhe, in Frankreich, der Schweiz oder in den USA, wo

*Emil Jo Homolka
in seinem Atelier
in Königsfeld.*

*Links:
Ochsenkarren,
1970er-Jahre,
Bronze.*

*Rechts:
Flötender
Bronze-Engel
mit brüchigen
Flügeln.*





seine Arbeiten überall zu finden sind. Wenngleich aus einem ganz anderen Grund, der ihn damals überhaupt in den Schwarzwald lockte. 1946 begann er an der Kunstakademie Stuttgart ein Studium. Sein Professor war Karl Hils, sein ehemaliger Zeichenlehrer am Gymnasium. An der Kunstakademie hatte Homolka die Aufgabe, die Werkstätten wieder aufzubauen. Nach seinem Abschluss im Jahre 1951 sollte er den Lehrstuhl für Lehrerbildung übernehmen. Aber bevor er künftige Lehrer ausbilden konnte, musste er selbst als Schullehrer tätig werden. Und so hat er durch Zufall eine Anzeige, in der ein Kunstlehrer für die Zinzendorfsschulen gesucht wurde, gelesen. Aus dem erwünschten Praktikum wurde eine Daueranstellung. Insgesamt 38 Jahre lang wirkte der beliebte Pädagoge als Kunstlehrer an den Zinzendorfschulen. Auch noch lange nach seiner Pensionierung hatte der ehemalige Lehrer Kontakte zu seinen Zöglingen wie Gotthard Glitsch oder Jochen Winckler, die ihm vor allem für die Vermittlung handwerklicher Fähigkeiten dankbar sind. Und diese sind für jedermann sichtbar.

In elf Handwerksberufen ausgebildet

„Als zweites Kind von insgesamt fünf Geschwistern in Stuttgart geboren, habe er schon sehr früh den Trieb gehabt, etwas selber herzustellen,“ beschreibt es seine Ehefrau Uta, mit der der Künstler 54 Jahre verheiratet war und mit ihr zusammen drei Kinder großzog. So hat er schon als Schüler Modelle für seinen Lehrer, der Handwerksbücher



Vielseitig begabt: Emil Jo Homolka beim Basteln von Modellen. Außergewöhnlich begabt, besuchte er bereits als 12-jähriger die Kunstakademie.

herausgab, gebastelt. Aufgrund seines Talents hatte er schon im Alter von zwölf Jahren die Möglichkeit, neben dem Gymnasium die Kunstakademie zu besuchen. Dort wurde er in insgesamt elf verschiedenen Handwerksberufen ausgebildet. Als echtes Kriegskind musste er bereits 14-jährig als Hilfspolizist mitwirken. Da er direkt neben dem Karls gymnasium wohnte, hatte Homolka mit seiner Mutter ausgemacht, dass sie bei Erhalt seines Einberufungsbefehls ein weißes Tuch aus dem Fenster hängen solle, weil damit seine Schulzeit beendet war.

Auch während des Kriegsdienstes hatte Homolka das Beste aus der schrecklichen Kriegssituation gemacht, wie er es einmal formulierte. Die Verwundung als 18-jähriger in Frankreich sah er rückblickend als Lebensrettung. Und seine handwerklichen Fähigkeiten haben ihm wie so oft auch in der Gefangenschaft weitergeholfen. Im Gefangenenlager in Marseille wurden Mosaikleger gesucht, so war er eben kurzerhand ausgebildeter Mosaikleger, durfte für den amerikanischen General arbeiten und kam so in den Genuss von Vergünstigungen.

Überhaupt: Emil Jo Homolka hatte einen verschmitzten Humor und verblüffte seine Gesprächspartner in den langen Unterhaltungen immer wieder mit Schlagfertigkeit und schwäbelndem Wortwitz. Das sind freilich Anekdoten, die in den Erinnerungen derer, die den Künstler gekannt haben, und hier ist es vor allem seine Frau, weiterleben.

Ganz in der Nähe im Rathaus ist eine Bronzescheibe Homolkas mit dem Ritter Georg zu finden. Am Bärenplatz steht sein Bärenbrunnen. Auch der Taufdeckel in der Lorenzkirche stammt aus seiner Werkstatt. Vor dem Mathilde-Papst-Haus ist eine Handplastik von dem Königsfelder Künstler zu sehen. „Und außerdem“, so erzählte Homolka selbstbewusst: „Jeder, der etwas auf sich hält, hat, zumindest in St. Georgen, privat einen Homolka.“

In seinen Arbeiten zeigt sich der Bildhauer, den man gemeinhin als Vertreter der sakralen Kunst einordnet, tief im Menschlichen verwurzelt und der Humanitas verpflichtet. Er gleitet in seinen Arbeiten, die er größtenteils im Bronzeguss realisiert, aber die auch Mal in Holz, Aluminium oder Beton zur Geltung kommen, weder in die gegenständliche Anekdote, noch in die vermeintliche Ästhetik des Dekorativen ab. In einer Zeit, in der vieles beliebig geworden zu sein scheint, macht Homolkas Kunst ganz unaufdringlich Zusammenhänge sichtbar und der Künstler bezieht Stellung aus der engagierten Haltung eines freien Menschen.

Technisches Können, die Sicherheit der Formgebung, die Raffinesse der figürlichen Gestaltung und das inszenatorische Gespür für die Wirkungsmöglichkeiten der Figuren im Raum lassen Emil Jo Homolka alle Freiheit der Formulierung: Er sagt es, indem er es aufzeigt. Mit technischer Meisterschaft baut Homolka aus Wachsplatten seine Gestalten auf, bis jener Zustand erreicht ist, der dialektisch zwischen lebensvollem Volumen und zerbrechlich wirkender Fragilität dem Betrachter entgegen tritt. Das Prekäre, Gefährdete der menschlichen Existenz wird in diesen Werken spürbar, obwohl und gerade weil sie so leicht daherkommen.

Einer Naturverbundenheit könnte man den großen Anteil von Tierplastiken Homolkas besondere Liebe zu Tieren ganz allgemein zuschreiben. Oder dem Ästheten, der Tierkörperformen und deren elegante Bewegungsabläufe, wie sie zum Beispiel in der Bronze „Tanz der Pferde“ ausdrucksvoll zur Geltung kommen, schätzt. Aber neben diesen Aspekten gibt es noch ein anderes künstlerisches Interesse am Tier. Es geht um Wesensähnlichkeiten zwischen tierischen und menschlichen Eigenschaften. Und so gibt es immer wieder das Tier im Menschen zu entdecken.

Eine seiner größten Plastiken – eine Trennwand aus Beton in einer ehemaligen Kaserne – befindet sich in Tübingen in der Bundesforschungsanstalt für Viren-erkrankungen und wiegt rund 100 Tonnen. Dargestellt ist eine Herde stilisierter Stiere, die formal an ein großformatiges Holzrelief anknüpft, das die Abendmahl-szene zum Thema hat.

Ob die Kunstwerke Homolkas nun im sakralen Umfeld angesiedelt sind, ob sich der Bildhauer ironisch mit den Tugenden des Menschen beschäftigt hat, wie bei der Skulptur „Faulenzer“ oder ob er wie bei den „Fischen“ oder „Pelikanen“ die Grazie der Kreatur dargestellt hat, seine Arbeiten wirken stets formvollendet, stilsicher und besitzen einen hohen Wiedererkennungswert.



Das Glockenspiel in St. Georgen, besteht aus vier großen Figuren: Abt Theoger, als der berühmteste Abt des Klosters St. Georgen (rechts), Kaiser Maximilian, der St. Georgen 1507 das Marktrecht verlieh (linkes Bild, links) und Großherzog Friedrich von Baden (rechts), der 1891 den Ort zur Stadt erhob. Oben: Der Glöcklesgucker, der staunend bei dem Kunstwerk steht.



Links: Bärenbrunnen in St. Georgen.

Stefan Simon



Erneuerbare Energien



Künftig mehr Windkraft – Bioenergie und Sonne an der Spitze

Im Schwarzwald-Baar-Kreis werden jährlich ca. 157 Millionen Kilowattstunden Strom aus erneuerbaren Energien erzeugt – Gütenbach ist bereits Stromexporteur

von Bernward Janzing

Schon dieser eine Satz klingt für Baden-Württemberg wie eine Revolution: „Wir wollen bis 2020 mindestens 10 Prozent unseres Stroms aus heimischer Windkraft decken.“ Er steht im Koalitionsvertrag der neuen Stuttgarter Regierung und beschreibt eine 180-Grad-Wende gegenüber der früheren Landespolitik. Eine Änderung des Landesplanungsgesetzes soll den Weg bereiten.

Der Schwarzwald-Baar-Kreis liegt im Vergleich zu anderen Landesteilen bei der Windkraft schon heute recht weit vorne: „Im Regierungsbezirk Freiburg haben wir die meisten Windkraftanlagen“, sagt Joachim Gwinner, der Erste Landesbeamte und Stellvertreter des Landrats in Villingen-Schwenningen. 19 Anlagen mit ei-

ner Leistung von 21 Megawatt sind derzeit im Landkreis installiert. In Baden-Württemberg liegt der Schwarzwald-Baar-Kreis damit an siebter Stelle unter 35 Landkreisen, hat Gwinner errechnet. Besonders die Gemeinden Gütenbach und Schonach mit jeweils fünf Anlagen haben die Statistik des Landkreises geprägt.

*Windkraftanlagen auf der
Kaiserebene in Gütenbach. Drei Anlagen
sind dort gegenwärtig installiert.*

Die meisten der Anlagen sind schon einige Jahre alt: „Wir hatten in den Jahren 2001 und 2002 einen Windkraftboom“, sagt Gwinner. Da seien im Jahr 60 bis 70 Bauanträge im Landratsamt eingegangen. Doch bald ebnete das Interesse wieder ab, was auch daran lag, dass die Kommunen nun nur noch auf ausgewählten Flächen Anlagen zuließen. In Furtwangen zum Beispiel, wo im September 1996 auf der Fernhöhe schon sehr früh eine kleine Windkraftanlage mit 250 Kilowatt errichtet wurde, wurde seither keine weitere mehr installiert.

Bislang stand Baden-Württemberg bei der Windkraft im Ländervergleich ganz am Ende, nur die Stadtstaaten und das kleine Saarland hatten noch weniger Rotoren installiert. Zum Jahresbeginn 2011 waren in Baden-Württemberg gerade 368 Anlagen mit zusammen 467 Megawatt am Netz. Damit entfielen zum Stichtag nur 1,7 Prozent der gesamten in Deutschland installierten Windleistung auf den Südwesten. Und mit einem Anteil von gerade 0,9 Prozent Windkraft am Stromverbrauch wird Baden-Württemberg sogar alleine von Hamburg und Berlin unterboten. Im Jahr 2006 schon überschritt in Baden-Württemberg die Stromerzeugung aus Photovoltaik jene der Windkraft.

Mehr Windkraftanlagen wird es vor allem im Schwarzwald geben

Um das Ziel der neuen Landesregierung von zehn Prozent Windstrom zu erreichen, muss der Landkreis die Windkraftnutzung versechsfachen. Allerdings seien nicht alle Teile des Kreises geeignet, sagt Gwinner: „Der Ausbau wird vor allem im Schwarzwald erfolgen.“ Das hat nicht nur damit zu tun, dass in der Regel mit der Höhenlage auch die Windverhältnisse immer besser werden, sondern auch mit Vogelschutzgebieten. „Die Baar ist das zweitgrößte Vogelschutzgebiet in Baden-Württemberg“, sagt Gwinner. Nur auf der Alb gebe es ein noch größeres Areal. Zwischen Niedereschach und Blumberg liegen ein bedeutendes Vogelzuggebiet sowie konzentrierte Habitate von Rot- und Schwarzmilan. Hier seien Windräder kaum genehmigungsfähig.

Sonne an der Spitze – 3.900 Photovoltaikanlagen sind im Landkreis am Netz

Den meisten Ökostrom werden im Jahr 2011 im Landkreis vermutlich die Solaranlagen erzielen. 3.900 Photovoltaikanlagen mit einer Leistung von gut 64 Megawatt waren zum Jahresbeginn am Netz – mit deutlich steigender Tendenz. Die meisten davon gibt es naturgemäß in den größeren Städten: In Villingen-Schwenningen waren zum letzten Jahreswechsel 780 Anlagen installiert, in Donaueschingen 450. Die Wenigsten, nämlich nur 42, gab es in Unterkirnach.

Rund 55 Millionen Kilowattstunden speisten die Solarstromanlagen im Jahr 2010 im Schwarzwald-Baar-Kreis ins Netz – mit einem rasanten Tempo nach oben. Im Jahr zuvor waren es erst 31 Millionen Kilowattstunden gewesen. 2011 dürften es über 70 Millionen werden.

So erlebt auch der Schwarzwald-Baar-Kreis jenen Boom, der bundesweit die Energielandschaft verändert. Im Sommer 2011 überschritt die Leistung aller Solarstromanlagen in Deutschland die Marke von 20.000 Megawatt. Zwar deckt die Sonne übers Jahr gerechnet damit erst drei Prozent des Strombedarfs, da diese theoretische Maximalleistung der Anlagen niemals überall wirklich erreicht wird. Aber es ist ein sehr wertvoller Strom, weil die Sonne vor allem Mittags Energie liefert, wenn die Nachfrage am höchsten ist. Mittags drücken inzwischen zeitweise mehr als 13 Gigawatt Photovoltaik ins Netz, womit die Photovoltaik in manchen Stunden schon mehr als 30 Prozent des bundesweiten Strombedarfs deckt. An zahlreichen Tagen im Sommer 2011 wurde in Deutschland mehr Solarstrom erzeugt als noch im gesamten Jahr 2001 – nämlich mehr als 100 Millionen Kilowattstunden. Und die Entwicklung wird rasant weiter

„Ganz nah an der Winkraft“ – im Bild die Anlage an der Kreisgrenze auf dem Rohrhardsberg bei Schonach. Die Zahl der Windkraftanlagen im Schwarzwald wird sich in naher Zukunft versechsfachen. Unten: Auch in Schonach selbst sind Windkraftanlagen zu finden, rechts die Langenwaldschanze.





Unten: Der Solarpark Stierberg auf Gemarkung Sunthausen an der A81 in Bad Dürrenheim produziert rund 1,7 Millionen Kilowattstunden Ökostrom pro Jahr. Damit können rund 450 Vier-Personen-Haushalte versorgt werden. Die Finanzierung soll über eine lokale Bürgerbeteiligungsgesellschaft erfolgen. Der Solarpark verfügt über eine Spitzenleistung von 1,6 Megawatt Peak und ist gegenwärtig die zweitgrößte Anlage im Landkreis.

Bräunlingen rangiert in der Solar-Bundesliga auf Rang 141, Villingen-Schwenningen (rechte Seite) hingegen auf Platz 1.598 (Stand August 2011), was allein mit dem Verhältnis von Solaranlagen zur Einwohnerzahl zu tun hat. Insgesamt aber ist das Oberzentrum die Stadt im Landkreis mit den meisten Solarzellen auf den Dächern, das zeigt der Blick in die jüngeren Stadtviertel und Neubaugebiete des Oberzentrums – Tendenz weiter stark steigend! Verboten sind die Solaranlagen in den Altstadtbereichen, was u.a. sowohl für Bräunlingen als auch für Villingen-Schwenningen gilt.

gehen. Im Jahr 2012 bereits dürfte die Solarenergie in Deutschland mehr Strom liefern als die Wasserkraft. Das ist ein großer symbolischer Moment, denn die Wasserkraft galt bis vor 20 Jahren noch als die erneuerbare Energie schlechthin.

Ursache und gleichermaßen Folge des Solarbooms ist ein rasanter Preisverfall der Technik. So haben sich die Kosten des Solarstroms durch die Massenfertigung der Module alleine in den vergangenen fünf Jahren halbiert. In den letzten 25 Jahren gar ist der Preis um 85 Prozent gefallen. Und die Entwicklung wird weiter gehen: Im Jahr 2012 bereits wird die Kilowattstunde Solarstrom vom Dach billiger sein als die Kilowattstunde Haushaltsstrom aus dem Netz. Und zur Mitte des Jahrzehnts wird die Photovoltaik zu den billigeren Arten der Ökostromerzeugung zählen – sie wird billiger sein als Offshore-Windkraft, billiger als Strom aus Geothermie und billiger als manche Kilowattstunde aus Biomasse.





Bräunlingen und Hüfingen in der Solarbundesliga gut platziert

Bemessen an der Zahl der Bürger liegt im Landkreis die Gemeinde Bräunlingen bei der Solarenergie vorne. In der Solarbundesliga (www.solarbundesliga.de), an der sich inzwischen 1664 Gemeinden beteiligen, lag Bräunlingen Mitte 2011 auf Platz 141. Dicht dahinter folgt Hü-

fingen auf Platz 149. Gewertet wird dabei, wer pro Kopf die meisten Solaranlagen zur Stromerzeugung und zur Wärmegewinnung betreibt. Alleine auf den Stromanteil bezogen, liegt Hüfingen im Landkreis auf einem unangefochtenen Spitzenplatz: 24 Prozent des verbrauchten Stroms wurden im Jahr 2010 von der Sonne erzeugt. Auch der Landkreis selbst hat an dem Ausbau der Photovoltaik mitgewirkt. Sämtliche



Dachflächen der kreiseigenen Schulen – es sind in der Summe 25.000 Quadratmeter – wurden mit Modulen belegt. So fließen jährlich alleine von den Schulen rund 200.000 Kilowattstunden Strom ins Netz.

Darüber hinaus wird Solarenergie im Landkreis aber auch auf einzelnen Freiflächen genutzt. Die Kreismülldeponien in Hüfingen und Tuningen, sowie die Kompostanlage in Villingen wurden zu Solarstandorten gemacht. Zusammen kommen sie auf eine Jahreserzeugung von 2,2 Millionen Kilowattstunden. Hinzu kam im Mai 2011 die Freilandanlage „Stierberg“ an der Autobahn 81 bei Bad Dürkheim. Sie soll alleine weitere 1,7 Millionen Kilowattstunden bringen. Insgesamt ist man im Landkreis mit Freilandanlagen aber recht zurückhaltend, denn sowohl im Landratsamt wie auch in den Gemeinden herrscht die Einschätzung vor, dass sich Freilandanlagen nur für vorbelastete Flächen eignen – nicht aber für Wiesen oder Ackergrundstücke. Denn diese würden die Landschaft der Region erheblich beeinträchtigen. Zumal es auf den Dächern des Landkreises noch viel Potenzial gibt.

Neben dem Solarstrom gibt es natürlich noch die Solarwärme. Rund 58.000 Quadratmeter Solarkollektoren sind auf den Dächern des Schwarzwald-Baar-Kreises installiert. Auf 1.000 Einwohner kommen damit rund 280 Quadratmeter Kollektorfläche – ein überdurchschnittlicher Wert. Im Durchschnitt Baden-Württembergs liegt die Zahl bei 240 Quadratmetern.

Eine große Solaranlage im Landkreis, die Solar-Farm Hüfingen GmbH, befindet sich auf der dortigen Kreismülldeponie, die 2005 stillgelegt wurde und heute als Grüngutkompostanlage betrieben wird. Trotz aller bautechnischen Schwierigkeiten einer ehemaligen Deponie fand sich ein Investor, an den der Landkreis das Gelände verpachtete. In der gegenwärtig angeordneten Schlussausbaustufe soll die Anlage rund 1,8 Mio. Kilowattstunden bringen. Die kleine Fotografie unten rechts zeigt die Wechselrichter, sie leiten den Strom an einen Transformator weiter, über ihn erfolgt die Einspeisung des erzeugten Solarstroms ins Netz.





Erster Landesbeamter Gwinner: „Die Wasserkraft ist weitgehend ausgereizt“

Die traditionelle Energie im Schwarzwald und auf der Baar ist die Wasserkraft. An den Bächen mit rund 1.000 Kilometern Gesamtlänge sind derzeit 54 Wasserkraftanlagen in Betrieb, die rund 13 Millionen Kilowattstunden einspeisen. Vielmehr werden es aber nicht mehr werden: „Die Wasserkraft ist weitgehend ausgereizt“, sagt Erster Landesbeamter Gwinner, „die kleinen Wasserläufe, insbesondere im Schwarzwald, sind ökologisch sehr sensibel.“

In der Historie der Wasserkraft spielt der Schwarzwald-Baar-Kreis eine beachtliche Rolle. Das populärste Projekt der vergangenen zwei Jahrzehnte ist natürlich die Linachtalsperre auf Vöhrenbacher Gemarkung, seit dort im Frühjahr 2007 der Wiederaufbau begann – 37 Jahre nach Stilllegung des Speicherkraftwerks.

Die Mauer aus den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, die wegen ihrer einzigartigen Bauweise als Kulturdenkmal gilt, war in den beiden Jahren zuvor für mehr als sechs Millionen Euro saniert worden. Bautechnisch gilt die Linachtalsperre als Meisterwerk, weil sie aus 13 Rundbögen in einer fast schon filigran anmutenden Weise aufgebaut wurde – der teure Beton in der Bauzeit war Grund für diese kreativ luftige Konstruktion.

Technikgeschichtlich interessant ist das Linachkraftwerk auch, weil es die Epochen der Stromwirtschaft wie kaum ein zweites Projekt in Deutschland abbildet. In bitterster Inflationszeit war es in den frühen zwanziger Jahren unter enormem Einsatz der Vöhrenbacher erbaut worden. Doch im Dezember 1969 beschloß der Vöhrenbacher Gemeinderat, das historische Kraftwerk stillzulegen. Erst 1998 reaktivierte eine Bürgergesellschaft das Kraftwerk wieder, ehe



Die Stadt Vöhrenbach ist stolz darauf als „Wasserkraftkommune“ zu gelten – was die Zahl der Wasserkraftwerke auf ihrer Gemarkung anbelangt steht sie im Landkreis mit elf Anlagen an der Spitze. Vor allem die in den Jahren 1921 - 1925 erbaute und deutschlandweit bekannte Linachtalsperre ist das Aushängeschild der Stadt. Das Wasserkraftwerk produziert nach seiner Generalsanierung (2005 - 2007) wieder umweltfreundlichen Strom. Das Bild unten zeigt die Verkleidung der 13 Rundbögen mit einer Geomembran im Jahr 2006. Ein internationales Team von Spezialisten dichtete mit einer 2,5 mm dicken PVC-Schutzschicht die sanierungsbedürftigen Gewölbe ab, was eine Grundvoraussetzung für die Reaktivierung der Anlage war.

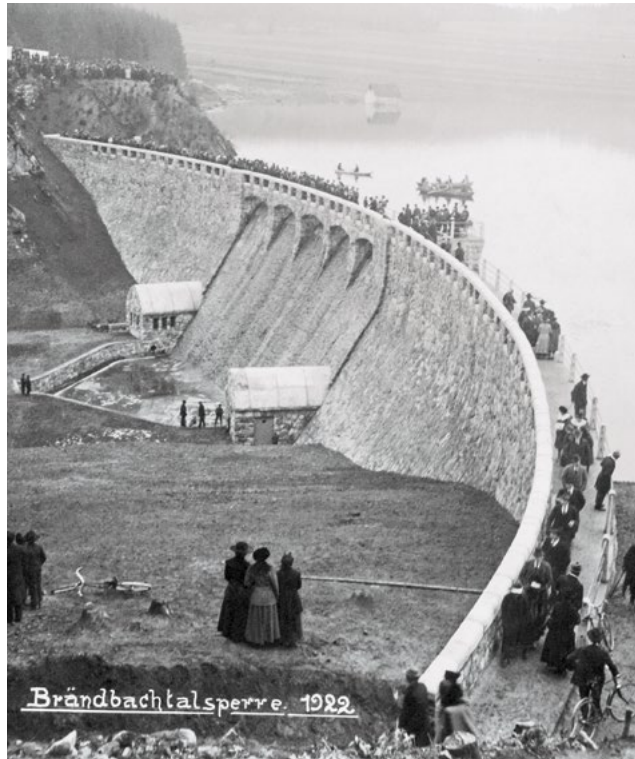


neun Jahre später auch die Staumauer wieder in Betrieb genommen werden konnte. Heute nennt sich Vöhrenbach stolz „Wasserkraftkommune“.

Der Kirnbergsee bei Unterbränd – ein Wasserkraftwerk aus dem Jahr 1922

Ein anderes geschichtsträchtiges Wasserkraftwerk steht in Bräunlingen. Dort bauten die Stadtwerke im Jahre 1922 ein Wasserkraftwerk, das dem Stil der 1920er-Jahre entsprechend auch über eine Talsperre verfügt. So entstand der Kirnbergsee bei Unterbränd, der längst zu einem beliebten Badesee geworden ist. Zudem spielen das Gewässer und sein Umfeld auch für die Fischerei und den Naturschutz eine immer größere Rolle. Im Jahr 2000 wurde das Areal sogar als sogenanntes „FFH-Gebiet“ ausgewiesen – als Naturschutzgebiet von europäischem Rang. Das Wasserkraftwerk, dessen Turbinenhaus im Bräunlinger Ortsteil Waldhausen steht, ist noch heute in Betrieb und erzeugt in einem durchschnittlichen Jahr 700.000 Kilowattstunden Strom.

Zu den bedeutenden Wasserkraftprojekten, die von Bürgern des Schwarzwald-Baar-Kreises initiiert wurden, zählt außerdem das Kraftwerk Stallegg in der Wutachschlucht – wengleich dieses bereits jenseits der Kreisgrenze im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald liegt. Der Fürst



Offizielle Eröffnung der Brändbachtalsperre in Unterbränd bei Bräunlingen im Jahr 1922. Das Wasserkraftwerk mit Staumauer ist heute als „Kirnbergsee“ bekannt, ein beliebter Badesee im Landkreis (Foto unten). Das Wasserkraftwerk ist nach wie vor in Betrieb und kann eine Jahresleistung von ca. 700.000 Kilowattstunden Strom vorweisen.



zu Fürstenberg hatte es im Jahr 1895 bauen lassen; es war seinerzeit das größte Flusskraftwerk Deutschlands. In den folgenden Jahrzehnten expandierte der fürstliche Stromversorger und belieferte bald die gesamte Region zwischen Donaueschingen und Lenzkirch-Grünwald mit Elektrizität. Im Jahr 1979 verkaufte das Fürstenhaus sein Stromnetz und das Werk Stallegg jedoch an das Kraftwerk Laufenburg, ehe der Stromversorger vom Hochrhein das Kraftwerk 1980 still legte. Seit der Jahrtausendwende liefert es wieder Strom, nachdem ein privater Betreiber es gekauft und reaktiviert hatte.

In den letzten beiden Jahrzehnten entstanden im Schwarzwald-Baar-Kreis zudem zwei technisch interessante Neubauprojekte. In Bräunlingen wurde im Jahr 2002 ein Wasserkraftwerk mit Schnecke statt Turbine realisiert. Vor mehr als 2.000 Jahren hatte Archimedes eine solche Wasserförderschnecke entwickelt, mit der er das wertvolle Nass unter Einsatz mechanischer Energie auf höhergelegene Landflächen empor pumpen konnte. Dann aber kamen vor einigen Jahren Ingenieure auf die Idee, den Prozess umzukehren, und die alte Pumpenschnecke als Turbine einzusetzen. In Bräunlingen wurde das seinerzeit größte Projekt dieser Art in Europa realisiert: Mit 3,10 Meter im Durchmesser und sieben Metern in der Länge, verarbeitet die Schnecke an einem historischen Gewerbekanal am Donauquellfluss Breg bis zu vier Kubikmeter Wasser pro Sekunde. Bei einer Fallhöhe von etwa 2,50 Meter kommt die Anlage auf eine Leistung von 65 bis 70 Kilowatt. Der wesentliche Vorteil gegenüber einer Turbine: Die Tiefbauarbeiten sind deutlich einfacher und damit billiger.

Ein anderes, nicht ganz gewöhnliches Kraftwerk entstand 1995 an der Breg zwischen Hammereisenbach und Zindelstein bei Wolterdingen, einem Stadtteil von Donaueschingen. Der Bauherr, ein Zimmermeister aus Donaueschingen, belebte hier eine alte Technik wieder, indem er das 700 Meter lange unterirdische Druckrohr komplett aus Kiefernholz fertigte. Fast 600 Kubikmeter Holz benötigte er für die Röhre mit zweieinhalb Metern Durchmesser.

Die Holz-Technik biete viele Vorteile, sagte der Zimmermeister. So seien die Reibungsver-



In Bräunlingen wurde 2002 ein Wasserkraftwerk mit Schnecke statt Turbine realisiert.

luste vergleichbar mit Kunststoff und geringer als bei Stahl. Auch im Laufe der Zeit nähmen die Reibungsverluste nicht zu, da sich am Holz keine Partikel und Verkalkungen anlagern können. Am Holz bilde sich eine schleimige Schicht, die



Komplett aus Kiefernholz gefertigt ist das 700 Meter lange, unterirdisch verlegte Druckrohr des Wasserkraftwerkes Zwick bei Zindelstein.

so glatt werde, dass man sich im Rohr kaum fortbewegen könne. Und preisgünstig seien die „nachwachsenden Rohre“ obendrein: ein Drittel billiger als Stahlrohre.

Und was die Lebensdauer betrifft, erklärte der Wasserkraftwerker: „In Schweden gibt es Holzleitungen, die sind 115 Jahre alt.“ Selbst bei ungünstigen Bedingungen seien 60 Jahre das absolute Minimum. Neben Kiefernholz kommen auch Lärchen- und Douglasienholz in Frage, da diese Hölzer reich an natürlichen Harzen sind. Eine chemische Behandlung des Baustoffes ist nicht notwendig, weil Holz, das ständig dem Wasser ausgesetzt ist, nicht durch Pilze und Insekten zerstört werden kann.

Biogas: Früher Start in Bruggen

Unterdessen ist auch die Bioenergie im Landkreis gut vertreten: 62 Anlagen (davon 59 landwirtschaftliche und 3 gewerbliche) speisen 64 Millionen Kilowattstunden jährlich ins Netz ein. 14 Anlagen stehen in Villingen-Schwenningen,



Eine der ersten Biogasanlagen in Baden-Württemberg kurz nach ihrer Inbetriebnahme. Das Foto zeigt den Pionier Helmut Friedrich, der auf seinem Hof in Bruggen 1996 die Anlage installierte. Jährlich werden 200.000 Kilowattstunden Strom erzeugt.

die meisten allerdings im Städtedreieck Donaueschingen (8 Anlagen), Hüfingen (8 Anlagen) und Bräunlingen (10 Anlagen). Der Schwarzwald-Baar-Kreis steht mit seiner Dichte an Bio-



Die 2002 in Donaueschingen in Betrieb genommene Biogas-Pilotanlage verwertet in vier Rohrfermentern jährlich 8.000 Tonnen Lebensmittelabfälle aus Krankenhäusern. Das dabei entstehende Gas wird verbrannt: Über 700 Vier-Personen-Haushalte würden dadurch mit Strom und 210 zusätzlich mit Wärme versorgt, betonen die Betreiber. Die Besonderheit der vom ABB-Konzern finanzierten Pilotanlage steckt im „Futter“ für die Bakterien. Eine Monovergärung reicht, das bedeutet: Es werden nur Speisereste benötigt.

gasanlagen damit an der Spitze in Südbaden. In Baden-Württemberg liegt der Landkreis auf Platz 5 unter 35 Landkreisen.

Das ist auch dem Biogas-Förderverein Schwarzwald-Baar-Heuberg zu verdanken, der im Jahr 1993 von acht Biogasfreunden in Bräunlingen gegründet wurde. Und auch den Kommunen: Über einige Jahre hinweg bekamen Landwirte in Bräunlingen, Hüfingen und Donaueschingen für ihren Hof eine individuelle Wirtschaftlichkeitsberechnung einer Biogasanlage komplett von den Kommunen finanziert.

In Bräunlingen entstand dann auch eine der ersten Biogasanlagen im Land: Im Ortsteil Bruggen nahm im Frühsommer 1996 ein Junglandwirt, dessen Hof über 85 Großvieheinheiten verfügte, eine Biogasanlage in Betrieb und erzeugte fortan 200.000 Kilowattstunden Strom im Jahr. Nebenbei spart das Biogas dem Landwirt auch 4.000 Liter Heizöl ein, weil er auch die Wärme seines Privatkraftwerkes nutzt.

Bioenergie ist aber nicht nur das Biogas der Landwirtschaft. Im Herbst 2002 ging in Donaueschingen eine Pilotanlage in Betrieb, die in vier

Rohrfermentern jährlich 8.000 Tonnen Lebensmittelabfälle aus Krankenhäusern verwerten kann. In einem zweistufigen Fermentationsprozess können daraus täglich 2.400 Kubikmeter Biogas gewonnen werden, die in einem Blockheizkraftwerk mit 511 Kilowatt elektrischer Leistung jährlich 2,9 Millionen Kilowattstunden Strom und 3,5 Millionen Kilowattstunden Wärme erzeugen können.

Eine Großanlage wurde 2010 in Tuningen mit Vollendung der 2. Ausbaustufe fertiggestellt: Auf einem Areal von 1,7 Hektar Größe werden pro Jahr 18.500 Tonnen regional nachwachsende Rohstoffe wie Mais, Ganzpflanzen- oder Gras-Silage sowie verstärkt Gras, Landschaftspflegematerial, Stroh, Heu und Mist zu Biogas verarbeitet. Diesem wird das darin enthaltene Wasser, das Kohlendioxid, der Schwefel und der Stickstoff entzogen. Das Gas besteht dann zu fast 99 Prozent aus Methan, während im rohen Biogas nur etwa 54 Prozent Methan enthalten sind. Biomethan entspricht in der chemischen Zusammensetzung Erdgas und kann daher, wenn es auf den gleichen Druck komprimiert



In Tuningen erzeugt eine Powerfarm aus regional nachwachsenden Rohstoffen Biomethan, das ins Erdgasnetz eingespeist werden kann. Die Anlage in Tuningen ist durch den TÜV Süd zertifiziert – als erste in Deutschland unterschreitet sie den gesetzlichen Grenzwert für Methanverluste und das sehr deutlich. Nach der Aufbereitung besteht das produzierte Gas bis zu 99% aus Methan. Das Bioerdgas aus Tuningen wird von der EGT in Triberg bundesweit als Premiumprodukt unter dem Label „GasGrün“ verkauft.

wird, ins Erdgasnetz eingespeist werden. Eine Vermaisung der Landschaft sei im Schwarzwald-Baar-Kreis aber noch nicht zu beobachten, sagt der Erste Landesbeamte im Landratsamt, Gwinner: „Der Anteil des Mais an der Ackerfläche liegt bei uns zwischen 10 und 15 Prozent.“

Darüber hinaus wird Bioenergie im Landkreis natürlich nicht nur zur Stromerzeugung und zur Gewinnung von Bioerdgas, sondern auch zur Wärmeversorgung genutzt – die älteste Form der Energiegewinnung aus Biomasse. In Bäumlingen werden Holzhackschnitzel zur Klärschlamm-trocknung eingesetzt.

Die Genossenschaft Bürgerenergie Niereschach (BEN) hat unterdessen eine Nahwärmeversorgung für die örtliche Schule und den Sportverein aufgebaut. Die Wärme stammt aus einer Biogasanlage, die 745 Meter von der Grund- und Hauptschule entfernt liegt. Da die Wärme früher weitgehend ungenutzt blieb, nahmen Bürger das Projekt in die Hand und machten damit einen zweiten Heizkessel in der Schule – den Ölkessel – verzichtbar. Das Genossenschaftsmodell war für die Bürger die Lösung der Wahl: „Die eingetragene Genossenschaft bietet

Die Kornkammer Baar bei Hüfingen. Wie stark verändert die Bioenergie die Landschaft und das Naturgefüge der Baar insgesamt, wenn auf den Feldern verstärkt Mais angebaut würde, weil dieser den Landwirten den besseren Preis einbringt? Gegenwärtig ist diese Frage viel diskutiert.

zur Erreichung wirtschaftlicher Ziele überzeugende Vorteile. Die eG setzt auf Kooperation, Flexibilität und regionale Kompetenz“, heißt es bei den Initiatoren.

Für Erdwärme wenig geeignet

Als letzte der erneuerbaren Energiequellen bleibt die Erdwärme. Als Standort für die Stromerzeugung aus Tiefengeothermie ist der Landkreis wenig geeignet, weshalb es auch keine Planungen in dieser Richtung gibt. Denn auf der Baar – und im Schwarzwald ohnehin – trifft man in den notwendigen Tiefen von mindestens 3.000 Metern auf das kristalline Grundgebirge. Dort ist die Nutzung der Erdwärme nur mit dem Hot-Dry-Rock-Verfahren (HDR) möglich; und dieses ist in Verruf geraten, seit in Basel im Dezember 2006 und Januar 2007 die Arbeiten an einem Geothermiekraftwerk mehrere Beben bis Stärke 3,4 auslösten. Der Zusammenhang war eindeutig: Die Epizentren der Beben lagen jeweils direkt neben dem Bohrloch im Basler Stadtteil Kleinhüningen. Es gingen bei den Behörden 2.000 Schadensmeldungen ein. Das Projekt wurde gestoppt und das HDR-Verfahren hat seither zahlreiche Kritiker.

Unterdessen ist die Nutzung der oberflächennahen Erdwärme mittels elektrischer Wärmepumpen auch in manchen Regionen des Landkreises verbreitet, ein Beispiel ist Vöhrenbach. 213 Erdwärmesondenanlagen in Haushal-





Eine Interessensgemeinschaft aus Niedereschacher Bürgern hat sich einer lokalen Energieversorgung angenommen und als „Genossenschaft Bürgerenergie Niedereschach“ u.a. eine Nahwärmeversorgung für die örtliche Schule und den Sportverein aufgebaut. Die Genossenschaft ist ehrenamtlich organisiert und arbeitet kostendeckend aber nicht nach dem Gewinnmaximierungsprinzip. Sie soll von möglichst vielen Bürgern getragen werden und der Gemeinde Niedereschach zugute kommen.

ten und Gewerbe sind verbreitet. Nachdem in früheren Jahren diese Technik häufig genutzt wurde, ist man inzwischen vorsichtiger geworden – das ist eine Auswirkung des Desasters in Staufen. Das gilt gerade auch auf der Baar mit ihrem karstigen Untergrund, wo mitunter eben auch Gips ansteht.

In Staufen nämlich zerfällt gerade die Altstadt, seit unter dem Rathaus bei der Installation einer Wärmepumpe mit Erdsonde eine Gips-Keuper-Schicht durchbohrt wurde, die durch den Eintritt von Wasser seither aufquillt. Inzwischen sind mehr als 250 Gebäude zum Teil schwer beschädigt – so hinterließ die Wärmepumpenheizung Schäden von mehr als 50 Millionen Euro. Vor diesem Hintergrund hat im Jahr 2009 das Landesamt für Geologie in Freiburg den Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg empfohlen, Erdbohrungen zu stoppen, wenn diese auf Gips stoßen.

Ein anderer Grund für die zunehmende Zurückhaltung bei Erdbohrungen liegt darin, dass es im Schwarzwald-Baar-Kreis eine Vielzahl von Wasserschutzgebieten gibt. Mancherorts sehen die Wasserversorger bereits die Erdwärmepumpen heute als die Altlasten von morgen und warnen vor einem „Wildwuchs beim Bohren von Erdwärmesonden“ weil „erhebliche Gefahren

für die Qualität des Grundwassers und damit mittelbar auch des Trinkwassers“ bestünden.

Und schließlich ist die elektrische Wärmepumpe, die in Zusammenhang mit den Erdsonden benötigt wird, in jüngster Zeit auch erheblich teurer geworden. Denn sie braucht recht viel Strom. Lange versorgten die Stromanbieter diese Anlagen zu Sonderpreisen – doch diese Markteinführungspreise, die mitunter nicht einmal die Kosten der Versorger deckten, werden inzwischen an das allgemeine Preisniveau angepasst. Damit werden die Wärmepumpen zunehmend unrentabel.

Wohin geht im Landkreis die Entwicklung?

Bleibt am Ende die Frage: Wohin geht die Entwicklung der erneuerbaren Energien im Landkreis? Diese Frage ist eng gekoppelt mit der Frage nach den Potenzialen. Deswegen hat der Regionalverband Schwarzwald-Baar-Heuberg nun ein regionales Energiekonzept in Auftrag gegeben, das die Potenziale der Region analysiert. Es soll Ende 2011 vorliegen.

Bislang gibt es in dieser Hinsicht nur eine Studienarbeit, die im Jahr 2005 am Campus Villingen-Schwenningen der Hochschule Furtwan-



gen University im Fachgebiet Umwelt- und Verfahrenstechnik erstellt wurde. Autor Matthias Engler kam damals auf ein technisches Potenzial von rund 5 Milliarden Kilowattstunden jährlich. Im Vergleich zum Jahr 2010 mit 157 Millionen erzeugten Kilowattstunden Ökostrom wären somit erst drei Prozent erschlossen.

Allerdings entfallen nach der Untersuchung 2,9 Milliarden Kilowattstunden auf die Geothermie; sie dürften damit bis auf weiteres nicht erschlossen werden. Das wird mit den 1,1 Milliarden Kilowattstunden Solarstrom eher möglich sein. Für den Wind setzt die Studie 470 Millionen Kilowattstunden an, für Biomasse 258 Millionen. Wasserkraft hat ihr technisches Potenzial mit 24 Millionen Kilowattstunden am weitesten ausgereizt, nämlich zu mehr als der Hälfte.

157 Millionen Kilowattstunden Strom aus erneuerbaren Energien

Die im Schwarzwald-Baar-Kreis erzeugten 157 Millionen Kilowattstunden Strom aus erneuerbaren Energien entsprechen einem Anteil von 15 bis 18 Prozent des Verbrauchs, rechnet Gwinner vor. Damit liegt der Landkreis annähernd im Durchschnitt; bundesweit wurden im Jahr 2010 rund 17 Prozent des Stromverbrauchs regenerativ erzeugt.

Ca. 1,1 Milliarden Kilowattstunden Solarstrom werden im Landkreis in naher Zukunft erzeugt, das bedeutet, dass sich das Bild unserer Städte und Dörfer weiter verändert – hier das Baardorf Riedböhringen.

Rechte Seite: Der Breiteckhof in Gütenbach. Auf dem Dach des jahrhundertealten Hofes ernten Solarzellen die Sonnenenergie, in der Ferne sind die Windkraftanlagen auf der Kaiserebene zu sehen. Der Ort Gütenbach erzeugt längst mehr Wind- und Sonnenstrom als er selbst an Energie verbraucht.

Anders als bundesweit, wo längst der Wind vorne liegt, war es im Jahr 2010 im Schwarzwald-Baar-Kreis noch die Biomasse mit 64 Millionen Kilowattstunden. Dicht dahinter folgt jedoch schon die Sonne mit 55 Millionen, die schon im Jahr 2011 an die Spitze rücken dürfte. Weit dahinter folgen mit 25 Millionen die Windkraft und mit 13 Millionen die Wasserkraft.

In den 20 Gemeinden des Landkreises sind die Werte sehr unterschiedlich. Gütenbach als Spitzenreiter ist – vor allem seiner fünf Windkraftanlagen wegen – längst Stromexporteur; die Gemeinde deckt den Stromverbrauch von Haushalten und Gewerbe bereits zu 109 Prozent selbst. Es folgen Hüfingen mit 73 Prozent (vor allem aus Bioenergie und Sonne), Brigachtal mit 67 Prozent (überwiegend Bioenergie) und Scho-





Links: Windkraftwerke der ersten (vorne) und der neuesten Generation – fotografiert beim Blindensee.

Rechte Seite: Der Triberger Wasserfall wird seit 1888 zur Stromerzeugung genutzt. Der Landkreis kann bei der Nutzung erneuerbarer Energien auf eine lange Tradition zurückblicken.

Landkreis kann auf lange Tradition verweisen

Der Landkreis könnte damit seine große Tradition fortsetzen, auf die er in Bezug auf die Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien zurückblicken kann. Vor allem Triberg hat hier einen großen Namen: Im Sommer 1884 stellte Triberg als erste Stadt Deutschlands seine Straßenlaternen vollständig auf elektrisches Licht um. Der Strom wurde von kleinen privaten Wasserkraftwerken an der Gutach geliefert. Und mit zehn Wasserkraftwerken steht Triberg heute noch auf Platz zwei aller Gemeinden im Landkreis – übertroffen nur von Vöhrenbach mit 11 Wasserkraftwerken.

Der Ausbau dürfte in den kommenden zehn Jahren vor allem beim Wind erfolgen, so wie weiterhin bei der Photovoltaik. Wasserkraft dürfte nur in bescheidenem Rahmen zulegen. Auch bei der Biomasse wird sich der Ausbau verlangsamen, nachdem die Debatte um die Flächenkonkurrenz von Nahrungsproduktion und Energiegewinnung längst begonnen hat und in manchen Regionen auch ökologische Bedenken gegen die zunehmenden Maismonokulturen aufkommen. Auch im Schwarzwald-Baar-Kreis sind diese Diskussionen längst an der Tagesordnung – vor allem im Bereich der Baar.

Gleichwohl ist das Ziel einer komplett regenerativ geprägten Stromwirtschaft im Schwarzwald-Baar-Kreis machbar. Auch in der bereits zitierten Studienarbeit an der Hochschule Furtwangen University ist das dokumentiert: „Es zeigt sich, dass mit den vorhandenen technischen Potenzialen eine 100-prozentige regenerative Stromversorgung des Schwarzwald-Baar-Kreises möglich ist.“ Wenn wir uns anstrengen, können wir das schaffen – davon ist auch Landratsstellvertreter Gwinner überzeugt.

nach mit 54 Prozent (vor allem Wind). Am Ende der Statistik stehen Villingen-Schwenningen mit 4,8 Prozent, Blumberg mit 5,5 Prozent und Mönchweiler mit 6,5 Prozent. In allen Gemeinden dürften die Anteile im Jahr 2011 nochmals deutlich zulegen, nachdem zwischen 2008 und 2010 der Anstieg bei rund 50 Prozent lag. Vor allem die Photovoltaik verzeichnete enorme Zuwachsraten von mitunter 60 bis 70 Prozent pro Jahr. So dürften es in wenigen Jahren schon mehrere Gemeinden geben, die mehr Strom erzeugen als sie verbrauchen.



Die Buchen

Baumoriginale im Schwarzwald-Baar-Kreis (Teil 6)

Text und Fotografie: Wolf Hockenjos

Sie gehören zu den Lieblingsmotiven der Schwarzwaldfotografen – kein Bildband, kein Schwarzwaldkalender, der auf die windgeschorenen und kampferprobten Windbuchen des Schauinslands verzichten möchte. Nicht viel weniger fotogen sind die breitkronigen Weid- und Wetterbuchen, wie sie, als Einzelbäume oder in Baumgruppen, die Weidberge des Südschwarzwalds zieren, genauso wie die Wacholderheiden der Alb. Doch auf der Baar und auch im Baarschwarzwald sucht man sie leider vergebens. Eigentlich schade, denn fürs Auge stellen solitär erwachsene Buchen fraglos eine Bereicherung des Landschaftsbildes dar. Auch Deutschlands bis unlängst noch mit Abstand meistfotografierter Baum ist eine Weidbuche: die prachtvolle Bavaria-Buche im bayerischen Naturpark Altmühltal.

Dass die Buchen (genauer: die Rotbuche, *Fagus sylvatica*) östlich des Schwarzwaldkammes in der freien Landschaft wie auch im Wald weithin fehlen, hat klimatische, geologische, vor allem aber nutzungsgeschichtliche Ursachen. In den Pollenprofilen der Moore, mit deren Hilfe die Baumartenmischung im Naturwald von einst rekonstruiert werden kann, sind Buchenpollen erstaunlicherweise auch bei uns durchaus vertreten (Buchenanteil auf der Baar 37 %, im Baarschwarzwald 18 %).

Es gab die Mischwälder mit Buchenbeteiligung demnach auch auf der Baar, erst recht in den diesseits wie jenseits angrenzenden Landschaften. Doch weil vor allem der Spätfrost im Kaltluftstau der Baar und der Donauzuflusstäler der Buche heftiger zusetzt als ihren frosthärteren Konkurrentinnen, war die „Mutter des Waldes“ hier nach Rodungen und Kahlschlägen stets von Ausrottung bedroht. Die sauren, oft staunässebeeinflussten Buntsandsteinböden schwächen sie zusätzlich in ihrer Vitalität. Wohingegen sie sich im Gneis und im atlantischer getönten Klima des Westschwarzwalds, erst recht auf den Weißjurastandorten der Baaralb, als nahezu unverwüstlich erwiesen hat.

Nirgends erlebt man das Frühlingserwachen intensiver als im Buchenwald, vom ersten

Vogelkonzert, dem Trommeln der Spechte, von der Märzenbecher- und Anemonenblüte bis zum Knoblauchduft des Bärlauchs. Frisches Buchengrün im Mai, das Goldgelb der verfärbten Buchen im Oktober – wo sie fehlen, ist das Waldenerlebnis nur halb so schön!

Bekämpfung der Buche im 20. Jahrhundert

Nicht nur die Kahlschläge im Gefolge der Glashütten und Eisenwerke haben der Buche bei uns zugesetzt. Auch die planmäßige Forstwirtschaft der Neuzeit, die stets dem profitableren Nadelholz den Vorzug gab, war nicht schuldlos an ihrem Verschwinden: Die Buche, so verkündete noch 1855 Carl Gebhard, Chef der FF-Forstverwaltung, in einem Vortrag vor dem „Forstlichen Verein im badischen Oberlande“, verdiene nicht nur keine Berücksichtigung, vielmehr sei „ihre Bekämpfung mindestens bis zu ihrem spärlichen Eingesprengtseyn in die Nadelholzbestände“ geboten.

Die beiden starken Buchen am Blumberger Eichberg verdanken ihr hohes Alter nicht zuletzt den Wegmarkierungen, die an den Stämmen angebracht wurden.



Und weil die „Bekämpfung“ der Buchen im Baar-Schwarzwald so erfolgreich war, wurde noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts sogar unter Forstleuten die These vertreten, Baar und Baar-Schwarzwald seien aus klimatischen Gründen eine von Natur aus buchenfreie Zone: Denn konnte je einer, so fragt F. Albrecht (1942) in seiner Dissertation, angesichts des gesteigerten Brennholzbedarfs in „badisch Sibirien“ ein Interesse an der Ausrottung der Buche gehabt haben?

Zwar gab es im zwanzigsten Jahrhundert immer wieder einmal zaghafte Versuche zur Wiedereinbringung dieser Baumart, doch erst mit dem Konzept der naturnahen Waldwirtschaft, der schmerzhaften Lehre aus den Orkanschäden ausgangs des 20. Jahrhunderts, wurde der Buche aus ökologischen Gründen wieder ein höherer Stellenwert zuerkannt.

Die Buche als Naturdenkmal

Verwunderlich ist es also nicht, wenn es im Schwarzwald-Baar-Kreis nur wenige vorzeigbare Buchengestalten zu entdecken gibt. Kaum eine hat das Zeug zum geschützten Naturdenk-

mal. Eine rare Ausnahme im Buntsandstein-Schwarzwald stellt die „Neuhäusle-Buche“ dar; das geschützte Naturdenkmal steht an der alten Vöhrenbacher Straße unweit des Gasthauses „Auerhahn“ im größten Villingener Stadtwald-distrikt, dem tannenreichen Neuhäusle-Wald. Bemerkenswerte Altbuchen finden wir ansonsten allenfalls an der Peripherie des Landkreises.

Die prominenteste Buche verdankt ihren Bekanntheitsgrad freilich weder ihrem Wuchs noch ihrem Alter, sondern dem Balzer Herrgott. Der Baum mit dem eingewachsenen Kruzifix steht hart am Rande des steil eingeschnittenen Wildgutachtals auf Gemarkung Gütenbach, also bereits im „rhenanischen“ Schwarzwald mit seinem buchenfreundlicheren Klima. Die knorrige, wohl über zweihundertfünfzigjährige Buche mit ihrer tief angesetzten Krone stand einst zweifellos frei auf einem Weidberg, der irgendwann um die vorletzte Jahrhundertwende aufgeforstet worden ist. Was der Christuskörper beweist: Buchen sind wahre Überwallungskünstler; zumal Weidbuchen, die nicht selten aus mehreren miteinander verwachsenen Stämmchen, aus vom Weidevieh verbissenen „Kuhbüschen“ hervorgegangen sind.

Der Balzer Herrgott – Herrgott in der Buche

Die Geschichte des Herrgotts in der Buche bleibt indes rätselhaft, auch wenn ein Infostand nebenan mittlerweile Aufklärung leistet, wie und weshalb der Korpus ins Stamminnere gelangen konnte. Die Version des Wildgutachters Pius Kern (1859 - 1940), auf die sich die Informationstafel stützt, geht so: Das sandsteinerne Kruzifix habe ursprünglich beim Königshof im Wagnerstal (Gemarkung Neukirch) gestanden, der im Winter 1844 durch eine Lawine zerstört worden ist. Das Unglück hatte damals nicht nur 16 Todesopfer gefordert, die Lawine soll auch dem Gekreuzigten Arme und Beine abgeschla-



*Links: Geschütztes Naturdenkmal „Neuhäusle-Buche“, im Buntsandstein-Schwarzwald eine Rarität.
Rechts: Baumwunder Balzer Herrgott in Gütenbach.*





Rast beim Balzer Herrgott.

gen haben. Lausbuben sollen hernach den Corpus verschleppt und hier oben, oberhalb des Mörderloch-Gütchens, an der Buche abgelegt haben. Gütenbacher Uhrmachergesellen sollen den Torso um 1900 am Baum befestigt haben, der ihn alsbald zu überwallen begonnen habe. Der Name Balzer Herrgott, so erklärt es uns der Wildgutacher Zeuge, sei darauf zurückzuführen, dass an dem Standort einst die Auerhähne gebalzt hätten.

Kann es sich so verhalten haben mit dem „Baumwunder“ – lassen sich Wunder überhaupt erklären? Schon die Aussage, junge Burschen hätten den zentnerschweren Steinkörper aus jugendlichem Übermut über Berg und Tal geschleppt, klingt wenig überzeugend. Auch wird von anderer Seite bezeugt, dass die gusseisernen Querarme des Kreuzes noch in den 1920er Jahren aus der Buche herausgeragt und auf Veranlassung des Furtwanger Forstmeisters abgesägt worden seien. Und wenn die Buche, wie es ihre gedrungene Gestalt nahelegt, einst auf einem Weidberg gestanden hat, dürfte sich hier nie und nimmer ein Auerwild-Balzplatz be-

funden haben. Die großen schwarzen Waldhühner balzen nun einmal im Waldesinneren. Also stand beim Namen wohl doch eher ein Balthasar Pate, wohnhaft im längst aufgegebenen Winkelgütchen, nicht anders als jener Balthasar, nach dem heute noch der Balzerhof in Simonswald benannt ist.

Das freigelegte Christushaupt

Es ist hier nicht der Platz, all den Legenden um den Balzer Herrgott nachzuspüren. Fügen wir aber noch hinzu, dass sich in den 1980er Jahren, mitten in der öffentlichen Erregung um das Waldsterben, ein lebhafter Expertenstreit entsponnen hatte: War es gerechtfertigt, den Überwallungsprozess künstlich abzustoppen, das Christushaupt mit dem Schnitzmesser freizulegen, wie es die Gemeinde Gütenbach beantragt hatte? Denn die Buche war soeben im Begriff, nach dem Torso nun auch noch das Haupt des Gekreuzigten vollends in sich aufzunehmen. Drängte es sich da – angesichts des Leids, das der Mensch der Natur zufügte – nicht geradezu auf, den Überwallungsvorgang sinnbildlich zu deuten? War der Gott im Baum nicht

im Begriff, gramvoll sein Antlitz zu verbergen angesichts der menschengemachten Schwefel-Immissionen?

Gesiegt hat schließlich das touristische Interesse Gütenbachs, denn ihm lag am Fortbestand des vielbesuchten Wanderziels. Die Spuren des Schnitzmessers, mit dem nicht nur das Haupt freigelegt, sondern auch eine Wasserdrainage angelegt wurde, hat die Buche schon fast wieder überwältigt: Ein Vorgang, der sich widerspiegelt im Vers eines ungenannten Dichters, nachzulesen auf einem hölzernen Täfelchen am Fuß des Baumes:

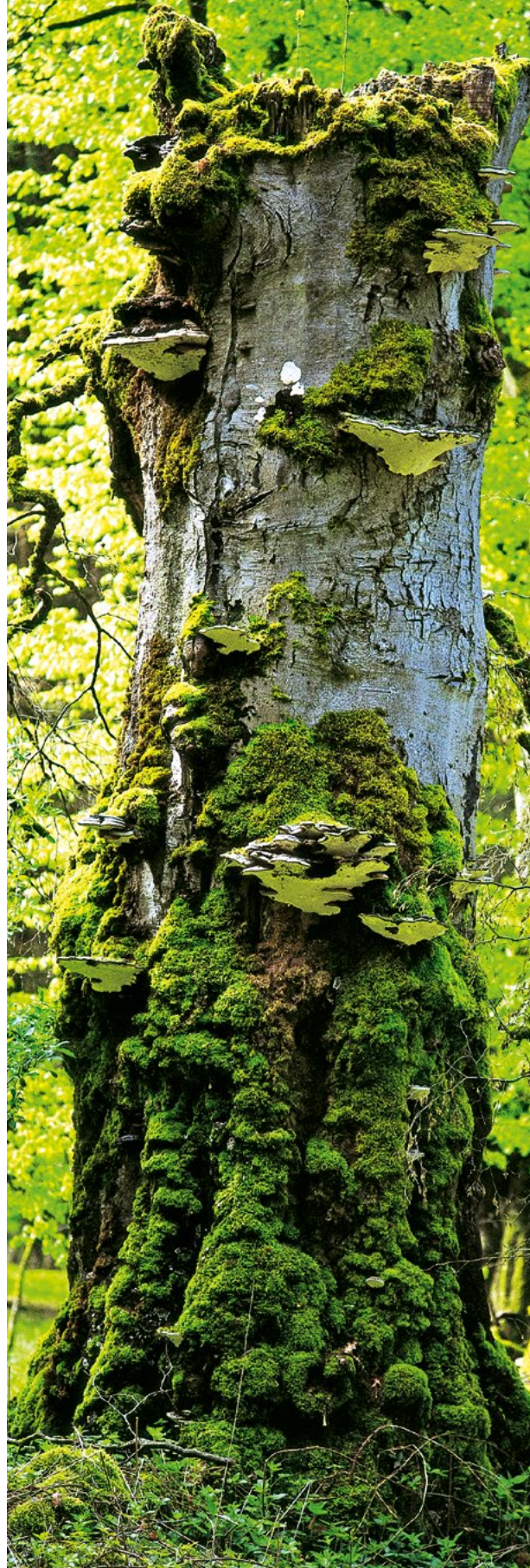
*Doch sieh, der Baum umfangen hält
das viel verachtet Bild aus Stein
und nimmt ihn ganz in sich hinein
den Schmerzensmann, den Herrn der Welt.*

Buchenoriginale im Schwarzwald-Baar-Kreis

Frei erwachsene Weidbuchen lassen sich im Schwarzwald-Baar-Kreis ansonsten nur noch sehr vereinzelt finden, denn die extensiv genutzten Weidberge mit ihrem lockeren Baumbestand sind längst aufgeforstet oder in Intensivgrünland umgewandelt worden. Am Aussichtsbrennberg gibt es sie immerhin noch; unlängst erst wurden einige Exemplare im Rahmen der Landschaftspflege wieder freigestellt.

Es sähe schlecht aus um besonders schöne alte Buchen, gäbe es im Osten des Landkreises nicht den Unterhölzer Wald, den lebenden Beweis dafür, dass die Baar keineswegs als von Haus aus buchenfreie Zone missverstanden werden darf. Zwar befinden sich die prächtigsten Eichen- und Buchenoriginale des ständesherrschaftlichen Tiergartens bereits auf dem Territorium des Nachbarkreises, doch auch auf Unterbaldinger Gemarkung stehen noch einige sehr starke Altbuchen. Die allerstärksten sind – mit einem Umfang in Brusthöhe von um die fünf Meter – nur noch als von Moos und Pilzkon-

*Zunderschwämme besiedeln die
Baumruinen im Unterhölzer Wald.*



solen bewachsene, vom Specht durchlöcherte und vermorschende Spukgestalten zu bewundern, die von den Orkanen der Jahrhundertwende geköpft worden waren. Wegen des hohen Damwildbestandes im Unterhölzer, hatten sie kaum mehr Gelegenheit gehabt, beizeiten für Buchennachwuchs zu sorgen.

Was uns die Strünke zudem veranschaulichen: Buchen gehören zu den vergleichsweise kurzlebigen Laubbaumarten, deren Zerfall nach dem Absterben rasch voranschreitet. Dass man der Bavaria-Buche mit ihrem Stammumfang von neun (!) Metern ein geschätztes Alter von 500 bis 800 Jahren nachsagt, darf als extreme Ausnahme von der Regel gelten: Buchen werden üblicherweise nicht älter als 300 Jahre, im Wirtschaftswald sogar kaum halb so alt, fürchtet man doch die fortschreitende Entwertung der Stämme durch die sog. „Rotkernigkeit“. Kein Wunder also, dass uns Buchenwälder, wie sie Baaralb und Länge zieren, zumeist recht uniform erscheinen. Keine günstigen Voraussetzungen mithin für das Entstehen von spektakulären Baumpersönlichkeiten!

Naturerbe Buchenwald

Wo die Buchen im Wald fehlen, die Buheckern nicht von Vögeln und Mäusen wieder hineingetragen werden, müssen sie unter dem Schirm der Nadelbäume gepflanzt werden; naturnahe Waldwirtschaft orientiert sich nun einmal an den ursprünglichen Waldgesellschaften. Im Wissen um den ökologischen Nutzen einer Laubbaum-Beimischung hatte etwa die Stadt Vöhrenbach nach der Abholzung des Stadtwalds zur Finanzierung der Linachtalsperre in den 1920er Jahren große Anstrengungen unternommen, Buchengruppen auf die Kahlflächen zu pflanzen. Kaum etwas davon ist übrig geblieben, obwohl die Pflanzungen gegen Wildverbiss eingezäunt worden waren; auf Kahlflächen will es der Buche nun einmal nicht behagen. Weshalb die Stadt auf den jüngsten Orkanflächen erst gar nicht mehr den Versuch einer Laubbaum-Beimischung unternommen und auf die hierfür in Aussicht gestellten Fördermittel verzichtet hat.

Buchenbepflanzung

Aktuelle Beispiele umfangreicher künstlicher Wiedereinbürgerung der Buche lassen sich rund um den Königsfelder Teilort Buchenberg finden. Im Staatswald distrikt Glashalde etwa, wo sie schon im Mittelalter von einer Glashütte verdrängt worden waren, wurden gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts im großen Stil wieder Buchen gepflanzt. Der Ort Buchenberg – *nomen est omen* – darf deshalb für sich in Anspruch nehmen, seinen Namen jetzt wieder zu Recht zu tragen. Buchen sind im Gebirge vergesellschaftet mit der Weißtanne. Buchen-Tannen-Mischwälder gehören zu den stabilsten und klimatolerantesten Waldökosystemen, die wir kennen. Sie empfehlen sich, nicht zuletzt im Zeichen des Klimawandels, nachdrücklichst für den Wald der Zukunft.

Ein gelungenes Beispiel erfolgreicher Buchenpflanzung hinterließen in Königsfeld bereits kurz nach der Ortsgründung die Herrnhuter Brüder: Den Weg vom Dorf zum Gottesacker gestalteten sie als Buchenallee – mag sein in Erinnerung an die Buchenwälder Böhmens und Mährens, der Herkunft der Brüdergemeinde. Als Parkbaum findet die Buche selten Verwendung. Erstaunlich wüchsige Altbuchen und nicht etwa nur die stark verzweigte und deformierte gärtnerische Zierform der Hängebuche, lassen sich dennoch in den fürstlichen Parks von Donaueschingen und Neudingen bewundern.

Vereinzelte Bucheninseln im Nadelholzmeer sind auch sonst da und dort noch erhalten geblieben, vorzugsweise in frostärmeren Hanglagen im Bereich der Schichtstufe des Muschelkalks, etwa im Nidereschacher Allmendwald (vergl. Almanach 1999 S. 266 ff), bezeichnenderweise auch in den Donaueschinger Stadtwald distrikten Buchhalde und Buchberg.

Dass beidseits der Stadt Blumberg sowohl der Eichberg wie auch der Buchberg noch ausgedehnte Buchenwälder tragen, versteht sich

Buchenallee zum Gottesacker der Königsfelder Brüdergemeinde. Unten: Hängebuche im fürstlichen Park, eine gärtnerische Zierform.





Ein Rauhfußkauz in einer Buche im St. Georgener Röhlinwald; Ornithologen brachten einen Regenschutz an. Die Höhle hat ein Schwarzspecht gezimmert.

Bonn verabschiedeten Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt.

Ein wichtiger Garant und Indikator für die Artenvielfalt in Buchenwäldern ist der Schwarzspecht; der zimmert für sich und seine Nachmieter (für Käuze, Fledermäuse, Hummeln und viele andere auf Baumhöhlen angewiesene Tierarten) seine Bruthöhle bevorzugt in über 200-jährige Bäume, wie sie in Wirtschaftswäldern selten sind.

Ökologischer Nutzen

Deutschland trägt für sein Naturerbe Buchenwälder auf nationaler, europäischer und globaler Ebene eine besondere Verantwortung. Bis zum Jahr 2020 soll deshalb der Anteil der aus der Bewirtschaftung entlassenen Wälder auf fünf Prozent der Waldfläche gesteigert werden. Vor allem vom Staat selbst wird erwartet, dass er mit gutem Beispiel vorangeht mit der Ausweitung seiner Bannwälder (derzeit 0,7 % der Waldfläche Baden-Württembergs), aber auch mit seinem neu aufgelegten „Alt- und Totholzkonzept“, nach welchem auf begrenzter Fläche Refugien, Baumgruppen und einzelne Habitatbäume auszuweisen sind. Hier soll der Wald sein natürliches Alter erreichen und hernach auch als Totholz vermodern dürfen. Die kommunalen Waldbesitzer sind aufgerufen, es dem staatlichen „Bürgerwald“ gleich zu tun. Für die Waldökologie wie für die Freunde bizarrer alter Bäume eine durchaus erfreuliche Perspektive!

auf der Schichtstufe des Weißen Juras fast von selbst. Allerdings sind es hier weit überwiegend gleichwüchsige, vergleichsweise junge Wirtschaftswaldbestände, in denen wir zumeist vergebens nach Baumoriginalen Ausschau halten. Weil im Wirtschaftswald die Reife- und Zerfallsphase zumeist fehlt, ist sein ökologischer Wert eher begrenzt. Eben dieser steht, spätestens seit der Bonner Artenschutzkonferenz der UN-Vertragspartnerstaaten (im Mai 2008), im Zentrum des Artenschutzinteresses und der in

Rechte Seite: Im Unterhölzer Wald (oben) und Frühblüher in Buchenwäldern der Unterbaldinger Weißjura-Berge, der Märzenbecher.



Das LIFE-Projekt Rohrhardsberg

von Petra Walheim

Naturschutz in einer Welt mit sechs Monaten Winter

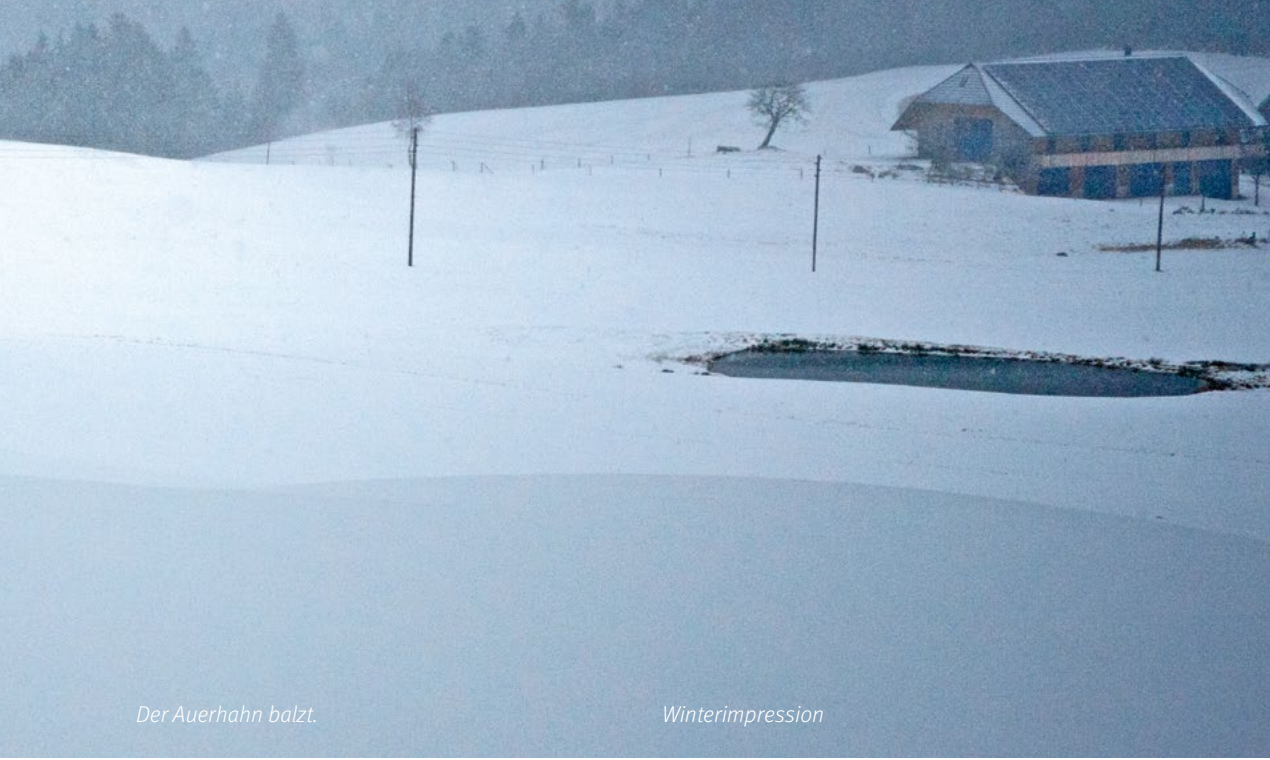
Das 2011 abgeschlossene LIFE-Natur-Projekt „Rohrhardsberg, Obere Elz und Wilde Gutach“ hat wesentlich dazu beigetragen, einen einzigartigen Naturraum dauerhaft zu erhalten und zu schützen: den Rohrhardsberg bei Schonach. Die höchste Erhebung im Schwarzwald-Baar-Kreis ist ein Berg der Besonderheiten, vor allem auch ein fast schon subalpines Winterland! Für Wanderer und Mountainbiker ist er fast noch ein Geheimtipp; für Wintersportler ein beliebtes Ziel, da relativ schneesicher. Ähnlich wie

Ungestört wachsen: ein Birkenporling.

Holunderknabenkraut bricht durch den Schnee.

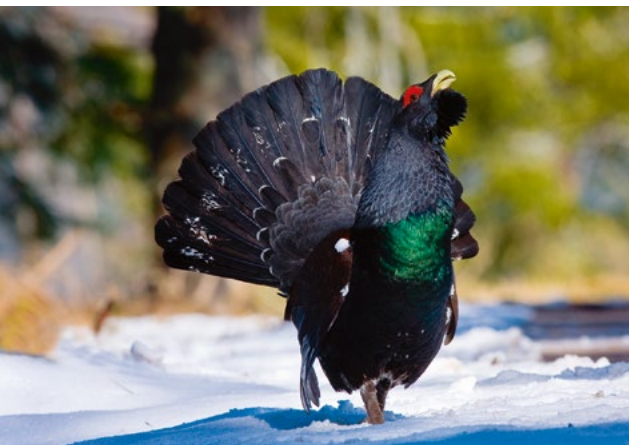


der viel bekanntere Feldberg steht er zu großen Teilen unter Natur- oder Landschaftsschutz. Viele Biotope ganz unterschiedlichen Typs sind auf dem und am Berg zu finden: Hochmoore, Wiesen und Weiden, Felsen und Bäche sowie verschiedene Waldtypen. Viele seltene und vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten haben in den steilen und schwer zugänglichen Regionen des Gebietes Lebensräume gefunden. Dazu gehören bei den Pflanzen zum Beispiel auf dem Borstgrasrasen die Arnika, Gewöhnliches Katzenpfötchen, Weißzüngel oder das Wiesen-Leinblatt. Diese Pflanzen sind landes- oder sogar bundesweit gefährdet. Eine Besonderheit ist auch das Holunderknabenkraut, eine Orchideen-Art, die in Baden-Württemberg nur am Rohrhardsberg zu finden ist. Bei den Tieren ist vor allem das vom Aussterben bedrohte Auerwild zu nennen. Außerdem das Haselhuhn, der Raufuß- und Sperlingskauz.



Der Auerhahn balzt.

Winterimpression





Das Schutzgebiet im Überblick

Die gesamte Fläche des Gebiets beträgt rund 4.000 ha, große Teile hiervon sind gleichzeitig im Vogelschutzgebiet „Simonswald-Rohrhardsberg“ enthalten. Die Naturschutzgebiete umfassen fast 1.285 ha, die Landschaftsschutzgebiete etwa 1.060 ha.

Simonswald, Elzach und Gutach im Landkreis Emmendingen haben den größten Flächenanteil. Der Schwarzwald-Baar-Kreis ist mit den Gemeinden Furtwangen, Schönwald, Schonach und Gütenbach beteiligt, der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald mit St. Märgen und kleinflächig Titisee-Neustadt.

Der Rohrhardsberg ist mit seinen 1.150 Metern Höhe die höchste Erhebung des Schwarzwald-Baar-Kreises und für viele Tiere ein wichtiges Verbindungsglied zwischen Nord- und Südschwarzwald. Weil das Gebiet zwischen Wilder Gutach und Elz so steil und teilweise unzugänglich ist, ist in ihm auch noch das vom Aussterben bedrohte Auerwild heimisch. Die letzte Zählung während der Balzzeit hat ergeben, dass der Bestand seit etlichen Jahren relativ stabil ist. Gezählt werden können immer nur die Hähne, weil die ihren Balztanz mit viel Geschrei begleiten. Die Zählung läuft sozusagen nach Gehör. In manchen Fällen sind die Auerhähne in der Balzzeit derart außer Rand

Viele ehrenamtliche Helfer waren im Einsatz: Hochmoore wurden von Fichten befreit oder von Fichten bewachsene Flächen freigeschlagen. Auch Schüler halfen mit, den Naturerlebnisraum zu schaffen, den sie heute mit Naturführern durchstreifen können.

und Band, dass sie alles anbalzen, was sich bewegt. Das können Autos, Wanderer, Radfahrer sein. Manchmal werden sie sogar aggressiv. Johannes von Stemm, Förster im Forstamt Betriebsstelle Schwarzwald in Triberg, hatte erst im vergangenen Jahr eine Begegnung mit einem Auerhahn: Er fuhr auf einem der Waldwege und stieß auf einen Auerhahn, der dort seeleruhig saß. Der Vogel war derart verwirrt, dass er dem Auto die Weiterfahrt versperrte, statt sich in die Büsche zu schlagen.

Das LIFE-Projekt

Dass es auch jetzt noch solch erfreuliche Begebenheiten gibt, dazu hat das „Modellprojekt Rohrhardsberg“ beigetragen – das ist Anfang der 1990er-Jahre angelaufen, – vor allem aber das Nachfolgeprogramm, das LIFE-Natur-Projekt „Rohrhardsberg, Obere Elz und Wilde Gutach“. LIFE steht in diesem Fall nicht für das englische „Leben“, obwohl es bei dem Projekt vor allem um das Leben geht: Es ist die Abkürzung für den französischen Begriff „L'Instrument Financier



pour l' Environment“, das ist ein Förder- und Umweltprogramm der Europäischen Union. Mit ihm werden Projekte in Gebieten des europäischen Schutzgebietsnetzes „Natura 2000“ gefördert. Das Projekt startete am Rohrhardsberg im Jahr 2006 – und lief 2011 aus. Wobei richtigerweise gesagt werden muss, dass die Förderung auslief, nicht das Projekt an sich. Das Forstamt führt das Naturschutz-Projekt weiter, es wird dabei unterstützt von vielen freiwilligen Helfern.

Das Gebiet des LIFE-Projektes geht weit über den Rohrhardsberg hinaus, auch wenn dieser einen Schwerpunkt bildet. Im Schwarzwald-Baar-Kreis gehören weiter die Martinskapelle und der Katzensteig bei Furtwangen sowie u. a. das Furtwängle zwischen Furtwangen und Schönwald dazu.

Argumente gab es genug, um in das Förderprogramm aufgenommen zu werden: Neben den bereits genannten zählte auch, dass der Rohrhardsberg zwischen Elztal, Oberprechtal und Simonswäldertal einer der wenigen unzerschnittenen Lebensräume mit einer Größe von mehr als 10.000 Hektar ist, die es in Baden-Württemberg überhaupt noch gibt. Das Natura-2000-Gebiet, in dem das LIFE-Projekt umgesetzt wurde, umfasst eine Fläche von rund 6.350 Hektar.

1,9 Millionen Euro wurden in den fünf Jahren am Rohrhardsberg in Schutzprojekte investiert. Die Hälfte hat die EU bezahlt, den Rest 15 Projektpartner. Dazu gehörten unter anderem die unteren Forstbehörden der Landkreise

Mit Feuer und Flamme für den Naturschutz – Ausbildung zum kontrollierten Feuereinsatz. Feuer spielte über Jahrhunderte eine wichtige Rolle in der Landbewirtschaftung des Schwarzwaldes: Das Weidewirtschaften und die Reutbergwirtschaft waren hier weit verbreitet.

Schwarzwald-Baar, Emmendingen und Ortenau, außerdem die Stiftung Naturschutzfonds, der Landschaftserhaltungsverband Emmendingen, die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg, die Universität Freiburg, der Schwarzwaldverein sowie die Gemeinden Elzach, Gutach, Schonach und Simonswald. Sie alle agierten unter der Regie des Regierungspräsidiums Freiburg.

Eine Vielzahl von Projekten wurde umgesetzt: zum Erhalt von Natur und Landschaft, zum Schutz der seltenen und bedrohten Tier- und Pflanzenarten, aber auch um den Menschen die Natur nahe zu bringen und um Verständnis für die Schutzmaßnahmen zu werben: Es ist ein Naturerlebnisraum entstanden; Hochmoore wurden von Fichten befreit; Baumarten, die früher ursprünglich in diesem Gebiet gewachsen sind, sind gepflanzt worden; von Fichten bestandene Flächen wurden freigeschlagen, um so Lebensraum für spezielle Tier- und Pflanzenarten zu schaffen; entlang von Fließgewässern wurden natürliche Waldgesellschaften entwickelt. Die Liste der Projekte ist lang.



Borstgrasrasen mit Arnika-Beständen beim Schänzlehof. Nur die extensive Landwirtschaft sichert die kostbaren Vorkommen.

Die Geschichte der Schutzprojekte

Ein Thema war und ist noch immer auch der Konflikt zwischen Mensch und Natur: Wenn Wanderer und Mountainbiker in Gebieten unterwegs sind, in denen das Auerwild balzt, brütet oder seine Jungen aufzieht, dann fühlt sich das große schwarze Federvieh schnell bedrängt. Das ist vor allem während der Balzzeit im März und April ein Problem. Weil am Rohrhardsberg in der Zeit oft noch Schnee liegt, strömen die Wintersportler zuhauf auf den Berg, um die Skipisten und Loipen zu nutzen. Der Wintersport hat in dem Gebiet auch eine lange Tradition. Furtwangen, Schönwald und Schonach sind als Wintersportorte international bekannt. In den 1980er Jahren verschärfte sich der Konflikt, eine Lösung musste gefunden werden, um Naturschutz und Wintersport unter einen Hut zu bekommen. Deshalb wurde bereits Anfang der 1990er Jahre das „Modellprojekt Rohrhardsberg“ erstellt. Die Grundlagen dafür hatte eine Arbeitsgruppe aus Vertretern des Naturschutzes, des Skisports, des Schwarzwaldvereins und der Forstverwaltung erarbeitet. Das Ziel war, den Lebensraum im Projektgebiet Rohrhardsberg zu verbessern und gleichzeitig dessen Nutzung durch Sportler und Wanderer zu lenken. Dafür wurden Loipen in Biotopen still gelegt und auf weniger bedenklichen Flächen gebündelt. Die zeitliche Nutzung

der Loipen wurde an den Lebensrhythmus des Auerwildes angepasst. Zur Balzzeit sollten sie ihre Ruhe haben. Ähnlich wurde mit dem Wanderweg-Netz verfahren. Es wurde an das Loipennetz angelehnt, Fahrradwege wurden ausgewiesen, ein Jugendzeltplatz, der in einem sensiblen Gebiet angelegt war, wurde ausgelagert. Es wurden keine weiteren Parkplätze angelegt, asphaltierte Straßen wurden zu Schotterwegen zurückgebaut.

2006 konnte das LIFE-Projekt auf diesen Maßnahmen aufbauen, der Schutz der Natur wurde erweitert und weiter verbessert. Wichtig bei der Umsetzung des LIFE-Projekts war von Anfang an, die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften möglichst eng mit einzubeziehen. Außerdem sollten Kinder und Jugendliche eingebunden werden, damit sie schon in jungen Jahren erfahren und verstehen, warum es wichtig ist, die Natur zu schützen. Dabei entstand der Naturerlebnisraum im Natura-2000-Gebiet. Er besteht aus sieben Stationen, an denen Familien, Schülerinnen und Schüler, große und kleine Wanderer Natur erleben und ihren Spaß mit ihr haben können.

Ein Naturerlebnisraum entsteht

Entwickelt wurde der Naturerlebnisraum als Modellprojekt der Stiftung Naturschutzfonds mit 40 Schülerinnen und Schülern aus sechs umliegenden Schulen. Eine Zukunftswerkstatt wurde eingerichtet, in der Schüler und Lehrer monatelang über Ideen und Vorschläge diskutierten und daran feilten. Aufgabe war, Stationen zu



entwerfen, an denen Kinder und Jugendliche Natur erleben können, an denen sie Zusammenhänge begreifen und verstehen, dass Natur schutzbedürftig ist. Die Schüler ließen ihrer Kreativität freien Lauf, zunächst ohne Rücksicht darauf, ob die Vorschläge auch umsetzbar sind. Das Ergebnis war überwältigend. „Die Kinder und Jugendlichen waren derart kreativ, dass wir zum Schluss viel mehr Ideen und Vorschläge hatten, als wir realisieren konnten“, erinnert sich Förster Johannes von Stemm. Es musste viel ausgesiebt werden, Ideen mussten an die Gegebenheiten angepasst und modifiziert werden. Entstanden sind sieben Stationen, die eingebunden sind in einen fünf Kilometer langen Rundweg. Ein Schüler der Freien Schule Elztal ist heute noch begeistert von der Zukunftswerkstatt und vom Ideen-Wettbewerb, vor allem aber davon, wie die Vorschläge umgesetzt wurden. Er ist immer wieder im Naturerlebnisraum unterwegs und freut sich jedes Mal aufs Neue, wenn er die Stationen sieht. Geblieben ist auch die Mitarbeit der Schulen. Immer wieder sind Schulklassen im Rahmen von Projektwochen am Rohrhardsberg aktiv.

Besucher können den Naturerlebnisraum auf eigene Faust besuchen. Sie können sich aber auch von einem der mehr als 20 Naturführer alles erklären lassen. Start ist am Parkplatz Mühlebühl, an der Strecke zwischen Schonach und Oberprechtal. Ein breiter Weg führt in den Wald hinein, Besucher, die auf eigene Faust unterwegs sind, sollten auf den roten Kreis mit dem Fußabdruck eines Auerhuhns achten.

Die erste Station ist eine Baumbrücke über die Elz. Dort ist eine Wassererkundungsstation

Links: Am Beginn einer Tour durch den Naturerlebnisraum, ein Naturführer zeigt einer Schulklasse die Schönheit des einzigartigen Schutzgebietes. Eine Pause wird bei der Baumschaukel eingelegt – ein begehrtter Platz bei allen Kindern und Jugendlichen, denn auch Spaß muss sein.

eingerrichtet. Die Ausrüstung für die Erkundung kann in einem Forscher-Rucksack mitgebracht werden. Der wurde speziell für den Naturerlebnisraum gepackt und kann an drei verschiedenen Standorten gegen eine Gebühr ausgeliehen werden: am Ochsenhof, im Tourismusbüro „Haus des Gastes“ in Schonach und über das Landratsamt Schwarzwald-Baar/Forstamt Betriebsstelle Schwarzwald in Triberg. Es gibt insgesamt drei dieser Rucksäcke. Sie enthalten alles, was der Besucher für die Stationen im Naturerlebnisraum braucht, zum Beispiel Kescher, Karte, Kompass. Auch Bestimmungsbücher sind drin, die machen den Rucksack aber ziemlich schwer. Wer möchte, kann auch einen Wanderstab mitnehmen.

Meist sind es Familien mit Kindern, die an Führungen teilnehmen. So war es auch im vergangenen Jahr Anfang Mai. Ein paar Erwachsene und viele Kinder bildeten eine Gruppe, die Naturführer und Förster Peter Kleiser durchs Gebiet führte. An der ersten Station an der Baumbrücke stürzten sich Kinder und Erwachsene mit Bechern, Keschern und viel Begeisterung in die Elz. Es war kein Problem, von den großen Steinen aus die Tierchen des Baches zu erwischen: Köcherfliegen- und Eintagsfliegenlarven, Kaulquappen, Würmer oder Bachflohkrebse.



Unterwegs in der Welt des Auerhahns – spielerisch werden die Probleme verdeutlicht

Von der Baumbrücke aus führt der Weg in den Wald hinein und steil bergauf. Nach wenigen Metern erreicht der Bergsteiger das „Nest“ der Auerhuhn-Kugelbahn. In ihm soll das „Ei“ des Auerhuhns landen, nachdem es 65 Meter Kugelbahn und etliche Kurven hinter sich gebracht hat. Die kleine Lisa geht zügig voran und steht bald startklar am Anfang der Bahn, wo eine überdimensionale Auerhenne aus Holz hockt.

Zum Lebensraum für Auerwild gehören Flächen mit genügend Heidelbeeren, die es auf dem Rohrhardsb erg reichlich gibt.

Auf der aus Holzstämmen herausgehauenen, 65 Meter langen Bahn sind es die vielen Kurven, die der Ball zu überwinden hat. Im Leben des Auerhuhns sind es Füchse, Dachse und Marder, die den Nachwuchs bedrohen. Sie sind als Holztafeln auch entlang der Bahn präsent, stehen an den Kurven, an denen der Ball jedes Mal herauszuhüpfen droht.

Naturführer Peter Kleiser erklärt an dieser Station die Gefahren, denen das Auerwild ausgesetzt ist. Es sind nicht nur Fuchs, Dachs und Marder, die es auf die Eier des Huhns abgesehen haben, auch Habicht und Wildschwein verschmähen die Gelege nicht. „Der Mensch muss der Henne helfen, damit die ihre Eier ausbrüten kann“, sagt Kleiser. Dazu gehört, dass sie sichere Verstecke findet. Auerwild, das zu





der Gruppe der Raufußhühner gehört, mag es kühl und licht. Es bevorzugt Lebensräume über 1.000 Meter Höhe und lebt nur dort, wo der Wald licht ist, Flugschneisen, aber auch genügend Deckung bietet. Außerdem müssen dort Heidelbeeren wachsen, damit das Federvieh etwas zu fressen hat.

Ein Teil des LIFE-Projekts war deshalb, Lebensraum für das Auerwild zu schaffen. Das geschah auf einer Fläche von über 20 Hektar. Dort wurden die Bäume ausgedünnt, das Gebiet wurde so gestaltet, dass Beeren, vor allem auch Heidelbeeren, gut wachsen können. Außerdem wurden die Flächen so strukturiert, dass die Auerhähne hemmungslos und sicher darauf balzen können. Die Flächen dienen nun auch als Musterflächen und als Grundlage für ein Schulungsprogramm für Förster, Waldarbeiter und -besitzer sowie alle Interessierten aus dem Land, die erfahren wollen, was das Auerwild braucht, um überleben zu können. Begleitet wird das Schulungsprogramm von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Freiburg.

Zurück zum Aktionstag: Lisa und die Gruppe um Naturführer Peter Kleiser ziehen weiter. Sie verlassen den Wald, überqueren eine Wiese, auf der Bärowurz in Massen wächst, und erreichen

Auf Erkundungstour im Naturerlebnisraum: Spannend ist es, das Leben in der Elz zu erkunden, in der die Kinder auch Kleinlebewesen fangen, die sie nach ihrer Bestimmung wieder unversehrt in die Freiheit entlassen.

den Feuerplatz. Dort ist eine Feuerstelle eingerichtet, an der prima Würstchen gegrillt werden können. Die Tour führt weiter an einem Amphibienteich vorbei. Wer regelmäßig wiederkommt, kann dort beobachten, wie aus dem Froschlaich Kaulquappen und dann Frösche werden.

Der Holztierpfad – am Beginn wartet die Haselmaus

Nach einer kurzen Wanderung, die am Skihang und Lift vorbeiführt, erreichen Lisa und die Gruppe den Holztierpfad. Die Vierjährige nimmt den steilen und gefährlich aussehenden Abstieg mit links und streichelt schon das erste Tier, das kunstvoll aus einem Baumstamm herausgesägt ist. Sie soll raten, was es ist. Eine Maus, schlägt sie vor. Neben dem Holztier steht ein großes Schild, darauf steht „Haselmaus“. Peter



Holzbalken versperren im Hochmoorgebiet Rohrhardsberg künftig die Entwässerungsgräben und verhindern das Austrocknen der Moore. Rechts Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen – gemeinsam haben sie die Schilder zu den Holztieren im Naturerlebnisraum geschaffen, hier die Quelljungfer.

Kleiser erklärt, dass die Haselmaus akut vom Aussterben bedroht ist. Ihr Lebensraum sind Mischwälder mit vielen Büschen. Wie ihr Name schon verrät, bevorzugt sie Haselsträucher und die Nüsse als Nahrung.

Nach dem steilen Abstieg wird der Weg angenehmer, und schon bald taucht das nächste Tier auf: eine Zauneidechse. An einem kleinen Wasserfall sitzt eine Quelljungfer (das ist eine Libellenart), auf einem Felsen ein Bergmolch. „Der Weg ist ideal für Kinder“, meint Heike, die Mutter von Lisa. Weil immer wieder etwas Neues

kommt, „das motiviert sie, mit Spaß weiterzugehen“.

Der Schwarzspecht, der kleine Fisch namens Groppe, der Schmetterling Hochmoor-Gelbling und die Fledermaus mit dem Namen Abendsegler zieren weiter den Holztierpfad, – alles Tiere, die selten oder bedroht sind. Bei jedem aus dem Holz gehauenen Tier steht ein großes Schild. Schüler haben sie gezimmert und mit großen bunten Druckbuchstaben darauf geschrieben, wie die Tiere heißen. Außerdem erklärt der Naturführer, was es mit den Tieren auf sich hat.

So lebt zum Beispiel der Hochmoor-Gelbling gerne in feuchten Gefilden, besonders gerne in Hochmooren, wie sein Name schon sagt. Doch davon gibt es nicht mehr viele, weil die meisten Flächen durch Gräben entwässert wurden. Ein tausende Jahre altes Hochmoor findet sich am Rohrhardsberg auf der Hochebene bei der Martinskapelle. Die Grenze zwischen den Kreisen Schwarzwald-Baar und Emmendingen liegt auf dieser Fläche. Das Gebiet war von Gräben durchzogen, die das Wasser ableiteten. Außerdem wuchsen dort viele Fichten. Das LIFE-Projekt machte es möglich, dass die Entwässerung gestoppt werden konnte. Dafür wurden Holzbalken in die Gräben gerammt. Sie verhindern, dass das Wasser abfließt. So vernässt das Gebiet wieder und bietet Pflanzenarten, die darauf spezialisiert sind, neuen Lebensraum. Das Torfmoos hat so wieder eine Chance zu wachsen. Außerdem wurden dort hunderte von Fichten gefällt, sodass die Fläche nun hell und licht ist. Das



Eine Zauneidechse aus Holz.

ist ideal auch für das Auerwild. Bis 2011 wurden insgesamt 20 Hektar Moorfläche von Fichten freigestellt und Moore offen gehalten.

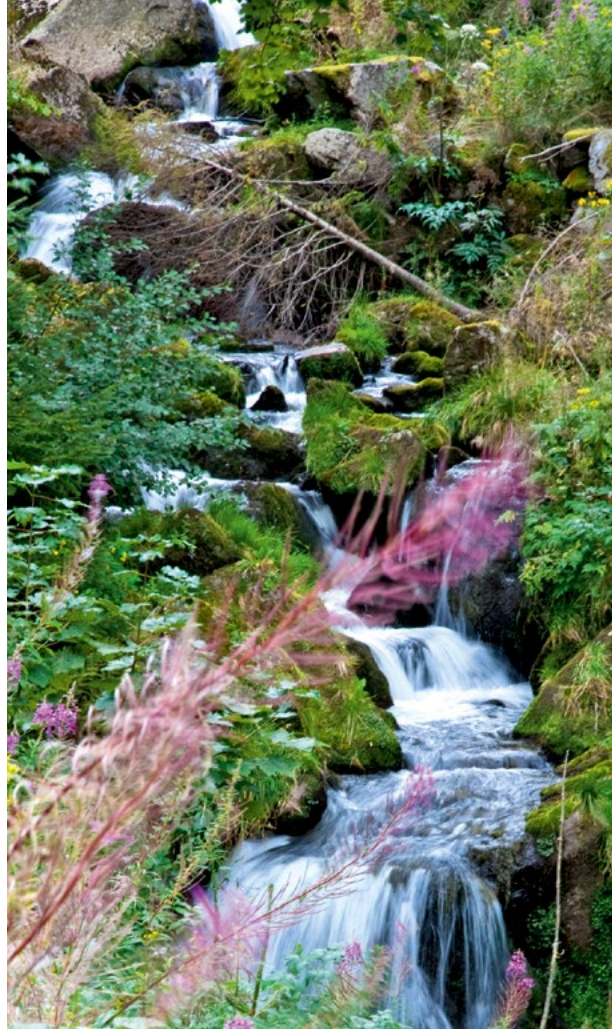
Der Weg durch den Naturerlebnisraum führt vom Holztierpfad weiter zum Ochsenhof. Der Bauernhof steht auf 960 Meter Höhe und beherbergte früher auch ein Gasthaus. Heute können Gäste dort Urlaub auf dem Bauernhof machen und miterleben, wie biologische Landwirtschaft funktioniert.

Nur ein paar Schritte weiter, links im Wald, ist die Baumhängematte. Die ist in der Regel erst mal unerreichbar, weil sie hochgezogen ist und weit oben in den Bäumen hängt. Aber wer den Forscher-Rucksack dabei hat, hat auch den Schlüssel für die Hängematte. Mit einer Kurbel kann sie heruntergelassen werden – und dann heißt es: entspannen. Der müde Wanderer kann sich kurzfristig hängen lassen und den Vögeln lauschen, die im Wald ihr Lied singen. Einige von ihnen sind auch als Holzattrappen in den Bäumen präsent. Die Kinder entern die Hängematte gleich im Trupp und lassen sich von den Erwachsenen schaukeln.

Es geht zurück zum Ochsenhof und von dort aus erstmal bergab. Unterhalb der Elzfälle ist eine Walderlebnisstation mit einem Kletterwildschwein. Dort dreht sich alles um Bäume. Entlang der Elz und der Elzfälle geht es zurück zum Parkplatz. „Die Elzfälle sind 80 Meter hoch“, bemerkt ein Mitglied der Gruppe.

Alle Naturführer stammen aus den Gemeinden rund um den Rohrhardsberg

Peter Kleiser ist einer von insgesamt 23 Naturführern am Rohrhardsberg, die Gruppen durch das Natura-2000-Gebiet führen. Alle „Nature Guides“ stammen aus den Gemeinden rund um den Rohrhardsberg und wurden in einem Modellprojekt der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg innerhalb des LIFE-Projekts geschult. Die Naturführer sind gut ausgebildet und zertifiziert, und sie verstehen sich als Botschafter ihrer Heimat. Ihre Aufgabe ist es, den Gästen und Bürgern der Region „mit Sinn und Verstand“ die Augen für die Besonderheiten und Schönheiten, für die Funktion, aber auch für



An den Elzfällen. Sie sind 80 Meter hoch und nun wieder besser einsehbar.

die Schutzwürdigkeit der Natur zu öffnen. Sie erfüllen ihre Aufgabe mit einem ordentlichen Schuss Humor und viel Liebe zu ihrer Heimat.

Dabei setzt jeder andere Schwerpunkte: Es gibt Führungen zu Hinkelsteinen, Findlingen und Fremdlingen, Fledermäusen, Schwarz-, Bunt- und Schluckspechten, zu Kräutern, Yacher Hirtenkindern und vielem mehr. Im Internet sind unter der Adresse www.rohrhardsberg-life.de die Liste der Naturführer und deren Termine zu finden. Ein Höhepunkt im Terminkalender ist der Naturführer-Tag: Das ist eine Sternwanderung der Naturführer, die meist im Herbst angeboten wird. Dabei bietet jeder eine Führung zu einem speziell ausgewählten und manchmal auch ausgefallenen Thema an.



Die Fichten-Monokultur im Winterland Rohrhardsberg soll heimischem Mischwald weichen. Der Umbau des Waldes hat mit der Pflanzung von 8.000 jungen Bäumen bereits begonnen.

Extensive Weidesysteme eingeführt

Das waren einige Beispiele dafür, was das LIFE-Projekt am Rohrhardsberg möglich gemacht hat. Doch auch ein weiteres Konfliktfeld soll angesprochen werden: Die Flächen am Rohrhardsberg sind teilweise in privater Hand. Deshalb war es für das Projekt existenziell, auch die Forst- und Landwirte dafür zu gewinnen. Werden Flächen unter Schutz gestellt, dürfen sie entweder gar nicht mehr oder nur noch extensiv bewirtschaftet werden. Deshalb war es für die Land- und Forstwirte entscheidend, dass sie ihre Leistungen für den Naturschutz vergütet bekommen. Ebenso steht den Landwirten eine sachkundige Beratung von Beweidungsexperten zur Verfügung. Auch dafür gab es Geld aus dem LIFE-Projekt. Aber es bewirkte noch mehr: Für den Erhalt der vielfältigen und artenreichen

Kulturlandschaft im LIFE-Gebiet und damit auch für den Erhalt der Borstgrasrasen wurden extensive Weidesysteme eingeführt. Sie sind besonders gut dafür geeignet, in unwegsamem Gelände umgesetzt zu werden. Zusammen mit den Landwirten kamen im LIFE-Gebiet verschiedene Strategien zum Einsatz: Um das Gelände offen zu halten, wurden „Rauhfutterfresser“ – das ist der Sammelbegriff für Rinder, Pferde und Schafe – auf die Flächen gestellt. Mit ihrem schier unstillbaren Hunger sorgen sie dafür, dass das Gebiet nicht zuwächst. Im Naturschutzgebiet „Yacher Zinken“ zum Beispiel sind auf den Weiden zusätzlich Ziegen im Landschaftspflegeinsatz. Sie fressen aufkommende Gehölze ab und erhalten so eine vielfältige Weidevegetation. Für diese Ziegen können Patenschaften übernommen werden: www.unterfischerhof.gmxhome.de

Ein Wald mit heimischen Baumarten

Den wenigsten ist bekannt, dass der Schwarzwald im 19. Jahrhundert so gut wie abgeholzt war. Er wurde seit 1850 wieder aufgeforstet,

allerdings mit Baumarten, die nicht aus dem Schwarzwald stammten und auch nicht hineinpassten. Dazu gehört die Fichte. Es entstand ein relativ instabiler Wald mit hohem Fichtenanteil. Ein Projekt des LIFE-Programms war, die Grundlage für einen stabilen Wald mit einheimischen Baumarten zu legen. Mit Samen aus der Region wurden Kiefern, Laubbäume und Hochlagenfichten herangezogen und 8.000 Bäume auf verschiedenen Flächen gepflanzt.

Auch an den zahlreichen Gewässern des Rohrhardsbergs hatte die Fichte überhand genommen. Ein weiteres Projekt widmete sich der Entwicklung natürlicher Waldgesellschaften. So wurden entlang der Bachläufe auf sieben Kilometern Länge Fichten entfernt und Laubbäume wie Erlen, Weiden, Buchen und Bergahorn gefördert. Das verbesserte auch den Biotopverbund entlang der Bäche und damit den Austausch unter den Amphibien und Insekten.

Neben Land- und Forstwirten viele freiwillige Helfer im Einsatz

Die Liste der Projekte könnte um einige weitergeführt werden. Interessant ist aber auch, wer diese Projekte umgesetzt hat: Das waren nicht nur Förster, Land- und Forstwirte, sondern auch viele freiwillige Helfer. Die stammen nicht nur aus der Region, sie kommen aus dem ganzen Bundesgebiet, um am Rohrhardsberg die Natur zu schützen. Ein Beispiel ist das Bergwaldprojekt. In ihm arbeiten seit über 20 Jahren Freiwillige an vielen Einsatzorten in Deutschland und Europa für den Schutz und Erhalt der Waldökosysteme. Teilnehmer sind meist Erwachsene aus ganz unterschiedlichen Berufsgruppen. Seit 1994 ist das Bergwaldprojekt auch am Rohrhardsberg zu Gast. Jede Gruppe aus 15 bis 20 Leuten ist eine Woche lang aktiv, acht Stunden am Tag. Jedes Jahr kommen zwei bis drei Gruppen.

Die Arbeiten werden meist von Johannes von Stemm vom Forstamt in Triberg vorbereitet. Projektleiter des Bergwaldprojektes betreuen die Arbeiten vor Ort. Sie haben meist eine forstliche Ausbildung, deshalb können den freiwilligen Helfern auch anspruchsvolle Arbeiten anver-

traut werden. Die reichen von der Offenhaltung von Biotopflächen über den Einbau von Moorsperren bis hin zur Auerhuhn-Biotoppflege. Passend zu den Naturschutz-Arbeiten sind die Helfer in einer einfachen Hütte ohne Strom und fließend Wasser oder in Zelten untergebracht. Zu essen gibt es Biologisches aus der Region. Von diesem Einsatz profitieren beide Seiten: die Forstämter, weil die Arbeiten von den Freiwilligen kostengünstig erledigt werden; die Helfer, weil sie Gelegenheit haben, eine Woche lang Natur pur zu erleben.

Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen bauen Baumbrücke

Besonders um die Teamarbeit und den sozialen Aspekt geht es bei den Einsätzen von Gruppen aus dem Raphaelshaus Dormagen und dem Kinderheim Pauline von Malinkrodt. Beides sind große Jugendhilfe-Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen. Die Jugendlichen kommen seit mehreren Jahren an den Rohrhardsberg, sie arbeiten – und lernen dabei die Natur kennen. Betreut werden sie von Sozialarbeitern der Einrichtung und Mitarbeitern des Forstamtes. Die Jugendlichen haben zum Beispiel die Baumbrücke an der Wassererkundungsstation im Naturerlebnisraum gebaut.

Auszubildende einer örtlichen Firma haben in einer 24-Stunden-Aktion die Auerhahn-Kugelhahn errichtet. Bevor sich die Azubis ans Werk machten, hatten sie den Einsatz intensiv vorbereitet. In Gruppenarbeiten beschäftigten sie sich mit örtlichen Naturschutzthemen wie dem Auerwild oder der Entwicklung der Landschaft in Schonach. Das bewirkte, dass sich auch Jugendliche, die mit der Natur wenig am Hut hatten, sich doch mit den örtlichen Gegebenheiten auseinandersetzten. Gleichzeitig erhielten sie ausführliche Informationen über das LIFE-Projekt.

Damit wurde erreicht, dass das Projekt in der Bevölkerung um den Rohrhardsberg herum wahrgenommen wurde. Damit war zugleich ein weiteres Ziel erreicht: Den Menschen die Natur näher zu bringen. Ganz nach dem Motto unter dem das LIFE-Projekt steht: „Gemeinsam für eine vielfältige Natur“.

Ausblicke – Einblicke

Aussichtspunkte im Schwarzwald-Baar-Kreis (Teil 1)

Text: Wolf Hockenjos; Fotografie: Wilfried Dold, Wolf Hockenjos

Dem geneigten Almanach-Leser sollen, so der Auftrag an den Verfasser, die schönsten Aussichtspunkte des Kreisgebiets vorgestellt werden. Keine ganz leichte Aufgabe, so will es zunächst erscheinen. Denn wo, bitteschön, sollen die zu finden sein in einem Landstrich, der sich dem Betrachter vorwiegend als flache Wanne (die Baar) präsentiert oder als eine mit schier endlosen Nadelwäldern bestockte schiefe Ebene (der Baarschwarzwald) mit zumeist flachmuldigen Donauzuflusstälern oder als Schichtstufenlandschaft, deren Treppenstufen beim Wechsel der Sedimentgesteinsschichten im Gelände mitunter kaum wahrnehmbar sind? Geschweige denn, dass sie sich uns als Aussichtspunkte aufdrängen würden.

Kein Zweifel, Ausblicke sind rar im Schwarzwald-Baar-Kreis. Wo im Hochschwarzwald doch schon die Wirtshausschilder oder die Wegweiser des Schwarzwaldvereins „Zur schönen Aussicht“ einladen. Hinweisschilder dieses Inhalts, amtlich zugelassen, finden sich da und dort sogar für den eiligen Pkw-Touristen aufgestellt: Oben an der B 500 etwa, an der Schwarzwaldhochstraße, leider jedoch knapp hinter der Kreisgrenze (am Lachenhäusle, weniger als eine Fahrminute hinter der Fernhöhe).

Neidlos müssen wir anerkennen: die Nachbarkreise warten mit sehr viel mehr und sehr viel spektakuläreren Ausblicken auf. Mit der „Schau ins Land“, wie sie der hohe Schwarzwald bietet, ob mit atemberaubenden Tiefblicken oder mit imposanten Ausblicken, mit Fernsicht bis zu den Vogesen hinüber und über die gleißende Alpenkette hinweg, vom Montblanc bis zur Zugspitze, wird der Quellenlandkreis nun einmal kaum aufwarten können. Das zeigt schon der Blick in seine Freizeitkarte (1:75.000): Die kleinen blauen Signaturen für Aussichtspunkt sind vergleichsweise dünn gesät.

Baaremer bleib bei deinen Leisten! Es darf vielleicht ja auch eine Nummer bescheidener

sein. Womöglich haben die hiesigen Aussichtspunkte ja eine ganz andere Erlebnisqualität zu bieten: Wenn sie uns schon weder in Höhen noch in Tiefenrausch zu versetzen vermögen, so bieten sie doch immerhin desto intensivere Einblicke in die uralte Kulturlandschaft. Eine kleine Auswahl an solchermaßen lohnenden Ausblicken, vom Verfasser recht subjektiv ausgesucht und verabreicht jeweils mit persönlichen Eindrücken und Erläuterungen, soll also hier in Wort und Bild vorgestellt werden – als Anregung, den spezifischen Reizen dieser Landschaft nachzuspüren, sowohl in ihrer räumlichen wie auch in ihrer historischen Tiefenwirkung.

Auf dem Schellenberg – Rundblicke über die nahezu gesamte Baar bis zu den Alpen

Ihn einen Berg, einen Aussichtsberg zu nennen, dürfte allenfalls lokalpatriotischen Donauschingern, Hüfingern oder Bräunlingern in den Sinn kommen. Nennen wir den Schellenberg doch schlicht eine Anhöhe. Es trifft sich gut, dass an deren sanftem Südabfall im März noch

Blick vom Schellenberg auf Fürstenberg (links im Hintergrund) und Hüfingen.





Südwestlich gelegen – die Remigiuskirche bei Bräunlingen.

immer die Küchenschellen blühen, soweit ihnen der Maisanbau noch ein paar Nischen mit ursprünglichem Halbtrockenrasen übrig gelassen hat. Die Eselsbrücke von den Küchenschellen zum Schellenberg erweist sich freilich als fragwürdig: Den Namen haben im 14. Jahrhundert bereits die aus Bayern stammenden Herren von Schellenberg von dort mitgebracht, ein weitverzweigtes, inzwischen ausgestorbenes Adelsgeschlecht, dessen eine Linie Schloss und Stadt Hüfingen besaß und dessen anderem Zweig halb Bräunlingen gehörte mitsamt dem dortigen (1917 abgebrannten) „Schloss Schellenberg“.

Wer also den hiesigen Schellenberg besteigen möchte, muss nicht die Bergschuhe schnüren. Zumal, wenn er den Wagen auf dem Parkplatz an der Kurklinik Sonnenhalde abstellt und von dort am sonnigen, mit Sitzbänken bestück-

ten Waldrand entlang zur Amalienhütte spaziert. Ein dunstfreies Hochdruckgebiet oder, besser noch, eine Föhnwetterlage vorausgesetzt, gerät das Flanieren hier vollends zum Lustwandel, denn nirgendwo sonst im Landkreis bekommt der Baaremer einen breiteren Ausschnitt des Alpenpanoramas vorgesetzt.

Hierzu muss er sich nicht einmal bis zur kleinen, von Rosskastanien umstandenen Aussichtsplattform und der dort angebrachten Panoramatafel bequemen. Es sei denn, er wollte die Gipfel der Berner Oberländer Eisriesen namentlich identifizieren.

Wer ein Fernglas mit sich führt, sieht sogar über Zürich-Kloten die Jets in die Milchsuppe des Mittellands ein- und aus dieser wieder auftauchen. Überwältigt von der Schau in Panavision verdrängt er kurzzeitig sogar den hierorts

Pföhren, Neudingen, Wartenberg und Riedsee (v. links) – prächtiges Baar-Panorama vom Schellenberg aus.





Nirgendwo sonst im Schwarzwald-Baar-Kreis sind sie mächtiger präsent: Die Alpen von Donaueschingen aus.

so ausdauernd geführten Fluglärmstreit. Erst recht überhört er das Hintergrundrauschen, das aus den drei geschäftigen Städten zu Füßen des Schellenbergs heraufdringt. Selbst die Motorengeräusche der Pendler auf der Schnellverbindung über den „Blenklepass“ (was für eine hübsche Übertreibung!) stören ihn nicht sonderlich. Wie er denn vor lauter Andacht auch die aus dem Dunst aufsteigende Blumenkohlwolke des Atomkraftwerks Leibstadt am Hochrhein geflissentlich übersieht.

Die Fernsicht des Schellenbergs beschränkt sich auf die südwärtigen einhundertachtzig Grad; sie reicht von Öfingen im Osten, von der doppeltürmigen Donaueschinger Stadtkirche St. Johann darunter über Warten-, Fürsten-, Eich- und Buchberg bis zur Heckenlandschaft über Bräunlingen im Westen. Nach hinten versperrt Wald den Ausblick. Wessen Auge endlich genug getrunken hat, wem die Flaniermeile vom

Parkplatz zur Amalienhütte herauf zu kurz geraten ist und wer nun auch schattigere Waldwege nicht scheut, dem sei die kleine Rundwanderung empfohlen, wie sie G. Reichelt im Büchlein „Baarwanderungen. Streifzüge durch Landschaft und Kultur mit Prominenten der Region“ beschrieben hat, gespickt mit Informationen zur Botanik und zur Geologie und herausgegeben vom Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar aus Anlass seines 200jährigen Bestehens.

Seit der Orkan „Lothar“ zur Jahrtausendwende die bewaldete Westflanke des Schellenbergs, die Bruggener Halde, abgeräumt hat, eröffnet sich dem Wanderer nun auch noch ein rückwärtiger Ausblick über das weit geöffnete Bregtal hinweg auf das Nadelwaldmeer des Buntsandstein-Schwarzwalds – einstweilen noch, solange sich auf den Sturmflächen der Wald nicht wieder geschlossen hat.





Ein Holzkreuz zum Dank für die unversehrte Heimkehr aus dem Zweiten Weltkrieg markiert auf dem Wartenberg den beliebten Aussichtspunkt.

Wartenberg – Blick auf die junge Donau

Zwar liegt der Berg bereits auf Tuttlinger Hoheitsgebiet, doch – Kreisgrenzen hin oder her – der Baarbewohner pflegt diesen markantesten aller Baaremer Aussichtspunkte ungeniert für sich zu reklamieren. Nirgends hat man einen schöneren Blick auf die Schlingen der jungen Donau als von seinem Gipfel aus, wo unterm Dankeskreuz der Kriegsheimkehrer (aus dem Jahr 1953) Sitzbänke zum Rasten und Schwelgen einladen. Hier nämlich liegt uns die Riedbaar zu Füßen und mit ihr eine noch ziemlich unverfälschte Flusslandschaft. Lediglich das ameisenhafte Hin und Her der Lastzüge auf der B 31 will nicht so recht in die Idylle passen. Besonders eindrucksvoll

präsentiert sich die Donau-Aue zweifellos bei Hochwasser, wenn sich in der Feldflur beidseits der Donauschlingen wieder längst verlassene Mäander abzeichnen. Aus der Vogelperspektive wünscht sich da der stille Landschaftsbetrachter, es möge sich der als Jahrhundertbauwerk gefeierte Hochwasserdamm bei Wolterdingen bitte nur schließen, wenn wirklich ein Jahrhunderthochwasser droht.

Der Blick schweift weiter über eine uralte Kulturlandschaft: Da grüßt das Dorf Neudingen herauf mit seiner Fürstengruft, einst auch Sitz des Fürstenberger Hausklosters, des Dominikanerinnenklosters „Auf Hof“, von dem heute kaum ein Stein mehr existiert. Noch früher war Neudingen sogar stolzer Standort einer Königspfalz, wo die Herrschaften zu verweilen pflegten auf ihren noch überaus zeitraubenden und beschwerlichen Reisen kreuz und quer durch ihr Reich zur Sicherung ihrer Machtansprüche. Hier soll anno 878 Kaiser Karl der Dicke im erzwungenen vorzeitigen Ruhestand abgeblieben und bei einem Jagdausflug zu Tode gekommen sein. Unklar bleibt, ob es ein Unfall war oder ob er meuchlings in einen der Donausümpfe hineingestoßen worden ist.

Über dem Dorf thront der Fürstenberg, dessen Gipfel noch im 19. Jahrhundert von einer Stadtburg gekrönt war, in der einst die Fürstenberger residierten, ehe sie das Regieren vom bequemeren Donaueschingen aus vorgezogen haben. Den Fürstenberg im Blickfeld, durfte sich auf dem Wartenberg im Jahr 1780 der Geheime Hofrat und FF-Kammerpräsident Leopold von Lassolaye ein Lustschloss samt Meiergut und Englischem Garten errichten. Zu dessen Lustgewinn sicher nicht beigetragen hat jenes schaurige Schauspiel, als im Jahr 1841 vis-à-vis auf dem Gipfel des Fürstenbergs Stadt und Burg abbrannten. Kein Wunder, dass kurz nach diesem Ereignis das Lustschloss aufgegeben und in eine Ausflugsgaststätte umgewidmet wurde, heute Sitz eines wohlbetuchten Bürgers.

Dem Lauf der Donau flussaufwärts folgend, grüßt Pfohren herüber, in dessen ehemaligem Jagd- und Wasserschloss, der Entenburg, sich jeweils zur Jagdsaison der illustere Hochadel einfand – bis hin zu Kaiser Maximilian I., dem erlauchtesten Entenjäger des Jahres 1516, wie der



Die junge Donau zwischen Neudingen und Gutmadingen, eindrucksvoll auch die Schneeschmelze im Frühjahr.



Baaremer noch aus dem Geschichtsunterricht weiß. Ob hinter dem heutigen Dorf Pfohren, wie der Historiker Thomas Wieners vermutet, tatsächlich die mythische Stadt Pyrene steckt, bei welcher der griechische Geschichtsschreiber Herodot im fünften vorchristlichen Jahrhundert den Ister, die Donau, entspringen lässt, muss einstweilen noch dahingestellt bleiben. Wenn dem aber so wäre, hätten wir es hier mit dem ältesten schriftlich erwähnten Ort Deutschlands zu tun. Die Baar als Altsiedelland: Von keinem andern Ort aus erschließt sich einem die Bertoldisbara, wie die Baar in der ersten schriftlichen Erwähnung um 760 n. Chr. genannt wird, das vormalige „Sumpf- und Quellenland“, eindrucksvoller als beim Blick vom Wartenberg herunter.

Der nördlichste der Hegauvulkane

Den wenigsten Baarbewohnern, die vom Parkplatz an der einstigen fürstenbergischen Holzhausersiedlung „Drei Lärchen“ aus den Wartenberg in Angriff genommen haben, dürfte bewusst sein, dass sie im Begriff sind, einen veritablen Vulkankegel zu erstürmen, den nördlichsten der tertiärzeitlichen Hegauvulkane. Es sei denn, sie kletterten durch das überwucherte Basaltstein-Gemäuer der ältesten Burgreste am Ort. Einst Sitz der Herren von Geisingen, der

späteren Herren von Wartenberg, die sich schon im 13. Jahrhundert eine neue Burg zuoberst auf dem Gipfel erbauten, gerieten Berg und Burg im Jahr 1307 an die Fürstenberger: durch Verhehlung des Grafen Heinrich mit Verena, der letzten Wartenbergerin. In der Gestalt des Berges glaubt man eher, einen der Baaralb vorgelagerten Weißjura-Zeugenberg vor sich zu haben, einen Vorposten der badischen Alb. Denn die setzt sich südlich der Donau als Länge fort, leicht auszumachen mit ihrem Windrad und ihrem Fernsehumschalter, die den Landschaftsbeachter in die Jetztzeit zurückholen.

Mag der Ausblick vom Wartenberg aus noch so lohnend sein, auch der Berg selbst wartet noch mit Überraschungen auf, wenngleich der Zutritt zum Gipfel mit seinem vormaligen Lustschloss der Öffentlichkeit verwehrt wird. Zugänglich ist indessen, was vom Englischen Garten übrig geblieben ist, der einstmals, wie es Mode war, mit Pavillon, Kegelbahn und allerlei Statuen ausgestattet war. Aus dem Garten ist zwischenzeitlich ein geschütztes Naturdenkmal geworden mit mächtigen Laubbäumen und den Resten eines bizarren Hainbuchenhags, unter welchen im Frühjahr die Märzenbecher blühen.

Ein Überbleibsel aus der Glanzzeit der Parkanlage ist die von ehrenamtlichen Helfern der Ortsgruppe des Geisinger Schwarzwaldvereins liebevoll unterhaltene hölzerne Eremitage, dessen „Geheimnis“, der Kapuzinermönch, allerdings nur nach terminlicher Absprache mit dem Vereinsvorsitzenden gelüftet wird.

So fügt sich der Besuch des Wartenbergs zu einem Gesamtkunstwerk von Ausblicken und Einblicken in die Geschichte der Baar. Er bietet sich an als Familienspaziergang auf ausgeschildertem Rundweg. Dieser führt auf dem Teersträßchen talwärts durch die zu Teilen bewaldete Rückseite des Bergs, eröffnet Ausblicke auf das nahe Geisingen mit den noch immer das Stadtbild beherrschenden Überresten des stillgelegten Zementwerks samt seinem Kalksteinbruch und bringt uns schließlich zurück zum Parkplatz bei den Drei Lärchen.

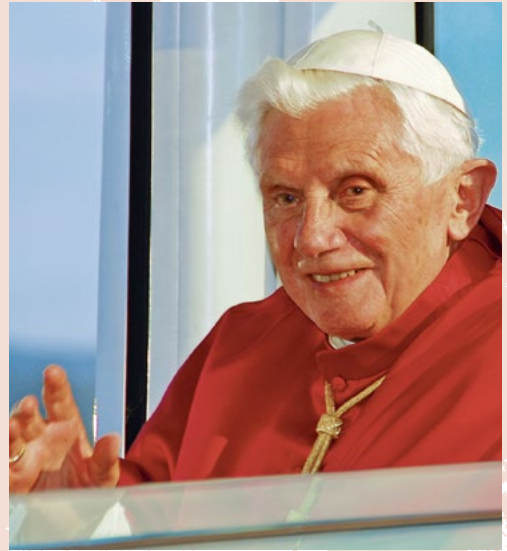
Über den gesamten Schwarzwald-Baar-Kreis hinweg reicht der Blick vom Wartenberg aus, eine Infotafel weist die Richtung.



Begegnungen mit Papst Benedikt

Rohrbacher Diakon Christoph Franke stand bei der Heiligen Messe neben dem Oberhaupt der katholischen Kirche – Große Begeisterung auch im Schwarzwald-Baar-Kreis

„Es war ergreifend.“ So schlicht beschreibt Landrat Karl Heim die Begegnung mit Papst Benedikt XVI. am letzten Septemberwochenende in Freiburg. Da jubelten 120.000 Menschen dem weltlichen Oberhaupt der katholischen Kirche zu, unter ihnen rund 1.300 Gläubige aus dem Landkreis, die nicht alle mit Bus, Bahn oder Auto angereist waren: 45 Ministranten der Seelsorgeeinheit Villingen Münster gingen einen eigenen Weg – sie pilgerten zu Fuß zum Papst. Zudem waren Kreisbürger so vielschichtig in Vorbereitung, Organisation und selbst in die kirchlichen Rituale involviert, dass scherzhaft die Frage erlaubt ist, wie die Erzdiözese Freiburg den Besuch des prominentesten Kirchenmannes der Welt ohne Hilfe aus dem Landkreis überhaupt hätte bewältigen können: In Schonach wurden Papstbänke gefertigt, der Sicherheitschef stammt aus Vöhrenbach, die Polizeidirektion Villingen-Schwenningen entsandte Beamte zu Benedikts Schutz, Menschen aus dem Kreisgebiet hielten in den Rot-Kreuz-Zelten Wache und sammelten Müll von den Straßen. Wenige hatten das Privileg, dem Papst ganz nah zu sein: der Furtwanger Diakon Christoph Franke durfte bei der Sonntagsmesse sogar Dienst am Altar versehen und der Villingener Theologiestudent Holger Cerff wurde als Messdiener auserwählt.



Papst Benedikt auf dem Weg zur Vigilfeier – hier ein Gruß auch für die Ministranten der Seelsorgeeinheit Villingen Münster. Unten die Jugendlichen auf dem Weg zur Feier. 45 Ministranten aus Villingen waren zu Fuß zum Papst-Gottesdienst nach Freiburg gepilgert. Fotos: Michael Storz



„Es kommt nicht alle Tage vor, dass ein Papst sozusagen bei uns um die Ecke Station macht“, konstatiert Katholik Karl Heim, dem es eine ehrenvolle Freude war, in seinem letzten Amtsjahr als Landrat einen Gottesdienst mit dem höchsten Vertreter der katholischen Kirche feiern zu dürfen. Benedikt habe eine sympathische, warmherzige Ausstrahlung gehabt, die Messe sei sehr bewegend gewesen. Später lauschte Heim der päpstlichen Ansprache im Konzerthaus. „Ich hätte mir gewünscht, dass er sich mehr zu den brennenden Fragen der Kirche äußert“, bekennt der Katholik und nennt Ökumene und Wieder-Verheiratung als Beispiele. Immerhin habe der Papst eine „gewisse Offenheit“ durch sein Treffen mit evangelischen Kirchenvertretern signalisiert.



Auch Rupert Kubon, Oberbürgermeister von Villingen-Schwenningen, wohnte als guter Katholik dem historischen Ereignis bei. Er war am Samstag bei der Begrüßung vor dem Freiburger Münster und am Sonntag bei der Messe auf dem Flugplatz. Es sei „phantastisch“, dass erstmals ein Papst ins junge, erst 1827 gegründete Erzbistum gekommen war. „Das wird auch so schnell nicht wieder passieren.“ Die Entfaltung einer spirituellen Atmosphäre sei durch die ständige, gleichwohl notwendige Präsenz von Sicherheitskräften leider beeinträchtigt worden. Der Altar sei von Polizei umringt und von der ersten Reihe mindestens 50 Meter entfernt gewesen. „Da springt der Funke nicht so heiß über.“ Diese Distanz sei bei einer Massenveranstaltung freilich unvermeidbar und Emotionalität ohnehin nicht Benedikts Stärke: „Er hatte es doppelt schwer.“

Papst-Bänke stammen teilweise aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis

Fünf Meter lang, 35 Zentimeter breit, 16 Zentimeter stark und 40 Zentimeter hoch: Das waren die Maße, nach denen in Sägebetrieben und Schreinereien der Umgebung 5.000 Bänke gefertigt wurden, an welcher Aktion auch das Sägewerk Rombach aus Schonach beteiligt war. „Wir haben von der beauftragten Firma Gutmann den Teilauftrag bekommen, 80 Kubikmeter Sitzflächen zu sägen. 16 Zentimeter dick und 35 Zentimeter breit auf fünf Meter abgelängt sind das ganz schöne Dinger“, sagt Säger Herbert Rombach. Obwohl nur „ein kleiner Teil“ des Ganzen, stellt das schon einen recht ordentlichen Auftrag dar, immerhin zwei große Lkw-Ladungen mit ca. 1.600 laufenden Meter Sitzfläche kamen heraus. Die Balken wurden roh, also

Aus diesen Weißtannen-Balken entstanden die Bänke für die Besucher der Vigilfeier und der Papst-Messe in Freiburg. Der Schonacher Sägewerker Herbert Rombach hatte den Auftrag zur Herstellung von 1.600 laufenden Metern Sitzfläche erhalten (oben). Insgesamt wurden von der Erzdiözese Freiburg in ganz Südbaden von mehreren Unternehmen 5.000 Bänke geordert.



feucht, zur Weiterbearbeitung ins Münstertal geliefert. „Und der Zufall wollte es offensichtlich so, dass ein Teil der Stämme, die ich verwendet habe, aus den Kirchenwäldern von Schonach und Schönwald stammt“, freut sich der Säger aus Schonach. Nach dem Papstbesuch wurden die wetterfesten Bänke an Pfarrämter verkauft, auch im Schwarzwald-Baar-Kreis werden etliche davon zu finden sein, so beim Kinderhaus in Furtwangen.

Bei der Eucharistiefeier in Freiburg unter freiem Himmel waren die soliden Sitzgelegenheiten aus heimischer Weißtanne heiß begehrt, schließlich hatten die Pilger einen recht langen Fußmarsch über die für Autos gesperrte Stadtautobahn hinter sich. In die bunte Völkerwanderung reichten sich auch die Gläubigen aus dem Kreisgebiet ein, wurden mit Papiertaschen für Gebete und Lieder ausgestattet und mit Erfrischungsgetränken versorgt. Die meisten Besucher nahmen die Altarinsel nur aus weiter Ferne wahr, sie verfolgten das Geschehen auf Großleinwänden. So erreichten die gütigen Worte des Papstes alle Ohren und Seelen und spätestens beim Gesang aus vielen tausend Kehlen verschmolz die unübersehbare Menschenmenge zu inniger, spiritueller Einheit. Riesige Sonnenschirme wiesen den Gläubigen den Weg zur Massen-Kommunion, bei der unzählige Ministranten (auch aus unserem Kreisgebiet) assistierten. Die Hochstimmung nach Empfang der heiligen Sakramente, Fürbitten und Abschlussliturgie entlud sich in euphorischem Beifall.

Der Furtwanger Stadtpfarrer Paul Demmelmair und Gemeindefereferentin Dorothea Nopper (Foto links, Mitte und rechts) waren beim Papst-Gottesdienst wie etliche weitere Katholiken aus dem Landkreis als Kommunionhelfer eingesetzt. Rechts Gläubige aus Schonach vor dem Gottesdienst am Sonntag.

„Der Gottesdienst war großartig und trotz des Aufwands nicht pompös“, freute sich Diakon Klaus-Dieter Sembach, der zur rund 70-köpfigen Delegation aus der Raumschaft Triberg gehörte und als Kommunionhelfer eingeteilt war.

Für die Sicherheit des Papstes sorgte auch ein Vöhrenbacher

Der amerikanische Präsident und der Papst sind die am besten beschützten Menschen der Welt – wo sie öffentlich auftauchen, herrscht Sicherheitsstufe Eins. Dass dem Pontifex Maximus nichts passieren würde, war u.a. die Aufgabe von Thomas Eloo, gebürtiger Vöhrenbacher, der eine Firma für Veranstaltungsschutz mit Hauptsitz in Freiburg betreibt. Der 32-Jährige musste ein Heer mit 2.000 professionellen und 3.000 ehrenamtlichen Helfern dirigieren, arbeitete dabei eng mit dem Bundeskriminalamt zusammen. Die Sicherheitsleute, darunter viele Polizeibeamte aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis, sorgten dafür, dass das Papamobil überall ungestört passieren konnte. Zum großen Aufgabenkatalog gehörte aber auch, dass die Besu-



Das Sicherheitskonzept zum Papst-Besuch entstand unter Mitwirkung des Sicherheitsdienstes von Thomas Eloo aus Vöhrenbach. Überall halfen Männer und Frauen in roten Jacken und T-Shirts freundlich aber bestimmt mit, die Sicherheit des Papstes zu gewährleisten.

chermassen an den acht Veranstaltungsplätzen geordnet am Straßenrand standen oder vor dem Einlass ins Freiburger Flughafengelände effektiv kontrolliert wurden. Alles sei reibungslos verlaufen, zieht der gebürtige Vöhrenbacher eine rundum erfreuliche Bilanz.

Diakon Christoph Franke aus Rohrbach steht mit dem Papst am Altar

Warum Diakon Christoph Franke aus Furtwangen-Rohrbach sogar Dienst am Altar versehen durfte, weiß er nicht – aber für ihn war es ein einmaliges Erlebnis. „Ich erhielt einen Anruf aus dem erzbischöflichen Ordinariat und habe sofort zugesagt,“ schildert er. In fünf Proben wurde die Messezeremonie einstudiert – die Sicherheit wurde schon damals großgeschrieben: „Sobald wir den Altarraum verlassen hatten, schwärmten BKA-Beamte herein und drehten buchstäblich jeden Stein um.“ Die letzte Probe am Samstag musste der Diakon vor den gestrengen Augen des päpstlichen Zeremonienmeisters Guido Marini bestehen. Christoph Franke ist im Zivilberuf als Sicherheitsingenieur beim TÜV Süd beschäftigt.

Beim Einzug durfte der 46-jährige Familienvater vor dem Papst laufen und dann gemeinsam mit ihm den Altar „inzensieren“ (mit Weihrauch beräuchern), wie die Ehrung der eucharistischen Gaben mit Weihrauch in der Kirchensprache heißt. Leibwächter, Scheinwerfer und Kameras, die die Messe live für ein Millionenpublikum vor dem Fernsehen aufnahmen, habe er „ausgeblendet“, erinnert sich der Rohrbacher. Nach stillem Gebet sei sein Lampenfieber verschwunden, er habe sich voll konzentrieren können und sei ausgefüllt von dem Bewusstsein gewesen: „Ich diene Gott.“

Krönender Moment sei der persönliche Friedensgruß gewesen, den er vom Papst empfangen habe. „In dieser klerikalen Umarmung lag unbeschreiblich viel Wärme.“ Das Erlebnis ist für Franke ein elementares Geschenk: „Es bleibt für mein Leben.“

Priesteramtskandidat Holger Cerff aus Villingen fungiert als Ministrant

Holger Cerff war aufgeregt wie noch nie zuvor in seinem langem Ministrantenleben. Er war einer von fünf Theologiestudenten des Freiburger Priesterseminars, die bei diesem Großereignis als Messdiener ministrieren durften. Der 26-jährige Priesteranwärter ist im Villingener Wohngebiet Haslach aufgewachsen. Für Holger Cerff wird es ein denkwürdiger Tag werden auf seinem langen Weg ins Priesteramt, der seinen Ausgangspunkt in der Pfarrei St. Bruder Klaus in Villingen nahm. Hier war er 15 Jahre Ministrant und in der Jugendarbeit aktiv, bevor er sich für ein freiwilliges Jahr in der christlich-ökumenischen Gemeinschaft Taizé in Frankreich entschied. Seine Villingener Wurzeln pflegt er mit regelmäßigen Besuchen. Hier ging er zur Schule – St. Ursula und Wirtschaftsgymnasium – hier wohnen seine Eltern und Freunde.

Rechte Seite: Oben der Rohrbacher Diakon Christoph Franke (links) beim Gottesdienst auf dem Freiburger Flughafengelände am Altar mit Papst Benedikt. Unten: Priesteramtskandidat Holger Cerff (Mitte links) beim Auszug nach dem Gottesdienst.



Im Freiburger Priesterseminar bereitet sich der 26-Jährige gerade auf den Abschluss seines Theologiestudiums vor. Es war eine hohe Auszeichnung für die 60 jungen Priesteramtskandidaten der Erzdiözese, dass der Papst bei ihnen in einer bescheidenen Zelle nächtigte und mit ihnen über ihre berufliche Zukunft sprach.

45 „Minis“ aus der Villingener Münsterpfarre pilgern zu Fuß zum Papst

Zu Fuß zum Papst – 45 „Minis“ machten sich in Begleitung von Dekan Josef Fischer zu Fuß von St. Peter im Hochschwarzwald auf den Weg nach Freiburg. Die Wanderung begann am Freitagabend in St. Peter mit Spiel und Spaß rund ums Thema Papst und Kirche. Am Samstag dann pilgerte die Gruppe über den Roßkopf nach Freiburg.

Die intensive Gemeinschaft mit den Jugendlichen habe ihm „sehr gut getan“, versichert der Villingener Münsterpfarrer Josef Fischer. Das gemeinsame Gehen zu einem gemeinsamen Ziel ist für ihn eine besondere Erfahrung. „Es gibt viel Zeit zum Reden und zum Schweigen, beides ist wertvoll.“ Auch die geistliche Verbundenheit mit Benedikt hat der Dekan dankbar genossen und empfand inspirierende Kraft: „Er fand die rechten Worte, um die katholische Kirche in Deutschland für die Zukunft zu ermutigen.“

Dass das Oberhaupt des Vatikans konkrete Vorschläge zu einer Liberalisierung der katholischen Kirche machen würde, sei eine falsche Erwartung gewesen, ist auch Pastoralreferent Tobias Weiler überzeugt. „Dafür ist ein solches Event nicht das geeignete Forum.“ Der Theologe hatte das Sonderprogramm für die Villingener Ministranten im Alter zwischen 13 und 30 Jahren vorbereitet, die am Samstag nach sechsstündigem Marsch ihr Domizil in Littenweiler erreicht hat-

Das in Holz geschnitzte Logo der Villingener Münsterpfarre begleitet die 45 Minis als Wanderstab auf ihrem Weg zum Papst nach Freiburg.

ten und von dort noch einmal ein gutes Stück mit Straßenbahn und per Pedes bis zum Messegelände zurücklegen mussten. Dort war alle Erschöpftheit schnell verflogen, die anfangs noch schüchternen Ministranten stimmten bald ein in die jubelnden Benedetto-Rufe aus 30.000 jungen Kehlen.

Die Begeisterung gefiel dem Papst, „doch er lässt sich nicht gern feiern“, weiß Tobias Weiler. Benedikt wolle nicht wie ein Pop-Star behandelt werden und suche den Rummel nicht, dem er nolens volens immer wieder ausgesetzt sei. Seine wahre Größe und inneres Strahlen habe der 84-Jährige bei den Gottesdiensten entfaltet, bei innigen Gebeten in konzentrierter Stille und Gemeinschaft mit 30.000 Jugendlichen. Dass die von ihm durchaus mehr Reformbereitschaft fordern, hätten sie im übrigen deutlich artikuliert. Bei der abendlichen Vigilfeier baten KJG-Mitglieder in den Fürbitten um mehr Demokratie in ihrer Kirche, „demokratisch.amen“ war auf ihren T-Shirts zu lesen. Der Papst nimmt solche Botschaften wahr und nimmt sie ernst, ist sich Tobias Weiler sicher. Insbesondere die großen Medien vermitteln seiner Ansicht nach ein einseitiges Bild vom Pontifex, der mit „differenzierterem Blick“ gewürdigt werden müsse.

Die Villingener Gruppe sei durch das Ereignis enorm beflügelt, die Gemeinschaft sei spürbar gefestigt worden. Die Ministranten hatten sich bereits daheim in mehreren Treffen systematisch auf die Begegnung vorbereitet, kamen am Vorabend zum ökumenischen Taizé-Gebet zusammen, feierten während der drei gemeinsamen Pilgertage immer wieder Andachten im kleinen Kreis: „Das ist das eigentlich Tragende.“

Auch Münster-Ministrantin Linda Heggen war von der Partie und beispielsweise an der Gestaltung einer Papst-Rallye während der Wanderung beteiligt. So näherten sich die „Minis“ ihrem Oberhirten nicht nur räumlich, sondern auch inhaltlich und setzten sich bei diversen Fragestationen mit der speziellen Begrifflichkeit im Vatikan auseinander. Sie lernten etwa, dass „Vigil“





Am Ende einer Wanderung: Die 45 Ministranten aus der Villingener Münsterpfarre erreichen Freiburg. Für die Jugendlichen war die Begegnung mit dem Papst ein einmaliges und prägendes Erlebnis, so ihr Fazit. Rechts: Entzünden der Lichter bei der Vigilfeier am Samstag.

ein Abendgebet ist und dass das päpstliche Schultertuch „Pallium“ genannt wird. Als sie es dann aus nächster Nähe zu betrachten versuchten, sei nicht nur den jüngeren Minis mulmig zumute gewesen, sagt die 17-jährige Linda. „Überall war Polizei und der Anblick von maskierten Scharfschützen auf dem Münsterdach war beängstigend.“ Begeistert sei gewesen, wie der Papst über den Glauben sprach, er sei „ein aufrichtiger, sehr gebildeter Mensch“, dem große Achtung gebühre. Massimo Mottillo fand den Papst „nur toll“. Er sei „höchstens“ 20 Meter entfernt gewesen, als er im Papamobil auf’s Messengelände fuhr. „Da hat er mir direkt in die Augen geschaut“, schildert der 15-Jährige seinen persönlichen Papst-Höhepunkt. „Plötzlich klopfte mein Herz ganz laut.“

Bei all der Freude gab es auch eine kleine Enttäuschung: Sachte Hoffnungen, der Papst werde vielleicht Riedböhringen und das dortige Kardinal-Bea-Museum besuchen, erfüllten sich nicht. Im Februar 2011 hatte der frühere CDU-



Landtagsabgeordnete Schuhmacher den Privatsekretär des Papstes, Georg Gänswein, deshalb angeschrieben – auch im Namen von Ortspfarrer Erwin Roser und Ortsvorsteher Lothar Degen. Franz Schuhmacher ging es bei seinem Vorstoß in erster Linie darum, das Wirken des einstigen Kurienkardinals Augustin Bea (1881 - 1968) für die Einheit der Christen wieder ins Gedächtnis zu rufen.

*Christina Nack / Wilfried Dold
(unter ergänzender Auswertung von Beiträgen der Lokalpresse im Schwarzwald-Baar-Kreis)*

NaturSportPark und Badeparadies „solara“ in Königsfeld

Freibad und familiäre Freizeitanlage verzeichnen einen Rekordbesuch

Wenn im Frühjahr und in kalten Sommerwochen wie im zurückliegenden Juli die Freibäder und Badeseen der Umgebung annähernd menschenleer sind und sich nur hartgesottene Wasserratten ins kühle Nass wagen, herrscht im Königsfelder „solara“ heitere Betriebsamkeit. Anderswo muss sich das Wasser allmählich mit der Kraft der



Sonne erwärmen, in Königsfeld hingegen wird es mit Solarenergie beheizt. Selbst wenn die Außentemperatur um kühle zehn Grad herum pendelt, ist das Wasser etwa

doppelt so warm, so dass die Schwimmer im „solara“ ohne Gänsehaut gemächlich ihre Bahnen ziehen können. Modernste Techniken und vielfältige, alle Altersgruppen berücksichtigende Attraktionen wie Schaukelbucht, Wasserpilz, Bodensprudler und eine 50-Meter-Erlebnis-Rutsche zeichnen diese neue Freizeitanlage aus.

Die Gemeinde hat in ihr Freibad inklusive benachbartem NaturSportPark die Rekordsumme von 3,35 Millionen Euro investiert. 2008 wurde das Badeparadies, ein Jahr später die familiäre Freizeitanlage nebenan eröffnet. Die beiden neuen Attraktionen erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Schon in der zweiten Saison wurden im „solara“ rund 60.000 Besucher gezählt; die Einnahmen übertrafen die Erwartungen um 20.000 Euro.

Allein die schicke Halbschalenrutsche hat fast 150.000 Euro gekostet, das war fast doppelt so viel wie im Budget vorgesehen. Doch genau so eine Rutsche war ein inniger Wunsch der Königsfelder Jugend, die sich dafür dann auch selbst engagierte: In einer gemeinsamen Spendenaktion mit vielen Einzelinitiativen (darunter eine Beach-Party der Zinzendorfschulen; die Königsfelder Handwerker spendierten ihre Einnahmen vom Wirten beim Naturparkmarkt und vieles mehr) kamen fast 65.000 Euro zusammen. Das Engagement ist beispielhaft für das gesamte Projekt, das mit intensiver Beteiligung der Bevölkerung geplant und verwirklicht wur-

de. Bei beiden Projekten wurden etliche Ideen berücksichtigt, die davor in Bürgerwerkstätten entwickelt worden waren.

Zeitgemäße Erneuerung des alten Königsfelder Freibades

Das „solara“ ist das Ergebnis einer grundlegenden Erneuerung des alten Königsfelder Freibads, das ebenfalls mit Solarenergie beheizt wurde und in den 70er Jahren ein innovatives Vorzeigeprojekt war. Doch es war längst nicht mehr zeitgemäß. Insbesondere die Technik zur Wasseraufbereitung genügte den Anforderungen nicht mehr und mit dem Abbruch des alten Betonbeckens zugunsten einer modernen Edel-

Großer Beliebtheit erfreut sich das Freibad „solara“ in Königsfeld: 60.000 Besucher wurden gezählt! Neben der 50 Meter-Erlebnis-Rutsche tragen dazu das stets warme Wasser und viele Freizeitanlagen wie auch das Beach-Volleyball-Feld bei.



stahlvariante erreichte die Sanierung fast die Dimensionen eines Neubaus. Königfeld als eine der finanzschwächsten Kommunen im Landkreis konnte sich das Mammutunternehmen nur Dank öffentlicher Zuschüsse leisten, die unter anderem aus dem Tourismusinfrastrukturprogramm des Landes ausgezahlt wurden.

„Wie in einer riesengroßen Badewanne“

„Du kommst dir vor wie in einer riesengroßen Badewanne“, beschreibt der 15jährige Paul das spezielle „solara“-Gefühl. Er schwärmt zudem von der Schaukelbucht, in der sich herrliche Wellen erzeugen lassen, von Sprungtürmen, Beach-Volleyball-Feld und weiteren Angeboten für Sport und Spaß. Die jüngeren Kinder werden von der 50 Meter langen Riesenrutsche magnetisch angezogen, Groß und Klein lieben Springbrunnen und die diversen Massagedüsen.

Für sportliche Schwimmer stehen drei 50-Meter-Bahnen zur Verfügung, so dass die Bedürfnisse aller Badefans befriedigt werden. Sogar bei wasserscheuen Sonnenanbetern genießt das „solara“ einen exzellenten Ruf. Die im Süden an den Rotwald grenzende Liegewiese ist ungewöhnlich groß und parkähnlich gestaltet; schöne, alte Bäume prägen das Bild und bieten mit ihren ausladenden Kronen schattige Zuflucht vor zuviel Sonne.

12.000 Quadratmeter NaturSportPark

Der NaturSportPark wurde auf einer Fläche von 12.000 m² angelegt und ist für die ganze Familie konzipiert. Die angebotenen Spiel- und Sport-

möglichkeiten sind multifunktional ausgerichtet und sollen alle Altersgruppen bis hin zu Erwachsenen und älteren Besuchern ansprechen.

Der Eingangsbereich wurde zugunsten zusätzlichen Parkraums verlegt und gegenüber vom Kiosk platziert. Der lädt mit gemütlicher Terrasse zum kommunikativen Verweilen ein und ist das Bindeglied zwischen Freibad und NaturSportPark. In diese Richtung wurde der Kiosk mit einer zusätzlichen Fensteröffnung als Verkaufstheke ausgestattet, so dass sich die Besucher der ausgeklügelten Freizeitanlage unkompliziert mit Getränken und kleinen Speisen versorgen können.

Bad und Sportpark ergänzen und beleben einander, denn die Zielgruppen sind identisch – Familien und generell unternehmungsfreudige Menschen aller Generationen. Manche Besucher nutzen denn auch die Gelegenheit zum Pendeln; Cliquen verabreden sich zu Lagerfeuer und Kletterwand nach dem Baden und umgekehrt.

Spielmöglichkeiten für alle Altersgruppen

Der Sportpark erstreckt sich von der Landesstraße bis hinunter zum Hörnlebach; Zentrum ist eine große Spielwiese mit drei Grillstellen. Von der Straße wird die Anlage durch einen abwechslungsreich modellierten Erdwall ab-

Impressionen aus dem solara. Die Riesenrutsche ist ein Spaß für die gesamte Familie. Die großzügigen Liegewiesen, das Kinderbecken oder der Wasserpilz (unten rechts) sorgen im Zusammenspiel mit dem großzügigen Freigelände für den perfekten Badespaß.





geschirmt, an dessen Rand Mountainbike- und BMX-Strecken gestaltet wurden. Die bestehenden Tennisplätze sind dazu in multifunktionale Sport- und Spielflächen verwandelt worden, mit Inline-, Skate- und Streetballplätzen. Außerdem vergnügen sich die Kinder und Jugendlichen an Schaukeln, Wippen und Klettergerüsten, während ihnen die Erwachsenen zuschauen und einen Plausch in einer der beiden Schutzhütten genießen, die nach zwei Seiten offen sind.

Der östliche Platz erhielt einen Fallschutzelag aus Holzhackschnitzeln und bietet Bewegungsmöglichkeiten zum Klettern an einer Kletterwand, einer Seilkletterspinne und in sich verschachtelten Holzstämmen, die wie Mikadostäbe übereinander angeordnet sind.

Eine Spieloase am Rotwaldbach

Am Rotwaldbach entstanden durch Einbeziehung des flachen Uferbereichs naturnahe Spielmöglichkeiten mit Steinen, Sand, Kies und Baumstämmen, die Teil eines Bewegungs- und Sinnespfades sind. Hier entstand eine eigene Spieloase, in der nicht nur die Dreikäsehochs vor Freude juchzen, wenn sie mit nackten Füßen

durch Schlamm stapfen, auf Steinen und Baumstämmen balancieren und durch klare Wasser waten. Auch Eltern und Großeltern lassen sich beim Familienausflug gern zum Test dieses Bewegungs- und Sinnespfades verführen, der bei der zweiten Schutzhütte startet.

Beliebter Treffpunkt für „die Großen“ ist auch der Bouleplatz, der unter Schatten spendenden Bäumen angelegt wurde. Eintritt kostet der Park nicht, auch offizielle Aufsicht ist nicht nötig. Bislang erfüllt sich die Hoffnung auf Sozialkontrolle und Selbstdisziplin offenbar. Die meisten Jugendlichen hinterlassen die Plätze sauber; manche fühlen sich dafür auch so verantwortlich, dass sie sogar fremden Müll entsorgen. Und natürlich guckt der Bauhof der Gemeinde regelmäßig nach dem Rechten.
Christina Nack

Der NaturSportPark ist die ideale Ergänzung zum „solara“ und kann natürlich auch allein besucht werden. Perfekte Sprünge zeigen hier oft die BMX-Fahrer und Skateboarder, eine Kletterspinne und Kletterwand sowie die Reifenschaukel sorgen gleichfalls für Abwechslung.





Kurze Reise ins Abenteuer vor der Haustüre

Das Wildgehege Salvest bietet kostenlosen Freizeitspaß

Freizeit für Familien muss kein teurer Spaß sein. Das zeigt ein Besuch im Wildgehege Salvest im Villingener Stadtwald.

Es stehen Kinder am Zaun. Da gibt es was zu fressen. Das Damwild im Gehege am Salvest zeigt keine Scheu. Ganz dicht kommen die Tiere heran, stupsen mit der Nase durch den Zaun, wollen noch mehr haben aus der Hand von Noemi. Die Dreijährige schaut zu ihrer Mutter. Ob die noch ein paar Karotten in Reserve in der Tasche hat? Schade, sieht nicht so aus. Alles schon verfüttert. Der kleine Bruder Lennox geht in die Knie und ist damit fast auf Augenhöhe mit dem Hirsch, der das kurze Gras beschnuppert und nach Krümeln absucht.

Die zutraulichen Tiere sind das Größte für die kleinen Besucher. Dabei unterscheiden die Vierbeiner ganz genau. Nur ein Fotoapparat dabei und ansonsten leere Hände? Sie drehen ab und lassen sich in der nächsten Stunde auch nicht mehr blicken. Man muss sich also etwas einfallen lassen, wenn man innerhalb des Zauns Interesse wecken will.

Von der Eisenbahn zum Wikingerschiff

Die Tiere im Wildgehege Salvest sind der Anziehungspunkt für Besucher und das bereits seit 1962. Doch das Areal rund um das Forsthaus bietet noch mehr: Eine Eisenbahn, ein Karussell, ein Wikingerschiff – alles aus Holz; dazu ein Baumstamm und zwischen Bäumen gespannte Bänder zum Balancieren, eine gemähte Wiese zum Ballspielen und rustikale Tisch-Bank-Kombinationen für ein Picknick. Wer hier verweilt, hat bereits ein wenig Abstand vom Alltag genommen, denn die paar hundert Schritte vom Besucherparkplatz an der Straße zwischen



Im Wildgehege Salvest im Villingener Stadtwald warten im Sommer bis zu 40 Tiere darauf, dass sie von Kindern gefüttert werden. Das Tiergehege schließt sich ans malerische Forsthaus Salvest an.

Villingen und Unterkirnach müssen alle zu Fuß gehen.

Außerdem bietet sich noch ein Abstecher zur Ruine Kirneck an. Die eigentliche Ruine der Ende des zwölften Jahrhunderts erbauten Höhenburg wurde größtenteils 1810 abgerissen und für den Straßenbau Villingen – Unterkirnach verwendet. Oberförster Ganter ließ die Ruine 1880 wieder als Ruine erbauen. 2010 wurde die Sanierung der einsturzgefährdeten Schildmauer und der Mauer zur Landstraße abgeschlossen. 30.000 Euro aus dem städtischen Haushalt und eine private Spende machten es möglich, dass man sich auf dem einstigen Sitz der Herren von Kirneck wieder gefahrlos ins Mittelalter zurückversetzen kann, um Ritter zu spielen.

Bis zu 40 Tiere im Wildgehege

Doch zurück zum Wildgehege. Einen Bestand von 20 Tieren füttert Förster Hubert Fleig im Winter mit Heu, Rüben und Kastanien durch. Im Sommer dürfen es bis zu 40 Tiere sein, die im eingezäunten steilen Gelände neben dem Forsthaus ihre Nahrung finden. Die Tiere sind genügsam. Füttern ist nicht ausdrücklich verboten. Doch artgerecht sollte es sein: Blattsalate, Äpfel, Karotten, empfiehlt Fleig. Er macht täglich seine Runde um das eingezäunte Gelände, beobachtet die Tiere wie ein Landwirt.

Ein Förster als Landwirt? Das ist gar nicht so weit hergeholt. Förster waren früher Selbstversorger. Auf den Wiesen beim Dienstgebäude wurden Kartoffeln und Getreide angebaut. Doch mit fortschreitender Konzentration und Modernisierung der Landwirtschaft stellte sich auch die Frage: Was tun mit dem Gelände? Verpachten wollte man es nicht, es war zudem auch sehr steil. So passte die Idee mit dem Wildgehege prima in den Zeitgeist: Der Wald als Erholungsort.

Bis heute verbinden Erwachsene, die längst Eltern geworden sind, schöne Kindheitserinnerungen mit dem Ort. Deshalb kann man beim Forsthaus Salvest auch Besucher aller Generationen antreffen. Es werden von Jahr zu Jahr mehr. Anita Sperle-Fleig weiß nach mehr als 20



Die Burgruine Kirneck in der durch Oberförster Ganter 1880 veranlassten Rekonstruktion. Vom Tiergehege Salvest aus bietet sich ein Abstecher zur Ruine geradezu an.

Jahren im Forsthaus, dass sie sich hier nur bei ganz schlechtem Wetter richtig einsam fühlen muss.

An einem der April-Sonntage mit viel Sonnenschein im Jahr 2011 genießen rund 60 Besucher die Nachmittagsstunden in Salvest. Ein bis auf den letzten Zentimeter genutzter Besucherparkplatz deutet es schon an. Dort oben ist was los. Dabei sind zum Treffpunkt einer Villingener Krabbelgruppe einige Teilnehmer mit Fahrrad



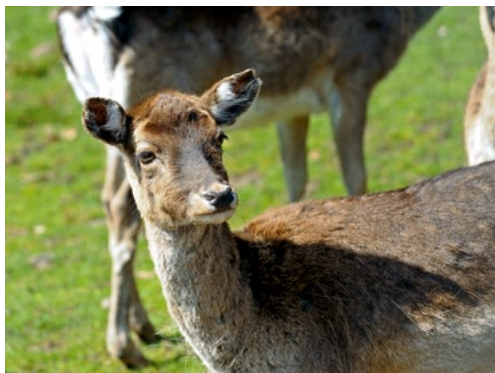
Revierförster Hubert Fleig erläutert in Salvest an Hand von Fellen und Geweihen die Arten heimischer Wildtiere. Der Rothirsch, dessen Geweih der Forstmann gerade zeigt, gehört allerdings nicht dazu.



Großzügig angelegt sind die Gehege.

und Anhänger vom Groppertal kommend über den Mooslochweg den Berg hinauf gestramelt, haben die autofreie Phase also schon an der eigenen Garage begonnen.

Die Runde findet es hier „einfach nett“. Ganz locker bewältigen die jungen Familien den Test, wie viele Personen Platz an einem der Picknicktische finden, doch dann sind Leonie, Niklas und ihre Freunde nicht mehr zu halten. Das Karussell dreht sich. Auf der Lokomotive der Eisenbahn nehmen die Klettermaxe Platz,



Neugierig auf Besucher, die neues Futter bringen – Damwild im Gehege von Salvest.

während sich die anderen sofort mit der Rolle als winkende Fahrgäste anfreunden.

Begeistert berichtet Helmut Furtwängler aus dem Groppertal seinen Gästen, die zum Teil aus der Schweiz angereist sind, wie die von einer Zimmerei in Schonach gefertigte Holzisenbahn mit einem Spezialkran wenige Wochen zuvor an ihren Platz gehievt wurde. Sie ist das Nachfolgemodell der bisherigen Lokomotive und bietet zur Freude der Kinder viele Möglichkeiten zum Klettern und für phantasievolle Reisen ins Abenteuer.

Dennoch: „Tiere sehen ist D-a-s Highlight“, weiß Manuela aus Brigachtal und freut sich, dass Lennox und Noemi beim Füttern die Angst vor dem Damwild verlieren. Ihr Mann sei selbst schon als Kind hierhergekommen. „An die Kindergartenzeit vor 39 Jahren“ erinnert sich auch Petra, die inzwischen in Schwenningen lebt und mit Mann Thomas und Chihuahua Hanny mehrmals im Jahr hier einen Spaziergang mit Rast einplant.

Doch es sind nicht nur Einheimische anzutreffen, die den Besuch des Wildgeheges Salvest quasi mit den Genen mitgeliefert bekommen haben. Michaela und Ralph kommen aus Rumänien. Sie schätzen es, dass ihr Sohn Eric, zweieinhalb, hier auch auf andere Kinder trifft.

*Für Familienausflüge
ideal geeignet: Eltern und
Kinder bei einem
Sonntagsausflug nach
Salvest.*

Sie selbst entdecken einen Arbeitskollegen und schon vergrößert sich die Runde an einer der Tisch-Bank-Kombinationen. Mati, 13, und Chantal, 20, eine in der Schweiz lebende Vietnamesin, freuen sich wie kleine Kinder, dass ihnen die Tiere aus der Hand fressen. Melvin, fünf, und Daniel, drei, sind mit ihrer aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Großmutter und den Eltern zum Spielen hier.

Von Jahr zu Jahr kommen mehr Besucher

Und was läuft sonst so? Größere Gruppen melden sich an, berichtet Anita Sperle-Fleig, die Frau des Försters. Sie beobachtet, dass in den vergangenen zehn Jahren von Jahr zu Jahr mehr Besucher kommen und auch länger bleiben. Religiöse Gruppen, Familien aus der französischen Garnison, aber auch Aussiedler, die längst nicht mehr in Maria Tann leben, schätzen das Angebot genauso sehr wie Nostalgiker.

Was bei allen ankommt: Es ist sauber hier. Es gibt zwar noch Abfallkörbe, da sich jedoch Füchse und Krähen gerne drüber hermachen, setzt man darauf, dass jeder seinen Müll mitnimmt.

Die Kinder freuen sich über die von einer Schonacher Zimmerei gefertigte Eisenbahn – sie lockt zu phantasievollen Reisen ins Abenteuer.



„Die Besucher halten sich an die Regeln, und wenn sie diese übertreten, dann oft aus Unwissenheit“, zeigt Fleig Nachsicht. „Alles kein Problem“, gibt er zu verstehen und achtet doch streng darauf, dass man sich an Verbote hält. „Wiese nicht betreten“, steht auf einem der kleinen Schilder. Warum eigentlich? Ganz einfach, hier wachsen seltene Pflanzen, darunter Orchideen.

Unschönen Hinterlassenschaften wie bei der Romäusquelle oder etlichen Grillplätzen verderben hier nirgends den Spaß. Der Förster und seine Frau sind eben nicht einfach nur Nachbarn, sondern die Sozialkontrolle und die Garantie dafür, dass die Idylle ihren Charme bewahrt, damit auch die nächste und viele übernächste Generationen ihre Freude daran haben.
Verena Wider



Heidenhofen – Pferdedorf auf der Baar

Auf 250 Einwohner verteilen sich 50 Pferde – Auch ein Olympiapferd gezüchtet

Wo Landwirte ihre Höfe aufgeben, lassen sich gerne Pferdeleute nieder. In Heidenhofen ist das sogar so extrem, dass rechnerisch auf fünf Einwohner ein Pferd kommt, während im gesamten Schwarzwald-Baar-Kreis durchschnittlich auf 1.000 Einwohner zwischen 5 und 7,5 Pferde kommen (Quelle: Infodienst Landwirtschaft, Ernährung, Ländlicher Raum, Stand: 2003). Auf 250 Einwohner verteilen sich in Heidenhofen somit ca. 50 Pferde!

Neben den Reitern, die hinterm Haus ihre zwei oder drei Pferde zum eigenen Vergnügen halten, gibt es in Heidenhofen vier Züchter, die sich teils sehr unterschiedlichen Pferderassen verschrieben haben. Während die einen ihre ersten Westernpferde aus Amerika importiert haben, exportiert die Nachbarin ihre Springpferde über den großen Teich. Gegenüber wird eine seltene, robuste italienische Pferderasse gezüchtet und ein paar Häuser weiter züchtet eine Ärztin Württemberger, von denen eines sogar bei den Olympischen Spielen in Athen startete.

Ann Mayer und das Bayerische Warmblut

Ann Mayer widmet sich dem Bayerischen Warmblut und bietet auch schöne Plätze für Pensionspferde. Die Engländerin, die schon viel von der



Pferdezüchterin Ann Mayer.

Welt gesehen hat, lebt seit 20 Jahren auf der Baar. „Vier Jahre lang habe ich nach einem Hof mit Land gesucht, bevor ich etwas geeignetes gefunden habe“, sagt sie. Direkt neben der Kirche vermutet man kaum, dass sich hinter der zur Straße gelegenen Stalltür ein Paradies für Pferde und Menschen verbirgt. Im ehemaligen Kuhstall sind zwar auch einige Boxen untergebracht, aber richtig idyllisch wird es im Hinterhof, wo Pferde aus geräumigen Außenboxen schauen können – wenn sie nicht gerade auf der Koppel stehen. Noch ein Stück dahinter hat Ann Mayer eine Reithalle gebaut, die auch von



Winter auf der Baar – Bayerisches Warmblut auf der Weide von Ann Mayer.



Rolf Harter ist mit seinen Bardigianos selbst in den Dolomiten unterwegs – Wanderreiten ist das Hobby der gesamten Familie.

den Nachbarn gerne genutzt wird. „Bei diesen Witterungsverhältnissen braucht man eine Halle“, erklärt sie. Es sind weniger der Schnee und der Regen als vielmehr der oft gefrorene Boden, der eine Reithalle unentbehrlich macht, wenn man mit den Pferden ganzjährig arbeiten möchte. Und das muss sie, da sie ihre Bayerischen Warmblüter auch nach Übersee verkauft.

Früher hatte sie auch Araber gezüchtet. Das war zu einer Zeit, als sie selbst noch bei Distanzritten gestartet ist. Dieser Sportart ist sie heute noch treu – jetzt aber als Richterin im Weltreiterverband FEI. Dabei kommt sie viel herum. „Ich war unter anderem schon drei Mal in Neuseeland und auch in Russland, um bei Wettkämpfen zu richten“, sagt sie.

In Heidenhofen fühlt sie sich mit ihren Pferden wohl. „Wir sind im Dorf richtig integriert“, freut sich die Züchterin. Es habe sich noch nie jemand beschwert, aber eigentlich gibt es auch keinen Grund dafür. Die meisten Ställe liegen hinter den Häusern und haben von dort aus direkten Zugang ins Gelände. Wenn aber doch mal jemand von den Nachbarn durch den Ort reitet, beispielsweise um Ann Mayers Halle zu nutzen, gibt es auch nie Probleme. Falls mal ein Pferd auf die Straße äppelt, dann gehen sie spätestens nach dem Ausritt mit der Schubkarre hin und kehren den Mist auf.

Rolf Harter und seine robust-edlen Bardigianos aus dem Apennin

Schräg gegenüber von den Bayerischen Warmblütern wird es etwas exotischer: Rolf Harter züchtet Bardigianos. Von den wunderschönen robusten Gebirgspferden aus dem Norditalienischen Apennin gibt es in Deutschland nach Angaben des Züchters rund 120 Exemplare, ein Viertel davon, so schätzt er, stammt aus seinem Stall. Zu den gleichsam robusten wie edlen Ponys ist er Ende der 1990er Jahre gekommen, als er für seine Tochter ein nervenstarkes Verlässpferd suchte. „Wir züchteten damals Araber, aber damit wollte ich ein achtjähriges Mädchen nicht alleine losreiten lassen. Ein Isländer sollte es auch nicht sein, weil die bei uns so oft Probleme mit dem Stoffwechsel haben.“ In Offenburg bei der Eurocheval sah er die genügsamen italienischen Ponys das erste Mal. „Eine Woche später waren wir in Italien, um eines zu kaufen“, erinnert er sich, „denn in Deutschland gab es damals nur zwölf Bardigianos.“

Die Harters sind Wanderreiter, zur Pferdemesse Eurocheval in Offenburg reisen sie oft zu Pferd an, einmal waren sie mit ihren Ponys eine Woche in den Dolomiten unterwegs. „Am liebsten reite ich morgens los ohne zu wissen, wo ich abends übernachtete,“ schwärmt Rolf Harter von dieser wohlthuend langsamen Art des Reisens. Zu empfehlen ist diese Vorgehensweise zwar nicht überall, im Schwarzwald klappt es jedoch immer, von der Gastfreundschaft der



Übermütige Fohlen beim Spiel, der Reitplatz der Familie Harter und stolz präsentiert der Züchter seine Bardigianos bei einer Veranstaltung in Italien.

Menschen dort ist Harter sehr angetan. „Es ist schon vorgekommen, dass die Landwirte ihren Kuhstall leergeräumt haben, um uns ein Quartier zu bieten.“

Wie seine drei Züchterkollegen bildet er seine Pferde selbst aus. Alle sind longiert und kennen Bodenarbeit, bevor er sie verkauft. Dafür nutzt er seinen 17 x 35 Meter Reitplatz und das Round Pen gleich neben dem Haus. Mit dem Wetter auf der Baar kommen die kleinen Italiener gut klar: „Sie haben keine Probleme damit, durch eine 70 Zentimeter hohe Schneedecke zu laufen“, sagt Harter. Und das, obwohl sie meist nur um die 1,45 Meter groß sind.

Besonders beeindruckt hat ihn, wie zutraulich und nervenstark sie sind. „Sie leben in sehr unwegsamem Gelände, das Gebirge ist teils um die 2.000 Meter hoch. Wenn es Spinner wären, würden sie nicht lange überleben, sondern bald in die nächste Schlucht stürzen.“

Michaela und Bernie Zimmermann haben sich dem Westernreiten verschrieben

Dem Westernreiten verschrieben haben sich Michaela und Bernie Zimmermann, die Quar-

ter- und Paint-Horses züchten. Die gebürtige Villingerin hat eine typische Pferdekariere hinter sich: Als Kind ging sie zum Voltigieren, dann kümmerte sie sich in der Nachbarschaft um alle Pferde und Ponys, deren Besitzer das zuließen. Reiten, putzen, schmusen – Hauptsache vier Hufe und eine Mähne. Mit 16 verdiente sie sich die ersten Reitstunden mit Ausmisten, dafür fuhr sie täglich mit dem Fahrrad von Villingen nach Mönchweiler und vier Jahre später war es endlich soweit: Mit dem Norweger „Lasse“ leistete sie sich ihr erstes eigenes Pferd. Dass dem noch viele weitere folgen würden, konnte damals noch niemand ahnen. Mit Lasse ritt sie vorwiegend ins Gelände, bevor sie ihn auf die Westernreitweise umstellte.

Sie nahm Trainerstunden bei allem, was Rang und Namen hatte, darunter Ernst-Peter Frey, Jean-Claude Dysli und Bruce Tamlyn. Michaela Zimmermann wurde in den süddeutschen Vorstand der Ersten Westernreiter Union gewählt und baute den Verein aus. Rund 20 Jahre ist das her und zu dieser Zeit lernte sie ihren jetzigen Mann Bernie kennen. „So ein Pferd möchte ich haben“, sagte er, als er das erste Mal ein Westernpferd in Aktion sah. Er verkaufte sein Motorrad, lernte ein paar reitende Grundlagen auf Lasse und kaufte sich in Amerika die zweieinhalbjährige Paint-Stute CR Dancer. Ein Quarter-Horse soll muskulös und wendig sein, nervenstark, intelligent und leicht



Micha und Bernie Zimmermann haben sich dem Westernreiten verschrieben. Ihre Spezialität sind Pferde der charakterstarken Reining- und Cowhorse-Linien. Viele Jahre beteiligten sie sich sehr erfolgreich am Turnierleben.

trainierbar. Micha und Bernie Zimmermann haben sich auf Pferde von charakterstarken Reining- und Cowhorse-Linien spezialisiert.

Das Ziel der Familie Zimmermann sind absolute Verlässpferde, die für alles zu haben sind und nicht gleich beim ersten flatternden Fastnachtswimpel erkennen lassen, dass sie eigentlich Fluchttiere sind. Die importierte Paintstute brachte vier eigene Fohlen zur Welt und kümmert sich bis heute rührend um den Nachwuchs auch ihrer Stallgefährtinnen.

Kurze Zeit danach kauften sich Zimmermanns ihre erste Quarter-Horse-Stute, Bunny T. Lena, die ebenfalls mehrere Fohlen zur Welt brachte. 13 Jahre lang hatten Bernie und Micha Zimmermann teilweise fünf Pferde in Pension. Ein halbes Vermögen haben sie in dieser Zeit an Einstell- und Hallennutzungsgebühren gezahlt. 1999 hatten sie inzwischen vier Stuten, die sich alle haben decken lassen. Mittlerweile wurde es eng in dem Pensionsstall, doch dann hatte das pferdebegeisterte Ehepaar Glück: Nachdem sie fünf Jahre gesucht und 46 Häuser besichtigt hatten, fanden sie im Jahr 2000 endlich, was sie suchten. In Heidenhofen wohnen

sie jetzt mit ihren Pferden unter einem Dach und obwohl der ehemalige Bauernhof an der Straße liegt, geht es gleich hinter dem Haus in die freie Natur.

Vor dem Umzug stand allerdings einiges an Aufwand: Das Haus war ein kompletter Sanierungsfall mit erheblichen Altlasten. Monatelang packten Freunde und Verwandte mit an, bevor sie endlich umziehen konnten. „Alles für die Pferde“, sagt Michaela Zimmermann lachend. Irgendwann fehlte noch ein passender Name für den Zuchtstall, aber nach kurzem Überlegen war auch der schnell gefunden: „Bluesand Horses“ nach der – ebenfalls aus den USA importierten – Australian-Shepherd-Hündin „Chanceys Blue Sand“.

Mit elf Pferden sind sie damals umgezogen, haben noch Weiden gepachtet, die niedrigen, engen Ställe zur Sattelkammer umfunktioniert und den Pferden geräumige Boxen und hinterm Haus einen großen befestigten Auslauf gegönnt. Drei Mal am Tag versorgen sie die Pferde: füttern, misten, putzen und natürlich auch mit ihnen kommunizieren. „Das geht nur, wenn beide mitziehen“, sagt Michaela Zimmermann.

Sie hat sich mittlerweile aus dem Turnierleben etwas zurückgezogen. Wenn man Pferde am Haus hat, fehlt die Zeit, um auf Turniere zu gehen. Auch läuft im großen Sport mittlerweile einiges falsch, wie Michaela Zimmermann



meint, was auch ihr Mann bestätigt. Der hatte als Späteinsteiger mit seinem eigenen Pferd gleich den Turbo eingelegt. Er besuchte ein Seminar nach dem nächsten, bis er selbst den Trainerschein hatte. Bis vor ein paar Jahren korrigierte er auch so genannte Problempferde, aber inzwischen sieht er es nicht mehr ein, geradezubiegen, was andere Menschen verbockt haben. Verlade- und Jungpferdetraining macht er noch und ab und zu gibt er Reitunterricht. Zu viel mehr reicht die Zeit nicht, denn einem anspruchsvollen Vollzeit-Beruf, der nichts mit Vierbeinern zu tun hat, gilt es auch noch nachzugehen.

Wäre Michaela Zimmermann mit Lasse nicht ins Lager der Westernreiter gewechselt, hätte ihr Mann nicht mit dem Reiten angefangen. „Das ganze Äußere hat mir gefallen“, erinnert er sich. Aber nicht nur die Reitweise, auch die Pferde selbst haben es ihm angetan: „Westernpferderassen vereinen Athletik mit der Anhänglichkeit von Araberpferden.“

Ein Pferd für Olympia – Ursula Riester züchtet Württemberger

Auch ziemlich anhänglich, wenn auch um einiges größer sind die Württemberger, die Ursula Riester sehr erfolgreich züchtet und dafür schon mit der Ehrenmedaille der Deutschen

Heidenhofen – Pferdedorf auf der Baar. Bei den Zimmermanns hat sich Nachwuchs eingestellt.

Reiterlichen Vereinigung ausgezeichnet wurde. Wer in den Paddock hinter dem Haus kommt, wird gleich von allen genauestens unter die Lupe genommen. Die Ärztin ist mit Pferden aufgewachsen, schon in der elterlichen Landwirtschaft im Raum Offenburg wurden Pferde gezüchtet.

Diese Erfahrung ist viel Wert, denn auf dem ehemaligen Bauernhof in Heidenhofen, den sie 2003 kaufte, kann die praktisch veranlagte Pferdefrau das meiste selbst machen. Als erstes funktionierte sie den alten Kuhstall in einen Offenstall um, von dem aus ihre Pferde jederzeit Zugang zu dem großen Paddock haben. „Das war mir sehr wichtig, denn ich bin im Beruf oft sehr eingespannt und komme nicht immer dazu, täglich zu reiten.“ So haben die Pferde Bewegung, geritten werden sie natürlich dennoch. „Dazu nutze ich die Reithalle von Ann.“

Tiere zu züchten bedeutet auch immer Abschied zu nehmen. Auch wenn sie aus langjähriger Erfahrung schon bei Fohlen sehen kann, ob Großes in ihnen steckt, war die Überraschung dennoch ziemlich groß, als sie erfuhr, dass ein von ihr gezogenes Pferd bei den Olympischen Spielen in Athen startet. „Ich hatte es zunächst für einen Scherz gehalten“, sagt Ursula Riester. Als sie den „Gregory 75“ als



Vierjährigen im Landesgestüt Marbach verkaufte, war ihr noch nicht ganz so bewusst, welche glänzende Karriere vor ihm lag. Zunächst startete er in Springprüfungen immerhin schon damals bis Klasse M. Mit einer deutschen Reiterin feierte er internationale Erfolge in der Dressur und brachte sie bis zum Goldenen Reiterabzeichen. Auch das war schon eine reife Leistung, wenn man bedenkt, dass nur etwa ein

Prozent aller in Deutschland gezüchteten Pferde im internationalen Sport mitmischte. Ein Olympia-Start ist dann natürlich noch das Sahnehäubchen. Gregory 75, in-

Ursula Riester mit ihren Württembergern – die Ärztin ist mit Pferden aufgewachsen.

zwischen nach Griechenland verkauft, startete mit einer griechischen Reiterin in der Dressur. „Ich hätte gerne zugesehen“, sagt sie, „es war jedoch leider aus beruflichen Gründen nicht möglich.“ Vielleicht klappt es ja beim nächsten Mal: Mit der Stute Delia, die im Mai 2011 geboren wurde, steht eine neue Hoffnungsträgerin im Stall. *Stephanie Wetzig*

Der Traum eines jeden Züchters ging für Ursula Riester 2004 in Erfüllung: Mit „Gregory 75“ startete ein von ihr gezogener Pferd bei den Olympischen Spielen in Athen für Griechenland in der Dressur.



Feine Küche und stilvolles Ambiente im Gasthof Engel

Kulinarisches Aushängeschild im Schwarzwald-Baar-Kreis – Ausbildung hat einen hohen Stellenwert

Weit über die Grenzen des Schwarzwald-Baar-Kreises hinaus ist der Gasthof Engel in Vöhrenbach bekannt – er ist deutschlandweit eine bekannte und beliebte Adresse. Dafür sorgen nicht zuletzt die zahlreichen Restaurantführer, die die gute Küche sowie das geschmackvolle Ambiente des Hauses hervorheben, die den Engel loben und auszeichnen. Zu verdanken ist dieses großartige Renommee Küchenchef Reinhold Ketterer und seiner Frau Ursula.

1544 erstmals urkundlich erwähnt

Das genaue Alter des „Engel“ lässt sich heute nicht mehr feststellen. Erstmals urkundlich erwähnt wurde er im Jahr 1544. Damals brannte der Gasthof bis auf die Grundmauern nieder. Er wurde aber am selben Standort, nur wenige Meter entfernt von einem der damaligen Stadttore, wieder aufgebaut. Im Jahr 1639 wurde der Engel ein zweites Mal ein Raub der Flammen: Der 30-jährige Krieg tobte und schwedische Soldaten drangen in Vöhrenbach ein. Sie plünderten die Stadt und legten Feuer. Nahezu alle Anwesen, darunter auch der Gasthof Engel, fielen den Flammen zum Opfer. Als Vöhrenbach im Jahr 1891 in der Nacht zum 31. Dezember zum dritten Mal in Flammen stand, war das Engelwirthshaus eines jener neun Häuser, die nicht beschädigt wurden.

Aber nicht nur das Gebäude, sondern auch die Familie in deren Besitz sich der Gasthof bis heute



Küchenmeister und Sterne-Koch Reinhold Ketterer in der Engel-Küche.

befindet, kann auf eine lange Tradition verweisen. Der bekannte, im Jahr 1965 verstorbene Vöhrenbacher Gewerkschafter und Politiker Franz-Josef Furtwängler beschreibt das in der Vöhrenbacher Chronik wie folgt: „Ein und dieselbe Wirtsfamilie thront wie eine ägyptische Pharaonendynastie seit einem Vierteljahrtausend und ist bis heute dort“. Gemeint ist das Geschlecht Ganter-Ketterer, das aus der Familie Josef Ganter her-





Eine weit über die Region hinweg bekannte Adresse in Vöhrenbach ist der Gasthof Engel, welcher vom Wirtehepaar Reinhold und Ursula Ketterer liebevoll geführt wird.

vorging. Dieser Engelwirt wurde im Jahr 1703 geboren. Bereits 20 Jahre vor seinem Tod übergab er den Gasthof im Jahr 1762 an seinen Sohn Kaspar, der diesen bis ins Jahr 1836 führte. Auf ihn folgten Josef Ganter und dann sein Sohn Reinhold Ganter, der den Engel schließlich seiner Tochter Maria hinterließ. Im Jahr 1874 heiratete diese den Spieluhrenmacher und Doppelfeldzugsveteran Reinhold Ketterer und so ging das Geschlecht der Ganter in das der Ketterer über, was sich bis zum heutigen Tag nicht mehr geändert hat.

Der nächste Engelwirt war Ernst Ketterer, der im Jahr 1944 starb. Er arbeitete u.a. in Aachen und Düsseldorf als Veterinär, brachte die Rheinische Fasnet mit nach Vöhrenbach und hatte einen wesentlichen Anteil an der Gründung der

Vöhrenbacher Karnevalsgesellschaft. Sein Sohn Ernst Reinhold wurde der siebte Engelwirt. Des- sen ältester Sohn Reinhold Ketterer, der den Gasthof bis zum heutigen Tage führt, ist Engel- wirt Nummer acht.

Eine Reportage im „Spiegel“ – die Küche von Reinhold Ketterer

Ernst Reinhold Ketterer, der den Gasthof bis zu sei- nem 82. Lebensjahr führte, widmete das Nachrich- tenmagazin „Der Spiegel“ zum 80. Geburtstag eine komplette Doppelseite. Schmunzelnd er- innert sich sein Sohn Reinhold Ketterer, dessen exzellente Küche der Anlass für diese Reportage war, an diesen Geburtstag, als sein Vater das Magazin aufschlug und sich selbst in seinem Gasthof an einem Tisch sitzend beim Lachs ent- gräten erblickte.

Der gute Namen und die hervorragenden Einstufungen in den verschiedensten Restau- rantführern für eine hervorragende Küche ist

wie erwähnt auf die Leistungen des jetzigen Engelwirts Reinhold Ketterer zurückzuführen. „Mit acht Jahren bekam ich meine erste Kochjacke und ich habe seither in der Küche mitgeholfen“, erinnert sich Reinhold Ketterer. Seine Ausbildung absolvierte er ab 1967 im „Adler“ in Hinterzarten – seinerzeit mit das beste Hotel des Schwarzwaldes. Die Ausbildung schloss er als Klassenbester ab. Mit 24 Jahren war er bereits Küchenmeister.

Auf Anfrage des damals besten Kochs in Deutschland, hatte Reinhold Ketterer nach der Ausbildung die Möglichkeit, ins „Ritz“ nach Berlin zu gehen. Da jedoch sein Vater im Jahr 1966 erkrankte, musste er zurück nach Vöhrenbach in den Engel und dem überaus interessanten und reizvollen Angebot des Spitzenkochs eine Absage erteilen.

Durch zahllose Restaurantbesuche in Frankreich und das Lesen etlicher Fachbücher bildete sich Reinhold Ketterer stets weiter. Restaurantbesuche in Frankreich ließen sich dabei sehr gut mit den beruflichen Pflichten verbinden. Schließlich musste der Vöhrenbacher Küchenchef bis ins Jahr 1975/1976 jede Woche ins Elsass fahren um sich mit qualitativ hochwertigem Geflügel, Lamm oder Fisch einzudecken. „Dies war ein immens hoher Zeitaufwand und mit jeder Menge Schwierigkeiten verbunden“, erinnert sich Reinhold Ketterer. Besonders die Zollabwicklung hatte ihre Tücken. Einmal wurde er auf der Heimfahrt von zwei Zollbeamten bis nach Vöhrenbach verfolgt, da diese vermuteten, er wolle Ware illegal verschieben. Im Gasthof Engel angekommen nahmen die Beamten schließlich den ganzen Weinkeller auseinander und ließen sich erst beschwichtigen, als der damalige Bürgermeister die rechtschaffene Identität des Engelwirts bestätigte. Die Beschaffung frischer und qualitativ hochwertiger Ware verbesserte sich schließlich, als sich ab 1977 die ersten Frischemärkte in Deutschland bildeten.

Seit jeher legt der Küchenchef höchsten Wert auf frische, qualitativ hochwertige Ware von ausgesuchten Erzeugern. Fleisch aus dem Schwarz-



Ein „gastronomisches Vorzeigeehepaar“ sind Reinhold und Ursula Ketterer, die den Gasthof Engel in Vöhrenbach mit sehr viel Freude, Hingabe und persönlichem Engagement führen.

wald, Wild aus den heimischen Wäldern und Fisch vom Bodensee werden zubereitet mit den verschiedensten Kräutern aus dem eigenen, liebevoll gepflegten, nahezu 100m² großen Garten. Der befindet sich nur wenige Gehminuten vom Gasthof Engel entfernt direkt an einem sonnigen Platz an der Breg im sogenannten „Zigeunerlände“. In der Saison wird hier auch das Gemüse als Beilage frisch geerntet und selbst die Tischdekoration stammt von hier. Die Hege und Pflege des Gartens macht Reinhold Ketterer „sehr viel Spaß und ist gleichzeitig auch Hobby“, wie er erzählt. Auch lässt er sich hier inspirieren: So wird beispielsweise aus einer mit Fisch oder Geflügel gefüllten Blüte des weiblichen Zucchini nach dem Überdampfen ein wahrer Augen- und Gaumenschmaus.

Ein Michelin-Stern als Krönung für eine hervorragende Küche mit bestem Service

Die hervorragende Küche, das schöne Ambiente und der vorbildliche Service sorgten und sorgen bis heute für zahlreiche Auszeichnungen in den verschiedensten Restaurantführern und einschlägigen Zeitschriften. Höhepunkt der Auszeichnungen war die Verleihung des begehrten



Mit stilvollem Ambiente präsentiert sich die Gaststube des Vöhrenbacher Engel. Das Traditionshaus ist für gute Küche und perfekten Service – aber auch für die schöne Atmosphäre bekannt.

Michelin-Sterns im Jahr 1991. 13 Jahre lang war der Gasthof des heute 63-jährigen Küchenmeisters mit diesem ausgezeichnet. Dann gab das Ehepaar Ketterer diese hohe Auszeichnung freiwillig wieder ab. Der Beweggrund: Im Schwarzwald lebt die Gastronomie auch von Naturfreunden, Wanderern und Einheimischen, denen der Sinn auch nach Hausmannskost, Brot und Schinken steht. Hat ein Gasthof jedoch einen Stern, signalisiert dieser, dass es hier „sehr fein und nobel“ zugeht. Dies traf auf den „Engel“ in Vöhrenbach zu keiner Zeit zu, wie auch der wohl bekannteste deutsche Restaurantkritiker Wolfram Siebeck in einem Artikel attestiert. Wir wollten einfach ein Landgasthof bleiben“, begründet das Wirteehepaar im Gespräch diesen nicht alltäglichen Entschluss.

Der Journalist und Gastronomiekritiker Wolfram Siebeck gilt zusammen mit Jürgen Dollase als bedeutendster deutscher Restaurantkritiker. In einem Interview mit dem „Zeitmagazin“ antwortete er auf die Frage, „bereitet es Ihnen Vergnügen, Restaurants, die Sie entdecken, bekannt zu machen?“: „Unbedingt, wobei das manchmal auch nach hinten losgeht. Ich habe auf einen Tipp von mehreren Köchen hin das Restaurant Engel in Vöhrenbach, mitten im Schwarzwald, besucht. Vollkommen unspekta-

kulär, aber die tollsten Sachen! Alles was ich so gerne esse, Kalbsbries etwa. Ich habe das schwer gelobt und der Koch bekam einen Stern. Tja – den hat er wieder zurückgegeben“.

Ein beachtliches Lob des renommierten Kritikers. Bis heute besucht Wolfram Siebeck regelmäßig den Gasthof Engel in Vöhrenbach.

Ausbildung hat hohen Stellenwert

Einen sehr hohen Stellenwert hat im Engel seit jeher die Ausbildung. Wer bei Reinhold und Ursula Ketterer seine Lehrjahre absolvieren kann, ist für die Zukunft bestens gerüstet. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Furtwanger Sebastian Zier. Er absolvierte von 1997 bis 2000 seine

Lehre im Engel. Mittlerweile hat er sich im Gourmetrestaurant „La Mer“ auf Sylt neben etlichen anderen Auszeichnungen auch den ersten der so begehrten Michelin-Sterne erkocht. „Ich leite heute noch viele Dinge von dem ab, was ich im Engel gelernt habe“, berichtet der Sternekoch und ergänzt: „Eine Lehre im Engel ist eine Basis, auf die man ein Leben lang zurückgreifen kann. Im Engel gibt es keine Fertigprodukte. Alles wird dort selbst frisch zubereitet“, berichtet Sebastian Zier. Dabei werden die Auszubildenden immer voll mit eingebunden. Reinhold und Ursula Ketterer bezeichnet er als „gastronomisches Vorzeigeehepaar“. „Der Engel ist eine Philosophie und die Ketterers leben dafür. Eigentlich müsste man dafür bezahlen, eine Lehre im Engel machen zu dürfen“, ergänzt er respektvoll.

So kann Reinhold Ketterer stolz auf seine Auszubildenden blicken. „Ich sehe, dass viele gezielt auf die Meisterprüfung hinarbeiten“ berichtet er. „Wir haben sehr viele junge Leute ausgebildet und es macht viel Spaß und Freude zu sehen, wie sie ihren Weg machen und in den Restaurants der Welt viel erreichen. Und gelegentlich besuchen die Ketterers ihre ehemaligen „Schützlinge“ an ihren neuen Wirkungsstätten – so auch vor kurzem Sterne-Koch Sebastian Zier auf Sylt.



Die vielfach preisgekrönte Küche von Reinhold Ketterer ist auch ein Augenschmaus.

Auf der Speisekarte des Gasthofs Engel ist für jeden Geschmack ein treffendes Gericht zu finden: So ein Ligurischer Fischteller, Heilbutt, Steinbutt, Weiderind, Lamm, Wildgerichte und Kaninchenkeule – oder Engel-Klassiker wie Kalbsbäckle mit Züngle und Kalbskopf-Brennesselküchle, Leberle, Ochsenschwanzragout, Rumpsteak oder Maultaschen. Auch stehen für die Gäste variable Menüs – Engel-Menüs – kalte und warme Vorspeisen und vieles mehr zur Auswahl.

Eine weitere Besonderheit ist das umfangreiche Weinangebot, das über 350 Sorten der erlesensten Weine der besten Jahrgänge umfasst. Äußerst fachkundig unterstützt Ursula Ketterer hier ihre Kundschaft und empfiehlt zu den jeweiligen Speisen den passenden Wein.

Neben den zahlreichen guten Kritiken und Auszeichnungen, mit denen das Vöhrenbacher Restaurant immer wieder ausgezeichnet wird,

erfuhren im Februar 2011 die Maultaschen des Engels eine besondere Würdigung: In der Zeitschrift „Beef“ wurden Gerichte aufgeführt, die man „unbedingt einmal im Leben gegessen haben sollte“. Dazu zählten auch die Maultaschen aus der Küche von Reinhold Ketterer. Die Zeitschrift beschreibt dies so: „Familie Ketterer kocht die Schwarzwaldklassiker mit saisonalen Einflüssen. Im Frühling gibt es die Maultaschen mit Bärlauchsauce und im Herbst mit Pilzen in Rahm“.

Wie bekannt das Vöhrenbacher Restaurant ist, zeigt auch die Tatsache, dass eine „Stern“-Fernsehreportage im Jahr 2011, die sich mit gehobener Gastronomie befasste, etliche Minuten lang den Vöhrenbacher Traditionsgasthof vorstellte und würdigte.

Mit Blick auf die lange und eindrucksvolle Reihe gastronomischer Auszeichnungen und Erfolge stellte Reinhold Ketterer fest, dass dies alles nicht möglich gewesen wäre, wenn seine Frau Ursula nicht so engagiert mitgezogen hätte. „Ich bin der Küchenmeister und sie der Restaurantmeister“, erklärt er. Und zweifellos können sich Vöhrenbach und der Schwarzwald-Baar-Kreis glücklich schätzen, einen „gastronomischen Leuchtturm“ wie den Gasthof Engel, der von Einheimischen sowie nationalen und internationalen Gästen gleichermaßen geschätzt wird, vorweisen zu können. *Markus Hummel*



Winteridylle – das Gasthaus ist auch äußerlich ein stolzes Traditions Haus und hat für die Stadt Vöhrenbach große Bedeutung.

Das „Bistro“ ist zu, eine Ära zu Ende

„Gisela“ alias Gisela Hofele war mehr als Wirtin – Villinger Kultkneipe bestand 40 Jahre

„Bei Gisela brennt noch Licht!“ Dieser Satz war für Jahrzehnte ein geflügeltes Wort in der Villinger Kneipen- und Kulturszene. Er fiel nach dem oft späten Ende von Proben, Konzerten, Theateraufführungen und läutete den kollektiven Abschluss einer langen Nacht im Bistro ein. Die legendäre Kultkneipe in der Villinger Altstadt wurde rund vier Jahrzehnte lang von Gisela Hofele geführt, die dem Bistro fast ihr gesamtes Berufsleben widmete und in dieser Zeit für die Gäste weit mehr war als die Wirtin im Stammlokal.

Gisela, wie sie von allen genannt wurde (die wenigsten kannten ihren Nachnamen), war Beichtmutter, Seelentrösterin, Beraterin, die ihre Stammgäste treu durchs Leben begleitete und nicht selten Lieblingswirtin auch für deren Kinder und Enkel war. Das langsame Ende des Bistros zog sich über das Jahr 2010 hin und bedeutete für die Kneipenlandschaft eine nachgerade historische Zäsur. Der kollektive Abschiedsschmerz spiegelt sich in einem Bildband

Blick ins „Bistro“ – die Kultkneipe in der Villinger Altstadt hat ihre Pforten geschlossen.

wider, den Stammgäste nach dem endgültig allerletzten Bier auch als Hommage an die allseits geschätzte Wirtin herausgegeben haben. Bei aller Wehmut ist Gisela Hofele froh, dass die Zeit vorbei ist. „Es war genug,“ kommentiert sie knapp. Jetzt ist sie 62 Jahre jung und hat endlich Zeit für eigene Bedürfnisse.

D-Mark-Preise einfach halbiert

Alles ändert sich, nur das Bistro nicht: Die Beständigkeit des gemütlichen Lokals in der Villinger Altstadt war sein eigentliches Faszinosum. Hier schien die Zeit stehen geblieben zu sein, seit rund 40 Jahren war zuverlässig alles gleich: Einrichtung, Musik, Getränke, Speisekarte und vor allem die Wirtin. Auch die Preise blieben in der „Ära Gisela“ annähernd gleich, nach der Währungsumstellung wurden die D-Mark-Preise in etwa halbiert und bestenfalls moderat nach oben aufgerundet. So kam es, dass sich die älter werdende und nachfolgende Jugend einen Bistrosbesuch selbst während persönlicher Finanzkrisen leisten konnte und wenn die Zeche



einmal größer war als das abendliche Budget, durften Stammgäste ausnahmsweise anschreiben lassen. Gisela merkte sich die Schulden im Kopf, ihr Gedächtnis war ohnehin phänomenal. Sie vergaß nichts, wusste stets, wer was wo getrunken hatte – auch Sitzplatzwechsel wurden zuverlässig registriert und innerlich notiert. Es hatte darum überhaupt keinen Zweck, mit ihr über die Anzahl der getrunkenen Biere zu diskutieren, was mancher Gast wider alle Erfahrung gelegentlich versuchte. Gisela wusste es stets besser als die Konsumenten.



Gisela Hofele am Tresen im Bistro.

36 von 42 Bistro-Jahren stand sie hinter dem Tresen, ein treuer Fels in der Brandung unserer schnelllebigen Zeit, wachte als Wirtin über die Gäste und deren öffentliches Wohnzimmer, das Wärme und Geborgenheit verhiieß. „Wer nichts wird, wird Wirt...“ beantwortet sie grinsend die Frage nach ihrem Werdegang. Der war von wirtschaftlichen Zwängen, nicht von den eigenen Wünschen bestimmt. Nach der Hauptschule hätte Gisela Hepting gern den Beruf der Kinderkrankenschwester gelernt. Doch die Villingener Großfamilie konnte es sich nicht leisten, ein Lehrlingsmädel umsonst durchzufüttern. Die 15-jährige wurde von Vater Helmut als Küchenhilfe in den Villingener Antoniuskeller vermittelt.

Diese Entscheidung stellte sie nie in Frage, sondern fügte sich im festen Entschluss, ihr Bestes zu geben. „Früher wurde gemacht, was der Vater sagte. Das war einfach so.“

Ihr Chef Klaus Faller erkannte bald, dass sein neues Küchenmädle zu mehr fähig war als nur zum Spülen und Karotten schnippeln. Obwohl die recht kurz gewachsene Gisela einen Schemel brauchte, um in die riesigen Töpfe gucken zu können, wurde sie bald als vollwertige Kraft ins Küchenteam integriert. Sie lernte viel von den Profi-Köchen, war bald selbständig am Herd zugange und auch für Einkauf und Organisation zuständig.

Nachdem sie sich zehn Jahre lang im Antoniuskeller bewährt hatte, vertraute ihr Klaus Faller 1971 die Leitung des Bistros an, das er drei Jahre zuvor eröffnet hatte. Gisela war inzwischen alleinerziehende Mutter eines dreijährigen Sohns. Dirk wuchs in der Kneipe auf, die in jenen Jahren auch als Spielplatz für den Familiennachwuchs fungierte, denn Giselas Brüder und Schwestern pflegten ihre Kinder nachmittags ebenfalls zu „Tante Lala“ zu bringen. Dann war im Bistro noch wenig los, die Wirtin war in der Küche beschäftigt und bediente die ersten Gäste, während die Kinder im Lokal spielten. Vor dem Abendbetrieb wurden sie heimgebracht, Dirk wurde von Onkeln und Tanten betreut oder von einem Kindermädchen. „Leicht war die Zeit nicht,“ rekapituliert Gisela die damalige Mehrfachbelastung, die oft eine Überlastung war. Anfangs war das Bistro täglich von 14 bis 2 Uhr geöffnet, später von 15.30 Uhr bis 1 Uhr, einen Ruhetag gab es nicht. Oft hatte sie erst um drei Uhr morgens Feierabend, musste sich wenige Stunden später bereits um den Sohn kümmern. „Ich hatte chronischen Schlafmangel.“

Kultureller und politischer Szenetreff

Gleichwohl liebte sie ihre Arbeit, liebte die Kneipe und die Gäste: „Das Bistro war mein Leben.“ Klaus Faller hatte ihr bald das Regiment überlassen und sich auf die Ausstattung der Kneipe mit Kunst und Kuriositäten konzentriert. Das Lokal war im Zeitgeist der Studentenbewegung verhaftet und entwickelte sich zum kul-

turrellen und politischen Szenetreff jenseits der etablierten Kreise. Die Wirtin war anfangs tief beeindruckt und auch geblendet von intellektuellen Debatten und hitzigen Wortgefechten, die zum Feierabendbier ausgetragen wurden. „Ich lernte beim Zuhören.“ Bald lernte sie auch heiße Luft von echtem Gehalt der Gespräche zu unterscheiden und verstand vor allem, „dass Intelligenz und Bildung zwei Paar Stiefel sind.“

So reifte ihre Persönlichkeit in der Position hinter dem Tresen, die ihr auch die Macht verlieh, Bier zu verweigern und Betrunkene mit schlechten Manieren des Lokals zu verweisen. Allmählich wurde die junge Frau selbstbewusster, verschaffte sich Respekt, gewann das Vertrauen der Stammgäste und schloss mit etlichen anhaltende Freundschaften. Gleichwohl wurde ihr irgendwann der Bistro-Kosmos zu klein, sie sehnte sich nach neuen Welten und neuen Aufgaben und zog mit dem kleinen Sohn nach Lörrach. Doch dort plagte sie Heimweh und als Klaus Faller sie nach neun Monaten um Rückkehr bat, folgte sie dem Ruf ihres Herzens. Mit neuer Wertschätzung nahm sie ihre alten Aufgaben wieder auf. „Mir wurde bewusst, dass ich für viele Menschen wichtig war und gebraucht wurde. Das war ein gutes Gefühl.“

Eine Lebensbegleiterin der Gäste

Neidisch auf ihre Gäste, die geregelte Arbeitszeiten hatten, Karriere machten, weite Reisen unternahmen, war Gisela nie. „Ich wehrte mich nicht gegen mein Leben, sondern versuchte, das Beste daraus zu machen.“ Im Laufe der Jahre hatten sich die Gäste der ersten Stunde im gesellschaftlichen Leben etabliert, aus den wilden 68er Rebellen waren mehr oder weniger brave Lehrer, Banker oder Verwaltungsangestellte geworden, die Kulturszene freilich blieb die Kernklientel. Für die Gäste änderte sich das Leben, sie absolvierten ihre Stationen – Lehre, Studium, Beruf, Arbeitslosigkeit, Krisen, Höhenflüge, Abstürze. Die Wirtin blieb an ihrem Platz, schenkte Bier aus, kochte, servierte, kassierte und hörte zu. Sie erlebte erste Verliebtheiten mit, Hochzeiten, Geburten, Scheidungen, Krankheiten und Tode. Sie tröstete bei Pech und Trau-

er, bangte bei bevorstehenden Prüfungen mit, gratulierte zu Erfolgen.

Nach 25, 30 Jahren geisterte dieser Gedanke immer häufiger durch ihren Kopf: „Ich war da unten in meinem Reich und draußen rauschte das Leben an mir vorbei.“ Der Sohn war längst erwachsen und ging seinen eigenen Weg, da träumte Gisela immer häufiger von mehr privater Zeit. Die verbringt sie jetzt mit ihrem Ehemann Günther Hofele, auch er ein gebürtiger Villinger. 2003 haben die beiden geheiratet, nachdem sie einander 20 Jahre fast täglich im Bistro begegnet waren, ohne ein Paar zu sein.

Gisela blieb dem Bistro treu, doch das hatte seinen Zenit überschritten. Mehr und mehr Stammgäste blieben fort, ihre Kinder und Kindeskinde verlustierten sich verstreuter, die Kneipenmeile in der benachbarten Färberstraße wurde lang und länger. Gisela hielt die Stellung, verzichtete auf Aushilfskräfte, ohne die der konstante Ansturm in den Jahren davor nicht zu schaffen gewesen wäre.

Das langsame Sterben des Bistros begann 2009 mit dem vorübergehend strikten Rauchverbot in Deutschlands Gastronomie. Die Luft im Bistro war plötzlich klar, den meisten Rauchern war's draußen zu ungemütlich. Sie blieben weg, mit ihnen immer mehr Nicht-Raucher, zum Schluss war das Lokal nur noch zur Abendbrotzeit überfüllt, wenn hungrige Singles mit magerer Geldbörse sich mit Giselas Köstlichkeiten günstig den Magen füllten – und verschwanden. In einer Stunde verließen nicht selten 30 bis 40 gefüllte Teller die Küche, das bedeutete Stress pur. Nach dem Abwasch folgte gähnende Leere. „Es machte mir keinen Spaß mehr“, fasst Gisela ihre innere Befindlichkeit in der letzten Bistro-Phase zusammen.

Irgendwann beschloss Klaus Faller, dass die Vorräte ausgetrunken und nicht mehr aufgefüllt werden sollten. Dann war Schluss. „Fermé“ verkündete der Eigentümer in charmant-falschem Akzent auf einem Zettel im Fenster neben dem Eingang, „Zu“, „Closed“, „Danke“, „Es war schön“ umrahmte er seinen handschriftlichen Abschied. Für Gisela begann ein neuer Lebensabschnitt. Jetzt hat sie Zeit für alles, wovon sie vorher nur gehört und geträumt hat.

Christina Nack

Zu Gast im „Schänzle“

Das Kulturdenkmal auf dem 1.163 m hohen Rohrhardsberg erfreut Wanderer und Biker



Josef Burger

Ob dem arbeitslosen Schreinermeister Josef Burger jemals in den Sinn gekommen ist, was er für die Nachwelt schuf, als er in den 1930er-Jahren begann, eine Hütte oberhalb seiner Heimatstadt Elzach zu errichten? Eine Zuflucht und Übernachtungsmöglichkeit für Wanderer und Naturfreunde sollte es werden, die den Nordosthang des Rohrhardsbergs bis auf 1.152 der insgesamt 1.163 Höhenmeter erklimmen hatten. Heute sitzen an einem schönen Wochenende über 150 Wanderer oder Mountain-Biker vor oder im „Schänzle“ und genießen den einmaligen Blick. Kein zweiter Aussichtspunkt im Landkreis hat eine ähnlich spektakuläre Kulisse zu bieten. „Aber alles hängt auf dem Rohrhardsberg am Wetter“, erzählt Wirt Anton Hettich, der das „Schänzle“ zusammen mit seiner Familie nebenberuflich betreibt, denn im Hauptberuf sind die Hettichs nach wie vor Landwirte.

Ob die Hettichs vom Schänzlehof geahnt haben, dass es Ihnen nie mehr gelingen würde, diesen Flecken am Rand ihres landwirtschaftlichen Anwesens für Wald- oder Weidenutzung zurückzugewinnen? Josef Burger hatte das Grundstück damals für eine überaus bescheidene Pacht von gerade drei Mark im Jahr erhalten – heute immerhin lohnt sich Burgers-Pioniergeist auch für die Familie Hettich: Die Gaststätte sichert ihr auf einem Landstrich mit gut und gerne sechs Monaten Winter ihre Existenz als Höhenlandwirte.

Nicht von ungefähr hatten sich Josef und Anna Burger gerade den Rohrhardsberg als Standort ausgesucht, wo sich im 17. Jahrhundert die Kämpfer im Krieg gegen die Schweden verschanzt hatten. Weit und breit gab es keine Einkehrmöglichkeit für Wanderer und als Aussichtspunkt schien der Standort geradezu ideal zu sein. Josef Burger wagte am 28. Oktober 1932 den ersten Spatenstich und schon am 6. Dezember des Jahres konnte das damals noch sehr einfache Gasthaus aufgerichtet werden (siehe Foto auf der Seite rechts).





Die 1932 eröffnete „Schwedenschanze“ und das Gasthaus heute. Die Familie Hettich hat dem weithin bekannten Wander- und Mountain-Biker-Treff sein heutiges Gesicht gegeben.

Im Dritten Reich dann waren die Burgers plötzlich Verfolgte: Von den Machhabern wurde ihnen die Hütte geschlossen, da sie als ein Ort der Verschwörung katholischer Jugendgruppen galt. Nur der ausbrechende Zweite Weltkrieg verhinderte Maßnahmen, die einer Enteignung gleichgekommen wären. Nach dem Krieg hat mancher Heimkehrer vom „Burger-Sepp“ nicht nur ein Vesper bekommen, sondern dort zuerst erfahren, wie es daheim aussieht. Das Gästebuch der Schwedenschanze enthält viele Einträge von Menschen, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit hier oben Hilfe bekamen.

Zurück zu den Anfängen: Es brauchte eine gehörige Besessenheit, Baumaterial, Werkzeug und Verpflegung im Rucksack die Strecke von Yach hinaufzuschleppen, um auf dem höchsten Punkt des Schwarzwald-Baar-Kreises eine Berghütte zu bauen und die Gaststube dann nach allen Regeln der Schnitzkunst geradezu überreich auszugestalten. Diese Schnitzereien sind das Werk von Anton Herr aus Yach, der sie über Jahre hinweg vorzugsweise im Winter geschaffen hat.



Blick aus der „Schwedenschanze“ über den Schwarzwald-Baar-Kreis hinweg. Unten im Tal steht der Schänzlehof der Familie Hettich, die auch das „Schänzle“ umtreibt. Wann immer sie es können, genießen die Gäste ihre Rast auf dem Rohrhardsberg in 1.152 m Höhe im Freien.





Die Wirtsleute Anton und Margaretha Hettich hinter dem Tresen der „Schwedenschanze“. Unten: Blick in die reich verzierte, gemütliche Gaststube.

Auch das Betreiben der Gaststätte war lange Zeit ein „Abenteuer“: Josef Burger musste viele Jahre lang alle Lebensmittel und die vielen Dinge des täglichen Bedarfs nicht selten im Rucksack vom Tal heraufschleppen. Erst 1948 wurde das „Schänzle“ an die Stromversorgung und wieder zehn Jahre später an das Telefonnetz angeschlossen. Welche Naturverbundenheit Josef Burger besessen haben muss, das kann wohl nur derjenige ermessen, dem bewusst ist, was es bedeutet, in dieser Höhenlage den Naturgewalten ausgesetzt zu sein. Im Win-

ter war Burger von der Außenwelt monatelang geradezu abgeschnitten, da war für ihn der nur 100 Meter tiefer liegende Schänzlehof der Familie Hettich oft überlebenswichtig, wenn es um das Beschaffen frischer Nahrungsmittel oder anderer Hilfeleistungen ging.

Josef Burger verstarb am 23. April 1987 in der „Schwedenschanze“ auf dem Rohrhardsberg und fand auf dem Elzacher Friedhof seine letzte Ruhestätte. Das kinderlose Ehepaar Anna und Josef Burger hinterließ ein beträchtliches Vermögen. Die Josef-Burger-Stiftung der Stadt Elzach erfüllt heute den im Testament des Stiftungsgebers festgehaltenen Willen, dass „die Zinsen aus dem Bargeld und Sparguthaben zur Ausbildung und Förderung begabter Söhne und Töchter von Bürgern, die die dazu erforderlichen Kosten nicht aufbringen können, bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres der Geförderten zu verwenden sind“.

Umgeben von Schnitzwerk – geschätzte Schwarzwälder Gemütlichkeit

„Hoch auf dem Berg und tief verschneit herrscht drinnen die Gemütlichkeit“. So steht's zu lesen, ins hellbraun gebeizte Holz geschnitten. Und wirklich, auf eine ganz besondere Art von Gemütlichkeit kann sich jeder freuen, der es zu Fuß, auf Brettern oder mit dem Bike bis hierher geschafft hat. Der nächstgelegene





Parkplatz für Autos ist gute zwei Kilometer weit weg. Rüstige Rentnertouristen aus Schonach etwa gehen dort aus und ein, Bike-Fanatiker aus dem Tal – oder Langlaufgenießer, die es über die Route Martinskapelle hinaus bringen.

Wer vorm Eingang Ski oder Wanderstöcke abgestellt und die Stube betreten hat, sieht sich von goldbraunem Holz umfassen, nur das breite Band der Sprossenfenster lässt hinter den hellen lockeren Gardinen das Licht vom südlichen Himmel hereinscheinen. Die Tische dort vorn sind am beliebtesten zum Sitzen; aber auch von den seitlichen Bänken und Tischen hat man den Blick frei auf die prächtige Theke: Eine breite Schabracke aus Holz schirmt die Schanckecke von der Decke her ab: In tiefem Relief geschnitzt sind Wurzeln und Laubwerk zu sehen, auf dem sich allerlei Waldtiere versammelt haben. Ein Auerhahn scheint jeden anpicken zu wollen, der vor dem mächtigen Schanktisch steht. Auch der bietet das Bild einer Waldidylle mit äsendem Wild samt Pil-

Auerhahn und Skiläufer, Musikanten und Wanderburschen: Schnitzwerk im Stil der 1930er-/1940er-Jahre, geschaffen durch Anton Herr aus Yach.

zen im Unterholz. Nicht genug damit, ranken sich an den Pfosten des Regals im Hintergrund nochmals Tannenzweige als niemals welkende Dekoration.

Wer die Wärme sucht, kann gleich daneben auf der Bank vor dem Kachelofen Platz nehmen und wird von einer dreiflammigen Lampe über dem Tisch beleuchtet. Zwei der Glühbirnen stecken in geschnitzten dicken Tannenzweigen. Sie flankieren einen Skiläufer, der konzentriert in „Christiania“-Haltung und mit Stockeinsatz einen sanften Hang nimmt. Er ist in Winterkleidung unterwegs, die noch nichts von Windschnitt weiß, geschweige denn von Mikrofaser-Komfort. Und hinter dieser Szene lädt das Gestänge rings um den Ofen zum Kleidentrocknen ein – heutzutage meist vergebens.



Anna Hettich, Tochter der Wirtsleute, serviert die deftigen Vesper aus meist eigener Produktion.

Über einem anderen Seitentisch zeigt eine schwere Leuchte wie auf einer Drehbühne vier Musikanten in Aktion: Mit Cello, Bassgeige, Fiedel und Klarinette hocken sie auf einem dicken Holzreif, der um eine hölzerne Laterne gelegt ist. Die Vier brauchen aber gar nicht zu spielen, denn ein Lautsprecher, in die gegenüberliegende Wand eingelassen, bezeugt, dass die Möglichkeiten der musikalischen Unterhaltung zur Entstehungszeit dieser Gaststätte durchaus nicht „von vorgestern waren“. Aber auch hier ist das technisch Notwendige mit Geschichten aus der Wälderwelt verkleidet: Die Lautsprecheröffnung, mit golddurchwirtem Stoff bespannt, stellt den Schalltrichter eines Horninstruments dar, das von einem Waldwichtel geblasen wird.

Wanderfreunden, die sich in die Bilderwelt der Volkskunst der 1930er- und 1940er-Jahre versetzen lassen wollen, sei empfohlen, sich Zeit zu nehmen für einen Besuch im Schänzle, denn dort erzählt selbst jede Stuhllehne eine andere geschnitzte Geschichte! Zahlreich sind aber auch die Lehr- und Mahnsprüche, die als Relief-Täfelchen über die Wände verteilt angebracht sind. Zwei Raufbolde hat der Maskenschnitzer Burger beispielsweise in Relief gefasst – mit dem lapidaren Spruch dazu: „S'isch nur, wie me mit de Leut' schwätzt“. Und wie das Schnitzwerk zu interpretieren ist, auf dem ein gehörntes Tier auf einen zu Boden

stürzenden Mann herunter schaut, bleibt dem Betrachter überlassen: „Der Bock auf seine alte Tage, ka' der Ochse nit vertrage“, steht darunter.

Vesper, hausgebackener Kuchen oder Butterbrot mit eigenem Honig

Ach, nebenbei bemerkt, wollten Sie, lieber Gast, sich eigentlich auch noch stärken? Nicht nur der Kachelofen wärmt im Winter die Skiläufer auf, auch eine deftige Graupensuppe mit Speck bringt frische Kräfte. Kaltes wie Speckvesper und gerauchte Bratwurst geht ganzjährig über die Theke. Immer gibt es zum Kaffee oder Tee auch hausgebackenen Kuchen oder ein Butterbrot mit Honig. Außer Bier, Wein und Schnäpsen kann man einfach „Hahnenwasser“ haben, das im Glaskrügler serviert wird.

Speis', Trank und Ofenwärme – und auch die originelle Ausstattung – was wären sie ohne die Wirtsfamilie Hettich! Während eine Tochter, so stilvoll wie adrett im Dirndl – aber entschieden flinker und freundlicher als jede Oktoberfest Kellnerin – die Gäste bedient, ist „der Anton“ immer für alle ansprechbar, stets in der prächtigen Lederhose mit kariertem Hemd, steht er am Tresen oder sitzt am Mittelstisch. Ehefrau Margaretha Hettich im Küchenhintergrund sorgt unermüdlich für nahrhaften Nachschub.

Der „geborene Wirt“ ist im Hauptberuf ein leidenschaftlicher Landwirt

Gern lassen sich Neulinge in die Gespräche zwischen Wirt und Stammgästen einbeziehen, erfahren so nebenbei allerhand Wissenswertes über das Wetter, die Wirtschaft oder die Wanderroute. Der „geborene Wirt“, möchte man meinen, dabei ist Anton Hettich im Hauptberuf Landwirt, der den Sommer über nur am Wochenende und an Feiertagen sein Gehöft aus der Vogelperspektive sieht – wenn er dazu überhaupt Zeit findet, denn da können beim richtigen Wetter gut und gern 80 Leute den Gastraum füllen und bald ebenso viele die Tische



Der 1.030 Meter hoch gelegene Schänzlehof der Familie Hettich auf dem Rohrhardsberg ist der höchstgelegene Bauernhof in Baden-Württemberg.

vor dem Haus besetzen. Im Winter wiederum ist die Schwedenschanze nahezu jeden Tag geöffnet, da gibt es auf dem Schänzlehof weniger zu tun als den Sommer über.

Hettichs sind seit Generationen auf dem Schänzlehof daheim. 104 Hektar Grund gehören dazu, steil fällt eine Mulde vom Gasthaus nach Norden ab, läuft aus in flacheres Weideland, auf dem die Dächer zweier Gebäude mit einer Kapelle zu sehen sind. Nur ein schmaler Weg verbindet Hof und Gasthaus und auch der lässt keinen Autoverkehr zu. Ebenso wenig wie die Straße, die vom Hof zu den wenigen weiteren Nachbarn und dann in Richtung Wald und Skiliftstation führt. Leicht einzusehen, dass in dieser Abgeschiedenheit und bei diesem Klima eine Vollerwerbslandwirtschaft kaum Bestand haben kann. Auch an die Direktvermarktung der Produkte, etwa in Schonach, ist nicht zu denken. Es war also dringend notwendig, einen Nebenerwerb zu finden, als Anton Hettich den elterlichen Hof übernahm.

Naturschutzgebiet eröffnet Möglichkeit zum Erhalt der „Schwedenschanze“ als Gasthaus

Nun war nach dem Tod des Hütten-Erbauers Josef Burger das „Schänzle“ verwaist. Bereits 1984 war das Gasthaus „Schwedenschanze“ zum Kulturdenkmal erklärt worden, an Abriss und damit Rückgewinnung für die landwirtschaftliche Nutzung der Fläche war also nicht zu denken, da das öffentliche Interesse an dem heimat- und kunstgeschichtlich interessanten Gebäude enorm groß war.

Die Gemeinde Schonach hatte das Gebäude geerbt und Bürgermeister Haas suchte dringend einen Interessenten als Betreiber der Wirtschaft. Hettich hatte zwar in seiner Schulzeit als Helfer beim Skilift Rohrhardsberg den Umgang mit Touristen und Sportlern geübt und Freude daran gehabt, doch keineswegs hätte er sich als Grundstückseigner darauf einlassen wollen, eine Ausflugsgaststätte zu führen, bei der abends Coladosen oder Plastiktüten vom Parkplatz einzusammeln wären...

Da kam ihm die aktuelle Entwicklung entgegen: Das Gebiet Rohrhardsberg / Obere Elz sollte im Rahmen des „LIFE-Projektes“ (siehe auch Seite 226) zum Naturschutzgebiet



Anton Hettich führt die Kälber auf die Weide – rund 30 Kälber stehen im Stall des Schänzlehofes. Auch in über 1.030 Meter Höhe, so hoch liegt der Schänzlehof, kann man einen Bauerngarten bewirtschaften, wie Margaretha Hettich mit Stolz vermerkt. Entscheidend ist das Wissen um die Möglichkeiten, betont sie.



werden, zu einer Zone also, die auf Gleichrangigkeit von Naturschutz und Erholung ausgerichtet ist. Zweck ist die Erhaltung der typischen, durch Einzelhofsiedlungen geprägten Schwarzwaldlandschaft mit ihren großflächigen Waldgebieten, Wiesen, Mooren, Weiden oder Felsgruppen und dem tief ins Urgestein eingeschnittenen Oberlauf der Elz. Die Landschaft gilt als zusammenhängender Raum von besonderer Eigenart, der zugleich eine bedeutende Erholungsfunktion mit überregionalem Einzugsbereich erfüllt.

Naturschutz ist für die Hettichs das „dritte Standbein“

Dr. Bernd-Jürgen Seitz von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Freiburg fasst die Bereitschaft der Hettichs, hier federführend mitzuwirken, wie folgt zusammen: „Als 1997 das Gebiet ‚Rohrhardsberg – Obere Elz‘ als 900. Naturschutzgebiet in Baden-Württemberg im Rahmen einer Festveranstaltung ausgewiesen wurde, saß der Landwirt Anton Hettich vom Schänzlehof in der ersten Reihe. 100 % der Fläche seines Hofguts – des höchstgelegenen im Mittleren Schwarzwald – befanden sich nun im Naturschutzgebiet.“

Anton Hettich war darüber nicht traurig, hatte er doch in der Vergangenheit gute Erfahrungen mit dem Vertragsnaturschutz gemacht, wie es auf der Internetseite des „Schänzle“ geschrieben steht. Neben den landwirtschaftlichen Fördermitteln und den Einkünften aus dem idyllisch gelegenen Gasthaus „Schwedenschanze“ war der Naturschutz sozusagen zu seinem „dritten Standbein“ geworden.“

Anton Hettich schildert, für 32 ha seiner insgesamt 50 ha Grünland – darauf befinden sich die reichsten Arnika-Vorkommen des gesamten Mittleren Schwarzwaldes – bot ihm die Naturschutzverwaltung einen Pflege- oder Extensivierungsvertrag an. Dieser beinhaltet eine extensive Beweidung oder Mahd der Flächen und damit eine naturschutzgerechte Bewirtschaftung nach dem Motto „Schutz durch Nutzung“. Auf der anderen Seite garantiert dies aber auch die Offenhaltung der Landschaft und

beschert den Besuchern herrliche Ausblicke. „Die Arnika wäre heute wohl nicht mehr da, wenn mein Vater immer auf die verschiedenen Berater gehört hätte“, so Anton Hettich über die früheren Empfehlungen, die Produktion zu intensivieren.

Ursprünglich war der Schänzlehof wie die meisten Schwarzwaldhöfe ein Milchviehbetrieb. Da er sehr abgelegen ist und im Winter manchmal kaum erreichbar, wurde die Abholung der Milch irgendwann eingestellt, es blieb nur noch die Produktion von Butter. Die bei der Butterproduktion übrigbleibende Magermilch wird an die Kälber verfüttert. Ansonsten bekommen die Tiere nur das eigene Heu und zusätzlich etwas Getreideschrot, ebenfalls aus eigener Erzeugung. Auf der Weidefläche von rund 25 ha stehen etwa 15 Kühe und 30 Kälber (Quelle: www.schaenzle.com).

Eine wichtige Rolle spielt zudem die Landwirtschaft. Hierbei und bei der Führung des Hofes setzt Anton Hettich besonders auch auf seinen Sohn Phillip, der als Nachfolger bereitsteht, den Hof samt „Schänzle“ weiterzuführen. „Eigentlich betreiben wir hier Landwirtschaft wie vor hundert Jahren“, resümiert der Bauer, „mit Muttertierhaltung, Handmahd und weitgehend eigener Verarbeitung der Produkte.“

Bis jetzt ist auf dem Rohrhardsberg das Konzept der Landesregierung aufgegangen. Auf eindrucksvolle Weise wird hier Naturschutz mit aller Konsequenz „gelebt“. Und letzten Endes ist damit auch ein Ziel des einstigen Erbauers erreicht. Der hat bereits vor nunmehr 70 Jahren auf den großen Wandreliefs zu beiden Seiten des Fensterbands in der „Schwedenschanze“ um Naturschutz geworben. Das Relief zeigt eine Familie, die alles aus dem Boden herausreißt, was ihr an Blumen so gefällt. „Muss das sein?“ steht in großen Lettern mahnend darunter. Sicher war Josef Burger auch einer der ersten Naturschützer im Landkreis!

Mit der Familie von Anton Hettich hat Josef Burger würdige Nachfolger gefunden, die sein Lebenswerk lebendig halten und in eine gute Zukunft führen. Denn der Schänzlehof und die Schwedenschanze sind eine Einheit.

Elke Schön / Wilfried Dold

Langenwaldschanze: Sprünge bis zu 110 Metern sind möglich

Investitionen von 2,25 Mio. Euro sollen den Weltcup der Nordischen Kombinierer sichern

Ministerpräsident, Abgeordnete aus Bundes- und Landtag, Olympiasieger, Präsidenten aus Sportverbänden und mehrere Bürgermeister kamen. Die Anwesenheit von so viel Prominenz unterstrich deutlich, welche Bedeutung dieses Projekt für den Schwarzwald-Baar-Kreis hat: Am 5. Januar 2011 wurde in Schonach die umgebaute und erneuerte Langenwaldschanze eingeweiht. Sprünge bis zu 110 Metern sind fortan möglich. Das 2,25 Millionen Euro teure Projekt soll sicherstellen, dass der Weltcup der Nordischen Kombinierer auch weiterhin in Schonach ausgetragen wird.

Der 14-jährige Schonacher Nachwuchsspringer Dominik Wölfle sprang bei der Einweihungsfeier unter den Augen des damaligen Ministerpräsidenten Stefan Mappus und vor rund 500 Zuschauern beachtliche 98,5 Meter weit. Stolz wies Bürgermeister Jörg Frey darauf hin, dass der 2,25 Millionen Euro teure Umbau dank des vorbildlichen Einsatzes vieler Helfer und der beteiligten Firmen in nur knapp acht Monaten realisiert werden konnte.

„Der heutige Tag ist ein guter für Schonach und den Skisport in Baden-Württemberg“, be-

tonte Ministerpräsident Stefan Mappus. Der Name des Skidorfs habe einen guten Klang in der Skisportwelt, viele deutsche Vorzeigethleten kämen hierher, so Mappus weiter.

DSV-Präsident Alfons Hörmann indes versicherte: „Schonach war, ist und bleibt Standort in der Nordischen Kombination“. Landrat Karl Heim gratulierte den Schonachern zu ihrer mutigen Entscheidung. Für den Schwarzwald-Baar-Kreis formulierte er: „Der Schwarzwaldpokal gehört zu Schonach wie das Kirschwasser in die Schwarzwälder Kirschtorte“.



Bei der Eröffnungsfeier von links: Landrat Karl Heim, DSV-Präsident Alfons Hörmann, Bürgermeister Jörg Frey und der damalige Ministerpräsident Stefan Mappus.



*Erster Sprung von der
neuen Schanze:
Dominik Wölfle
sprang vor 500
Zuschauern beacht-
liche 98,5 Meter weit.*



Auf dem Sprunghügel von 1924 werden Weiten von 27 Metern gestanden

Doch, wie kam es in Schonach überhaupt zum Schanzenbau? Eine entscheidende Weichenstellung für die späteren Erfolge des Skidorfs Schonach erfolgte im Jahr 1924. In einer Vorstandssitzung am 30. Oktober stellte Vorsitzender Arthur Schyle den Antrag „auf Erstellung eines neuen Sprunghügels in der Kuttlematte im Langenwald und die dazu erforderlichen Geldmittel, die sich nach einem vorgelegten Vorschlag auf 200 Mark belaufen“. Dem Antrag wurde stattgegeben, die Schanze wohl in Rekordzeit gebaut und noch im darauf folgenden Winter folgte das Eröffnungsspringen. Stolz vermerkten die Skiclub-Schreiber, dass hier Weiten von 27 Metern gestanden werden, während auf vergleichbaren Anlagen lediglich Spitzenweiten von 25 Metern zu erreichen seien.

Im März 1932 kam es zur Einweihung der in der Zwischenzeit umgebauten Langenwaldschanze. Artur Scherer erreichte mit 37 Metern die größte Weite. 1934 fand in Schonach ein Olympia-Trainingskurs mit 22 Springern und Läufern statt, dessen Leitung der Norweger Einstein Raabe hatte. Er demonstrierte seinen Schützlingen beim Abschluss-Springen eindrucksvoll, dass er ein großer Skispringer war und

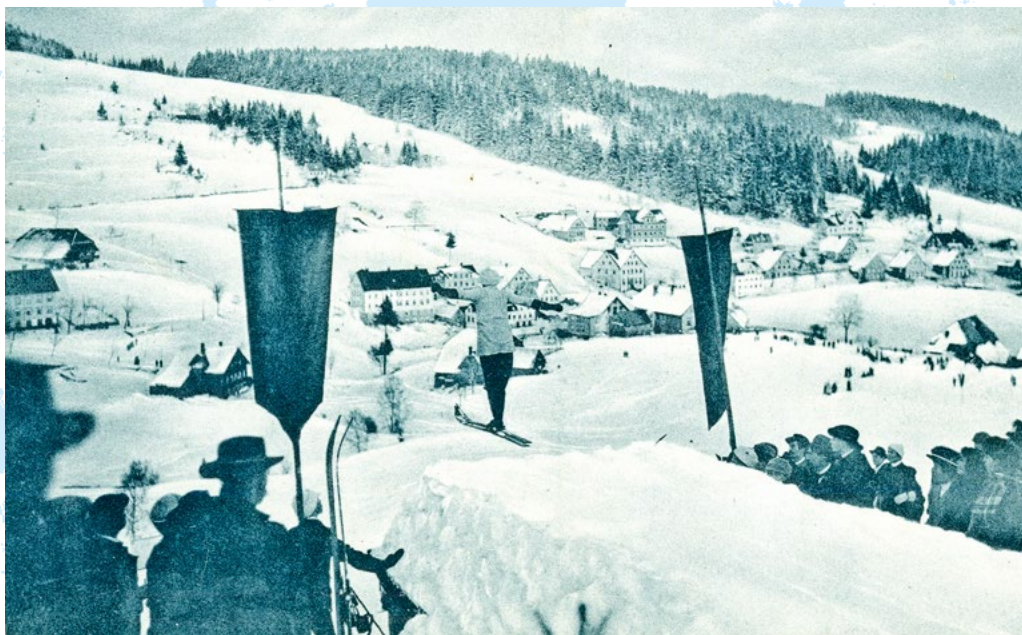
stellte mit einer Weite von 43 Metern einen neuen Schanzenrekord auf.

Die Schonacher Organisatoren schafften es erstmalig, am 19./20. Januar 1935 die Schwarzwaldmeisterschaft in das Skidorf zu holen. Wettbewerbe gab es sowohl im nordischen als auch im alpinen Bereich.

Ein erneuter Umbau der Langenwaldschanze im Jahre 1937 zeigt, wie stets starke Anstrengungen notwendig waren, um den ständig neuen Anforderungen im Skisport Rechnung zu tragen. Am 6. März 1938 erzielte der Schonacher Artur Scherer bei einer Kreismeisterschaft mit 55,5 Metern einen neuen Schanzenrekord. Im Winter 1947/48 konnte erneut ein Schonacher Erfolg vermeldet werden, wurde doch Otto Pfaff Schwarzwaldmeister in der Nordischen Kombination.

In Schonach gelang es den Organisatoren bald, sich beim Skiverband Schwarzwald und beim Deutschen Skiverband mit den perfekt durchgeführten Wettkämpfen Respekt zu verschaffen. Nach mehreren erfolgreichen Wettkämpfen um die Nordischen Schwarzwaldmeisterschaften entschlossen sich 1967 die Skizunft Brend und der Skiclub Schonach zu einer gemeinsamen Kombinationsveranstaltung un-

Skispringen in Schonach, 1920er-Jahre.



ter der Bezeichnung „Internationale Skiwettkämpfe Schonach/Neukirch“. Der Schwarzwaldpokal war geboren!

Ab 1971 wurde die „Internationale Nordische Kombination um den Schwarzwaldpokal“ alleine von den Schonachern ausgerichtet. In den 1970er-Jahren wurde zudem erstmals die 80-Meter-Marke geknackt. Ein größerer Umbau fand im Jahr 1972 statt. Danach entsprach die Schanze nach den damaligen Normen des Internationalen Skiverbandes (FIS) einer Kombinationschanze. Als wesentliche Neuerung wurde am Anlaufurm ein beweglicher Startschlitten aufgebaut, der auf einer Länge von 12 Metern auf 0,5 Meter verstellbar war. Damit wurde das Problem einer Anlaufkorrektur fast optimal gelöst: Die Schonacher Langenwaldschanze war die erste Sprunganlage in Deutschland, die mit dieser Anlaufvorrichtung versehen war.

Trotz aller Umbauten genügte die Langenwaldschanze den immer wieder geänderten Normen des Internationalen Skiverbandes schon bald erneut nicht mehr. Im Hinblick auf die Junioren-Weltmeisterschaften 1981 und auch den Schwarzwaldpokal wurde an der gleichen Stelle, nur seitlich etwas verschoben, 1979 die neue Langenwaldschanze gebaut. Finanziell wäre ein Schanzenneubau von der Gemeinde auch mit den normalen Zuschüssen kaum zu verkraften gewesen. Da es sich aber um eine Weltmeisterschaft handelte, schossen Bund und Land je 40 Prozent zu. So erschien der Kostenaufwand von 2,2 Millionen DM in einem ganz anderen Licht. Vom ersten Moment der Planung an stellte sich dem beauftragten Ingenieur-Büro Greiner die Frage, wie man in einem Waldgebiet anstelle der bisherigen Holzkonstruktion ein Beton-Bauwerk errichten konnte, das sich in das Landschaftsbild einpasst. Von einigen Seiten waren vor und während der Bauarbeiten in dieser Hinsicht Bedenken angemeldet, wenn nicht sogar Front gegen das Vorhaben gemacht worden.

Sportlich bestand die neue Schanze ihre Feuertaufe Anfang 1981: Beim 14. Wettbewerb um den Schwarzwaldpokal waren die besten Kombinierten aus aller Welt begeistert von der Anlage, für die der ehemalige Skispringer und damalige Schanzenreferent des Deutschen Skiverbandes Wolfgang Happle die Normen für Anlauf und Auf-



SCHONACHER SCHANZENREKORDE

1924	27,0 m	
1932	37,0 m	Artur Scherer, GER
1934	43,0 m	Einstein Raabe, NOR
1935	43,0 m	
1938	55,5 m	Artur Scherer, GER
1962	62,5 m	
1966	64,0 m	
1977	75,0 m	
1981	92,0 m	Matti Nykänen, FIN
1982	93,0 m	Joachim Ernst, GER
1984	93,5 m	Heiko Hunger, GER
1992	95,5 m	Roland Braun, GER
1995	96,0 m	Kenji Ogiwara, JPN
1997	97,0 m	
2000	97,5 m	Jaakko Tallus, FIN
2002	98,0 m	Janne Happonen, FIN, Daiki Ito, JPN
2008	99,0 m	Ronny Ackermann, GER
2009	101,0 m	Mario Stecher, AUT
2011	105,0 m	Tobias Simon, GER

sprung nach den internationalen Richtlinien aufgestellt hatte.

Spurgerät für Juniorenweltmeisterschaften 2002 entwickelt

Im Jahre 1992 wurde durch Verwitterung des Anlaufs eine Renovierung notwendig. Der Schanzenentwurf wurde verbreitert, ebenfalls die Anlaufspur. Die Seitenverkleidungen wurden außen mit Kupfer belegt. Für die Juniorenweltmeis-

terschaften 2002 wurde die Schanzenanlage erneut modernisiert. Sie wurde mit einer Flutlichtanlage ausgestattet, um Nachtspringen zu ermöglichen.

Das Schanzenteam entwickelte und baute zusammen mit dem Schonacher Unternehmen Burger Industriewerk (BIW) ein modernes Spurgerät für die Präparierung der Anlaufspur. Durch die Flutlichtanlage konnte die Schanze nun auch abends für Trainingssprünge genutzt werden. Auch Skisprung-Asse wie Martin Schmitt (Furtwangen) oder Sven Hannawald (Hinterzarten) sowie der Schonacher Kombinations-Olympiasieger Georg Hettich machten von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Der Schwarzwaldpokal wurde bald zu einer der begehrtesten Trophäe im internationalen Nordischen Skisport, auch wohl deshalb, weil sich der von Bildhauer Prof. Klaus Ringwald geschaffene und von Ernst Schmieder gestiftete Bronzepokal mit eingearbeiteten Bergkristallen von anderen vergleichbaren Pokalen abhob und bei den Athleten und den Offiziellen gleichermaßen beliebt war. So konnte im Jahre 2007 das 40-jährige Jubiläum gefeiert werden. Der bekannte Sportjournalist Peter Hettich vermerkte hierzu geradezu euphorisch: „40 Jahre ganz jung geblieben. Der Schonacher Schwarzwaldpokal hat allen Stürmen getrotzt“.

Nur ein Umbau kann den Weltcup retten – Forderung des Skiverbandes ist eindeutig

Ohne Umbau kein Weltcup – so lautete 2008 die Forderung des Internationalen Skiverbandes (FIS). Die Langenwaldschanze war in den Jahren zuvor immer mehr in die Kritik geraten. Der Druck wurde größer und größer: Sportler, TV-Anstalten, FIS, Deutscher Skiverband und Sponsoren – sie alle forderten eine Anlage, bei der künftig konstant Sprünge über die 100-Meter Marke möglich sind. Zudem lief auch das benötigte Zertifikat für die Sprungschanze ab. Für das Skidorf war klar: Wenn die Schanze nicht erneuert wird, dann wird es auch den Schwarzwaldpokal nicht mehr geben und die weltbesten Kombinierer bleiben fort. Das Problem aber: Wie stemmt man die immensen Kosten von 2,25

Rechte Seite: Die Schonacher Langenwaldschanze wird erweitert – Stationen eines insgesamt 2,25 Mio. Euro teuren Projektes.

Mio. Euro? Die Gemeinde Schonach entschied sich im Jahre 2008 für die Sanierung der Langenwaldschanze. 650.000 Euro wurden dafür vom Gemeinderat genehmigt. Bürgermeister Jörg Frey & Co. gingen nun auf Werbetour um die restlichen 1,6 Millionen Euro zu beschaffen. Den Hauptanteil sollten Bund und das Land Baden-Württemberg tragen. Hilfreich war dabei vor allem die Solidarität in der Region. Der Skiverband Schwarzwald legte sich fest, dass Schonach volle Unterstützung bekommt. Auch die Tatsache, dass die Nachbargemeinde Schönwald auf eine Erneuerung ihrer veralteten Adlerschanze verzichtete, war sicherlich nicht von Nachteil. Hinzu kommt, dass sich Schonach durch seine perfekte Organisation und den vorbildlichen Einsatz der zahlreichen Helfer beim Schwarzwaldpokal über Jahrzehnte hinweg bei Sportlern und Funktionären einen hervorragenden Namen geschaffen hatte.

Monatelang versuchte man Verbände und Politiker zu überzeugen, dass die Renovierung und damit der Erhalt des Weltcup-Standorts Sinn macht. Die Schonacher benötigten Hilfe von vielen Seiten. Private Investoren waren leider keine in Sicht. Doch die Überzeugungsarbeit hatte Erfolg: Zunächst bewilligte der Schwarzwald-Baar-Kreis 150.000 Euro. Zudem gewann man den Präsidenten des Deutschen Skiverbandes, Alfons Hörmann, als Fürsprecher. Und als das Land Baden-Württemberg die Zusage für einen Zuschuss von 1,45 Millionen Euro gab, fiel der Startschuss für den Umbau. Am 30. März 2010 erfolgte der Spatenstich. Die sogenannte „Hillsize“ (Maß für die Größe einer Sprungschanze) lag fortan bei 106 Metern.

Um die neue Anlage fertigzustellen, wurden nicht nur 40.000 Kubikmeter Erde bewegt. Es mussten weiter 420 lfm Entwässerungsleitungen verlegt werden und 1.500 lfm Drainagen. Es wurde für die künstliche Schneeproduktion zudem ein Weiher mit rund 300.000 Litern Fassungsvermögen geschaffen. Weiter wurde der Schanzentisch um sieben Meter nach vorne versetzt.



Das Projekt gestaltete sich anfangs schwierig, vor allem durch die ständigen Regenfälle im Sommer 2010. Die Zeit drängte. Doch genauso wie Schonach die Jahre zuvor fast immer den Schwarzwaldpokal trotz widriger Witterungsbedingungen möglich gemacht hatte, wurde auch die Renovierung der Langenwaldschanze erfolgreich und zeitlich passend gemeistert. Am 29. Dezember war die neue Anlage fertiggestellt – das Skidorf hat seine gesteckten Ziele einmal mehr erreicht.

Schonach hat auch weiterhin einen festen Platz im Weltcup-Kalender

Zwei Tage später sprangen erstmals die weltbesten Kombiniierer und Skispringerinnen von der runderneuten Anlage. Beim Weltcup 2011 konnten zwar die erhofften Weiten aufgrund der schlechten Witterung nicht erreicht werden, es herrschte „Schonacher Sauwetter“. Doch bereits wenig später zeigte sich bei einem nationalen Wettkampf (Deutschlandpokal), dass Sprünge nahe die 110 m-Marke realistisch sind. Aktueller Schanzenrekordinhaber ist der Breitnauer Tobias Simon mit 105 Metern (Stand: Januar 2011).

Schonach ist glücklich, das gewaltige Projekt gestemmt zu haben. Das Skidorf hat nun weiterhin einen festen Platz im Weltcup-Kalender. Es wäre ein herber Rückschlag für unsere Region gewesen, wenn es diesen sportlichen Höhepunkt bei uns nicht mehr geben würde. Und wie befand doch DSV-Präsident Alfons Hörmann beim Schwarzwaldpokal 2011: „Dieser Wettkampf hat einen festen Platz im Weltcup-Kalender. Nicht nur weil die sportlichen Bedingungen oder das Rahmenprogramm stimmen, sondern weil auch der Weltcup-Tross immer gerne Halt in Schonach macht!“

Und die „neue Schonacher Schanze“ hat noch einen weiteren erfreulichen Gesichtspunkt: Im Januar 2012 springen auf der Langenwaldschanze auch die Frauen erstmals um Weltcup-Punkte. Das bedeutet erneut drei Tage Weltklasse-Sport, denn auch das Damen-Ski-springen hat sich seinen Platz im Wettkampfkalender längst erobert.

Christof Kaltenbach / Wolfgang Schyle



:: DATEN ZUR LANGENWALDSCHANZE

Baukosten:	2,25 Mio. €
Finanzierung:	1,45 Mio. € Land Baden-Württemberg 0,15 Mio. € Schwarzwald-Baar-Kreis 0,65 Mio. € Eigenanteil Gemeinde Schonach

Erster Spatenstich: 30. März 2010
Fertigstellung: 29. Dezember 2010
Eröffnung/Einweihung: 05. Januar 2011

Schanzendaten:	
Hillsize	106 m
K-Punkt	W 95 m
Radius 1 Anlauf	95,78 m
Radius 2 Auslauf	94,00 m
Anlaufneigung	35°
Hangneigung	max. 35,29°
Tischneigung	11°
Verhältnis h:n	=0,540

Erdbewegungen: 40.000 m³
Entwässerungsleitungen: 420 lfm.
Drainagen: 1.500 lfm.
Weiher für Schneeproduktion: 300 m³ Fassungsvermögen
AST Eisspur
Anzahl Verpresspfähle: 200 Stück
Schanzentisch wurde 7 m nach vorne versetzt

Internationale Wettbewerbe

Nordische FIS Junioren-Weltmeisterschaften 1981
Nordische FIS Junioren-Weltmeisterschaften 2002
FIS Weltcup Nordische Kombination – Schwarzwaldpokal (jährlich)
FIS Continentalcup Skispringen Damen (ab 2011/2012 Weltcup)

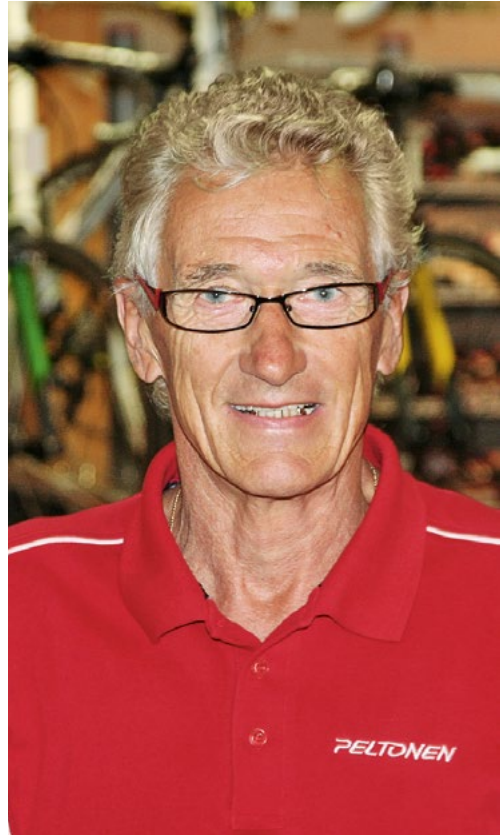
Klaus Weiß – ein Ausnahmesportler

Der Obereschacher ist mehrfacher Seniorenweltmeister im Skilanglauf

Im März 2011 bereitete ihm sein Heimatort Obereschach einen fulminanten Empfang, als er von den Seniorenweltmeisterschaften im Skilanglauf in Sparkling Hill aus Kanada heimkehrte: Klaus Weiß vom Skiclub Villingen hatte zum wiederholten Male Skilanglauf-Gold geholt, hatte seinen mehrfachen Weltmeistertiteln in der Seniorenklasse vier weitere hinzugefügt und dabei wieder einmal auch Jüngere deklassiert. Klaus Weiß ist ein Ausnahmesportler, einer, der genau weiß was er will und der mit der Zielstrebigkeit und Ausdauer, die er in der Loipe zeigt, auch sein Sportgeschäft aufgebaut hat.

1944 erblickt Klaus Weiß das Licht der Welt. Sein Vater Alfred ist im Obereschacher Kapellenweg Schreiner und der kleine Klaus zimmert sich seine ersten Ski aus Holzlatten selbst. „Mit Lederriemen als Bindung – und die Skistöcke holten wir uns aus dem Wald“, erinnert sich der 67-Jährige. Mit seinen Freunden macht er schon im Vorschulalter die Skihänge rund um den Ort unsicher, in der Schule dominiert er die Bundesjugendspiele. Sein sportliches Talent setzt er als 14-Jähriger zunächst in der Fußballjugend des benachbarten FC Kappel ein und ist bis zur A-Jugend dort auch Leistungsträger.

Als der Villingener Paul Rösch 1959 in Obereschach einen Sportverein gründet, sich neben dem Fußball auch dem Skisport zuwendet und auf dem Laible in Villingen oder den Hängen St. Georgens die ersten Winter-Clubkämpfe ausrichtet, ist Klaus Weiß ganz vorne mit dabei. In normaler Tourenskiausrüstung – die hat sein Vater ihm beim damaligen Sport-Werner in der Bickenstraße spendiert, „in jener Zeit das Non-



Klaus Weiß

plusultra“ – nimmt er im Alter von 16 Jahren an seinen ersten Bezirksmeisterschaften der Skilangläufer teil. Spätestens jetzt ist es um ihn geschehen. Klaus Weiß unterliegt der Konkurrenz nur, davon ist er überzeugt, weil die „mit schmalen Latten, Rattenfallenbindung und leichten Bambusstöcken“ ausgerüstet ist. Er lernt inzwischen – wie sein Vater – das Schreinerhandwerk bei der Firma Kornhaas in der Villingener Schulgasse und spart seine acht D-Mark Wochenlohn für die Investition in eine technisch moderne Ausrüstung.

Verzicht auf das Profitum

Obwohl er als Fußballer des Obereschacher SV weiterhin die Stütze der ersten Mannschaft ist, gehört seine Liebe dem Skisport. Mit dem Pflichtdienst in der Bundeswehr naht für Klaus Weiß eine Entscheidung, die sein ganzes weiteres Leben beeinflussen wird: Soll er sich dem damals gerade eingerichteten Skizug in Fahl anschließen, sich für sechs Jahre verpflichten und für Profitum und Nationalmannschaft vorbereiten? Da es dafür auch im Bundesleistungszentrum am Feldberg keine Garantie gibt, entscheidet sich der 20-Jährige dagegen. „Und das habe ich bis heute nicht bereut“, sagt Weiß. Er bildet sich beruflich lieber zum Holztechniker fort und übernimmt in der Möbelfabrik Pfundstein in Mönchweiler die Produktionsleitung.

Seinen Sport betreibt er jetzt eher „nebenbei“, ist trotzdem erfolgreich. Mit 24 gelingt ihm etwas, was bis dato keinem Nicht-Schwarzwälder vergönnt war: beim Internationalen Wertungsrennen rund um Neukirch steigt er in die Leistungsgruppe I auf, gleichbedeutend mit der Berufung in den Landeskader. Dort wird er bleiben bis ins „Seniorenalter“ von 32 Jahren.

Auch wird er später zweifacher Gewinner des legendären „Schwarzwälder Rucksacklaufs“.

Das eigene Sportgeschäft eröffnet

Nicht nur der Sport selbst, auch die Technik zu seinen Füßen fasziniert den jungen Klaus Weiß. In der Werkstatt seines Vaters widmet er sich nebenberuflich der Konstellation „Ski und Holz“, entwickelt Skiausrüstungen für Alpine und Langläufer, stellt Kontakte zu den großen Konstrukteuren Skandinaviens her. 1968 zeichnet sich ein eigenes Geschäft bereits ab, 1974 macht Klaus Weiß ernst: „Die Doppelbelastung mit Beruf und Leidenschaft wurde einfach zu groß“, sagt Weiß heute. Im landwirtschaftlichen Anwesen seiner Eltern im Kapellenweg eröffnet er auf zunächst 450 Quadratmetern sein eigenes Sportgeschäft, spezialisiert auf Skier, später auch auf den sogenannten „Jahressport“. 1978 kommen noch Fahrräder dazu.

Heute betreibt Klaus Weiß sein Geschäft auf mehr als doppelt so großer Fläche zusammen mit Ehefrau Anneliese und den beiden Töchtern Bettina und Cordula, die das sportliche Talent, aber auch die Leidenschaft für das Geschäft mit dem Sport geerbt haben. Die sportlichen Erfolge, für die Klaus Weiß auch im Alter von jetzt 67 Jahren ganzjährig – im Sommer auf Skirollern oder Mountainbike – mindestens zweimal wöchentlich trainiert, gehören zum Erfolgskonzept. „Sportler kaufen halt bei Sportlern“ denkt sich der Obereschacher. Und die Rechnung geht auf. Ungezählt sind seine Deutschen Meistertitel in den Altersklassen, mehrfach stand er bei Weltmeisterschaften auf dem Treppchen. Zuletzt wieder einmal ganz oben, in



Auf dem Weg zur Goldmedaille – Klaus Weiß bei den Seniorenweltmeisterschaften 2011 in Kanada.



Kanada und das in der Altersklasse 65 gleich vier Mal: über 10, 15 und 30 Kilometer klassisch sowie mit drei bayrischen Kollegen als Staffel.

Klaus Weiß unterwegs auf der selbst gebauten Spurmaschine.

Eine Spurmaschine entwickelt

Seine Fitness verdankt er seiner konzentrierten Trainingsplanung, die er seit einiger Zeit einmal mehr auch in geschäftlichem Sinne einsetzt. Die Investition in eine eigene Spurmaschine, ein Quad mit Raupe und einer Spurwalze nach finnischem Prinzip, die schon aus zehn Zentimetern Schnee eine Skiloipe zaubern kann,

nutzt Weiß nicht nur für seine eigenen Trainingsrunden auf der „Enzianwiese“ bei Königsfeld. Er bietet damit seinen Trainingskollegen und den vielen Freizeitsportlern, die schließlich hin und wieder auch neue Skiausrüstungen brauchen, eine Arena. „Ein schlechter Winter ist Geschäftsrisiko“ stellt Weiß dabei nüchtern klar. Der zeitlich große Aufwand für das Präparieren der Loipe rechne sich gemessen an den Stunden, die er früher für die Fahrt zu den Loipen rund um die Martinskapelle brauchte, sagt er. Und liegt auch für Königsfelder Verhältnisse und trotz finnischer Superwalze einmal zu wenig Schnee, kann Weiß sein Training seit sieben Jahren im Biathlonzentrum mit Beschneiungsanlage im Weißenbachtal absolvieren.



Klaus Weiß mit dem Maskottchen der Weltmeisterschaften 2011 und seinen vier Goldmedaillen.

„Ich habe Glück gehabt und meine Talente genutzt“, zieht Klaus Weiß ein Resümee, obwohl er noch weit von einem Ruhestand entfernt ist. Sein Sport macht ihm noch immer Spaß und auch das Zusammensein mit Sportlern, die seine Ratschläge stets gerne annehmen. Besonders freut es ihn, wenn er merkt, wie seine Freunde und Kunden sich mit ihm über seine sportlichen Erfolge freuen – wie im März bei seiner Rückkehr aus Kanada, als ihm ganz Obereschach einen fulminanten Empfang bereitete.

Birgit Heinig

Veit Heinichen – Schriftsteller aus Schweningen

Ein Grenzgänger und Literat mit „Sitz im Leben“

„Pronto.“ Höflich meldet sich der Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung. Von fließendem Italienisch schaltet er spielend um auf Deutsch, in das sich alemannische Brocken mischen. Vertraute Klänge. Unverkennbar ist ein Schwenninger am Apparat; Veit Heinichen – ein Schwenninger in Triest

Der gefragte Europaexperte klärt in gründlich recherchierten Kriminalromanen von hoher gesellschaftskritischer Brisanz unterhaltsam über Chancen und Risiken des „Alten Kontinents“ auf. In Geschichten erzählt er Geschichte, die grausam gespenstisch oder gütig gewogen in die Gegenwart greift, am Scheideweg stets Entscheidung verlangend. International stürmt der vielfach übersetzte Autor die Bestsellerlisten, füllt Kino-, Theater- und Hörsäle, ist ein begehrter Gastdozent renommierter Universitäten, so er nicht selbst bereits zum Stoff für Doktorarbeiten wird, ein oft geladener Diskussionsredner und Interviewpartner, der zudem nicht nur die Leinwand, sondern auch den heimischen Bildschirm erobert – dank der Verfilmung seiner Romane.

Künstlerische Begabung liegt in der Familie

Am 26. März 1957 ist Veit Karl Heinichen „zwischen Alb, Schwarzwald und Bodensee“ in einer Stadt an der Grenze geboren, da sich die Wasser scheiden, Länder, Konfessionen, Mundarten sich berühren: in Schweningen am Neckarursprung. Der Bauunternehmer Karl Heinichen und „dar Soalar“ Christian Schlenker sind seine Großväter; der weltberühmte ethnologische Filmer Hermann Schlenker ein Onkel. Wie Durchsetzungsvermögen und Freiheitsdrang liegt künstlerische Begabung in der weltoffenen Familie. Der Vater, Architekt Karl Heinichen, Freund der Künste und Mitbegründer der „klei-



Veit Heinichen auf den Höhen seiner Heimat: Wichtig ist ihm die Weite des Landes, der Blick in hügelige Fernen. Und er denkt an den Geruch von frischem Heu und Lindenblüten.

nen galerie“, hat phantastische Graphiken geschaffen.

Geschrieben hat der Junior vor der Schulzeit schon. Nicht immer freiwillig. In Hochemmingen ging 1964 eine Scheuer in Flammen auf. Der Verdacht fiel auf Veit und seine Kameraden, geraucht zu haben, Strohfackeln gemacht ...

Bis Veit Heinichen in Triest heimisch wurde, dauerte es. Eine wichtige Station im Ausland war für den studierten Betriebswirt als Buchhändler Zürich – bei seinem Verlegerfreund Egon Ammann.



Nicht zu Unrecht habe er eine Tracht Prügel bezogen, kommentiert er das Geschehen, aber ohne vorgängiges Ermittlungsverfahren. Kriminalistisches Interesse wird so früh geweckt beim Siebenjährigen. Ein langer Aufsatz über die Tat ist eine weitere Strafe – die zum Guten führt. Der Schriftstellerei treu bleibt der junge Mann nach dem Abitur in Villingen, wohin er sich nach unerquicklichen Schwenninger Schuljahren mit schlechten Deutschnoten flüchtete, nach dem unter einem guten Stern stehenden Studium der Betriebswirtschaft, nach einem kurzen „Ausflug in die Automobilbranche“.

1994 den Berlin Verlag gegründet

„Die inhaltliche Seite des Lebens, wie Bücher sie bieten“, hat es Heinichen eher angetan als glanzlackierte Karosserien. Er handelt mit ihnen, wird für den angesehenen Ammann-Verlag in Zürich tätig. 1988 wechselt er zum renommierten S. Fischer Verlag in Frankfurt. Rasch für das Gesamtmarketing zuständig, scheidet er 1993 aus, um gefolgt von vierzig Autoren ein Jahr darauf mit Arnulf Conradi in der Hauptstadt den Berlin Verlag zu gründen, der die wichtigsten

Strömungen der deutschen wie der internationalen Literatur mit aktuell verhandelten kulturgeschichtlichen, aber auch naturwissenschaftlichen Themen verbindet.

„Ein nicht unmoralisches, doch unwiderstehliches Angebot“ von Bertelsmann führt 1998 zum Verkauf des Berlin Verlages. Der Preis: die Aufgabe der eben errungenen Unabhängigkeit. Ein Jahr noch ist Heinichen als kaufmännischer Geschäftsführer für den einst eigenen und den Siedler Verlag im Konzern tätig. Dann drängt die Spannung zwischen Privatleben und Beruf zur Lösung. Stets auf Achse, bleibt bei einem 16-Stunden-Arbeitstag nicht die nötige Muße und Kraft für eigenes kreatives Wirken, wonach es den Vater des „VS-Krimis“ verlangt, der zusammen mit Elke Schmitter als Viola Schatten eine Detektivin während einer Arbeitswoche

Zusammen mit seiner Schwester Jane assistiert Veit Heinichen auch einmal der Mutter Helga (aus der Familie der Seiler Schlenker). Sie liest aus der eigenen Lebensgeschichte „Gedeutete Bilder“.



begleitete: Längst sind die Frauenpowerromane ins Italienische übertragen.

Triest – die Geschichte einer großen Liebe

Nach Triest kam Heinichen am 2. Januar 1980 zum ersten Mal. Die Geschichte einer großen Liebe begann; stärker wurde sie und mächtiger, er damit zum Pendler, an dem die Lufthansa verdiente, bis er 1999 seine Zelte in Deutschland abbricht, den Beruf wechselt, um auf der anderen Seite des Schreibtisches Platz zu nehmen. Einer, der weiß, was er tut – und wo. Mit Erfolg. Seine Bücher reihen sich ein in die Fülle an Weltliteratur, die in Triest seit Jahrhunderten in vielen Sprachen geschaffen wurde.

Der alte k.u.k-Freihafen an der Schnittstelle von West- und Ost-, Nord- und Südeuropa wird von seinen Figuren zum Leben erweckt, der alte Mythos einer kosmopolitischen, toleranten, laizistischen, reichen Vielvölkermetropole in rettende Zukunft verwandelt. Es mag sein, dass Heinichen diesen Mythos nicht nur verarbeitet, sondern mit der internationalen Resonanz seiner Arbeit auch verändert. Die „Biographie einer Stadt“ jedenfalls schreibt ein Grenzgänger mit dem vielversprechenden Blick von außen, der für die Selbstwahrnehmung der Triestiner nicht ohne Folgen bleiben kann: Es erscheinen „Trieste fuori da Trieste“ 2002 und 2005

„Triest, die Stadt der Winde“. Triest spielt in seinen Romanen die Hauptrolle. Für ein ökonomisch starkes und dabei menschenfreundliches Europa und seine heimliche Hauptstadt Triest streitet Heinichen. Hier mischt er sich ein und arbeitet gegen revanchistischen Ungeist, der Vorurteile mit Urvorteilen verbindet. In der Tat: Als ständiger Berater der Stadtregierung und Mittler zwischen den Kulturen. Ohnehin sind seine Bücher als Beitrag zur politischen Diskussion zu begreifen.

Und er befasst sich mit Vorbereitungen für das Europäische Institut Triest, geht mit Vorträgen auf Weltreise, zerbricht sich auf Kongressen mit Jeremy Rifkin und Hans-Dietrich Genscher den Kopf über „Europa am Scheideweg“ – in der Hoffnung, dass „Geist und Gegenwart“ nicht inkompatible Größen seien.

Rezepte für ein besseres Leben

Heinichen erschließt Triest mit der Neugier dessen, der seine Heimat in der Fremde gefunden hat. Auf den Spuren von Rainer Maria Rilke, James Joyce, Umberto Saba, Italo Svevo, Fulvio Tomizza, in Begegnungen mit Claudio Magris, Boris Pahor, Livio Isaak-Sirovich lädt er zu einer Entdeckungsreise ein, bei der alle Sinne geschärft werden, auch der sechste und der siebte – sei's bei Weinbauern hoch auf dem

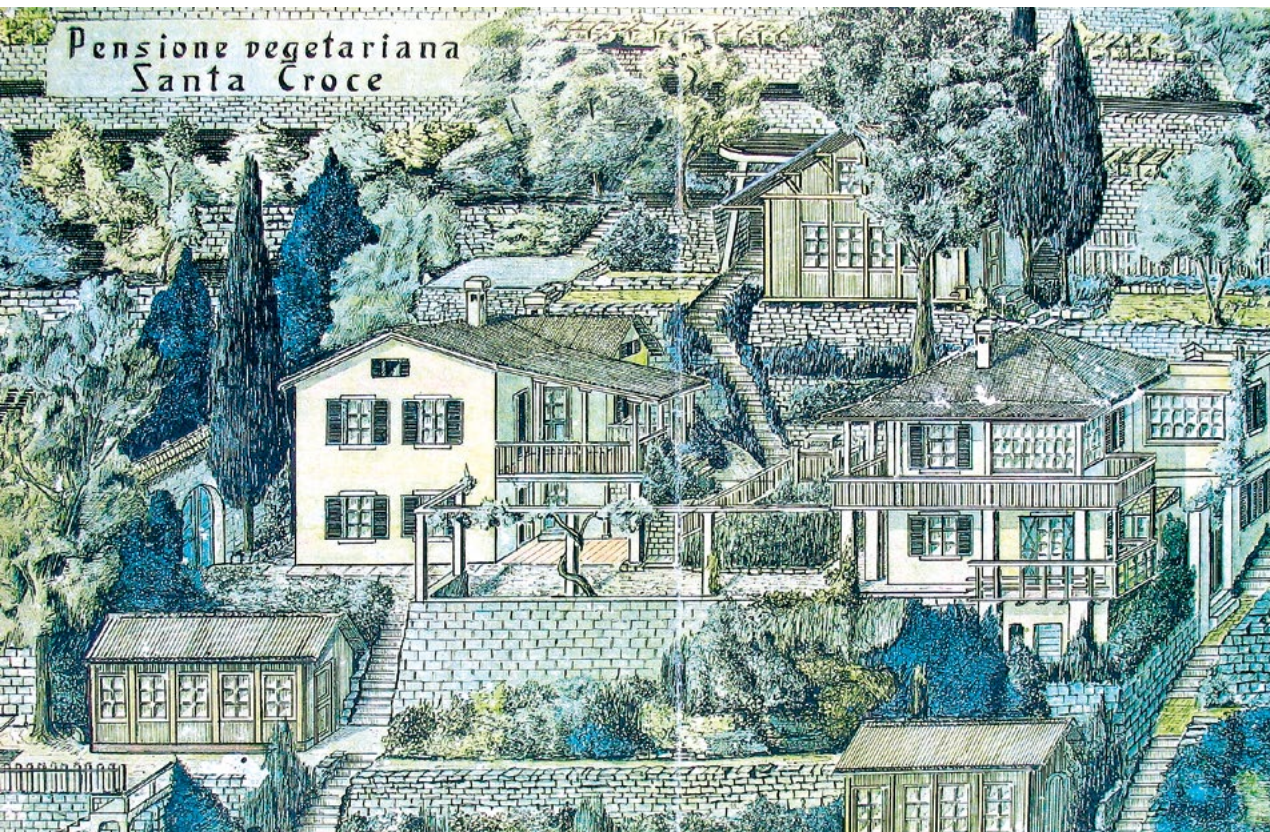
Karst: in Weinzeilen, die Völker zusammenführen (wie in „Buschenschank · Heuriger · Osmic[z]a“ 2009); sei's in den Salinen und Fischerdörfern an der Adria; sei's auf Spaziergängen durch die Stadt. Geweckt wird die Sehnsucht nach sinnlicher



Als Wahltriestiner lässt er sich die Weinlese nicht entgehen – und nicht die geselligen Runden nach getaner Arbeit: Veit Heinichen weiß darum, dass das Leben ein Fest der Erfüllung sein soll.



Triest „als heimlicher Mittelpunkt Europas“ zog Veit Heinichen früh magisch an – wie viele Literaten. Mit seiner hiša hat Heinichen ein herrliches Domizil geschaffen, die Herzen der Denkmalschützer erobert: Die vegetarische Pension Santa Croce war es einmal und im Besitz der Trapp-Familie.



Erfahrung: ein Reisehunger, den Heinichen zusammen mit Ami Scabar, seiner Lebensgefährtin aus slowenisch-triestinischer Familie stillen könnte: der besten Küchenchefin der Stadt mit eigenem Spitzenrestaurant. Wo die Liebe durch den Magen geht, servieren sie manch köstlichen (Lese-) Schmaus: Rezepte für ein besseres Leben ohne übergroße Berührungsängste inbegriffen ... im „Zusammenspiel“ der Menschen Mitteleuropas an zu Zeiten trennenden, oft verbindenden Grenzen von Sprachen und Kulturen. Was Wunderts, wenn „Veit Heinichen, Mein Triest“, als dritter Film in der 3sat-Reihe „Inter-City spezial“ nach „Dalai Lama, Mein Tibet“ und „Benedikt XVI., Mein Vatikan“ die Zuseher fasziniert? Fast schon wird er zum Glaubensbekenntnis ...

Schriftsteller von seltenem Format

Er ist ein gebildeter Aufklärer, der sich der Mittel des Kriminalromans bedient: ein Meister des Noir mediterraneo (Frei übersetzt: spielt im Süden und geht nicht gut aus). Der Mittelmeerraum erscheint als internationale Drehscheibe des organisierten Verbrechens: Planmäßig werden aus Gewinn- und Machtstreben Straftaten begangen – in gewerblichen Strukturen, unter Anwendung von Gewalt und massiver Einflussnahme auf Politik, Verwaltung, Justiz, Wirtschaft, Massenmedien auch. Denn Herrschaft hat mit der „Macht der Bilder“ zu tun, mit der Macht über sie, mit ihrer Manipulation. An die

Stelle einer allen Dingen innewohnenden göttlichen Ordnung im Sinne der prästabilierten Harmonie eines Leibniz setzt Heinichen die „stabilisierte Halbwahrheit“, hergestellt mittels „Auswahl und redaktioneller Bearbeitung“: gefährlicher, da glaubhafter als jede Lüge.

An seinem Beispiel erweist sich, dass Grenzgänger gewinnen. An Einsicht. Auch die Fähigkeit, sich und ihre Welt mit dem Blick des Fremden zu betrachten. So hat der Kulturbetrieb zwar einen seiner besten Manager verloren, dafür aber einen Schriftsteller von seltenem Format gewonnen. In vielen Ländern feiert der Mann Erfolge, der seine Stimme erhebt gegen Nationalismen und Rassismen, gegen eine an sich schon widersinnige faschistische Internationale, gegen (Wort-)Gewalt und Vergewaltigung der Geschichte, gegen die Verquickung von Macht und Verbrechen, gegen den Siegeszug der organisierten Kriminalität im Schlag Schatten der „Globalisierung“: ein für die Menschenwürde eintretender ehrlicher Makler historischer Wahrheit und tüchtiger Ermittler gegenwärtiger Probleme auf dem Weg vom Weltbürger zum Weltschriftsteller. Auf Deutsch, Französisch, Griechisch, Holländisch, Italienisch, Norwegisch, Polnisch, Slowenisch, Spanisch und Tschechisch liegen seine Romane vor.

Mit Ami Scabar ergänzt sich Veit Heinichen auf wunderbare Weise: ein als Schriftsteller erfolgreicher „Gastarbeiter“ in Italien und die beste Küchenchefin der Stadt aus slowenisch-triestinischer Familie.





Der Held und sein Erfinder: Der aus Schwenningen stammende Wahltriestiner Veit Heinichen und „sein“ Commissario: Henry Hübchen in der Rolle des Proteo Laurenti.

Wichtige Literaturpreise

Der als Fremder nach Triest kam, ist längst einer seiner besten Kenner. Mitglied des Exil-P.E.N., gelingt dem „Gastarbeiter“, was kein anderer bisher erreichte. Dreimal heimst der Schwenninger in seiner neuen Heimat einen der renommiertesten Literaturpreise ein: 2003 und 2004 werden seine Bücher zum italienischen Kriminalroman des Jahres gewählt und mit dem Premio Franco Fedeli bedacht; 2010 wird „Die Ruhe des Stärkeren“ als bester fremdsprachiger Roman mit dem Premio Azzercagarbugli ausgezeichnet.

Das wiegt für Heinichen schwerer als der Krimipreis von Radio Bremen 2005 oder das ihm 2007 an Dortmunds Universität gewidmete Symposium, auf dem die französische Germanistin Ute Lemke seine Romane als Prototyp einer neuen Gattung feiert: des Europa-Krimis, der thematisch und strukturell zentrale Probleme des sich integrierenden „EU-Europas“ sowie des postkommunistischen Bereichs anspricht,

auf die neuen Realitäten des Kontinents reagiert und damit auch zur europäischen Identitätsfindung beiträgt. Ätzend ist Heinichens Kritik an der EU, wo sie kein kulturelles Kapital kennt, sondern nur das €-Zeichen im Auge hat. „Seid umschlungen, Millionen“ entlarvt der Politiker falsches Pathos von „Alle Menschen werden Brüder“, was nicht zuletzt an Kain und Abel erinnert. Vertreter eines zynischen Realismus, stellt Heinichen den Auflösungsprozess der europäischen Gesellschaft nach dem Zerfall der Ideologien fest.

Commissario Laurenti

Sieben Fälle hat der Erzähler mit eigenem Stil und grimmigem Humor, den eine realistische Weltbetrachtung den Sinn für das komisch Absurde lehrt, seinen Commissario Proteo Laurenti lösen lassen: einen sympathischen Protagonisten des postmodernen Postmachismo, der in seiner Unvollkommenheit das Zeug zum unvergesslichen Anti-Helden hat. Welch eine Figur ist dem Autoren da geglückt, an dem zu loben ist, dass er alle Grausamkeit unaufgeregt, kühl, bitter kommentierend, sarkastisch, ohne Voyeure befriedigende Sensationslust zu schildern versteht und nicht ohne Hoffnung, es ließe



Drei von sieben – der Schwenninger Veit Heinichen liefert Bestseller-Kriminalromane in Serie.

sich aus dem Missglückten für das Glückende lernen! Der greise Gerichtsmediziner Galvano begeistert, der vom Wert der Arbeit zeugt – und davon, dass sie krank macht, wird ihr Erfüllung versagt, der Mensch nicht artgerecht gehalten. Die Gegenspieler sind nicht zu verachten. Und dass Heinichen auch die Bösewichte zentrale Botschaften als Wahrheit verkünden lässt, erinnert an die moralische Geschichtsschreibung der Antike: Die Konfusion der Werte ist eine totale. Triest aber ist mehr als das Tableau raffinierter Romane sui generis: Spielt der Schmelztiegel die Hauptrolle, lässt sich erahnen, was es bedeutete, baute das alte Europa sich neu, besser als zuvor. Wieder auf der Höhe ihrer selbst, bräuchte die Stadt sich nicht länger in provinzieller Manier auf die Jagd nach dem nur mit kleiner Elle vermessenen Besten, Ersten, Größten zu machen – wie es Heinichen aus seiner Heimat bereits kennt. Selbstüberhebung hält er für gefährlich, Selbstbewusstsein für notwendig: In Schwenningens Museumsgesellschaft tritt er für eine literarische Gedenkstätte am Neckarquell ein, als Stütze kultureller Identität.

Langjährige Recherchen

Tabuthemen geht der Autor vorurteilslos an; in rückhaltloser Aufklärung sieht er den einzigen Weg, eine Vergangenheit, die nicht vergehen will (und von der Erpresser lange leben),

zu überwinden und den Blick nach vorn zu richten. Spät ist die Zeit reif geworden für ein so wichtiges, schon früher richtiges Buch wie „Die Toten vom Karst“ (2002), die Opfer der Faschisten, Nationalsozialisten, Tito-Partisanen. Es bricht das Schweigen, setzt im geschichtlichen Kreuzgeflecht Irrtümern der Wahrnehmung eine

Grenze. Heinichen versucht zur Wahrheit vorzustoßen – vermittelt differenzierenden Denkens.

„Der Tod wirft lange Schatten“

In ein Wespennest sticht Heinichen bei Laurentis viertem Fall: „Der Tod wirft lange Schatten“ (2005). Seine langjährigen Recherchen hierzu unterstützten Gerichts- wie Polizeipräsidenten. Zwei unaufgeklärte Morde aus den siebziger Jahren verknüpft er miteinander: Sie schlagen die Brücke zurück zu NS-Besatzungs- wie unmittelbaren Nachkriegszeit und führen über das Italien der mächtigen Geheimgesellschaften hin zu Neofaschisten und Finanzspekulanten unserer Tage: „Vergangenheit, die nicht vergehen will, ist europäische Gegenwartsgeschichte.“

Um Diego de Henriquez geht es und sein „Museum des Krieges für den Frieden zur Abschaffung des Todes“: 1974 ist er darin verbrannt, ohne Obduktion und nur mit einer kurzen Pressenotiz beigelegt. Erst 1989 zweifelt ein Capitano der Carabinieri an der These vom Unfall. Das Mordmotiv? 323 Tagebücher hat der Mann akkurat geführt; nicht alle Passagen sind im Archiv einzusehen: Das Tagebuch Nr. 65 nennt die Namen der NS-Kollaborateure, die in der Risiera di San Sabba das einzige deutsche Vernichtungslager auf italienischem Boden ‚betrieben‘: eine (verschüttete) Fundgrube (ver)störenden Wissens in Zeiten, da es so viel zu vertuschen gab, noch gibt ... Ein unbequemer Zeuge wird aus dem Weg geräumt – kurz vor dem Prozess gegen den KZ-Kommandanten Josef Oberhau-

ser, der 1976 in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt wird, in München als lebensfroher Schankkellner aber unbehelligt bleibt.

Und es geht um den 1977 ermordeten steinreichen homosexuellen Volkskundler Gaetano Perusini, wieder ohne tiefeschürfende Untersuchungen beigesetzt und beinah ohne Aufmerksamkeit der Presse. Keiner interessiert sich für einen Mann der politischen Linken, der 34 Tage vor seinem Tod alles dem Malteserorden vermachte. Die Perusini-Akte verschwindet aus dem Gerichtsarchiv. Veit Heinichen aber findet wichtige Protokolle im Archiv des Polizeipräsidents. Es geht um einen erlauchten Kreis: Die High Society vereint Hoch-, Erb-, Geldadel: „Andreotti, Agnelli, Abs, das Abc der ehrenwerten Ritter ... Nur die Deutschen träumten noch mit naiver Überheblichkeit davon, mit allem nichts zu tun zu haben“, meint der Autor.

Im Roman raten alle Wohlmeinenden dem Commissario, die Finger von der Sache zu lassen. Im wirklichen Leben Heinichens sind diese Hinweise noch dringender. Wie der Dokumentarfilm „Le lunghe ombre della morte“, 2005 von der RAI ausgestrahlt, erweist: Gefährlich knistert es, deckt Heinichen politische Hintergründe auf – wie die Perusini bekannten Versuche der Rechtsextremen, sich im Collio die großen Grundbesitzer durch Erpressungen gefügig zu machen. Wie meint sein Domänenverwalter, „nur ein kleiner Malteser-Ritter“, der im Notfall die wichtigen Dokumente seines Herrn sichern sollte und es nicht getan hat: „Sie fragen zu viel! Sie wissen viel ... Sie sind mir sympathisch, nicht schön ... Ihre Augen sind komisch. De Henriquez und Perusini hatten dieselbe Leidenschaft: Ihre Neugier war die Ursache von allem!“

Am Puls der Zeit

Der hohe didaktische Anspruch des Enthüllungsrömans beißt sich, wo alles mit allem zusammenhängt, nicht mit den ästhetischen Erwartungen an einen spannungsgeladenen Kriminalroman. Die Realität unserer Tage hat auch ohne formale Experimente in ihn Einzug gehalten. Das Bedrückende ist: Heinichens Geschichten sind gut recherchiert, mitten aus dem Leben

gegriffen. Mit seinen „Sprengsätzen“ macht sich der wortmächtige Analytiker voll dichterischer Phantasie nicht nur Freunde. „Die Ruhe des Stärkeren“ benötigt Heinichen selbst in einer üblen Rufmordkampagne, die er am Fastnachtssamstag 2009 publik macht und damit „einen europäischen Medien-Tsunami“ auslöst – über einen Schriftsteller, den anonyme Verleumdungen und unmißverständliche Bedrohungen zum Schweigen gebracht werden soll: Eineinhalb Jahre versuchen Staatsanwaltschaft und Polizei vergeblich, die Drahtzieher zu ermitteln, und schützen den unlauter Angegriffenen.

Stets am Puls der Zeit zu sein, birgt Gefahren für den Schriftsteller. Heinichens (kultur)historisch-politischer Kriminalroman hat seinen „Sitz im Leben“, ist er doch ein Spiegel der Gesellschaft in Raum und Zeit, konzentriert auf deren Neurosen; eine gekonnte Verknüpfung von Diskursen der Geschichte und des Kriminalromans, die einander bedingen, hinterfragen, manchmal aufheben; eine Suche nach Wahrheit(en) im großen ethnischen Durcheinander jenseits entlarvter Ideologien; ein Beweis der Schlüssel-funktion des kulturellen Gedächtnisses; eine Reise ins Reich der Sinne ... Damit genug „von einem der auszog, das Gruseln zu lernen und zu lehren“.

Michael J. H. Zimmermann

2001	Gib jedem seinen eigenen Tod. <i>Roman</i>
2002	Die Toten vom Karst. <i>Roman</i>
2003	Tod auf der Warteliste. <i>Roman</i>
2005	Der Tod wirft lange Schatten. <i>Roman</i>
2005	Triest, Stadt der Winde. <i>Ein kulinarischer Reiseführer durch Triest in Zusammenarbeit mit Ami Scabar</i>
2007	Totentanz. <i>Roman</i>
2009	Die Ruhe des Stärkeren. <i>Roman</i>
2009	zusammenspiel - buschenschank, heuriger osmic(z)a. <i>Ein Kulturbilderbuch; als Co-Autor</i>
2011	Keine Frage des Geschmacks. <i>Roman</i>

Kriegskinder im Schwarzwald

Erinnerungen eines Bauernmädchens

Mit einer Erzählung über ihre Kindheit auf dem Schonacher Gemeindehof hat die in Triberg lebende Autorin Maria Kienzler beim Kulturpreis 2011 des Schwarzwald-Baar-Kreises von der Jury den Preis des Landrates zugesprochen bekommen. Dieser Sonderpreis wurde anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Kulturpreises von Landrat Heim ausgelobt – und er besteht aus einer Veröffentlichung im Kreisalmanach, die nachstehend erfolgt.



Maria Kienzler

Meine Kindheit mit sechs Geschwistern in der Kriegszeit und Nachkriegszeit war geprägt von vielen Faktoren, die in der Regel negativ waren. Trotzdem bin ich dankbar für alles, was ich damals erlebt habe. Vor allem gilt meine Dankbarkeit der großen Familie, in der ich aufgewachsen bin und in der ich mich trotz großer Armut und strenger Erziehung relativ wohl gefühlt habe. Meine Kindheitserlebnisse haben dazu beigetragen, dass ich später das Leben leichter meistern konnte. Schwierigkeiten und Hindernisse konnten mich nicht überraschen, denn schon als Kind wurde mir klar, dass das Leben kein Spaziergang über blühende Wiesen ist.

Krieg und Gefahr

Als typisches Vorkriegskind wurde ich 1938 auf einem Bauernhof in Schonach geboren. Ich war das zweite Kind meiner Eltern, denen der Gemeindehof im Obertal gehörte. Meinen Vater lernte ich eigentlich erst nach dem Krieg kennen, als er 1946 aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause kam. Einmal im Jahr bekam er zwar für ein paar Tage Heimaturlaub – doch für seine Kinder war er trotzdem ein fremder Mann. Ich kann mich gut daran erinnern, dass ich auf dem Arm meiner Mutter saß und diesem Fremden mit dem stacheligen Bart ein Küsschen geben sollte. „Gibb em Vadder e Mutzili.“ Meiner

Schwester ging es ähnlich, auch sie weiß noch, dass sie ihrem Vater kein Küsschen geben wollte.

„Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt, Maikäfer flieg.“ Dies war so ziemlich das einzige Lied, das wir außer „Hänschen klein“ als Kind singen konnten. Wer es uns gelehrt hat, weiß ich nicht mehr, aber ich fand es jedenfalls sehr passend, weil mein Vater wirklich im Krieg war und ich mir nicht viel darunter vorstellen konnte. Eigentlich war der Krieg weit weg für mich und auch meine Mutter war nicht in diesem verbrannten Pommerland, sondern bei uns zu Hause, was mich ungemein beruhigte.

Im Rückblick kann ich feststellen, dass es uns Kindern auf dem Land – verglichen mit Stadtkindern – relativ gut ging. Eine spätere Kollegin in Stuttgart erzählte mir von ihrer Kindheit schaurige Geschichten. Sie saß tagelang im Keller, als mit Krach und Getöse die heutige Landeshauptstadt ausgebombt wurde. „Ich habe seit meiner Kindheit große Ängste, weil wir immer damit rechnen mussten, dass wir den Bombenhagel nicht überleben“, verriet mir meine Freundin Sieglinde. Sie musste ihr Kriegstrauma, das nie therapiert wurde, durch ihr ganzes Leben mitschleppen. Wenn ich an solche und ähnliche Schicksale denke, muss ich feststellen, dass wir vom Krieg fast ganz verschont wurden.

Wir mussten unsere Ohren spitzen, wenn die Erwachsenen darüber redeten und erfuhren trotzdem kaum etwas. Zwar wurden jeden Abend die Fenster verdunkelt, damit keine Bomben auf unser Haus geworfen werden, wie meine Mutter dies begründete. Aber in unseren Keller mussten wir kein einziges Mal flüchten. Später, als ich in der ersten Klasse war, gab es ein paar-mal Bombenalarm im Dorf und wir rannten alle in den Schulkeller hinunter, wo wir uns brav auf den Boden setzen und warten mussten. Ich glaube, dass niemand von den vielen Schülern wirklich Angst hatte. Wir nahmen diese Unterbrechungen des Unterrichts eher als willkommenes Abenteuer in Kauf.

Als dann nach Kriegsende die Franzosen unser Dorf besetzten, herrschte große Unruhe in jedem Haus. „Die Marokkaner kommen“, hieß es schon tagelang vorher. Meine Mutter hingte ein großes Betttuch an ein Fenster im zweiten Stock und erklärte uns, dass eine weiße Fahne Frieden signalisiere und dass uns dann nichts passieren könne. Wir Kinder drückten unsere Nasen an die Fensterschreiben, als eine lange Schar von Soldaten vom Rensberg her geritten kam. Als sie ins Dorf hinunter zogen, atmete meine Mutter auf. Doch dann blickten einige von ihnen unschlüssig zu dem großen Hof herüber, der am gegenüberliegenden Hang lag. Zum Glück entdeckten sie nicht den Weg, der weiter

oben auf einem kleinen Umweg zu unserem Haus führte. So entschlossen sie sich, durch die Wiese hinüber zu unserem Elternhaus zu reiten. Meine Mutter war total entsetzt, schließlich hatte sie doch die Friedensfahne hinausgehängt und zusätzlich den Himmel bestürmt, aber nun schien alles umsonst.

Doch in der Mitte der Wiese, ungefähr 100 Meter von uns entfernt, brachen die Pferde ein. Weil es in den letzten Tagen soviel geregnet hatte, war genau an der Stelle, wo die Reiter das Feld überqueren wollten, der Boden weich geworden. Ein paar Meter weiter unten wäre der Ritt zu unserem Hof kein Problem mehr gewesen. Doch die Soldaten resignierten, sie kehrten einfach um und schlossen sich wieder ihren Kameraden an, die in den Ort hinunter ritten. „Si hen omkehr, des isch e Wonder“, flüsterte meine Mutter dankbar. Auch wir Kinder atmeten alle auf, obwohl wir keine Ahnung hatten, was passiert wäre, wenn die Soldaten wirklich zu uns gekommen wären.

Die Sorge der Gemeindehofbäuerin mit ihren fünf kleinen Kindern war nur zu berechtigt, wie ich erst viel später als Erwachsene erfahren habe. Die schwer bewaffneten Soldaten aus Frankreich, von denen angeblich nur der Anführer eine weiße Hautfarbe hatte, plünderten und raubten nicht nur die Häuser aus, sondern bedrohten und vergewaltigten auch viele Frauen.



Der Gemeindehof der Familie Kienzler in Schonach hatte bis in die 1950-er Jahre ein Schindeldach.

Doch der Pfarrer von Schonach beschützte die Mädchen und Frauen und sperrte alle, die am Abend kamen, in die Kirche ein, wo sie sicher waren. Dies wurde Pfarrer Karl Friedrich Hugelmann von der Bevölkerung hoch angerechnet, obwohl er ansonsten ein strenger Herr und darum nicht allzu beliebt war.

Die Erwachsenen wussten wohl alle diese Geschichten, doch uns Kindern erzählte niemand etwas davon. Da wir nicht im Ortskern wohnten, wurden wir in Zukunft eigentlich nicht mehr bedroht. Hinzu kam, dass bei uns auf dem Hof ein junger Mann aus Russland arbeitete. Ich weiß nicht mehr, wann er als Fremdarbeiter von den Nazis zwangsverpflichtet wurde. Auf jeden Fall war Wladimir einige Jahre bei uns und in der Nachkriegszeit konnte er uns beschützen, denn alle Arbeiter aus Polen und Russland hatten gute Kontakte zu den französischen Soldaten. Manche Bauernhöfe wurden von den Soldaten überfallen, sie raubten Speck und fingen die Hühner, um sie zu braten. Wladimir berichtete immer wieder, dass manche seiner russischen Freunde den Besatzern sogar den Weg zu ihrem früheren Arbeitgeber zeigten, weil sie sich für die schlechte Behandlung rächen wollten. Da sich Wladimir bei uns wohl fühlte und meine Mutter immer freundlich zu ihm war, dachte er nicht im Traum daran, uns zu verraten. Als er dann in seine Heimat zurückkehren durfte, verabschiedete er sich traurig von uns. Wir haben aber nie wieder etwas von ihm gehört.

Nach dem Krieg war die Heimkehr unseres Vaters Dauerthema. Meine Mutter hoffte jeden

Tag, dass er endlich kommt und auch uns ließ diese Frage nicht mehr los. Damals musste ich immer meine kleine Schwester zu Bett bringen und ihr jedes Mal eine Geschichte erzählen. Da erfand ich die Erzählung vom Krieg, in dem es um mehrere Familien mit vielen Kindern ging, die auf ihren Vater warteten. Jeden Abend musste ich eine Fortsetzung erfinden, obwohl mir nach einigen Wochen die Phantasie ausging. Meine Schwester Veronika aber glaubte, dass sich alles so zugetragen hatte, wie ich es erzählte und war ganz enttäuscht, als sie nach Jahren die Wahrheit erfuhr. Als dann mein Vater im Oktober 1946 endlich kam, war die Freude in unserer Familie groß. Ich kann mich noch erinnern, dass er uns viel von seinen Kriegskameraden erzählte, die wir im Laufe der Zeit alle mit Namen kennen lernten.

Armut und Verzicht

Zum Essen gab es bei uns eigentlich genug. Während des Krieges, aber auch in der Nachkriegszeit mussten wir nicht hungern, wenn die Nahrung auch bescheiden war. Kuchen und Pudding lernten wir erst zwei oder drei Jahre nach dem Krieg kennen, aber es gab stattdessen einmal in der Woche Grießbrei oder Pfannkuchen, was uns Kindern besonders gut schmeckte. Ich kann mich noch gut an die ersten Bananen erinnern, die ich vor einem Schaufenster bestaute. Es war sicher nicht vor 1948. Aber bis ich dann die ersten Südfrüchte essen durfte, dauerte es noch einige Jahre. Wir hatten einen Garten und deshalb gehörte heimisches Gemüse zur Hauptnahrung. Zum Frühstück aßen wir alle Haferflocken mit Milch, die uns die Kühe lieferten. Jeden Abend gab es gebrannte Mehlsuppe und Pellkartoffeln und so wurden alle in unserer Familie satt. An Käse und Schwarzbrot fehlte es auch nicht.



Die Gemeindehofbäuerin Maria Kienzler Anfang 1943 mit ihren Kindern Anton, Maria, Emilian (auf dem Arm der Mutter) und Gerson (von links).

Aber so gut ging es nur den Menschen, die auf einem Bauernhof lebten. Im Ort selber sah es ganz anders aus: Ich weiß heute noch die Stelle auf dem Schulweg, als mir schlagartig bewusst wurde, dass Mitschüler, die keine Landwirtschaft zu Hause haben, buchstäblich hungern müssen. „Hast du dein Brot schon gegessen“? fragte mich meine Schulfreundin Helga eines Tages schüchtern. Ich hatte mich schon gewundert, weil sie nicht nach Hause abbog, sondern mich noch weiter begleiten wollte. Nun wusste ich ja, warum sie nicht Heim ging. Auf meine Frage gab sie zu, dass sie Hunger hatte. Offensichtlich hatte sie mich beobachtet und wusste, dass ich jeden Tag ein Butterbrot dabei hatte. Ich gab es ihr natürlich sofort und in Zukunft brauchte sie auch nicht mehr zu fragen. Ich freute mich immer, wenn sie es dankbar in Empfang nahm, denn mir schmeckte das schwarze Brot sowieso nicht. Und wenn ich es wieder mit nach Haus nahm, wurde ich ausgeschimpft. Meinem Bruder Gerson ging es genauso, auch er verschenkte sein Brot fast jeden Tag an einen Mitschüler, wie er mir eines Tages unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählte.

Doch die Dorfkinder waren ohne Zweifel viel besser gekleidet als wir. Ich wurde als Bauernmädchen sowieso mehr oder weniger verachtet, zumindest bildete ich es mir ein. Schließlich hatte ich nie etwas Schönes zum Anziehen und wenn ich einmal etwas bekam, dann durfte dies keineswegs in der Schule, sondern nur am Sonntag beim Kirchengang getragen werden. Ich hatte zwei Schürzen und zwei Pullover, die wochenweise abwechselnd angezogen wurden. Doch wirklich warm waren die Pullis nicht, ich habe in den Wintermonaten immer gefroren.

Ohne Schürze durften wir Mädchen die Schule nicht betreten. Eine meiner Schürzen hatte rote Tupfen auf dunklem Grund, die andere war aus einem hellen Bettbezug geschneidert. Als meine Großmutter starb beschloss ich außer der Reihe als Zeichen der Trauer die Tupfenschürze anzuziehen, denn etwas Schwarzes besaß ich natürlich nicht.

Das Schlimmste war für mich die Kälte, die auch im Haus überall zu spüren war. Nur in der Wohnstube wurde der Kachelofen geheizt und wenn wir im Winter über den Flur gingen,

froren wir immer. Doch geklagt wurde nicht darüber, irgendwie war es selbstverständlich, dass wir so manches entbehrten. Ich kann mich erinnern, dass ich eine Puppe hatte, die mir einmal eine Tante geschenkt hatte. Ansonsten gab es nur noch für jedes Kind einen Holzbaukasten. Das war unser einziges Spielzeug und damit konnten wir einen kleinen Turm oder ein Häuschen bauen. Erst nach dem Krieg gab es Gesellschaftsspiele wie Mühle und Dame, aber meistens spielten wir mit Hosenkнопfen, weil wir keine Spielfiguren hatten.

Nie vergesse ich die Tränen, die ich weinte, weil meine Mutter mir zu Weihnachten 1943 ein kleines Schwesterchen versprochen hatte. Sie wollte mich gleichzeitig motivieren, dass ich mein Kopfkissen für das neue Baby hergab. „Fo des klei Meidili bruche mir e Deckbett“, hieß es von allen Seiten. Meine Tanten und meine Großmutter bearbeiten mich ebenfalls in diesem Sinne, sodass ich völlig ratlos war. Wie sollte ich einschlafen ohne Kopfkissen? Das war mir ein großes Rätsel und darum weigerte ich mich standhaft, zuzustimmen.

Ein paar Tage vor dem Heiligen Abend kam dann das Baby auf die Welt und es war wirklich – wie versprochen – ein kleines Mädchen. Meine Tante holte wortlos mein Kopfkissen und deckte das Kindchen damit zu. Ich sah zwar ein, dass meine kleine Schwester nicht frieren durfte, aber trotzdem weinte ich mich in den ersten Nächten in den Schlaf. Man hatte mir ein neues Kopfkissen versprochen, aber ich rechnete eigentlich gar nicht damit, denn ich wusste genau, dass wir arm waren und kein Geld hatten. Nach einigen Wochen hatte ich mich zum Glück daran gewöhnt, ohne Kissen zu schlafen und ich behielt diese Praxis jahrzehntelang bei.

Rückblende: Bildung und Erziehung im Dritten Reich

In Schonach gab es eine Kinderschule, die ich als Kind allerdings nie betreten durfte. Die Erzieherin war eine Ordensschwester, die jeden Morgen ums Dorf herum ging und die Kinder, die mindesten vier Jahre alt waren, abholte. Wir wohnten in einem Außenbezirk und hatten

daher keine Chance, in den Genuss des Kindergartens zu kommen. Um so mehr freute ich mich auf die Schule und als mein Bruder Gerson eingeschult wurde, beneidete ich ihn sehr. Heimlich ohne Wissen meiner Mutter blickte ich meinem Bruder über die Schulter, wenn er Buchstaben und Worte schrieb. So lernte ich in kurzer Zeit lesen. Regelmäßig kam die Volksschullehrerin Klara Eibel zu uns nach Hause. Meine Mutter beschenkte sie mit Speck und Brot und tauschte sich mit ihr über die Kinder aus. Fräulein Eibel, wie sie genannt wurde, warnte sehr davor, den Kleinen etwas beizubringen, bevor sie in die Schule kommen. Das sei das Schlimmste, was passieren könne, denn diese Schüler würden nicht mehr aufpassen.

Als endlich mein erster Schultag kam, freute ich mich sehr. Meine Mutter brachte mich ins Klassenzimmer, wo wir aufgerufen wurden und streng geordnet nach dem Alphabet einen festen Platz bekamen. „Des isch s'Agnesli, des isch no mit ons vovandt“, sagte meine Mutter über meine neue Nachbarin und lächelte mir aufmunternd zu. Ich fühlte mich gar nicht wohl unter so vielen fremden Kindern, die ich alle nicht kannte.

Die meisten der knapp 40 Erstklässler in unserer Klasse waren untereinander befreundet, denn schließlich hatten sie schon seit zwei Jahren im Kindergarten miteinander gespielt, während ich nur unseren Hof und meine Familie kannte. Die erste Frage von Fräulein Eibel ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben. Sie schrieb „Heil Hitler“ an die Tafel und fragte uns, wer dies wohl lesen könne. Verschüchtert und vorsichtig blickte ich mich nach den anderen Schülern um, doch niemand streckte seinen Finger in die Höhe. Ich musste damit rechnen dass ich Ärger bekam, weil doch das Lesen lernen vor der Einschulung streng verboten war. Trotzdem nahm ich all meinen Mut zusammen und beantwortete die Frage der Lehrerin. Sie schien keineswegs überrascht und lobte mich sogar. Ein Stein fiel mir vom Herzen und ich konnte mein Glück kaum fassen. Vielleicht hatte meine Mutter sie schonend darauf vorbereitet, dass die bildungsfeindlichen Erziehungsversuche bei mir absolut nicht genutzt hatten. Ich hatte zwar immer versucht, meine illegal

erworbenen Kenntnisse geheim zu halten, aber vielleicht hatte meine Mutter trotzdem irgendwann bemerkt, dass ich lesen konnte. Auf jeden Fall erklärte uns Klara Eibel anschließend den Hitlergruß, den wir ihr bis zum Kriegsende jeden Morgen zurufen mussten.

Danach fiel die Schule kriegsbedingt erst einmal ein halbes Jahr aus und als endlich wieder Unterricht war, gab es zu meinem großen Erstaunen statt Hitlergruß ein Morgengebet.

„Das Kind müsste aufs Gymnasium...“

In die Schule ging ich immer sehr gerne, aber das konnte ich niemand sagen. In der Pause schimpften alle über die Lehrer, was ich gar nicht verstehen konnte. Ich bekam fast jeden Morgen von Fräulein Eibel Tatzten und in der ersten Stunde war ich nur damit beschäftigt, meine Hände zu reiben bis der Schmerz nachließ. Mein Schulweg dauerte eine halbe Stunde und da ich in der Frühe einfach nicht aus dem Bett kam, war ich oft zu spät dran. Aber ich nahm die Tatzten hin als unabänderliches Übel und dachte nicht im Traum daran, mich zu bessern. Ich wunderte mich nur, dass die anderen meistens pünktlich waren. Ansonsten war ich eine brave Grundschülerin, die ordentliche Noten schrieb und gut mitarbeitete. Fräulein Eibel, die immer noch regelmäßig zu uns nach Hause kam, lobte mich sehr bei meiner Mutter und verriet mich nie wegen meiner Unpünktlichkeit. Sie bemängelte nur meine schlechte Handschrift und gab mir jedes Mal im Zeugnis eine Drei dafür. Aber ich versicherte meiner Mutter, dass ich einfach nicht besser schreiben könne.

Das änderte sich allerdings schlagartig, als wir eine neue Klassenlehrerin bekamen. Frau Fesenmayer war jung und trug ein hübsches Dirndl. Sie verteilte auch keine Tatzten und ihr Frontalunterricht war total spannend. Plötzlich konnte ich so schön schreiben, dass ich nur noch Einser für meine Schrift einsammelte. Zweimal machte die Neue einen Hausbesuch bei uns, um meine Eltern zu veranlassen, mich auf eine höhere Schule zu schicken. „Das Kind müsste aufs Gymnasium“, zeigt sie sich überzeugt. Mein Vater war gar nicht begeistert, als

er hörte, dass Erika Fesenmayer mir einen Platz im Internat in Konstanz vermitteln wollte. Meine Mutter fragte mich zwar, ob ich später Lehrerin werden wolle, doch ich lehnte natürlich ab. Seit ich ein paar Mal für meine Aufsätze gelobt worden war, betrachteten mich die anderen misstrauisch und ich hatte Sorge, dass ich dann noch mehr als Streberin verachtet werde. Außer den Kindern der Lehrer ging in unserem Dorf niemand aufs Gymnasium, alle besuchten die Volksschule bis zur achten Klasse.

Ich freute mich immer, wenn die langen Sommerferien endlich vorbei waren, denn dann musste ich zu Hause nicht mehr so viel arbeiten. Dann durfte ich morgens in die Schule und am Nachmittag hatte ich immer eine gute Ausrede, wenn ich im Garten Unkraut zupfen, die Kühe hüten oder sonst etwas helfen sollte. Schließlich musste ich ja Hausaufgaben machen, wie ich meiner Mutter glaubhaft versicherte. In Wirklichkeit las ich den ganzen Nachmittag interessante Bücher, die ich in der kleinen Schulbibliothek ausgeliehen hatte. Einmal erwischte mich meine Mutter beim Lesen. Sie versteckte den spannenden *Winnetou* und es dauerte Wochen, bis ich das Buch in einer Schublade unter der Wäsche entdeckte. Jetzt war ich gerettet und konnte es wieder zurückgeben.

Aber das Schlimmste für mich war die Kleidung, die ich tragen musste. Kurz vor Kriegsende brachten einige Nationalsozialisten Kleider in Hülle und Fülle und lagerten sie im Hotel Schlossberg ein. Bevor die Franzosen ins Dorf einzogen, durfte die Bevölkerung von Schonach im Schlossberg Kleider für den Eigenbedarf holen. Meine Mutter brachte mir zwei Röcke und zwei paar Winterschuhe mit hohem Absatz mit. Die „Schlossberg-Röcke“, wie wir sie nannten, waren mir viel zu lang und in den Schuhen konnte ich kaum gehen. „Diese Absätze müssen weg“, beschloss ich mit dem Mute der Verzweiflung. Im Schulhof gab es einen Abhang mit Glatteis, auf dem auch die anderen Kinder herunter rutschten. In der Hoffnung, dass die Absätze jeden Tag einige Millimeter kürzer werden, reihte ich mich vergnügt in die Schar der Eisrutscher ein. Doch lange dauerte meine Freude nicht, denn einige Schülern, die zusahen, fielen meine ungewöhnlichen Schuhe auf und

schon hatte ich den passenden Spitznamen weg. „Absatzschuseri“, wurde begeistert gerufen, was soviel wie Absatzrutscherin bedeutete. Ich schämte mich unendlich und rutschte in Zukunft nur noch nach Schulschluss, wenn alle weg waren, auf dem Eis herum.

Aber die Absätze schienen mir trotzdem immer gleich hoch, große Fortschritte konnte ich jedenfalls nie feststellen. So musste ich die „Schlossberg-Schuhe“ tragen, bis ich aus ihnen herausgewachsen war. Meinen dünnen verschlissenen Mantel, den mir irgendjemand geschenkt hatte, trug ich ab meinem elften Lebensjahr immer, obwohl ich darin im Winter entsetzlich fror. Weil der Mantel braun war, wünschte ich mir außerdem eine freundlichere Farbe. Aber ich musste dieses fürchterliche Kleidungsstück tragen, bis ich im „Hotel Hirschen“ in Schönwald arbeiten durfte. Dort verdiente ich jeden Monat 90 DM. Von meinem ersten Lohn kaufte ich mir einen grünen Anorak, eine schwarze Skihose und warme Winterschuhe. Dann war ich glücklich und trug 20 Jahre lang nie wieder ein Kleidungsstück, das braun war, so groß war meine Abneigung.

Endlich selbst entscheiden

Rückblickend kann ich sagen, dass die Zeit meiner Kindheit und Jugend bis zu meinem 15. Lebensjahr die unerfreulichste Phase meines Lebens war. Erst als ich nicht mehr fremdbestimmt wurde, sondern selbst manches entscheiden konnte, fühlte ich mich besser. Und als ich in den Wintermonaten nicht mehr zu Hause arbeiten musste, sondern weg durfte und in der Gastronomie ein wenig Geld verdienen konnte, um die nötigen Kleidungsstücke zu kaufen, war ich glücklich und zufrieden. Ich konnte mein Leben selbst in die Hand nehmen, was ich früher immer vermisst hatte.

Vor allem aber konnte mir jetzt niemand mehr das Lesen und das Lernen verbieten. Ich kaufte mir viele Bücher und hütete sie wie einen Schatz. Durch Literatur gewann ich einen Zugang in die große weite Welt, was ich mir schon als kleines Kind gewünscht hätte.

Maria Kienzler

Das Jugendtheater SOVA

Auf erfolgreichem Theaterspaziergang im Donaueschinger Schlosspark

Seit 2008 heißt es einmal im Jahr in Donaueschingen „Spot on – Vorhang auf“, kurz SOVA. Es hat sich inzwischen unter vielen Theaterfreunden herumgesprochen, dass dann lebendiges, von jungen Menschen gemachtes Theater folgt. SOVA machte mit seiner Begründerin und Leiterin Sabine Milbradt schon so sehr auf sich aufmerksam, dass die Truppe nach der Gründung im Jahre 2007 bereits 2010 eine der vier ersten Preisträger des Kulturpreises des Schwarzwald-Baar-Kreises war.

Die Gründerin, Organisatorin, Ideengeberin, Motivatorin und Regisseurin, einfach die Seele dieser jungen Theatergruppe, ist Sabine Milbradt. Als Schülerin begeisterte sie sich für das Musikmachen, z.B. in einer Musikgruppe in der Evangelischen Kirchengemeinde, daneben faszinierte sie jedoch immer auch das Theater-spiel. Später hat sie in der Gemeinde den Kinderchor geleitet und hat zusammen mit Kantor Steffen Balbach bis 2003 Kinderopern und -musicals einstudiert und aufgeführt. In der Kirchenband der Christuskirche „Sacro Services“ ist sie eine begeisterte und engagierte Sängerin.

Sie ist zudem eine begeisterte Schauspielerin, der es Freude macht, die verschiedensten Rollen mit Leben zu erfüllen. Ihr Können stellte sie beim Hüfinger Stadttheater (Badischer Aufstand) oder auf der „Bühne 94“ in Thornton Wilders Stück „Unsere kleine Stadt“ in der Rolle des Spielleiters heraus. Wenn das Gespräch mit Sabine Milbradt auf das Thema Jugendliche und Theater kommt, so spürt man sofort ihre Begeisterung. Ihr positives Sendungsbewusstsein wird sichtbar, denn das Theaterspiel mit Jugendlichen ist für sie etwas ganz Besonderes und hat im Gegensatz zum Theaterspiel mit Er-



Sabine Milbradt

wachsenen einen total anderen Charakter. Jugendliche gehen mit ihren Rollen ganz anders um. Sie diskutieren sehr eingehend die Rollenverteilung, den Text, stellen um, ergänzen die Handlungen, entwickeln eigene Ideen, so dass man am Ende einer Probenzeit den Eindruck bekommen kann, dass eine völlig anderes Stück entstanden ist. Sabine Milbradt hat erfahren dürfen, dass die Arbeit mit den Jugendlichen sehr wertvoll sein kann. Die meist 20 Jugendlichen im Alter von 13-19 Jahren kommen aus dem Städtedreieck Donaueschingen, Hüfingen und Bräunlingen, und die Fluk-

tuation ist naturgemäß enorm, bedingt durch den Weggang nach dem Abitur zu Studium oder zur Berufsausbildung. Der Eifer, der Einsatz für Theater und die Begeisterung fürs Schauspielern sind aber immer da.

Die Bühne – eine wichtige Entfaltungsmöglichkeit für Jugendliche

Für die jungen Leute ist es an der Schwelle zum Erwachsenwerden eine wichtige Erfahrung, wenn man sich „selbst produzieren“, wenn man im Spielen sich selbst besser erfahren und kennen lernen kann. Im Laufe einer Probenarbeit bis hin zur Aufführung können sie erleben, wie sie zu ungeahnten Höchstleistungen fähig sind; was dem einen oder anderen zunächst als peinlich erscheint oder ihn hemmt, lernt er zu überwinden, was zu neuem Selbstbewusstsein führt. Die Jugendlichen entwickeln im Zusammensein und Zusammenspiel eine Art Respekt gegenüber Mitspielern, gegenüber der Regie oder gegenüber der Rolle.



Auf der Bühne erlebt man einen Raum außerhalb der Schule oder des jugendlichen Alltags, in dem man sich auf eine ganz andere Art als gewohnt und unbelastet entfalten kann. Aber Sabine Milbradt verfolgt noch ein anderes Ziel: sie empfindet es als Bildungsauftrag, den Jugendlichen klassische Literatur und auch philosophische, kulturgeschichtliche Problemstellungen durch das Theaterspiel nahe zu bringen. Denn man muss nicht nur die modernen, dem gerade aktuellen Trend entsprechenden Texte auswählen, um die großen Themen anzugehen, sondern gerade auch klassische Stücke und Texte können Antworten auf die Fragen unserer Zeit geben.

Vorbildliche Sprechkultur

Besonderen Wert legt Sabine Milbradt auf einen pfleglichen Umgang mit der Sprache, sie sorgt für eine gründliche Sprechausbildung, und das Ergebnis kann sich sehen lassen: Die Sprechkultur ist beim SOVA Team ganz vorbildlich. Sabine Milbradts Spaß beschränkt sich bei ihrer Theaterarbeit nicht nur aufs bloße Regieführen; Regietheater allein ist nicht so ihr Fall. Sie schreibt Texte um, streicht die Vorlage zusammen und wandelt die Stücke um in eine Form, die die Möglichkeiten ihrer Truppe adäquat be-

Sehr lebendig, frisch und temporeich geriet die SOVA-Inszenierung das „Gespenst von Canterville“. Gestik und Mimik der jugendlichen Schauspieler begeisterten, die sich hervorragend in Szene setzten.

rücksichtigt. Dazu kommt, dass sie sich auch immer wieder an neue Spielstätten anpassen muss, denn die ideale Bühne für ein Jugendtheater, auf der man auch eine langwierige Probenarbeit bewältigen kann, gibt es nicht.

Auf der Suche nach Spielstätten

Auf diesem Gebiet hat man in der letzten Zeit eine tolle Lösung gefunden: Der Leiter des Altenheims St. Michael, Dieter Münzer, stellte den Theaterleuten einen großen Raum zum Proben zur Verfügung, dafür gibt man den Heimbewohnern eine Extravorstellung vor der öffentlichen Premiere, aber auch die Probenarbeiten werden von etlichen Senioren und Seniorinnen mit viel Freude und Begeisterung verfolgt, aber auch mit kritischen Bemerkungen und aufmunternden Worten begleitet. So konnte man schon einmal hören, wie den jungen Spielern augenzwinkernd zugerufen wurde: „Kannst jetzt de Text?“. Auf der Suche nach Spielstätten entwickelt die Theaterleiterin einige Phantasie.

So wurde schon in den Kaufmännischen Schulen gespielt („Sophies Welt“), im Gemäuer der ehemaligen Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek – ganz passend: das unsterbliche „Gespenst von Canterville“ von Oscar Wilde. Und im Frühjahr 2011 auf der Burgbühne Dilsberg.

Theaterspaziergang im Fürstlichen Schlosspark

Ein großartig gelungenes Experiment fand im Juni 2011 statt: der Raummangel brachte Sabine Milbradt auf die ausgefallene Idee, Shakespeares Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“ als Theaterspaziergang zu vier Spielstätten im Fürstlichen Schlosspark zu inszenieren. Ein Spielleiter führte das Theaterpublikum vom Musiktagedenkmal, zur Gedenksäule, zum Kalliwoda-Gedenkstein, zum Lessingdenkmal bis zum Finale vor dem Fischhaus. Das Ganze war eine besondere Herausforderung für die jungen Spieler, agierten sie doch fast auf Tuchfühlung mit den Zuschauern.

Man hatte offenbar einen Pakt mit Petrus geschlossen, denn zusammen mit der prächtigen und idyllischen Naturkulisse machte das herrliche Sommerwetter das Theatervergnügen per-

fekt. Die Theatergruppe war zudem blendend auf die Atmosphäre dieses Stücks vorbereitet. Man war zu einem Probenwochenende auf die Burg Dilsberg eingeladen, wo man eine wunderschöne Freilichtbühne kennenlernen und begehen konnte. Dort konnten die jungen Leute auch Schreittänze zu Barockmusik proben und Übungen zu Gang und Körperhaltung in den mittelalterlichen Roben absolvieren.

Bewährt hat sich bei dem jüngsten Theaterunternehmen im Schlosspark auch die hervorragende Zusammenarbeit mit dem Barockflötenensemble der Musikschule Donaueschingen, was dem Erfolg der Inszenierung einen besonderen Glanz verleihen konnte.

Die letzte Aufführung, die man vor großem Publikum spielte, widmete das Ensemble des Jugendtheaters einem wohltätigen Zweck. Die Idee, das Palliativzentrum in Schweningen mit dem Reinerlös der letzten Vorstellung zu unterstützen, kam von den Jugendlichen selber. Sie wollten damit demonstrieren, dass sie bei aller Freude und Begeisterung beim Theaterspielen nicht nur den eigenen Spaß im Sinn haben, sondern dass sie mitten in der Gesellschaft stehen und sie einen Blick haben für die Probleme, die diese Gesellschaft beschäftigen und sie als Jugendliche auch schon einen Teil Verantwortung übernehmen wollen.

Horst Fischer

Beim Theaterspaziergang im Schlosspark.



■ Notizen aus dem Landkreis

Türkischer Botschafter ist aus Donaueschingen

Der neue türkische Botschafter in Deutschland, er wird im November seine Ernennungsurkunde erhalten, hat eine Donaueschinger Vergangenheit: Anfang der 1960er Jahre lebte die Familie von Hjäseyin Avni Karslioglu zwei Jahre lang in Donaueschingen. Eine deutsche Nachbarin kümmerte sich um den Schüler und las ihm regelmäßig vor – womit Karslioglu seine Affinität zur deutschen Literatur erklärt. Der Karrierepolitiker spricht Deutsch und Englisch, ist verheiratet, zweifacher Vater und im Moment noch Kanzleichef von Staatspräsident Abdullah Gül.

Bürgermeister Jörg Frey erhält 99,4 % der Stimmen

Jörg Frey, 44, seit 1995 Bürgermeister in Schonach, ist am 22. Mai 2011 mit 99,4 Prozent der Wählerstimmen bereits zum zweiten Mal wiedergewählt worden. Die Wahlbeteiligung betrug 55,2 Prozent.

Brigachtal: Michael Schmitt neuer Bürgermeister

Michael Schmitt wurde am 19. Dezember 2010 im ersten Wahlgang mit 75 Prozent der Wählerstimmen neuer Bürgermeister der Gemeinde

Brigachtal. Der 37-Jährige war zuvor Kämmerer in Donaueschingen. Die Bürgermeisterstelle musste kurzfristig neu besetzt werden, da der langjährige Bürgermeister Georg Lettner am 26. September 2010 überraschend verstorben war. Trotz vier weiterer Bewerber setzte sich der 37-jährige Hüfingener mit 75,1 Prozent im ersten Wahlgang durch. Die Wahlbeteiligung betrug 63,9 Prozent.

Bürgermeister Walter Klump ist wiedergewählt

Am 17. April 2011 wurde Walter Klump, seit 2003 Bürgermeister von Bad Dürkheim, mit 97,17 Prozent der Stimmen wiedergewählt. Die Wahlbeteiligung betrug 41,73 Prozent.

Jürgen Roth weiter Bürger- meister von Tuningen

Der 48-jährige Jürgen Roth erhielt 95,2 Prozent der Stimmen bei seiner Wiederwahl als Tuninger

Bürgermeister am 3. Juli 2011. Die Wahlbeteiligung betrug 45 Prozent.

Heimattage 2012: Donau – ein Fluss verbindet

Seit über 30 Jahren finden die Heimattage Baden-Württemberg statt und jedes Jahr hat eine andere Stadt oder ein Städteverbund die Möglichkeit, dieses Großereignis auszurichten. Dabei sind die Heimattage Schaufenster für die veranstaltenden Städte als auch eine Plattform, um das vielfältige Angebot aus dem Südwesten zu präsentieren. Die Veranstaltungsreihe ist eine wunderbare Möglichkeit, Baden-Württemberg erlebbar und seine Regionen und Städte erfahrbar zu machen.

Die Vorbereitungsarbeiten für die Heimattage Baden-Württemberg 2012 in Donaueschingen, Hüfingen und Bräunlingen laufen auf Hochtouren. Sie stehen unter dem Motto „Donau – Ein Fluss verbindet“. Mehr zu dem Veranstaltungsreigen erfahren Sie unter:

www.heimattage2012.de



„Donau – ein Fluss verbindet“ lautet das Motto der Heimattage 2012. Hier der Donaubeginn in Donaueschingen: „Brigach (rechts) und Breg bringen die Donau zuweg“, heißt ein bekannter Spruch.

■ Notizen aus dem Landkreis



Große Verdienste:

Alt-Landrat Dr. Rainer Gutknecht 80 Jahre alt

„Ich habe den Almanach gerne mit gestaltet“, sagt Rainer Gutknecht. Seinen 80. Geburtstag feierte der Alt-Landrat des Schwarzwald-Baar-Kreises und „Gründervater“ des Almanachs auf der Donau: Eine Kreuzfahrt auf dem Fluss, der den Quellenlandkreis mit Europa verbindet, bis zur Mündung ins Schwarze Meer, das hatte er sich selbst zum Geburtstag geschenkt.

Die 80 Jahre sieht man ihm nicht an. „Manche schätzen mich auf 60“, erklärt der Wahl-Bad Dürheimer, der in der Kurstadt seit bald 40 Jahren lebt. Es geht ihm gut. Seine Wohnung über den Dächern der Stadt sah er, als das Haus gerade gebaut wurde. Und er wusste

sofort: „Hier will ich einziehen“. Noch heute pflegt und begrünt er seine Dachterasse mit viel Freude, schwimmt im Solemar, wandert und fährt Rad. „Ich fühle mich wohl, erfreue mich meines Daseins, lebe zufrieden und verfolge interessiert das Geschehen in der engen und weiten Welt“, berichtet der promovierte Jurist.

Der Junggeselle schätzt gehobene badische Gastronomie. Einen Teil seiner Zeit verbringt er mit Reisen. Seit seiner Jugend pflegt Rainer Gutknecht Freundschaften in Paris. Die französische Sprache findet er elegant. Gutknecht ist ein optimistischer Mensch. Das ist vielleicht einer der Gründe, weshalb er so entspannt und gesund das achte Lebensjahrzehnt erreicht hat. Er selber führt das auf gute Gene und eine maßvolle Lebenseinstellung zurück. Mit „maze“ (in Maßen) zitiert er ein höfisches Ideal aus dem Mittelhochdeutschen, dem er sein Leben verpflichtet fühlt.

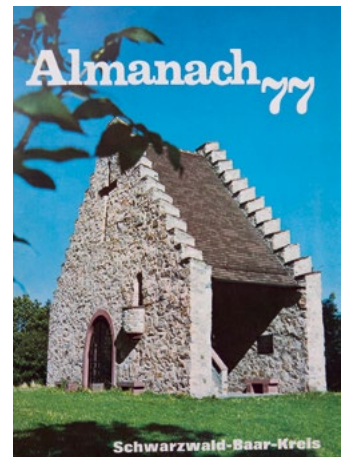
Obwohl Rainer Gutknecht mit drei Geschwistern in Rottweil aufgewachsen ist, wo sein Vater Bürgermeister war, war der Wechsel von Nordrhein-Westfalen in den heutigen Schwarzwald-Baar-Kreis für ihn nicht einfach. Als die beiden Altkreise Donaueschingen und Villingen zueinander finden sollten, hatte Gutknecht manche Hürde im Kreistag zu bewältigen. Auf den jungen Landrat, der zuletzt in einer modernen Kreis-Verwaltung in Bergisch-Gladbach gearbeitet hatte, wirkte die ehemalige Residenz des Kreises Villingen, die er 1973 am Villingener Kaiserring bezog, einer modernen Verwaltung nicht angemessen. „Die bauliche Atmosphäre war bedrückend“, schildert er seinen Eindruck. Die Verwaltung in Bergisch-Gladbach hatte schnell

und effizient gearbeitet, in der heiteren Atmosphäre der Domstadt Köln hatte er sich wohl gefühlt.

Es habe Momente gegeben, an denen er sich gewünscht habe, dorthin zurückzukehren, erzählt der gläubige Katholik. So oft es möglich war, wurden Sitzungen im neuen Landratsamt in Donaueschingen (später das Finanzamt) abgehalten. Und schon bald reifte in ihm der Gedanke, für den Schwarzwald-Baar-Kreis ein neues Landratsamt zu bauen. In den 1980-er Jahren kam eine günstige Zeit, in der der Neubau finanziert werden konnte. „Ich habe Glück gehabt, das habe ich manchmal selbst nicht geglaubt, dass das Landratsamt mal gebaut werden würde.“

1977 erscheint der „Almanach“

Schon zuvor, nämlich 1977, erschien der erste Almanach des Schwarzwald-Baar-Kreises. „Wenn Sie so wollen, war Öffentlichkeitsarbeit ein Hobby von mir“, erzählt



Der erste Almanach aus dem Jahr 1977 ist im 36. Jahr des Erscheinens des Jahrbuches ein gesuchtes Sammlerstück.

der zweifache Träger des Bundesverdienstkreuzes. Im Rheinisch-Bergischen Kreis in Nordrhein-Westfalen, seinem früheren Wirkungsfeld, gab es eine ähnliche Publikation. Der dortige Landrat war damals noch ehrenamtlich tätig und hauptberuflich Chef einer Nachrichtenagentur. Er förderte das Hobby des jungen Kreisdirektors Rainer Gutknecht. Als dieser selbst Landrat im Schwarzwald-Baar-Kreis wurde, rief er dort den Almanach ins Leben.

„Unser Heimatjahrbuch enthält ein breiteres Themenfeld und hat sich im Laufe der Jahre zu einem wirklichen Nachschlagewerk entwickelt“, sagt er. „Vereinzelt gab es in anderen Landkreisen ähnliche Veröffentlichungen, aber nicht in dieser Dichte von Themen. Ich erinnere mich, dass wir von mehreren Landkreisen (nicht nur in Baden-Württemberg) Anfragen erhielten, wie wir das machen. Nachahmungen blieben nicht aus.“

Das Jahrbuch habe das Zusammenwachsen der beiden Altkreise Donaueschingen und Villingen gefördert, erinnert sich Rainer Gutknecht.

Ebenso wie die gemeinsame Anstrengung, die Schulen in beiden ehemaligen Kreisen auszubauen: „Für mich war der Schulbereich auch ein Mittel, die beiden ehemaligen Kreise zu vereinen“, sagt er. Dieser Bereich habe in seiner Amtszeit stets oberste Priorität gehabt. „Wir mussten zum einen den großen Nachholbedarf befriedigen und zum anderen zogen in dieser Frage alle politischen Kräfte im Kreistag an einem Strang.“ In anderen Bereichen gab es gelegentlich Auseinandersetzungen zwischen den Kreisräten. Beispielsweise, als das Land den Landkreisen einen



Das unter der Regie von Alt-Landrat Dr. Rainer Gutknecht erbaute Landratsamt auf dem Villingen Hoptbühl.

einigen Computer für Krankenhäuser zubilligte, und dieser nach Villingen-Schwenningen kam.

„Der Landkreis war mein Leben“

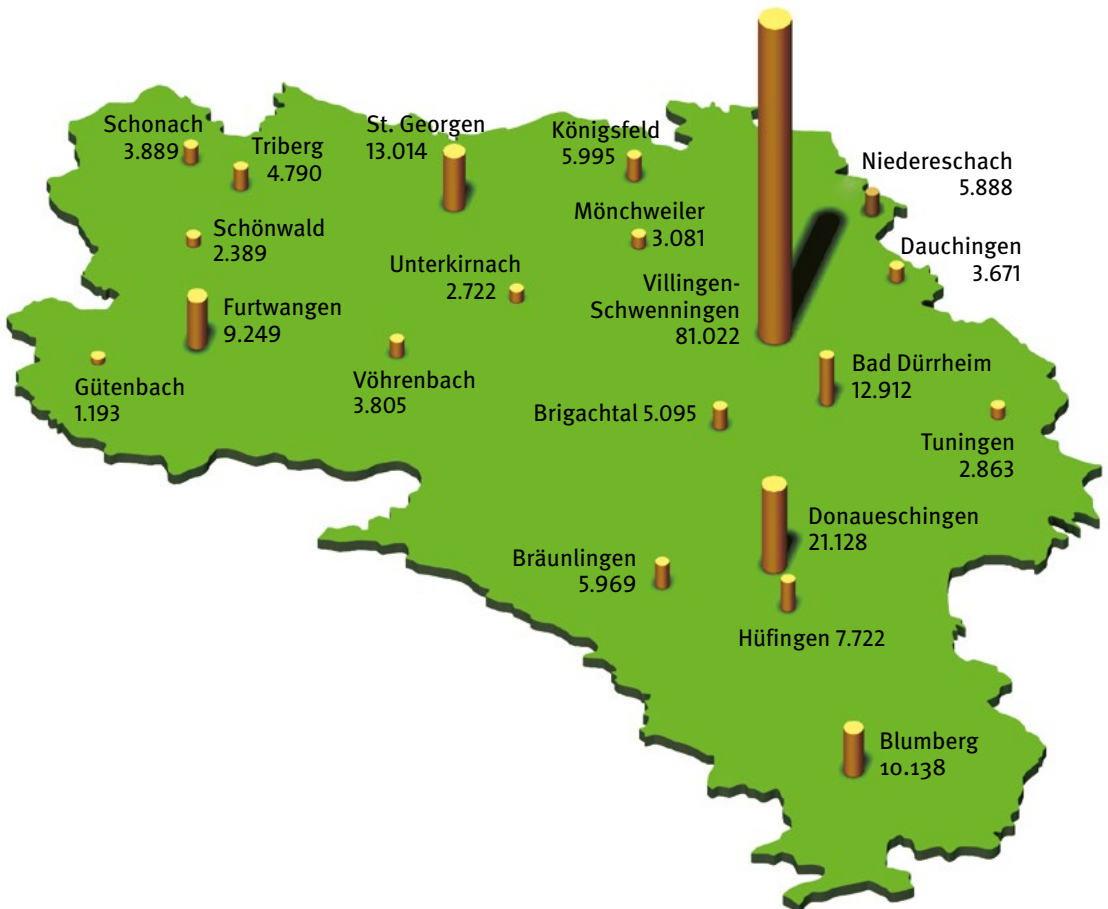
„Der Schwarzwald-Baar-Kreis – das war mein Leben“, erinnert sich der gebürtige Stuttgarter, der 1996 in den Ruhestand trat. Privat lebte Rainer Gutknecht stets zurückgezogen. Lange habe er in den letzten Jahren vor dem Ruhestand auf den Fahrten von Bad Dürkheim nach Villingen ins Landratsamt darüber

nachgedacht, was er im Ruhestand machen würde, erzählt er: „Ich habe mich auf den Ruhestand bewusst mental vorbereitet und habe alle Tätigkeiten, die mit dem Beruf zusammenhingen, aufgegeben.“ Nach mehr als 15 Jahren Ruhestand zieht er die Bilanz eines ausgeglichenen, entspannten Lebens. Und er ist offen für alles, „was das Leben jetzt noch für mich bereit hält.“
Felicitas Schück

Weitere Beiträge zu Dr. Rainer Gutknecht finden sich u.a. im Almanach 1997 und 2002.

Bevölkerungsentwicklung im Schwarzwald-Baar-Kreis

Gemeinde	Stand der Wohnbevölkerung		Veränderungen	
	31.12.2009	31.12.2010	in Zahlen	in Prozent
Bad Dürkheim	12.960	12.912	-48	-0,37
Blumberg	10.216	10.138	-78	-0,77
Bräunlingen	6.076	5.969	-107	-1,79
Brigachtal	5.181	5.095	-86	-1,69
Dauchingen	3.573	3.671	98	2,67
Donaueschingen	21.128	21.128	0	0,00
Furtwangen	9.289	9.249	-40	-0,43
Gütenbach	1.217	1.193	-24	-2,01
Hüfingen	7.667	7.722	55	0,71
Königsfeld	5.989	5.995	6	0,10
Mönchweiler	3.116	3.081	-35	-1,14
Nierereschach	5.962	5.888	-74	-1,26
St.Georgen	13.208	13.014	-194	-1,49
Schönwald	2.396	2.389	-7	-0,29
Schonach	3.974	3.889	-85	-2,19
Triberg	4.889	4.790	-99	-2,07
Tuningen	2.865	2.863	-2	-0,07
Unterkirnach	2.750	2.722	-28	-1,03
Villingen-Schwenningen	80.941	81.022	81	0,10
Vöhrenbach	3.862	3.805	-57	-1,50
Kreisbevölkerung insgesamt	207.259	206.535	-724	-0,35



Wahlergebnisse der Landtagswahl vom 27. März 2011

	Wahlkreis 54 Villingen-Schwenningen		Wahlkreis 55 Tuttlingen-Donaueschingen	
Wahlberechtigte	121.863		124.454	
Wähler insgesamt	75.656	62,1 %	77.629	62,4 %
Ungültige Stimmen	1.135	1,5 %	1.115	1,4 %
Gültige Stimmen	74.521	98,5 %	76.514	98,6 %
Wahlvorschläge				
CDU	31.757	42,6 %	35.461	46,3 %
SPD	16.535	22,2 %	16.089	21,0 %
GRÜNE	16.698	22,4 %	13.371	17,5 %
FDP	3.780	5,1 %	5.322	7,0 %
DIE LINKE	1.692	2,3 %	2.006	2,6 %
REP	400	0,5 %	657	0,9 %
NPD	1.263	1,7 %	1.163	1,5 %
ödp	571	0,8 %	984	1,3 %
PBC	595	0,8 %	-	-
PIRATEN	1.230	1,7 %	1.461	1,9 %

Gewählt wurden: VS – Karl Rombach (CDU) – TUT/DS – Guido Wolf (CDU), Leopold Grimm (FDP)

Arbeitslosigkeit in Prozentzahlen

Stichtag	Schwarzwald-Baar-Kreis	Baden-Württemberg	Bundesrepublik Deutschland
30.6.2009	6,0 %	5,2 %	8,1 %
30.6.2010	4,9 %	4,7 %	7,5 %
30.6.2011	3,5 %	3,9 %	6,9 %

Beschäftigte insgesamt: 75.362, davon 32.557 im Produzierenden Gewerbe (43,2%), 14.258 in Handel, Gastgewerbe und Verkehr (18,9%) sowie 28.391 im Bereich „Sonstige Dienstleistungen“ (37,7%). (Stand: Juni 2010 – Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg)

Orden und Ehrenzeichen

Mit der **Landesehrennadel des Landes Baden-Württemberg** wurden **2010** ausgezeichnet: Gerold Reich, Bad Dürkheim, Heinz Seifried, Bad Dürkheim.

Und im Jahr 2011: Konrad Hengstler, Bad Dürkheim, Kletus Weiß, Furtwangen, Walter Beer, Furtwangen, Dieter Fürst, Villingen-Schwenningen, Jürgen Kauth, Bad Dürkheim, Alexander Nock, Schonach, Achim Durler, Donaueschingen, Klaus Münzer, Donaueschingen, Armin Rudolf, Donaueschingen und Anni Schick, Donaueschingen

Das **Bundesverdienstkreuz** haben **2011** erhalten: Jürgen Hess, Villingen-Schwenningen, Georg Papst, St. Georgen, Wolfgang Kaiser, Bad Dürkheim und Heinrich Glunz Bad Dürkheim.

Bildnachweis Almanach 2012

Motiv Titelseite:

Am Blindensee bei Schonach/Schönwald. Die Aufnahme stammt von Wilfried Dold, Vöhrenbach.

Motiv Rückseite:

Badespaß an der jungen Donau – am Wehr in Neudingen. Fotografiert von Wilfried Dold, Vöhrenbach.

Bildnachweis für den Inhalt: Soweit die Fotografien nicht namentlich angeführt werden, stammen die Aufnahmen jeweils vom Verfasser des betreffenden Beitrages oder sind die Bildautoren oder Bildleiher über ihn erfragbar.

Mit Fotos sind ferner im Almanach vertreten (die Zahlen nach der Namensnennung beziehen sich auf die jeweilige Seite):

Wilfried Dold, Vöhrenbach: 3, 5, 6, 9 mi. re., 21, 22/23, 26 ob. li., 27, 29 ob. re., 30-32, 33 ob., 34, 35 ob., 36/37, 41, 43, 48/49 gr. Foto, 51, 53, 57 ob. re., 106-107, 108 ob. re., 109, 112/113, 115, 117, 118, 120/121, 130-133, 133 u. li., 134, 136-139, 140, 143, 145, 146 ob. re., 148 ob., 150, 153, 154, 157, 160-163, 165, 166, 194/195, 196-205, 206 u., 210, 212-215, 226/227 gr. Foto, 226 u. re., 227 u. re., 232 u., 233, 238/239, 240 ob., 240-241 u., 242, 244, 258 u., 259 ob., 260 ob., 276-277 u., 277 ob., 278-282, 311, 313 – Jochen Hahne, VS-Villingen: 9 ob. – Manfred Beathalter, Bräunlingen: 10, 208 u. – Cornelia Hellweg, VS-Schwenningen: 12 ob. – Roland Sprich, St. Georgen: 15 u., 17-19 – doldverlag (Archiv), Vöhrenbach: 22, 23, 24, 28 mi. re., 29 ob., 133 ob., 135 u., 142, 144, 146 u., 156, 167, 206 ob. re., 276 ob., 286 u. – Stephanie Wetzig, Niedereschach: 26 ob. re., 28, 29 u. li., 262, 265 ob. mi., 266/267 – Horst Fischer, Landratsamt VS: 29 u. re. – Twirling-Tanz-Sport-Gruppe Niedereschach: 35 u. – Hess AG, Villingen-Schwenningen: 54, 55, 56 ob. li., 57-59 – Stadt Bräunlingen: 38/39, 42, 44-47 – Regierungspräsidium Freiburg: 48-49 u. – Südkurier Redaktion Villingen-Schwenningen: 68, 70 – IMS Gear, Donaueschingen: 72-79 – Ganter GmbH, Furtwangen: 80-87 – Löwenbrauerei Bräunlingen: 88-93 – REINHARDT GmbH, VS-Villingen:

94-100 – ARTICO Sportklinik, VS-Villingen: 101-105 – Altenheim St. Cyriak, Furtwangen: 108 ob. li., 110 ob., 110 mi. li., 110 u. li. – Matthias Winter, Furtwangen: 110 u. re. – Christy-Brown-Schule, VS-Villingen: 114 – Michael Kienzler, Brigachtal: 8, 13, 15 ob., 119, 168, 170-171, 173-177, 178-183, 193 u., 253 u., 254-257, 258 ob., 260 u., 261, 284/285, 289 mi. li., 289 u. – Martin Fetscher, Landratsamt SBK: 128/129, 135 ob. re., 158 – Tobias Kühn, Städt. Forstamt Villingen-Schwenningen: 148 u., 149 – Andreas Meyer, Niedereschach: 151 ob., 152 – Arbeitsgemeinschaft Historischer Bergbau, Niedereschach: 151 u. – Bernhard Prillwitz, Blumberg: 139, 155 – Wolfgang Neuß, Hornberg: 164 – Dieter Vaas, St. Georgen: 172, 191 ob. – Martina Homolka, Berlin: 190, 192, 193 ob. – Stefan Simon, Brigachtal: 191 u. – Bernward Janzing, Freiburg: 207, 208 ob. – Powerfarm, Tuningen: 209 u. – Bürger-Energie-Niedereschach: 211 – Wolf Hockenjos, Donaueschingen: 216-225, 241 ob., 243 – Erich Marek, VS-Schwenningen: 227 u. li. – LIFE-Projekt Rohrhardsberg: 226 u. re., 228-231, 232 ob. – Michael Storz, VS-Villingen: 245, 250, 251 – Achim Käflein Fotodesign, Freiburg: 246 u., 247 ob. li., 248, 249 – Hans-Jürgen Kommert, St. Georgen: 246 ob. – Maria Kienzler, Triberg: 247 ob. re. – Klaus-Peter Friese, VS-Villingen: 259 u. – Rolf Harter, Heidenhofen: 263/264 – Bernie Zimmermann, Heidenhofen: 265 ob. li., 265 ob. re. – Gasthaus Engel, Vöhrenbach: 268-272 – Anja Meyer, VS-Villingen: 273/274 – Anton Hettich, Rohrhardsberg: 276 ob., 277 mi. – Archiv Gemeinde Schonach: 287 – Skiclub Schonach, Harner: 289 ob., 289 mi. re., 290 – Klaus Weiss, Obereschach: 293 ob. – Michael J. H. Zimmermann, Villingen-Schwenningen: 294-300 – Steffen Maier, Donaueschingen: 308-310 – direvi, Dieter Reinhardt, Villingen-Schwenningen: 312

Die Autoren und Fotografen unserer Beiträge

Beathalter, Manfred, Wiesenstraße 29, 78166 Donaueschingen-Pföhren
 Dold, Wilfried, Unteranger 3, 78147 Vöhrenbach
 Fetscher, Martin, Am Hoptbühl 2, 78048 Villingen-Schwenningen
 Fischer, Horst, Endlins Breiten 1, 78166 Donaueschingen
 Hauser Jan, Am Hoptbühl 2, 78048 Villingen-Schwenningen
 Hajek, Christa, Am Straßberg 8, 78120 Furtwangen
 Heim, Karl, Landrat, Am Hoptbühl 2, 78048 Villingen-Schwenningen
 Heinig, Birgit, Bozener Str. 19, 78052 Villingen-Schwenningen
 Hockenjos, Wolf, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen
 Huber, Eva-Maria, Im Oberdorf 5, 78661 Göttlingen
 Hummel, Markus, Langenbacher Str. 26/3, 78147 Vöhrenbach
 Janzing, Bernward, Wilhelmstraße 24a, 79098 Freiburg
 Kaltenbach, Christof, Hans-Thoma-Straße 7, 78136 Schonach
 Kienzler, Maria, Faulbergweg 11, 78098 Triberg
 Kienzler, Michael, Gartenstraße 15, 78086 Brigachtal
 Klitzsch, Michael, Am Hegibrunnen 22, 78166 Donaueschingen
 Limberger-Andris, Stefan, Mühlenstr. 7, 79877 Friedenweiler-Rötenbach
 Mees, Allard, Am Wäldchen 11 A, 55270 Klein-Winternheim
 Molitor, Petra, Balzerstr. 3, 78199 Bräunlingen
 Nack, Christina, Obereschacher-Straße 7, 78126 Königsfeld
 Peters, Marion, Dickenhardtstraße 40, 78054 Villingen-Schwenningen
 Preuß, Stefan, Kandelweg 4, 78083 Dauchingen
 Schyle, Wolfgang, Triberger Str. 39, 78136 Schonach
 Schön, Elke, Am Hofrain 26, 78120 Furtwangen
 Schück, Felicitas, Kirnacher Höhe 16, 78089 Unterkirnach
 Sigwart, Roland, Hauptstraße 16, 78183 Hüfingen
 Simon, Stefan, Haselweg 17, 78052 VS-Marbach
 Sprich, Roland, Weidenbächlestraße 6, 78112 St. Georgen
 Trippel, Norbert, Bickenstr. 19, 78050 Villingen-Schwenningen
 Volk, Karl, Untertal 19, 78098 Triberg-Gremmelsbach
 Wacker, Dieter, Max-Stromeyer-Straße 178, 78467 Konstanz
 Wagner, Dr. Silvia, An der Hammerhalde 34, 78050 Villingen-Schwenningen
 Walheim, Petra, Frauenstraße 77, 89073 Ulm
 Wetzig, Stephanie, Niedereschacherstraße 31, 78078 Niedereschach
 Wider, Verena, St. Nepomukstraße 1/4, 78048 Villingen-Schwenningen
 Winkler, Wolfgang Arno, Urbanweg 69, 78112 St. Georgen
 Winter, Matthias, Kohlheppstraße 12, 78120 Furtwangen
 Zimmermann, Michael J. H., Karlstraße 119, 78054 Villingen-Schwenningen

Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
Ehrenliste der Freunde und Förderer	4
Energiewende ist nur mit mehr Windkraft zu schaffen	
Vorwort von Landrat Karl Heim	6
1. Kapitel / Aus dem Kreisgeschehen	
Berufliches Schulwesen erneut ein Schwerpunkt bei den Investitionen – Die Arbeitslosigkeit sinkt im Juli 2011 auf 3,5% – Deutlich höhere Steuereinnahmen / Karl Heim	8
Hilfe über die Grenze hinweg – Über 1.200 Teilnehmer haben den Schwarzwald-Baar-Kreis und den Kanton Schaffhausen einem „Stresstest“ in Sachen Katastrophenschutz unterzogen / Roland Sprich	16
Vielfältige Hilfen für das Alter – Schwarzwald-Baar-Kreis eröffnet ersten Pflegestützpunkt in Baden-Württemberg / Jan Hauser	20
2. Kapitel / Städte und Gemeinden	
Hochemmingen – grünes Paradies auf der Baar / Stephanie Wetzig /wd	22
Niedereschach – ein attraktiver Wohn- und Arbeitsort in bester Lage / Christina Nack	30
3. Kapitel / Architektur und Denkmalpflege	
Zähringerstadt mit Flair – die neue Bräunlinger Mitte begeistert / Michael Klitzsch	38
Hochwasserrückhaltebecken Wolterdingen ist fertiggestellt / Manfred Beathalter	48
4. Kapitel / Persönlichkeiten	
Lichtgestalt mit Bodenhaftung – Jürgen Georges Hess mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet / Verena Wider	54
Thomas Henkelmann, Connecticut – Ein amerikanischer Gourmetkoch der Spitzenklasse mit Bräunlinger Wurzeln / Petra Molitor	60
Regisseurin Sigrid Klausmann – Die Furtwangerin ist mit ihren Dokumentarfilmen sehr erfolgreich / Christa Hajek	64
In Erinnerung an Klaus Merkle – Erfolgreicher Geschäftsmann, sozialer Partner und Familienmensch / Dieter Wacker	68
Bernhard Hoch – Mann des Ausgleichs – Mit seinem Tod verlor die Region Schwarzwald-Baar einen ihrer Repräsentanten / Norbert Trippel	70
5. Kapitel / Aus dem Wirtschaftsleben	
IMS Gear: Antriebslösungen für die Welt des Automobils – Die Firmengruppe bietet allein an ihren deutschen Standorten über 1.400 Arbeitsplätze / Manfred Beathalter	72
GANTER – weltweit führender Hersteller von Normelementen – Der Furtwanger Anbieter von Normteilen zum Bedienen und Spannen sowie Vorrichtungs- und Maschinenelementen wird in der vierten Familiengeneration geführt / Matthias Winter	80
Die Löwenbrauerei Bräunlingen setzt auf regionale Kreisläufe – Das Bierbrauen liegt seit dem 18. Jahrhundert in der Tradition der Familie Kalb / Stefan Limberger-Andris / Wilfried Dold	88
Vom „Allesbrüter“ zum Weltmarktführer für wärmetechnische Lösungen – Ernst REINHARDT GmbH feiert 75-jähriges Bestehen – Innovativ und konstruktionsstark / Marion Peters	94

Die Bewegung der Patienten als Antrieb – ARTICO-Sportklinik in Villingen-Schwenningen: Die Gelenkspezialisten / Stefan Preuß	101
6. Kapitel / Soziales	
Modernes und freundliches Zuhause – Das Furtwanger Altenheim St. Cyriak liegt mitten in der Stadt / Matthias Winter	106
7. Kapitel / Bildung	
Christy-Brown-Schule: Nichtbehinderte lernen von Behinderten – Liebevolles Miteinander prägt die Atmosphäre – Die Schule für Körperbehinderte feiert ihr 35-jähriges Bestehen / Eva-Maria Huber	112
8. Kapitel / Archäologie	
Die Entdeckung des Sternenhimmels vom Magdalenenberg / Allard Mees / Dr. Silvia Wagner	120
9. Kapitel / Geschichte	
Schätze der Erde – Bergbau im Schwarzwald-Baar-Kreis – Von der Suche nach Eisenerz, Silber, Edelsteinen und anderen Bodenschätzen / Martin Fetscher	128
900 Jahre Triberg – Burg Althornberg die Wurzeln der Stadt – Adalbert von Ellerbach 1111 als Herr von Hornberg erstmals erwähnt – Zum Stadtjubiläum wurde der Schlossfels mit seinen Burgresten leichter begehbar gemacht / Karl Volk	160
10. Kapitel / Museen	
Das neue Deutsche Phonomuseum – Bürgermeister Michael Rieger: „Meilenstein der Stadtgeschichte St. Georgens“ / Wolfgang Arno Winkler / Wilfried Dold	170
11. Kapitel / Kunst und Künstler	
Das Kunstwerk, das Ergebnis zählt – Kunstverein Villingen-Schwenningen ein Pool unterschiedlichster Strömungen / Eva-Maria Huber	178
Harry Ludszuweit: Preisgekrönter Architekt und Bildhauer – Auch mit 86 Jahren stets auf der Höhe der Zeit – Unabhängigkeit wichtig / Stefan Simon	184
Emil Jo Homolka – Einer der bedeutendsten Künstler, die Königsfeld hervorbrachte / Stefan Simon	190
12. Kapitel / Erneuerbare Energien	
Künftig mehr Windkraft – Bioenergie und Sonne an der Spitze – Im Schwarzwald-Baar-Kreis werden jährlich ca. 157 Millionen Kilowattstunden Strom aus erneuerbaren Energien erzeugt – Gütenbach ist bereits Stromexporteur / Bernward Janzing	196
13. Kapitel / Umwelt und Natur	
Die Buchen – Baumoriginale im Schwarzwald-Baar-Kreis (Teil 6) / Wolf Hockenjos	216
Das LIFE-Projekt Rohrhardsberg – Naturschutz in einer Welt mit sechs Monaten Winter / Petra Walheim	226
Ausblicke – Einblicke – Aussichtspunkte im Schwarzwald-Baar-Kreis (Teil 1) / Wolf Hockenjos	238

14. Kapitel / Kirche aktuell

Begegnungen mit Papst Benedikt – Rohrbacher Diakon Christoph Franke stand bei der Heiligen Messe neben dem Oberhaupt der katholischen Kirche – Große Begeisterung auch im Schwarzwald-Baar-Kreis / Christina Nack / Wilfried Dold 245

15. Kapitel / Freizeit

NaturSportPark und Badeparadies „solara“ in Königsfeld – Freibad und familiäre Freizeitanlage verzeichnen einen Rekordbesuch / Christina Nack 252

Kurze Reise ins Abenteuer vor der Haustüre: Das Wildgehege Salvest bietet kostenlosen Freizeitspaß – Freizeit für Familien muss kein teurer Spaß sein. Das zeigt ein Besuch im Wildgehege Salvest im Villinger Stadtwald. / Verena Wider 258

Heidenhofen – Pferdedorf auf der Baar – Auf 250 Einwohner verteilen sich 50 Pferde – Auch ein Olympiapferd gezüchtet / Stephanie Wetzig 262

16. Kapitel / Gastlichkeit im Schwarzwald-Baar-Kreis

Feine Küche und stilvolles Ambiente im Gasthof Engel – Kulinarisches Aushängeschild im Schwarzwald-Baar-Kreis – Ausbildung hat einen hohen Stellenwert / Markus Hummel 268

Das „Bistro“ ist zu, eine Ära zu Ende – „Gisela“ alias Gisela Hofele war mehr als Wirtin – Villinger Kultkneipe bestand 40 Jahre / Christina Nack 273

Zu Gast im „Schänzle“ – Das Kulturdenkmal auf dem 1.163 m hohen Rohrhardsberg erfreut Wanderer und Biker / Elke Schön / Wilfried Dold 276

17. Kapitel / Sport

Langenwaldschanze: Sprünge bis zu 110 Metern sind möglich – Investitionen von 2,25 Mio. Euro sollen den Weltcup der Nordischen Kombinierer sichern / Christof Kaltenbach / Wolfgang Schyle 284

Klaus Weiss – ein Ausnahmesportler – Der Obereschacher ist mehrfacher Seniorenweltmeister im Skilanglauf / Birgit Heinig 291

18. Kapitel / Literatur

Veit Heinichen – Schriftsteller aus Schwenningen – Ein Grenzgänger und Literat mit „Sitz im Leben“ / Michael J. H. Zimmermann 294

19. Kapitel / Literatur der Heimat

Kriegskinder im Schwarzwald – Erinnerungen eines Bauernmädchens / Maria Kienzler 302

20. Kapitel / Theater und Kleinkunst

Das Jugendtheater SOVA – Auf erfolgreichem Theaterspaziergang im Donaueschinger Schlosspark / Horst Fischer 308

21. Kapitel / Almanach-Magazin

Große Verdienste: Alt-Landrat Dr. Rainer Gutknecht 80 Jahre alt / Felicitas Schück 312

Anhang

Bevölkerungsentwicklung im Schwarzwald-Baar-Kreis 314 Der Landkreis im Spiegel der Statistik 315 Arbeitslosigkeit in Prozentzahlen 315 Orden und Ehrenzeichen 315 Bildnachweis 316 Die Autoren und Fotografen unserer Beiträge 317 Inhaltsverzeichnis 318



Badespaß an der jungen Donau – Am Wehr in Neudingen

FOTOGAFIERT VON WILFRIED DOLD